

Perry Rhodan

Die Stimmen der Qual

VPM Verlagsunion Fabel Moewig
KG, Rastatt

Alle Rechte vorbehalten D 1998 by VPM Verlagsunion Fabel Moewig
KG, Rastatt
Redaktion: Horst Hoffmann Titelillustration: Johnny Brück
Druck und Bindung: Graphischer Großbetrieb Pöbneck
Printed in Germany 1998
ISBN 3-8118-2084-2

Vorwort

Mit diesem Buch beginnt ein neuer (Kurz-) Zyklus, der in insgesamt vier Bänden abgehandelt werden wird. Dieser »Altmutanten-Zyklus« war nach seinem ersten Erscheinen nicht unumstritten. Er wird es auch in der Buchausgabe nicht sein, aber wir haben uns aufgrund der wichtigen Entwicklungen und serienwichtigen Elemente (Altmutanten, Asporcos, Paramags, Lemuria) dazu entschlossen, ihn in dieser Ausführlichkeit zu bringen - auch wenn die Widersprüche in der Handlung nicht alle ausgemerzt werden konnten.

Dafür können guten Gewissens spannende Romane, teilweise hochdramatisch, versprochen werden. Ein Glanzlicht setzt wiederum William Voltz mit dem Saedelaere/Kytoma-Strang, der das Geheimnis um das seltsame Mädchen noch vertieft. Aber das soll die Leistungen der anderen Autoren keineswegs schmälern. Ernst Vlcek (unser Chef-Ezialist) legt mit seinem Doppelband einen furiosen Zyklusauftakt hin, der garantiert nicht einfach zu schreiben war.

Die oben angesprochenen Widersprüche sind nicht den Autoren anzulasten. Sie gehen vielmehr eindeutig auf das Konto der seinerzeit sehr mangelhaften Koordination der Serienmitarbeiter.

Die in diesem Buch enthaltenen Originalromane sind (ungeachtet nötiger Kürzungen): *Die Stimmen der Qual* (570) und *Raumschiff der Besessenen* (571) von Ernst Vlcek; *Das Himmelsmetall* (574) von Clark Darlton; *Stadt im Lavameer* (575) von H. G. Francis, *Ein Mutant verschwindet* (576) und *Ein Mutant wird gejagt* (577) von William Voltz.

Bedanken möchte ich mich wieder bei allen, die durch ihre konstruktive Kritik und Vorschläge zum Zustandekommen dieses 64. Bandes der PERRY RHODAN-Bibliothek beigetragen haben.

Horst Hoffmann

Zeittafel

- 1971/84 Perry Rhodan erreicht mit der STARDUST den Mond und trifft auf die Arkoniden Thora und Crest. Mit Hilfe der arkonidischen Technik gelingen die Einigung der Menschheit und der Aufbruch in die Galaxis. Das Geistwesen ES gewährt Rhodan und seinen engsten Wegbegleitern die relative Unsterblichkeit. (HC 1-7)
- 2040 Das Solare Imperium ist entstanden und stellt einen galaktischen Wirtschafts- und Machtfaktor ersten Ranges dar. In den folgenden Jahrhunderten Bedrohung durch die Posbi-Roboter und galaktische Großmächte wie Akonen und Blues. (HC 7-20)
- 2400/06 Entdeckung der Transmitterstraße nach Andromeda; Abwehr von Invasionsversuchen von dort und Befreiung der Völker vom Terrorregime der Meister der Insel. (HC 21-32)
- 2435/37 Der Riesenroboter OLD MAN und die Zweitkonditionierten bedrohen die Galaxis. Nach Rhodans Odyssee durch M 87 Sieg über die Erste Schwingungsmacht. (HC 33-44)
- 2909 Während der Second-Genesis-Krise kommen fast alle Mutanten ums Leben. (HC 45)
- 3430/38 Das Solare Imperium droht in einem Bruderkrieg vernichtet zu werden. Bei Zeitreisen lernt Perry Rhodan die Cappins kennen. Expedition zur Galaxis Gruelfin, um dem Ganjo Ovaron zu seinem Recht als Herrscher der Ganjasen zu verhelfen und eine Pedo-Invasion der Milchstraße zu verhindern. (HC 45-54)
- 3441/43 Die MARCO POLO kehrt nach zeitlicher Verzögerung in die Milchstraße zurück und findet die Intelligenzen der Galaxis verdummt vor. Der Schwärm dringt in die Galaxis ein. Gleichzeitig wird das heimliche Imperium der Cynos aktiv, die am Ende den Schwärm wieder übernehmen und mit ihm die Milchstraße verlassen. (HC 55-63)

Prolog

Seit dem 8. Juni des Jahres 3443 ist die Schwarm-Krise beendet. Mit dem Cyno Nostradamus an der Spitze hat das riesige Sternengebilde die Milchstraße verlassen, um wieder seiner ursprünglichen Aufgabe gerecht zu werden und Intelligenz im Kosmos zu verbreiten. Die Verdummungswelle existiert nicht mehr. Überall in der Galaxis erholen sich die betroffenen Völker und gehen an den Neuaufbau. Allerdings wird es viele Jahre dauern, bis der frühere Zustand wiederhergestellt ist. Die Verdummung hat besonders kleinere Sternreiche und Kolonien in den wirtschaftlichen Ruin getrieben. Zahlreiche Fragen sind offengeblieben, zum Beispiel die nach den geheimnisvollen Erbauern des Schwarms.

Perry Rhodan hat kaum Gelegenheit, sich diese Fragen zu stellen. Es gibt nicht nur die Probleme mit dem Wiederaufbau und der Betreuung besonders schlimm von der Verdummung Betroffener, sondern unerwartete innenpolitische Schwierigkeiten. Bestimmte Gruppen werfen ihm vor, während der Krise eine falsche Politik betrieben zu haben. Angesichts bald anstehender Neuwahlen ist er gefordert, sich zu behaupten und die Vorwürfe zu entkräften.

Noch ahnt niemand auf Terra, was auf einem entfernten Planeten in einem unerforschten Gebiet der Galaxis bereits seinen Anfang genommen hat und sich bald zu einer ernststen, neuen Bedrohung der Menschheit entwickeln kann. Die Asporcos, die Bewohner jenes Planeten, haben einen Namen für diese Gefahr. Sie nennen sie die Stimmen der Qual...

Alantor Myns Zwiesprache:

Horche in dich, Alantor Myn, dann vernimmst du die *Stimmen der Qual*. Selbst wenn du meinst, sie seien verstummt, brauchst du nur zu lauschen, und schon hörst du sie.

Sie flüstern und raunen, sie säuseln wie der Wind und hallen dem Echo gleich. Du nimmst sie schon nicht mehr bewußt wahr, denn: Wie dein Ohr die Geräusche des Lebens, die um dich sind, überhört, so überhört dein Geist das stete Murmeln der *Stimmen der Qual*.

Oh, sie sind schon lange, seit vielen Planetenumläufen, in dir und deinen Artgenossen, die *Stimmen der Qual*. Sie waren schon vor dem Erwachen deines Geistes in euch.

Wenn die Stimmen fordernd werden, dann mußt du ihnen gehorchen, egal, was sie verlangen, Alantor Myn. Du und alle anderen, ihr könnt ihnen nicht widerstehen!

Was nützt es, daß euer Geist vor kurzem auf wundersame Weise erwachte? Was nützt es, wenn ihr plötzlich klarer denken könnt als früher, wenn ihr mit einemmal besser und schneller begreift, wenn ihr euer Wissen von Tag zu Tag fast sprunghaft vergrößert? Gegen die *Stimmen der Qual* bleibt euer Geist machtlos!

Das stete Raunen zermürbt euch. Das despotische Fordern erschüttert euch. An dem lautlosen Schreien werdet ihr schließlich zerbrechen.

*die stimmen der qual
sind stimmen in dir, alantor myn,
sind stimmen des inneren chaos;
höre nicht hin, alantor myn.*

Nehmt die Niederlagen, wie das Schicksal sie euch beschert. Durfet ihr noch hoffen, die *Stimmen der Qual* besiegen zu können, als euer Geist plötzlich erwachte, so müßt ihr nun erkennen, daß alle Wege in die bedingungslose Entsagung münden.

Alantor Myn, was hat das Schicksal mit euch vor? Zuerst die *Stimmen der Qual*! Dann das jähe Erwachen des Geistes. Und nun die Kugel!

Frage das Schicksal, und es wird dir antworten: Alantor Myn, die Kugel ist ein Raumschiff, das aus der Tiefe der Unendlichkeit kam, aus Fernen, die für euch unerreichbar sind. Aber das Schicksal kann euch nicht sagen, ob das Raumschiff Fluch oder Segen in sich birgt. Das müßt ihr selbst herausfinden.

Alantor Myn, gehorche den *Stimmen der Qual*, die sagen, was zu tun ist.

Sie verlangen, daß ihr das Innere der Kugel betretet, daß ihr das Raumschiff untersucht. Es muß nicht unbedingt ein böses Vorzeichen sein, daß es bei der Landung weite Landstriche verwüstete.

Seht euch vor, aber seht euch auch um!

Daher wirst du, Alantor Myn, zusammen mit vielen anderen von hohem Wissen das Raumschiff aufsuchen und sein Geheimnis ergründen. So wird es geschehen.

Die *Stimmen der Qual* verlangen es.

L

Anfang 3444

Asporc

Das Raumschiff bestand aus toter Materie, aber auf eine eigene Art war es voll von Leben. Es war eine präzise funktionierende Maschine, das Produkt einer hochtechnisierten Zivilisation. In den riesigen Konvertern im Zentrum des fünfhundert Meter durchmessenden Schiffsleibes ballten sich ungeheure Mengen von Energie. Einige wenige Handgriffe hätten genügt, um die Energien freiwerden zu lassen, dann wäre das Schiff augenblicklich zu selbständigem robotischem Leben erwacht.

Doch niemand war da, um das auslösende Moment zu geben.

Früher war das anders gewesen. Noch bei der Landung des Schiffes vor drei Jahren hatte es eine fünfzehnköpfige Besatzung gegeben, die sich mit der Bedienung ausgekannt hatte. Doch nun wehte der Wind einer fremden Welt über ihre Gebeine.

Mit ihnen war eine seltsame Wandlung geschehen. Irgend etwas war in sie gefahren, was sie veranlaßte, übereinander herzufallen und sich gegenseitig zu töten.

Nun war das Raumschiff ohne Meister.

Jene, die erschienen und staunend und forschend durch die endlosen Korridore des Schiffes wanderten, waren nicht in der Lage zu begreifen, was sie sahen. Es waren keine Meister, nur Lehrlinge. Vierhundert Lehrlinge mit einem unstillbaren Forscherdrang, der jedoch nicht das fehlende Wissen ersetzen konnte, das zum Begreifen der fremdartigen und komplizierten Maschinerie erforderlich war.

Die Erforscher des Schiffes kannten ihre Grenzen und hüteten sich, irgendwelche Schaltungen vorzunehmen, die die im Schiff schlummernden

Kräfte wecken konnten. Sie begnügten sich damit, die sekundären Schiffseinrichtungen zu untersuchen.

Das Raumschiff ließ es mit sich geschehen. Das Raumschiff war ein Roboter. Und Roboter waren geduldig wie das Material, aus dem sie bestanden. Sie konnten warten, bis jemand kam, der sie aus ihrem Schlaf erweckte.

Doch die fremden Forscher waren froh, wenn sie die kleinen Rätsel, die ihnen das Schiff aufgab, lösen konnten. Sie fügten unermüdlich ein Detail an das andere und stützten auf die Bruchstücke des Mosaiks ihre verwegenen Theorien. Die gewonnenen Erkenntnisse in der Praxis anzuwenden, wagten sie nicht.

So ruhte das Schiff weiterhin. Tag um Tag, Jahr um Jahr.

Es hätte sich bis in alle Ewigkeit nicht gerührt, wenn nicht unerwartet der entscheidende Funke überggesprungen wäre. Der Impuls kam aus dem Nichts, aus einer übergeordneten Dimension und schlug wie ein Blitz in die Vollautomatik ein.

Was kümmerte es das Raumschiff, woher der Impuls kam und wer ihn geschickt hatte. Es war ein Roboter und nicht in der Lage, Fragen zu stellen. Es mußte auf bestimmte Impulse reagieren. Es mußte den empfangenen Hyperimpulsen gehorchen.

Das Raumschiff erhielt den zwingenden Befehl: *Start!*

Der fünfhundert Meter durchmessende Körper erwachte zu robotischem Leben. Überall in den Korridoren, den Räumen und Hallen wurden die Beleuchtungskörper eingeschaltet, auf den Kontrollwänden begann der Reigen der blinkenden Lichter, die Maschinen liefen an.

Das Herz des Schiffes schlug so heftig, daß die Wände vibrierten. Es war, als atmete es. Die drei Jahre währende Stille wurde auf einmal von vielfältigen Geräuschen durchbrochen. Es ging wie ein Seufzen durch das Schiff.

Die freiwerdenden Kräfte wurden genau dosiert durch die weitverzweigten Kanäle geleitet, die die Adern des Schiffes waren. Und wie belebendes Blut durchflossen die Energien den mächtigen Körper und drangen bis in die entlegensten Winkel vor. Antennen reckten sich wie Fühler aus der Hülle - und orteten. Die Linsensysteme - Schiffsaugen - nahmen die Bilder auf und bannten sie auf die Bildschirme.

Der mächtige Kugelkörper bäumte sich auf, kämpfte gegen die Schwerkraft an und hob langsam ab.

Start. Fort von hier - hinauf ins All.

Heydrac Koat erstarrte, als die Alarmsirene durch das Schiff heulte. Er hatte das Rumoren gehört, das tief aus dem Schiffsinnern zu kommen schien, dem vorerst jedoch keine besondere Bedeutung beigemessen. Verschiedene Wis-

senschaftlergruppen stellten dauernd irgendwelche Versuche an, bei denen sie sich eigens herangeschaffter Maschinen bedienten. Er hatte das Rumoren für das Arbeitsgeräusch dieser Maschinen gehalten.

Doch die Alarmsirene ernüchterte ihn.

Die Geräusche stammten nicht von irgendwelchen Maschinen, sondern kamen vom Schiff selbst. Hoffentlich hatte nicht einer der Wissenschaftler einen der Hebel gedrückt, deren Funktion sie noch nicht kannten.

»Alle Teams sofort in die Zentrale!« Das war die Stimme Alantor Myns, die aus dem Funksprechgerät ertönte.

Heydrac Koat überlegte nicht lange. Er ließ alles stehen und liegen und rannte auf den nächsten Aufstiegsschacht zu. Er kannte sich im Schiff genau aus und wußte, wo der Raum lag, den die Techniker als »Zentrale« bezeichneten.

Als er den Aufstiegsschacht erreichte, erblickte er Armani Cuor, die Xenologin, die seit der Landung des Schiffes das Geheimnis seiner Erbauer zu lüften versuchte. Noch bevor sie ihn erreicht hatte, rief sie aufgeregt: »Wir fliegen!«

Heydrac Koat konnte den Sinn ihrer Worte im ersten Augenblick nicht erfassen. »Wir fliegen?« wiederholte er. »Aber das ist unmöglich. Wir müßten zumindest den Andruck zu spüren bekommen, der bei der Startbeschleunigung entsteht.«

Armani Cuor schüttelte den Kopf und verschwand im Schacht. Heydrac Koat folgte ihr. Er konnte es immer noch nicht glauben, daß das Schiff gestartet sein sollte. Selbst wenn jemand trotz der Warnungen und Verbote eine Funktion ausgelöst hatte, so war es unwahrscheinlich, daß er ausgerechnet den »Starthebel« erwischte. Abgesehen davon war es unmöglich, dieses riesige Schiff mit einem einzigen Hebeldruck in Bewegung zu setzen. Wenn man bedachte, wieviel Vorbereitungsarbeiten und komplizierte Vorgänge notwendig waren, um eines der viel kleineren heimischen Raumschiffe zu starten, dann konnte man sich vorstellen, welcher Aufwand notwendig war, um diesen Koloß zu bewegen.

Heydrac Koat hätte früher nicht in seinen kühnsten Träumen anzunehmen gewagt, daß so ein riesiges Raumschiff überhaupt die Anziehungskraft eines Planeten überwinden könnte. Mit dieser Meinung stand er nicht allein, sondern alle Raumfahrtspezialisten teilten sie mit ihm. Erst die Landung dieses Raumgiganten hatte alle Theorien seines Volkes zerstört.

Als er zusammen mit der Xenologin in der Zentrale ankam, herrschte dort ein grenzenloses Durcheinander. Die Wissenschaftler überschrien sich gegenseitig, sie gestikulierten aufgeregt und liefen ziel- und planlos durch die Halle.

Aber Heydrac Koat nahm das alles nur unterbewußt wahr. Er hatte nur

Augen für den riesigen Bildschirm. Seit sie das fremde Schiff betreten hatten, bemühten sich die Techniker, ihn in Betrieb zu nehmen - ohne Erfolg. Doch jetzt war er erhellt und zeigte ein naturgetreues, dreidimensionales Bild der Außenwelt!

Diese Tatsache allein verblüffte Heydrac Koat. Noch viel aufgeregter war jedoch die Szenerie, die auf dem Bildschirm zu sehen war: Über die ganze Breite spannte sich das tiefschwarze All mit den funkelnden Lichtpunkten darin - die Sterne. In der Bildmitte war für einige Augenblicke ein faustgroßer Himmelskörper zu sehen, der schnell zusammenschrumpfte und schließlich vom uferlosen Sternenmeer verschluckt wurde - Asporc.

»Bei meiner Kammspanne - wir fliegen«, sagte Heydrac Koat fassungslos.

Er spürte, wie sich Arnani Cuor an ihn preßte. Ein Blick in ihr Gesicht zeigte ihm, daß es sich vor Angst grau verfärbt hatte. Und er spürte selbst, daß Panik sich seiner zu bemächtigen drohte. Wohin er auch blickte, überall sah er verstörte, ratlose Gesichter, von überall her drangen ängstlich vibrierende Stimmen auf ihn ein.

Nur Alantor Myn, der wissenschaftliche Leiter des Forschungsteams, behielt die Fassung und versuchte, die aufgeregten Kollegen zu beruhigen.

»Wir wissen zwar nicht, was die Maschinerie des Schiffes aktivierte und was den Startvorgang ausgelöst hat«, rief er. »Im ersten Augenblick muß es so scheinen, als seien wir Gefangene und dazu verdammt, den Flug ins Unbekannte mitzumachen. Wir können nicht erwarten, von einem unserer eigenen Raumschiffe gerettet zu werden, denn keines von ihnen ist nur annähernd so schnell wie dieses hier. Von außen können wir nicht auf Hilfe rechnen. Trotzdem schätze ich unsere Chancen als ziemlich gut ein. Ich glaube nämlich, daß wir uns selbst helfen können.«

Ein Stimmengemurmel folgte seinen Worten, das aber sofort wieder verstummte, als er fortfuhr:

»Wir alle hätten unsere Kammspannen dafür gegeben, wenn es uns gelungen wäre, das fremde Raumschiff in Betrieb zu nehmen. Keiner von uns hätte sich um die Konsequenzen gekümmert. Aber jetzt, da das Schiff von selbst gestartet ist, befällt euch Panik. Überlegen wir unsere Lage doch einmal nüchtern! Bisher scheiterten wir in unserem Bemühen, das Schiff zu ergründen, hauptsächlich daran, daß sämtliche Funktionen stillgelegt waren. Jetzt, da die gesamte Maschinerie in Betrieb ist, können wir unsere Meßgeräte viel wirkungsvoller einsetzen. Dadurch wird unsere Arbeit wesentlich erleichtert, und ich bin überzeugt, daß wir nach und nach herausfinden werden, welchen Sinn und Zweck jede einzelne Armatur in dieser Halle hat. Wenn uns das gelingt, können wir das Schiff steuern und zu unserem Planeten zurückfliegen.«

»Hast du nicht bemerkt, wie rasend schnell Asporc hinter uns zusammen-

geschrumpft ist, Alantor Myn?« rief jemand aus der Menge. »Wir entfernen uns mit unheimlicher Geschwindigkeit von unserer Welt.«

»Das ist mir nicht entgangen«, antwortete der wissenschaftliche Leiter. »Ich kann dir sogar sagen, daß wir uns mit etwas mehr als halber Lichtgeschwindigkeit fortbewegen. Das ist ein phantastischer Wert. Aber selbst wenn wir so schnell wie das Licht flögen, könnte uns das nichts anhaben. Ich bin sicher, daß wir früher oder später dieses Raumschiff zu handhaben lernen. Wann das sein wird, ist nicht ausschlaggebend - denn uns steht alle Zeit des Universums zur Verfügung. Vielleicht trägt uns dieses Raumschiff Lichtjahre von unserer Heimat fort, bis wir es beherrschen. Na und? Es ist nicht viel, wenn wir einige Jahre opfern und damit einige Jahrhunderte unserer Entwicklung überspringen. Üben wir uns in Geduld, dann können wir in naher Zukunft zu unserem Volk zurückkehren und ihm dieses einmalige technische Wunderwerk zum Geschenk machen. Wollt ihr auf diese Chance verzichten, Asporcos?«

Die Wissenschaftler antworteten auf eindrucksvolle Weise - sie verfielen in einen Begeisterungstaumel. Vergessen war die Angst, überwunden der Schock, entfacht die Begeisterung. Aber sie währte nicht lange. Plötzlich fuhr ihnen der Schreck wieder in die Glieder, das Entsetzen lahmte sie.

Heydrac Koat starrte auf den Bildschirm und konnte nicht fassen, was er dort sah: Die Sterne verschwanden.

Neben ihm sagte Arnani Cuor mit tonloser Stimme: »Es gibt den überlichtschnellen Sternenflug also doch!«

Die Raumschiffzentrale glich in den Augenblicken nach dem Verschwinden der Sterne einem Hexenkessel. Die Wissenschaftler, die eben noch Alantor Myn ihr Vertrauen geschenkt hatten, wandten sich nun gegen ihn.

Sie beschuldigten ihn, zu lange gezögert zu haben. Schon vorher hatten einige Wissenschaftler darauf bestanden, das Steuer des Schiffes in die Hand zu nehmen. Doch sie waren von den Besonnenen überstimmt worden. Niemand wollte das Risiko eingehen, durch unsachgemäßes Hantieren Fehlschaltungen zu verursachen und dadurch das Schiff zu beschädigen oder die an Bord befindlichen Wissenschaftler zu gefährden.

Jetzt sah die Lage allerdings anders aus. Die Wissenschaftler wischten die Bedenken beiseite, vergaßen alle Vorsicht, denn es galt, rasch zu handeln. Wenn es ihnen nicht gelang, den Überlichtantrieb auszuschalten und das Raumschiff zu stoppen, dann würden sie sich irgendwann in einem fremden Weltall wiederfinden, ohne die Aussicht, jemals nach Asporc zurückkehren zu können.

Alantor Myn versuchte noch einmal, seine Kollegen umzustimmen.

»Wer sagt, daß das Schiff sich im Überlichtflug befindet!« rief er. »Das ist eine reine Vermutung, die sich auf nichts stützt. Die Möglichkeit, daß das Bildschirmsystem ausgefallen ist, liegt viel näher.«

Die Wissenschaftler lachten ihn aus. Einer von ihnen trat vor und sagte:

»Wir haben von Anfang an herausgefunden, daß es auf diesem Schiff Geräte gibt, die mit Energieformen arbeiten, die uns unbekannt sind. Alle Spezialisten sind sich darin einig, daß es sich um Energien aus einem übergeordneten Kontinuum handelt. Wozu benötigt man diese Überenergie, wenn nicht, um das Schiff entweder in das andere Kontinuum zu schleudern oder es überhaupt in jene Energieform umzustrukturieren? Durch dieses Ausweichen in ein anderes Kontinuum, das ganz anderen Gesetzen unterliegen muß als unser Universum, könnten Entfernungen in kürzester Zeit *übersprungen* werden, für die man im konventionellen Raumflug Jahre oder Jahrzehnte benötigt. Das ist nicht graue Theorie, sondern wir erleben das in diesem Augenblick.«

Alantor Myn dachte noch nicht daran, dem Drängen seiner Kollegen einfach nachzugeben.

»Selbst wenn ihr recht habt und wir mit mehrfacher Lichtgeschwindigkeit durch ein übergeordnetes Kontinuum fliegen, ist das noch lange kein Grund den Kopf zu verlieren. Wir müssen jede unserer Handlungen gut überlegen.«

»Und mit jedem Gedanken, den wir an Überlegungen verschwenden, vergrößert sich die Kluft zwischen uns und Asporc!« rief jemand.

»Wir dürfen nicht länger warten!«

»Wir müssen sofort Maßnahmen ergreifen!«

»Und welche Maßnahmen sollen das sein?« fragte Alantor Myn.

»Wir haben bei der langwährenden Erforschung des Schiffes nicht nur Mißerfolge zu verzeichnen gehabt«, wurde ihm von einem Gegenspieler geantwortet. »Unsere Erfolgsliste ist recht beachtlich. So kennen wir von vielen Geräten Sinn und Zweck und verstehen uns auf ihre Handhabung. Über andere Geräte, die wir nur teilweise beherrschen, haben wir aufschlußreiche Daten erarbeitet. Aufgrund dieser gesammelten Forschungsunterlagen haben wir Berechnungen angestellt, deren Ergebnisse einen hohen Wahrscheinlichkeitswert besitzen. Daraus geht hervor, welche Bedeutung den einzelnen Bedienungselementen vermutlich zukommt.«

»Und anhand dieser sehr fraglichen Berechnungen wollt ihr ein Schiff eines von uns völlig fremden Volkes manövrieren?« erkundigte sich Alantor Myn ungläubig.

»Wir sind fest entschlossen, das Risiko einzugehen. Denn wir haben keine andere Wahl!«

»Ich werde mich dem Wunsch der Mehrheit beugen«, meinte Alantor Myn. »Die Zentrale steht euch für das Experiment zur Verfügung.«

Er zog sich zurück. Die Wissenschaftler machten sich sofort daran, die nach ihren Berechnungen erforderlichen Schaltungen vorzunehmen.

Heydrac Koat starrte erwartungsvoll auf den großen Bildschirm und er bemerkte nicht, daß Alantor Myn neben ihn trat. »Wie stellst du dich zu diesem Experiment, Heydrac Koat?«

Der Wissenschaftler zuckte zusammen. »Ich begrüße es und lehne es zugleich ab«, sagte er unsicher, Dann klärte er den scheinbaren Widerspruch seiner Worte auf. »Ich möchte nicht in ein fremdes Weltall verschlagen werden, deshalb befürworte ich, daß alles für unsere Rückkehr getan wird. Andererseits habe ich Angst, daß durch Fehlschaltungen Kräfte wachgerufen werden, die uns alle verschlingen.«

»Mir geht es ebenso«, gestand Alantor Myn. »Aber ich hätte mich eher für die Forschung des grenzenlosen Alls entschieden.«

Heydrac Koat spürte einen Druck an seinem Arm und hörte Armani Cuor rufen: »*Die Sterne!*«

Tatsächlich, da waren sie wieder. Sie füllten den ganzen Bildschirm aus. Es machte keinem der Wissenschaftler in diesem Augenblick etwas aus, daß sie unbekannte Konstellationen bildeten.

»Wir haben es geschafft«, sagte Heydrac Koat erleichtert.

Plötzlich ertönte ein markerschütternder Schrei aus einem Lautsprecher der schiffseigenen Sprechanlage. »Wer hat die Ungeheuer geweckt«, schrie jemand in höchsten Tönen der Angst. »Diese metallenen Monstren werden uns alle töten ...«

Die Stimme erstarb. Aus dem Lautsprecher war ein Poltern zu hören, das von einem unheimlichen zischenden Laut überlagert wurde.

Einige Wissenschaftler liefen, von Neugier getrieben, auf die Korridore hinaus. Dort kamen ihnen bereits die Maschinenwesen entgegen. Sie besaßen annähernd die Gestalt von Asporcos, hatten zwei Beine und zwei Arme, waren jedoch viel größer.

Und ihre Arme endeten nicht in Händen, sondern in Waffenmündungen, aus denen Blitze zuckten.

Heydrac Koat versuchte später, diese schrecklichen Augenblicke zu rekonstruieren, doch seine Erinnerung an das fürchterliche Massaker war nur lückenhaft.

Er wußte nur, daß er beim Anblick der Maschinengeschöpfe Armani Cuor am Arm packte und mit ihr tiefer in die Halle hineinrannte. Rund um sie waren Flammen.

In der Luft lag das Zischen der gespenstischen Strahlschüsse, das Schreien der Getroffenen und das Poltern schwerer Metallbeine auf dem kunststoffbe-

schichteten Boden. Ein beißender Geruch legte sich auf Heydrac Koats Atemwege.

Er mußte geblendet die Augen schließen, als vier Schritte vor ihm eine Gruppe von drei Wissenschaftlern verglühte. Instinktiv warf er sich zu Boden und zog Arnani Cuor mit sich. Sie klammerte sich an seinen Beinen fest.

»Wir müssen weiter!« schrie er ihr zu und zog sie hoch.

Wohin sollte er sich wenden? Alle Ausgänge waren besetzt. Die gleißenden Blitze zischten aus allen Richtungen heran. Eine Gruppe von zehn Asporcos warf sich verzweifelt einem einzelnen Maschinenungeheuer entgegen. Nur drei von ihnen erreichten den Ausgang und verschwanden im Korridor. Sie kamen nicht weit. Ihr Schicksal erfüllte sich, als sie der Nachhut der metallenen Wächter vor die Waffenarme kamen ...

Alantor Myn hatte sich mit zwei anderen Wissenschaftlern zu der Säule in der Mitte der Zentrale zurückgezogen. Heydrac Koat sah sie in dem Schacht verschwinden, der senkrecht durch das gesamte Schiff verlief. Es mußte sich um eine Art Aufzug- oder Luftschacht handeln - jedenfalls gab es darin keine Steigleiter und außer einigen Vorsprüngen nichts, woran man sich festhalten konnte. Gleich nachdem Heydrac Koat die drei Wissenschaftler in dem Schacht verschwinden sah, hörte er ihre in der Tiefe verhallenden Todesschreie.

Heydrac Koat erreichte eine Treppe, die zu einer Balustrade führte und in halber Höhe rund um die Zentrale verlief. Er mußte über die verkohlten Überreste seiner Artgenossen klettern, bevor er den Steg erreichte.

Er erinnerte sich später daran, wie Arnani Cuor schlecht geworden war. Er sah immer wieder ihr Gesicht vor sich, das vor Angst und Übelkeit verzerrt war. Er hatte in diesem Moment das Gefühl, als würden die *Stimmen der Qual* von ihr Besitz ergreifen.

Die Umgebung versank um ihn, die Todesschreie seiner Artgenossen verhallten ungehört. Er sah nur Arnani Cuor, die ihm wie schwebend folgte - und den rettenden Ausgang, nicht weit vor ihm.

Irgendwie schaffte er es, ihn zu erreichen. Er öffnete das Schott. Vor ihm lag eine in Dunkelheit gehüllte Kammer. Er verschwand darin und zog Arnani Cuor mit sich. Dann brach er erschöpft zusammen. Er atmete kühle Luft, die nur schwach vom Geruch nach Verbranntem durchsetzt war, und schloß erlöst die Augen.

Aber nicht für lange. Arnani Cuors Schrei riß ihn aus der Lethargie. Eine Explosion, so heiß und grell wie ein komprimierter Sonnenstrahl, ließ ihn die Augen öffnen und sofort wieder schließen. Dahinter erblickte er den Schemen eines Maschinenungeheuers und rollte sich zusammen. Arnani Cuors Körper, der sich wie ein Schild vor ihm befand, zuckte noch einige Male, dann erschlaffte er.

Heydrac Koat wagte nicht, sich zu bewegen. Noch lange, nachdem sich wieder die Stille über das Raumschiff gesenkt hatte, lag er regungslos da, den Körper der toten Frau auf sich. Erst als seine Glieder zu erstarren drohten, sich Hunger und Durst bemerkbar machten und ihn Atemnot quälte, wagte er, sein Versteck zu verlassen.

Die Maschinenwächter hatten sich zurückgezogen. Die Zentrale glich einem Schlachtfeld. Ein Blick auf den großen Bildschirm über dem gekrümmten Kontrollpult zeigte ihm, daß die Sterne wieder verschwunden waren.

Er schob die sterblichen Überreste Arnani Cuors auf den Steg hinaus und zog sich wieder in sein Versteck zurück.

Er wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, als von draußen Geräusche zu ihm drangen. Er lehnte sich zitternd gegen die Wand, jeden Augenblick darauf gefaßt, daß sich das Schott öffnete, sich ihm ein Waffenarm entgegenstreckte und ein zischender Blitz seinem Leben ein Ende machte. Es hätte ihm in diesem Augenblick nichts ausgemacht zu sterben.

Da öffnete sich das Schott.

Aber keine Mordmaschine erschien in der Öffnung. Das erkannte Heydrac Koat auf den ersten Blick. Trotzdem lahmte ihn das Entsetzen beim Anblick der Maschine, die über den Steg rollte.

Die Maschine schluckte alles, was ihr im Weg lag. Auch die sterbliche Hülle von Arnani Cuor. Als die Maschine Heydrac Koats Versteck erreichte, streckte sie einen sich windenden Schlauch in die Öffnung und saugte den Boden damit ab. Um Heydrac Koat machte der Schlauch einen Bogen.

Obwohl diese seltsame Reinigungsmaschine offensichtlich nicht feindlich gegen ihn eingestellt war, atmete er erst auf, als das Schott wieder zufiel. Viel später, als wieder Stille über der Zentrale lastete, wagte er sich wieder aus seinem Versteck.

Alle Spuren des Kampfes waren beseitigt. Nichts erinnerte mehr an das Massaker.

Heydrac Koat hatte viel Zeit zum Nachdenken.

Die Mordmaschinen waren nicht wieder aufgetaucht. Er glaubte, auch eine Antwort auf die Frage gefunden zu haben, wodurch sie geweckt worden waren. Es konnte nur so gewesen sein, daß die Wissenschaftler Fehlschaltungen begangen hatten, die die metallenen Wächter auf den Plan riefen. Das war die einzige Erklärung, die er fand.

Vorher war es noch nie zu einem ähnlichen Zwischenfall gekommen. In all

den Jahren, die sich das Forschungsteam an Bord des Schiffes befand, waren die Verteidigungsanlagen nie aktiviert worden.

Heydrac Koat glaubte nicht daran, daß es außer ihm noch einen Überlebenden gab. Er verließ die Zentrale und durchstreifte die angrenzenden Korridore. Er traute sich allerdings nie zu weit von seinem Versteck fort, weil er fürchtete, in den tieferen Schiffsregionen einem Maschinenwächter zu begegnen. Das war auch der Grund, daß er lieber Hunger und Durst litt, als nach Nahrung zu suchen.

Er wußte, wo die Depots lagen, in denen die Schiffserbauer die konservierten Nahrungsmittel speicherten. Doch erstens fürchtete er die Maschinenwächter, und zweitens kannte er die Analyseergebnisse, aus denen hervorging, daß die Nahrung des unbekannten Volkes nur bedingt für Aspor-cos geeignet war. Heydrac Koat wollte auf keinen Fall eine Vergiftung riskieren.

Warum eigentlich nicht? Warum kämpfte er gegen den Tod an? Was erwartete er sich von einer Verlängerung seines Lebens? Es war doch nur eine Verlängerung seiner Leiden.

Wenn er wenigstens einige Hilfsgeräte besessen hätte. Aber die Reinigungsmaschinen hatten ganze Arbeit geleistet. Sie hatten alle Spuren beseitigt, die seine Artgenossen hinterlassen hatten. Nichts deutete mehr darauf hin, daß sich hier einmal Asporcos aufgehalten hatten. Heydrac Koat war der einzige - lebende - Beweis dafür.

Aber wie lange noch? Es würde nicht mehr lange dauern, bis er an Schwäche starb und ein Opfer der Reinigungsmaschine wurde.

Wo flog dieses Gespensterschiff mit ihm hin? Wie lange dauerte der Flug ins Ungewisse noch?

Insgesamt hatte er neun Flugetappen gezählt. Neunmal waren die Sterne auf dem Bildschirm erschienen und wieder erloschen.

Gerade in diesem Augenblick wiederholte sich dieser Vorgang zum zehntenmal. Aus der düsteren Eintönigkeit des Bildschirms kristallisierten sich funkelnde Lichtpunkte heraus - und gleich darauf erstrahlte das Sternenmeer in majestätischem Glanz.

Doch diesmal war es etwas anderes als bei den vorangegangenen Flugetappen. In der Mitte des Bildschirms erstrahlte, tausendmal heller als alle anderen Sterne, eine blaßgelbe Sonne.

2.

Februar 3444

Terra

Am 8. Juni 3443 um 16.24 Uhr Norm-Zeit war die Verdummungsstrahlung innerhalb der Galaxis erloschen. Die Menschheit konnte aufatmen. Jetzt, knapp acht Monate später, steuerte das Solare Imperium einer neuen Krise entgegen.

Die Ursache dafür war jedoch nicht eine ernsthafte Bedrohung durch fremde Mächte, sondern vielmehr auf die innenpolitischen Verhältnisse zurückzuführen.

Infolge der verheerenden Auswirkungen der Verdummung war eine außerordentliche Regierungsneuwahl auf allen Imperiumsplaneten beschlossen worden. Damit hatten sich sowohl sämtliche politischen Parteien wie auch die Regierung unter Perry Rhodans Führung einverstanden erklärt. Es war allen klar, daß nach all den Wirren der letzten Jahre eine Neuwahl stattfinden mußte. Ebenso einig waren sich allerdings auch die Kenner der Materie, daß die neue Regierung mit der alten identisch sein würde. Zumindest war das am Anfang so. Es herrschte die allgemeine Meinung, daß die Neuwahl nur eine Formsache war.

Doch schon die Wahlen der planetarischen Administratoren, die auf allen fünfzehnhundert Planeten des Imperiums im Januar 3444 stattfanden, zeigten, daß es zu gewaltigen politischen Umschichtungen gekommen war.

Die Anhänger Rhodans, die Rhodanisten, die nicht in einer eigenen Partei vereinigt waren, sondern den verschiedensten politischen Strömungen angehörten, erlitten eine arge Schlappe. Dreizehn Prozent der Rhodan nahestehenden Administratoren verloren ihre Sitze im terranischen Parlament zugunsten der anderen drei großen politischen Fraktionen.

Diese Entwicklung kam für Rhodan selbst nicht überraschend. Meinungsforscher hatten ihm Stimmverluste für die Neuwahlen vorausgesagt - allerdings nicht in dieser Höhe.

Der Gesinnungswandel der Menschheit war auf die Nachwirkung der Verdummungsstrahlung zurückzuführen. Zwar hatte sich schon drei Monate nach dem Abklingen der Verdummungsstrahlung die volle geistige Leistungsfähigkeit der Menschen eingestellt, doch war bei fast allen eine seelische Unausgeglichenheit und verstärkte Labilität zurückgeblieben, die sie

gegen alle äußeren Einflüsse stark anfällig machte. Das hatten Rhodans Gegner ausgenutzt.

Die Vorgänge im Zusammenhang mit dem Schwärm waren allen noch all zu deutlich in Erinnerung. Hier boten sich genügend Ansatzpunkte, wo man einhaken konnte. Oft bis zum Extrem verzerrt, wurde Rhodans Verhaltensweise während der Schwarm-Krise verurteilt, seine Person an den Pranger der öffentlichen Meinung gestellt.

Die Menschheit, die durch die über zweieinhalb Jahre andauernde geistige Verstümmelung noch nicht zu sich selbst zurückgefunden hatte, wurde von den Slogans der politischen Propaganda hin- und hergerissen. Aber selbst jene, die sich ein eigenes Urteil bilden konnten, fanden nicht selten, daß etwas an den gegen Rhodan vorgebrachten Beschuldigungen sein mußte.

Nun glaubte niemand mehr, daß sich auch diese Wahl zu einem triumphalen Sieg für Perry Rhodan gestalten würde. Die psychologische Auswertung ergab, daß er am 1. Februar immer noch die Sympathie einer Dreiviertelmehrheit besaß. Doch seine politischen Gegner arbeiteten unermüdlich gegen ihn, brachten immer neue Beschuldigungen vor - und das, obwohl Rhodan überhaupt nicht bekanntgegeben hatte, ob er noch einmal für das Amt des Großadministrators kandidieren wollte.

Von Rhodans Popularitätsverlust profitierten hauptsächlich die drei Kandidaten der galaktischen Großparteien:

Marschall Bount Terhera von der Solargalaktischen Interessen-Liga, Oberkommandierender der 43. Strategischen Innensektorflotte.

Merytot Bowarote von der Galaktischen Toleranz-Union, der im Januar dieses Jahres neugewählte Administrator von Terra.

Munisho Aerce von der Sozialgalaktischen Bürgerrechts-Föderation, neuer regierender Obmann von Plophos; sie war eine der vier Frauen, die für das Amt des Großadministrators kandidierten.

Die anderen drei Dutzend Kandidaten der in die Tausende gehenden galaktopolitischen Interessengruppen gingen praktisch chancenlos ins Rennen.

Aber immerhin hatte Perry Rhodan drei ernstzunehmende Gegenkandidaten. Noch nie seit dem Bestehen des Solaren Imperiums war die Wahl des Großadministrators so offen gewesen wie diesmal. Milliarden Menschen erwarteten mit Spannung den 1. August.

»Ist das ein Empfang!«

Oberst Carlyon, Marschall Bount Terheras Propagandachef für das Solsystem, sagte es mit vor Erregung vibrierender Stimme. Die anderen Offiziere, die die Kommandozentrale der VICTORY bevölkerten, sparten nicht mit

zustimmenden Kommentaren. Nur der Mann, dem die Worte gegolten hatten, schwieg.

Marschall Bount Terhera starrte auf den Panoramaschirm, auf dem der Raumhafen von Terrania zu sehen war. Hunderttausende hatten sich rund um das Landequadrat versammelt, auf dem die VICTORY niedergehen sollte. Drei Dutzend Kamerawagen von Terra-Television und anderen Fernsehstationen standen am Rand der Absperrung; fliegende Kameras zogen ihre Schleifen und begleiteten das achthundert Meter durchmessende Flaggschiff der 43. Strategischen Innensektorflotte. Hunderte von Reportern drängten sich am Rand des Landequadrats und konnten von robotischen Ordnungshütern und leichten Prallschirmen nur mühsam zurückgedrängt werden.

Als die VICTORY auf ihren Teleskopstützen aufsetzte, übertrugen die Außenmikrophone den vielhunderttausendfachen Jubelschrei der Menge.

»Das ist der Empfang für den zukünftigen Großadministrator!« rief Oberst Carlyon voller Überzeugung. Ein Seitenblick zu Bount Terhera zeigte ihm, daß das Gesicht des Marschalls immer noch ausdruckslos blieb.

Der große, schlanke Mann, der die Autorität und die Selbstsicherheit eines sieggewohnten Herrschers ausstrahlte, wandte sich vom Panoramaschirm ab. Ohne jemand Bestimmten anzusehen, sagte er: »Ich glaube, es ist Zeit!«

Mit diesen Worten marschierte er festen Schrittes auf den Schacht des Antigravlifts zu. Oberst Carlyon blieb an seiner Seite. Sie fuhren gemeinsam zur unteren Polschleuse hinunter. Erst als sie allein waren, lockerte sich Marschall Terheras starrer Gesichtsausdruck etwas.

»Wie ist die Stimmung im System?« erkundigte er sich bei seinem Propagandachef.

»Sie könnte nicht besser sein«, erklärte Oberst Carlyon. »Wir gewinnen mit jedem Tag neue Stimmen. Die Überläufer stammen alle aus dem Lager der Rhodanisten.«

»Wie konnte es passieren, daß der Kandidat unserer Partei bei der Administratorenwahl gegen Merytot Bowarote so jämmerlich abschnitt?« erkundigte sich Terhera scharf.

»Mit 23 Prozent aller Stimmen war unser Mann besser bedient als erwartet«, hielt Oberst Carlyon dagegen. Er warf Terhera einen verstehenden Blick zu. »Das bedrückt Sie also, Marschall? Nun, ich kann Sie beruhigen. Daß Professor Merytot Bowarote zum Administrator gewählt wurde, war ein Verdienst seiner Partei, der Galaktischen Toleranz-Union. Die Wahl des Großadministrators wird aber eine reine Persönlichkeitswahl sein.«

Marschall Terhera verzog spöttisch den Mund. »Sie tun gerade so, als genieße Bowarote auf Terra weniger Popularität als ich.«

»Die Wahl des Großadministrators wird nicht im Solsystem entschieden, sondern auf den Kolonialplaneten«, entgegnete Oberst Carlyon.

»Auch dort kennt man Bowarote.«

Oberst Carlyon machte eine wegwerfende Handbewegung. »Machen Sie sich darum keine Gedanken. Vergessen Sie Bowarote und diese Munisho Aerce, die die Tränendrüsen der Menschheit strapaziert. Sie haben nur einen einzigen Gegner - Perry Rhodan!«

Marschall Terhera nickte. Dabei straffte er sich unwillkürlich. »Ja, wenn ich Rhodan aussteche, habe ich die Wahl so gut wie gewonnen.«

Oberst Carlyon warf ihm einen schnellen Blick zu.

»War die Kampagne bei den Kolonialplaneten erfolgreich?« fragte er. »Was ich hier erfahren habe, war zwar recht eindrucksvoll, aber im Endeffekt nichtssagend.«

Marschall Terhera schüttelte den Kopf. »Nicht hier. Wir könnten belauscht werden. Wir sprechen im Hauptquartier weiter.«

Sie erreichten Deck 1. Dort warteten sie, bis die anderen Offiziere eintrafen. Erst als sie alle im Laderaum versammelt waren, gab Oberst Carlyon das Zeichen für das Öffnen der Bodenschleuse.

Ein wahrer Begeisterungsturm brandete gegen die VICTORY, als der Oberkommandierende der 43. Strategischen Innensektorflotte auf der Rampe der Bodenschleuse erschien.

Marschall Terhera lebte beim Anblick der jubelnden Menge sichtlich auf. Um seine Lippen spielte ein befreites Lächeln. Er hob die Hände über den Kopf und winkte der Menge zu.

Oberst Carlyon, der diesen Empfang organisiert hatte, vermerkte zufrieden, daß Terhera beeindruckt war. »Habe ich Ihnen zuviel versprochen!« rief er.

Terhera legte ihm impulsiv die Hand um die Schulter und drückte ihn kurz an sich. Die Reporter hielten diese Szene mit ihren Kameras fest. Als Marschall Terhera mit seinen Leuten das Ende der Rampe erreichte, durchbrachen die Hunderte von Berichterstatern die Absperrung der robotischen Ordnungshüter. Terheras private Leibgarde war sofort zur Stelle und schirmte ihn nach allen Seiten gegen den Druck der Menschenmasse ab.

Kaum waren die Reporter heran, feuerten sie stakkatoartig ihre Fragen auf den Kandidaten der Solargalaktischen Interessen-Liga ab. Terhera antwortete so gut es ging, beschränkte sich aber zumeist auf ein »kein Kommentar«.

»Was sagen Sie dazu, daß die SGIL auf Terra die Wahl des Administrators verloren hat?«

»Wir haben bei der außerordentlichen Wahl im vergangenen Monat Stimmen gewonnen. Das werde ich als Sieg der SGIL!«

»Es heißt, Sie hätten die Propagandareise zu den Pionierwelten nur gestartet, um mit anderen Parteien, die der SGIL nahestehen, eine Koalition einzugehen. Stimmt das?«

»Kein Kommentar.«

»In Ihren Wahlkundgebungen haben Sie immer wieder die Unfähigkeit des amtierenden Großadministrators Perry Rhodan bei der Bekämpfung des Schwarms herausgestrichen. Werden Sie diese Linie bis zum ersten August beibehalten und weiterhin versuchen, Ihren Gegenspieler bei den Wählern in Mißgunst zu bringen?«

»Es ist nicht meine Absicht, irgend jemanden in Mißkredit zu bringen. Ich decke nur Tatsachen auf.«

»Stimmt es, daß Sie beim Parlament Mißtrauensanträge gegen Perry Rhodan einbringen werden?«

»Kein Kommentar.«

»Wurde der Klub der Dreihundert von Ihnen persönlich oder von Ihrer Partei gegründet?«

»Klub der Dreihundert? Kenne ich nicht!«

»Bisher wurde der Wahlkampf noch nicht offen geführt. Wann werden Sie das Startzeichen für die Großoffensive geben?«

»Merken Sie folgendes Datum vor: 1. Februar 3444.«

»Aber das ist heute!«

»Danke, daß Sie es mir sagen.«

»Das heißt also, daß Sie noch heute eine großangelegte Kampagne starten werden?«

»Kein Kommentar.«

»Werden Sie bei Ihrer heutigen TV-Kundgebung die Katze aus dem Sack lassen?«

»Wenn Sie es wissen wollen, dann sehen Sie sich die Sendung doch einfach an.«

Es dauerte eine ganze Stunde, bis Marschall Terhera den für ihn bereitgestellten Luxusschweber erreichte. Weitere zehn Minuten dauerte es, den Wall von Menschenleibern so weit zurückzudrängen, daß der Schweber starten konnte. Der Flug zur Parteizentrale in der Amalthea Avenue dauerte dagegen kaum eine halbe Stunde. Schon zwei Stunden nach der Landung saß Marschall Terhera mit seinen engsten Vertrauten in einem abhörsicheren Raum des achtzig Stockwerke hohen Wolkenkratzers beisammen.

Von der Geheimkonferenz wurde kein Protokoll angefertigt. Die Teilnehmer durften sich nicht einmal Notizen machen, sondern mußten alle zur Sprache kommenden Punkte im Kopf behalten.

Auf die Vorwürfe, daß Marschall Terhera die Geheimhaltung maßlos übertreibe, reagierte der Kandidat für das Amt des Großadministrators ziemlich heftig.

»Unsere Taktik bestand von Anfang an darin, die Vorbereitungen bis zum letzten Augenblick geheimzuhalten. Das hat seit dem Tag, als die außerordentlichen Neuwahlen vom Parlament einstimmig beschlossen wurden, tadellos funktioniert. Und jetzt, kurz vor der Stunde Null, beklagen sich einige Herren darüber. Wollen Sie etwa, daß unsere Gegner vorzeitig Informationen erhalten und sich in ihrer Gegenpropaganda darauf einstellen können?« Als niemand antwortete, fügte er abschließend hinzu: »Heute abend um 20 Uhr werden wir die Bombe platzen lassen. Können wir jetzt zur Tagesordnung übergehen?«

Der Parteiobmann des Bezirks Mars hatte noch einen Einwand vorzubringen.

»Sie stellen die Geheimhaltung als unsere stärkste Waffe hin, Marschall. Aber ist es nicht so, daß die Galaktische Toleranz-Union und die Sozialgalaktische Bürgerrechts-Föderation ebenfalls größtes Stillschweigen über ihr Wahlprogramm bewahrten, wir aber dennoch ihre Pläne in groben Umrissen kennen? Es wäre anmaßend anzunehmen, daß nicht auch aus unserer Partei etwas nach außen durchgesickert ist.«

»Wir haben sogar bewußt einiges durchsickern lassen«, antwortete Oberst Carlyon lächelnd. »Die anderen Parteien können jedoch keinen Nutzen daraus ziehen, die Wähler wurden dagegen neugierig gemacht. Sagen wir so: Man meint, unsere Pläne zu durchschauen, kennt aber nicht die von uns geplanten Aktivitäten. Damit wären wir auch schon beim Thema angelangt.«

Oberst Carlyon wartete noch auf eventuell geäußerte Einwände. Als sie ausblieben, fuhr er fort:

»Wir erinnern uns alle noch mit Schauern der zweieinhalb Jahre dauernden Schrecken, die das Erscheinen des Schwarms ausgelöst hat. Die Menschheit hat dieses Ereignis noch nicht vergessen, denn auf die eine oder andere Art leidet jeder noch unter der Nachwirkung der Verdummungsstrahlung. Viele haben ihr Leben verloren, ein Großteil der Überlebenden büßte Besitztümer ein, alle stehen noch unter seelischem Druck. Die gesamte Menschheit ist betroffen. Acht Monate sind seit dem Erlöschen der Verdummungsstrahlung vergangen, aber noch immer sind ihre Spuren überall zu sehen. Hier haken wir nicht ein, das können wir getrost den beiden anderen Großparteien überlassen. Wir werden aufzeigen, warum es überhaupt erst soweit kommen konnte. Wir werden der Menschheit die Augen darüber öffnen, daß die zögernde Haltung eines unfähigen Großadministrators die Ursache für die Katastrophe war!«

Einige der Konferenzteilnehmer quittierten Oberst Carlyons Ansprache mit gedämpftem Gelächter. Einer sagte:

»Wir sind keine Wähler, Oberst, uns brauchen Sie nicht davon zu überzeugen, daß Rhodan nicht der richtige Mann für den Posten des Großadministra-

tors ist. Sagen Sie lieber, wie der Menschheit die Augen geöffnet werden sollen.«

»Ganz einfach«, sagte Marschall Terhera. »Ich werde alle Fehler aufzeigen, die Rhodan während der Schwarmbedrohung gemacht hat. Wir haben Berge von Beweismaterial gesammelt, daß Rhodan die Mittel gehabt hat, eine Katastrophe dieses Ausmaßes zu verhindern. Aber das wissen Sie selbst, denn Sie haben das Beweismaterial zusammengetragen. Was Sie nicht wissen können, ist, daß ich während meiner Propagandareise die Administratoren von dreihundert Planeten für unsere Sache gewinnen konnte. Sie stehen bedingungslos hinter mir - und damit auch praktisch die Bevölkerung dieser Welten. Außerdem habe ich aus sicherer Quelle erfahren, daß fünfhundert andere Planeten ebenfalls die Absicht haben, Mißtrauensanträge gegen Rhodan einzubringen. Details darüber werden nach der Stunde Null bekanntwerden. Sie sehen, das halbe solare Imperium steht gegen Rhodan - und selbst die Rhodanisten haben zu ihrem Idol eine gewisse Distanz gewonnen. Mich würde nun interessieren, wie die Dinge während meiner Abwesenheit auf Terra gelaufen sind.«

»Zu unserer vollsten Zufriedenheit«, berichtete Oberst Carlyon. »Grundsätzlich sind all jene unsere Helfer, die vom Schwärm geschädigt wurden. Besonders starke Verbündete sind für uns die Wirtschaftsbosse. Sie erlitten während der zweieinhalb Jahre nicht nur Billionenverluste durch Geschäftsengang, sondern auch durch die Zerstörung von Fabrikationsanlagen. Allein durch die Transition des Sonnensystems entstanden an empfindlichen Geräten und Produktionsmaschinen Schäden, die einige hundert Firmen an den Rand des Ruins brachten. Ich will mich hier nicht in Einzelheiten verlieren, jedenfalls stehen die geschädigten Firmen und Großkonzerne ziemlich geschlossen hinter uns. Sie werden zum gegebenen Zeitpunkt gegen die Regierung - und vor allem gegen Perry Rhodan - rigoros vorgehen.«

»Das ist erfreulich«, sagte Marschall Terhera. »Mir macht nur eines Sorge: Wenn Rhodan erkannt hat, worauf wir zusteuern, wird er zweifellos versuchen, die Wirtschaftsbosse mit Wiedergutmachungsversprechungen und Sanierungsangeboten zu ködern. Hoffentlich widerstehen sie diesen Verlockungen.«

Oberst Carlyon lächelte. »Rhodan kann keine Versprechungen machen, weil ihm die Mittel fehlen. In der Propaganda der Rhodanisten wird hauptsächlich auf die früheren Erfolge Perry Rhodans hingewiesen - Erfolge, die unbestreitbar sind, die aber schon zu lange zurückliegen, als daß sie die jetzige Generation berühren. Und damit kommen uns Rhodans Berater sehr entgegen. Indem sie auf Rhodans fast eintausendfünfhundert Jahre währende Amtszeit hinweisen, vergrößern sie die Kluft zwischen ihm und der Bevöl-

kerung. Sie streichen seine Unsterblichkeit heraus, um damit die Assoziation von Unfehlbarkeit zu erwecken, erreichen dadurch aber nur, daß der Menschheit ihre Sterblichkeit offenbar wird.«

Marschall Terhera nickte. »Ab 20 Uhr wird auf das lebende Denkmal der Menschheit geschossen - und zwar scharf!«

Nachdem Marschall Bount Terhera an diesem Abend seine große Rede beendet hatte, wurde er von seinen Männern mit Glückwünschen überschüttet.

»Das hat gesessen, Marschall!« rief Oberst Carlyon und drückte ihm als erster die Hand. »Anhand der ersten Infratestergebnisse zeichnet sich ein überwältigender Erfolg für uns ab. Es hat den Anschein, als sei die gesamte Menschheit in unser Lager übergelaufen.«

»Vergessen Sie nicht, daß die Menschheit seit der Verdummung seelisch zerrüttet ist«, dämpfte Terhera den Optimismus seines Propagandachefs. »Keiner hat mehr eine feste Meinung, man denkt heute so und morgen so. Ein Wort von Rhodan genügt, und sie wechseln wieder zu ihm über. Aber das sorgt mich gar nicht. Die Wahlpropaganda ist schließlich erst angelaufen, und wir haben unser Pulver noch lange nicht verschossen.«

»Was bedrückt Sie dann? Etwa einer der anderen Kandidaten?« fragte Oberst Carlyon.

Terhera nickte. »Kommen Sie mit mir in die Kabine, Oberst.«

Als sie in dem kleinen, aber komfortabel ausgestatteten Raum eingetroffen waren, fragte Terhera: »Abhörsicher?« Nachdem Oberst Carlyon versicherte, daß sie nicht belauscht werden konnten, fuhr Terhera fort: »Dieser Soziologie-Preisträger Merytot Bowarote ist mir ein Dorn im Auge. Er steht weder links noch rechts, sondern hat in seiner Politik den goldenen Mittelweg gefunden. Das kommt beim Volk an. Es wäre gut, wenn ich etwas gegen ihn in der Hand hätte, damit ich ihn unter Druck setzen kann, falls er mir gefährlich wird.«

Oberst Carlyon war über diese Äußerung nicht einmal überrascht.

»Ich habe Bowarotes Vergangenheit bereits durchstöbert«, sagte er. »Aber da war nichts zu finden. Der Mann hat eine absolut reine Weste. Keine dunklen Machenschaften, keine Affären, rein gar nichts, mit dem man ihn erpressen könnte.«

»Wer redet von Erpressung!« herrschte Terhera ihn an. »Ich möchte nur etwas gegen ihn in der Hand haben, womit ich beweisen kann, daß er als Großadministrator nicht geeignet ist.«

»Egal, wie man es dreht, dem Mann ist nicht beizukommen. Sogar das Doktorat als Galaktoregulator für Systemwirtschaft hat er sich nicht er-schwindelt, sondern erarbeitet!« Der Oberst lachte.

»Mir ist nicht nach Scherzen zumute. Irgendeinen dunklen Punkt in seiner Vergangenheit werden Sie schon ausfindig machen!«

»Wie Sie befehlen, Marschall!«

Es klopfte an der Tür. Nachdem Terhera den Öffner betätigt hatte, kam einer seiner Leute hereingestürzt.

»Perry Rhodan hat angekündigt, daß er zu Ihren Vorwürfen Stellung nehmen wird«, berichtete er atemlos.

»Wann?«

»In einer Stunde. Über Terra-Television.«

Auf dem Bildschirm war ein ernster, deprimiert wirkender Perry Rhodan zu sehen.

»Der Wahlkampf hat eben erst begonnen, und der Großadministrator resigniert bereits«, sagte Merytot Bowarote verständnislos.

Der Träger des »Großen Soziologie-Preises«, Galaktoregulator für Systemwirtschaft und Administrator von Terra, war ein großer, überaus schlanker und gebeugt gehender Mann. Bei einer Lebenserwartung von mindestens 150 Jahren stand er mit seinen 74 Jahren in der Mitte des Lebens.

Seine Partei, die Galaktische Toleranz-Union, kurz GTU genannt, hatte ihn nicht nur wegen seiner Popularität bei der Menschheit und den Fremd-völkern als Kandidat für die bevorstehende Wahl des Großadministrators nominiert. Der ausschlaggebende Grund war, daß Bowarote für einen gesunden Mittelkurs in der Politik des Solaren Imperiums eintrat, wie ihn auch Perry Rhodan bevorzugte.

Bowarote hatte einige Jahrzehnte als Diplomat Terras bei den Tentra-Blues verbracht, war anschließend Botschafter bei den Maahks gewesen und kam erst zwei Jahre vor Einbruch der Verdummung nach Terra zurück.

Die Wahl zum Administrator von Terra im Januar dieses Jahres hatte er vor dem Kandidaten der SGIL mit überwältigender Mehrheit gewonnen - nicht zuletzt, weil er von den Rhodanisten unterstützt worden war. Rhodan selbst war es gewesen, der die Rhodanisten aufgefordert hatte, ihre Stimmen Bowarote zu geben.

»Es schmerzt mich zu sehen, mit welcher Teilnahmslosigkeit der Großadministrator in die Wahl geht«, sagte Bowarote wieder, während Rhodans einleitende Worte aus dem Lautsprecher drangen.

»Seien Sie froh«, entgegnete der Parteivorsitzende der GTU für die Terra Region, Hamsdierd Flee, der zugleich auch Bowarotes Propagandachef war. »Wenn Rhodan zurücksteckt, dann sind Ihnen die Stimmen der Rhodanisten sicher. Das würde Ihren Sieg bedeuten.«

»Soll nicht der bessere Mann gewinnen, Harn?« meinte Bowarote und

strich sich die schulterlangen, graumelierten Haare aus der Stirn. »Wir wissen doch beide, daß Rhodan der fähigste Großadministrator ist, den man sich denken kann.«

Hamsdierd Flee wurde ungehalten. »Warum verschwenden wir dann Steuergelder für die Wahlwerbung, wenn Sie gar nicht gewählt werden wollen«, fragte er mit unterdrücktem Zorn.

Bowarote lächelte leicht. »Ich könnte das Zünglein an der Waage sein. Wenn ich verhindern kann, daß ein Mann wie Marschall Terhera gewählt wird, ist das schon ein Sieg für die Menschheit.«

Bowarote schnitt den zu erwartenden Einwand seines Propagandachefs mit einer Handbewegung ab und konzentrierte sich auf die Geschehnisse auf dem Bildschirm. Rhodan hatte seine Einleitung beendet und nahm zu den Vorwürfen Stellung, die von Terhera gegen ihn vorgebracht worden waren.

»Die Darstellungen Marschall Terheras sind nicht stichhaltig, seine sogenannten Beweise sind bloß Fragmente und verzerren als solche die tatsächlichen Ereignisse«, sagte der Großadministrator mit einer Stimme, die an Farbe gewonnen hatte. »Aus Marschall Terheras Worten geht hervor, daß er in militärischem Vorgehen ein Allheilmittel sieht. Wenn er glaubt, mit der waffentechnischen Überlegenheit unserer Kampfschiffe hätten wir einen Sieg über die Schwarmflotte erringen können, so unterliegt er einem großen Irrtum. Wir waren den Schwarmschiffen nur scheinbar überlegen. Denn allein einige Walzenraumer der Schwarzen Dämonen hätten mit ihren hypnosuggestiven Strahlen jede Schlacht entscheiden können.

Aber abgesehen davon ging Marschall Terhera von ganz falschen Voraussetzungen aus. Das schon deshalb, weil er glaubt, alle Probleme militärisch lösen zu können. Es stimmt, daß die von Professor Waringer gelieferten Grlko-Netze ausgereicht hätten, eine kampfstärke Flotte auszurüsten. Andererseits war das insofern nicht möglich, weil wir nicht alle verfügbaren Kräfte in den Kampf werfen konnten. Wir mußten auch die Milliarden von Verdummten betreuen, die ohne Unterstützung hilflos gewesen wären. Welchen Schaden hätten diese Verdummten anrichten können, wenn sie sich selbst überlassen worden wären!

Die schwerste Beschuldigung ist eindeutig die, daß die immunen Mitglieder der Regierung und ich zugelassen haben sollen, daß das Solssystem vom Schwärm verschluckt wurde. Theoretisch wäre das zu verhindern gewesen, zugegeben, aber in der Praxis waren die Voraussetzungen dafür nicht gegeben. Denn die Reizimpulsstationen wurden erst entdeckt, als wir uns innerhalb des Schwarms befanden und dort ausreichend Bewegungsfreiheit hatten. Die Entdeckung von Stato I ist überhaupt erst durch Hinweise gelungen, die uns der Cyno Schmitt gegeben hat. Wir hätten Stato I kaum entdeckt, und wenn doch, so hätten wir seine Bedeutung nicht erkannt, wenn

wir nicht die Aussage Schmitts gehabt hätten. Die Vernichtung von Stato wurde erst durch seine Bereitwilligkeit ermöglicht.

Wenn Marschall Terhera das nächste Mal Anklage gegen die Regierung erhebt, dann sollte er sich nicht unsauberer Methoden bedienen, die letztlich ihn in ein schlechtes Licht stellen ...«

Merytot Bowarote schüttelte den Kopf. In Rhodans Rede steckte kein Feuer, keine Dynamik. Es genügte nicht, daß er einfach Fakten aufzählte, auch wenn sie Marschall Terheras Anklage noch so eindeutig widerlegten. Die Wahrheit allein war nicht genug, um die Massen zu überzeugen, sie mußte auch schmackhaft verpackt sein, damit sie geschluckt wurde.

»Jetzt wäre für Sie Gelegenheit, das Zünglein an der Waage zu spielen, Administrator«, sagte Hamsdierd Flee. »Die Infratests ergeben, daß ein Großteil der Überläufer zu Rhodan zurückgekommen ist. Es steht im Augenblick fünfzig zu fünfzig. Wenn Sie sich jetzt über die Medien an die Menschheit wenden, werden Sie der lachende Dritte sein.«

»Ich warte ab«, entschied Bowarote. »Schließlich habe ich auch noch Pflichten als Administrator von Terra. Denen werde ich mich in den nächsten Tagen vornehmlich widmen.«

Merytot Bowarotes Wahltaktik war einfach. Er würde den ganzen Februar und März hindurch den Wahlkampf von der Erde aus führen und Aufbauarbeit leisten. Für die Monate April, Mai und Juni war eine großangelegte Propagandareise vorgesehen, auf deren Route sich die wichtigsten Außenrandwelten befanden. Bei diesen Planeten handelte es sich durchweg um Hochburgen der GTU, deren Bewohner von Bowarotes freundschaftlichen Beziehungen zu Fremdvölkern am meisten profitierten.

Dort wollte sich vor allem die GTU die Stimmen für ihren Kandidaten sichern und Wähler aus den Reihen der Rhodanisten gewinnen.

Bekanntlich gehörten die Rhodanisten keiner eigenen konstituierten Partei an, sondern es handelte sich dabei um jene Milliarden von Terranern und aus dem Solsystem stammende Kolonisten, die Perry Rhodan bedingungslos vertrauten. Die Rhodanisten waren in jeder der in die Tausende gehenden Parteien zu finden; auf jeder Welt des Imperiums gab es schließlich mehrere planetare Parteien.

Deshalb war jede galaktopolitische Interessengruppe in erster Linie darauf bedacht, die Rhodanisten aus den eigenen Reihen für ihren Kandidaten zu gewinnen. Marschall Bount Terhera war das zu einem hohen Prozentsatz gelungen, als er Perry Rhodan vorhielt, zu lange zu zögern, wenn es galt, militärisch gegen die Feinde der Menschheit vorzugehen.

Merytot Bowarote wollte in den Anfangsphasen der Wahl noch nicht ent-

scheidend eingreifen. Er dosierte seine öffentlichen Auftritte ziemlich knapp - eine Fünf-Minuten-Sendung täglich hielt er für ausreichend. Sein Wirken beschränkte sich hauptsächlich auf seine Position als Administrator von Terra und war nur sekundär als Wahlwerbung gedacht.

Er war nur selten in der Parteizentrale der GTU auf dem Frohner Square anzutreffen und hielt sich größtenteils in seinem Arbeitsraum in der Administration auf.

Er vermerkte jedoch nicht ohne Besorgnis, welche Hektik Marschall Bount Terhera entwickelte. Die Absicht des SGIL-Kandidaten wurde schon in der ersten Februarwoche deutlich. Er wollte Perry Rhodan diskriminieren und die gesamte amtierende Regierung in Mißkredit bringen. Das wurde aus seinen Wahlreden klar und zeigte sich auch in den Manipulationen, die er hinter den Kulissen vornahm.

Schon am 2. Februar trafen 300 gegen Perry Rhodan und seine Vertrauten gerichtete Mißtrauensanträge in der Solar Hall ein. Sie wurden von den Administratoren jener Pionierwelten eingebracht, die sich zum sogenannten »Klub der Dreihundert« zusammengeschlossen hatten. Obwohl Marschall Terhera seine Zugehörigkeit zum Klub der Dreihundert bestritt, glaubte man ihm dies in eingeweihten Kreisen nicht. Denn es handelte sich grundsätzlich um jene Pionierwelten, die er auf seiner Propagandareise bereist hatte.

An den folgenden Tagen wurden weitere Mißtrauensanträge gegen Perry Rhodan gestellt, und am Ende der Woche waren es bereits über achthundert. Der Großadministrator, am Anfang noch redlich bemüht, die Vorwürfe in öffentlichen Stellungnahmen zu entkräften, mußte schließlich vor der Flut der Beschuldigungen resignieren. Er berief das Parlament für den 8. März zu einer Vollversammlung ein, um dort die Mißtrauensanträge behandeln zu lassen. Dieser Aufschub von einem Monat wurde von seinen Gegnern als Verzögerungstaktik hingestellt und gleichzeitig als Schuldbekenntnis gewertet.

Gleichzeitig mit dieser gezielten politischen Intrige gegen die Regierung wurde eine zweite Kampagne von privater Seite gestartet.

Schon nach dem Verschwinden des Schwarms am 5. Juni 3443 hatten viele Firmen und Personen, die sich durch die Verdummung geschädigt fühlten, Ansprüche auf Entschädigungen geltend gemacht. Die Anträge waren von der Regierung zur Kenntnis genommen und nach ihrer Wichtigkeit und der Reihenfolge der Einreichung behandelt worden. Niemand hatte davon besondere Notiz genommen.

Jetzt wurde diese Angelegenheit plötzlich künstlich hochgespielt. Einige kleinere Parteien, die von Großunternehmen und Konzernen gegründet worden waren, warfen der Regierung vor, die Wiedergutmachung des der Öffentlichkeit durch den Schwärm entstandenen Schadens zu langsam und nicht im richtigen Ausmaß zu betreiben.

Und dann ging es Schlag auf Schlag. Aus allen Teilen des Imperiums trafen Klagen gegen die Regierung auf Schadensersatz ein. Es waren etliche tausend, hauptsächlich von eigennützigen Institutionen, Firmen und Konzernen eingereicht, die durch den direkten oder indirekten Einfluß des Schwarms finanzielle Verluste erlitten hatten.

Wohlgemerkt, es handelte sich keineswegs um Anträge auf Wiedergutmachung, sondern um an den Obersten Gerichtshof des Imperiums gerichtete Klagen! Darin wurde Rhodan beschuldigt, durch seine falsche Handlungsweise die Geschäftsverluste und die Zerstörung kostspieliger Fertigungsanlagen verschuldet zu haben. Als Beschuldigter wurde zwar die Regierung des Solaren Imperiums genannt, aber gemeint war Rhodan, denn auf ihm ruhte die Verantwortung.

Viele dieser Klagen gingen über Merytot Bowarotes Schreibtisch, denn die klagenden Parteien waren auf Terra ansässige Firmen, deren Verluste durch die Transition des Solystems entstanden waren.

Bowarote beobachtete mit steigender Bestürzung, welche Entwicklung der Wahlkampf nahm. Er glaubte nicht, daß der größte Teil der Menschheit, der auf Rhodans Seite stand, plötzlich abtrünnig würde. Rhodan war immer ein guter Staatsmann gewesen, und das vergaßen selbst die durch die Verdummung zerrütteten Menschen nicht von einem Tag auf den anderen. Wenn sich viele auch beeinflussen lassen würden, so verblieben genügend standhafte Rhodanisten, die dem Großadministrator zu einem Wahlsieg verhalfen. Vorausgesetzt natürlich, daß Rhodan sie in ihrem Glauben an ihn bestärkte.

Doch gerade hier sah Bowarote den Grund zur Besorgnis. Wer könnte es Rhodan verübeln, wenn er unter der auf ihn einstürmenden Welle des Mißtrauens den Glauben an die Menschheit verlor und resignierte!

Munisho Aerce traf erst am 8. Februar auf Terra ein; zu einem Zeitpunkt also, da der Wahlkampf bereits in vollem Gang war.

Dem weiblichen Obmann von Plophos wurde auf dem Raumhafen von Terrania ein Empfang geboten, der dem Terheras kaum nachstand. Die Kandidatin der Sozialgalaktischen Bürgerrechts-Föderation, besser unter der Kurzbezeichnung SBF bekannt, war auf der Erde sehr beliebt.

Ihr eilte der Ruf voraus, bei der Reorganisation der Sozialeinrichtungen Großes geleistet zu haben. Jedermann im Solaren Imperium wußte, daß die Erschaffung der »Rehabilitationszentren für Verdummungsgeschädigte« auf ihre Initiative zurückzuführen war. Plophos war die erste Welt gewesen, auf der es ein solches Rehabilitationszentrum gegeben hatte, in dem alle Menschen, die durch die Verdummung geistigen Schaden erlitten hatten, nach neu entwickelten Methoden geheilt wurden.

Munisho Aerce war mit ihren 54 Jahren noch verhältnismäßig jung. Aber sie hatte schon früh mit ihrer diplomatischen Laufbahn begonnen und sich in ihrer jahrelangen Tätigkeit als Erster Schreiber der plophosischen Staatsbank um ihre Welt verdient gemacht.

Sie war mittelgroß, rothaarig, verheiratet und Mutter zweier Kinder. Von ihrem Mann war kaum etwas bekannt, er führte das Schattendasein eines Prinzgemahls. In den Frauenzeitschriften des gesamten Imperiums war ihre glückliche Ehe ein beliebtes Thema; ihre Partei verstand es vorzüglich, sie als liebende Frau und Mutter, als modern denkend und schließlich auch als überragende Sozialpolitikerin hinzustellen. Munisho Aerce konnte gewiß sein, daß die Mehrzahl der Frauen am 1. August für sie stimmen würde.

Es durfte gesagt werden, daß die Public-Relations-Manager der SBF nicht übertrieben, was ihre Fähigkeiten betraf; sie war als Expertin in Sozialfragen praktisch unübertroffen. Vom Charakter her war sie ehrlich und aufrichtig, was sie liebenswert machte. Sie hatte keine Feinde, und selbst ihre politischen Gegner anerkannten ihre Fähigkeiten neidlos. Es wäre unvorstellbar gewesen, daß irgend jemand gegen sie intrigierte.

Gleich nach der Ankunft wurde ihr der Orden für Verdienste um die Resozialisierung der Verdummungsgeschädigten verliehen; Kinder überreichten Blumensträuße, Chöre erklangen ... Munisho Aerce ließ geduldig über sich ergehen, was ihr der Propagandachef der SBF eingebracht hatte.

Als der Publicity-Rummel vorbei war, stellte sie ihn allerdings zur Rede und ließ sich das Programm für die nächsten Tage neu zusammenstellen.

Am Tag nach ihrer Ankunft auf Terra inspizierte sie das Rehabilitationszentrum für Verdummungsgeschädigte, das in dem riesigen Gebäudekomplex des Ezialistischen Instituts untergebracht worden war.

Schon nach einem kurzen Rundgang durch die Lehrsäle mußte sie neidvoll anerkennen, daß hier die Bedingungen für die Behandlung der Verdummungsgeschädigten besser waren als auf Plophos. Sie notierte im Geiste aber auch, daß die Möglichkeiten nicht voll genutzt wurden, und nahm sich vor, die Verbesserungsvorschläge in ihre nächste Kundgebung einzustreuen.

Neben einigen aufschlußreichen Fachgesprächen mit wissenschaftlich geschulten Betreuern mußte Munisho Aerce an verschiedenen Veranstaltungen, an einem Galadiner und an einer ermüdenden Festansprache des Anstaltsdirektors teilnehmen.

Zwischendurch schüttelte sie unzählige Hände von Verdummungsgeschädigten, sprach tröstende Worte und spielte mit Kindern, die durch die Verdummung in ihrer Entwicklung um Jahre zurückgeworfen worden waren. Während der ganzen Zeit über klickten und surrten die Kameras - die Berichterstatter hatten Material genug, um Seiten ihrer Magazine und ganze Familiensendungen zu füllen.

3.

Die Stimmung in dem Haus am Goshun-See entsprach der vor einem Kampf, von dem man wußte, daß er mit einer Niederlage enden würde. Perry. Rhodan hatte sich mit seinem gesamten Stab hierher zurückgezogen. Er verließ das Haus praktisch nie und unterhielt sich nur mit seinen engsten Freunden.

Als Reginald Bull das Eintreffen Merytot Bowarotes meldete und dessen Wunsch übermittelte, ihn, Rhodan, zu sprechen, wollte er im ersten Moment nichts davon wissen. Erst als Reginald Bull nicht lockerließ, gab Rhodan nach.

Er stand am Fenster und blickte auf den überfüllten Park hinaus, als er hinter sich das Geräusch einer sich öffnenden Tür hörte. Rhodan drehte sich um und ging seinem Besucher entgegen. Sie schüttelten sich wortlos die Hände, Rhodan deutete auf einen bequemen Sessel, und sie setzten sich beide.

Merytot Bowarote sprach als erster. »Sie brauchen nicht zu befürchten, daß irgend jemand etwas von meinem Besuch erfährt, Herr Großadministrator«, sagte er. »Ich bin unter Anwendung der strengsten Vorsichtsmaßnahmen zu Ihrem Hauptquartier geflogen.«

Rhodan winkte ab. Mit einem bitteren Lächeln erklärte er: »Hier sieht es nur so aus wie in einem Hauptquartier. In Wirklichkeit ist das meine Klausur, in der ich mich vor der Menschheit verstecke, Administrator Bowarote. Ich habe mich vorerst aus dem Wahlkampf zurückgezogen.«

Bowarote schwieg eine Weile, dann sagte er nur ein Wort: »Warum?«

Rhodan sah ihn an. »Liegen die Gründe nicht auf der Hand?«

»Gerade von Ihnen hätte ich es am wenigsten erwartet, daß Sie so schnell aufgeben. Ich beschwöre Sie, Herr Großadministrator, steigen Sie wieder in den Wahlkampf ein. Oder wollen Sie Bount Terhera das Feld kampflos überlassen?«

»Terhera?« sagte Rhodan verwundert. »Sie glauben doch nicht, daß dieser Knopfdruck-Offizier echte Chancen hat! Sie, Administrator Bowarote, sind der Mann, auf den die Menschheit nach meinem Rücktritt schwören wird.«

»So dürfen Sie nicht sprechen«, sagte Bowarote entsetzt. »Ich kann Ihre Verbitterung verstehen, aber so dürfen Sie nicht sprechen!«

»Sie können meine Verbitterung verstehen?« Rhodan lachte gekünstelt.

»Nichts können Sie verstehen, denn Sie wissen nicht, was sich tatsächlich in der Galaxis abspielt. Ich werde Ihnen einiges verraten, denn ich vertraue Ihnen.«

»Seien Sie nicht so sicher, daß Sie mir vertrauen können!« sagte Bowarote. »Überlegen Sie sich gut, was Sie mir mitteilen wollen.«

»Verdammt, es ist ein offenes Geheimnis, daß die Menschheit gegen mich ist«, sagte Rhodan leidenschaftlich. Er besann sich, mit wem er sprach. »Entschuldigen Sie, aber manchmal gehen meine Nerven mit mir durch. Es kommt zuviel auf mich zu. Mißtrauensanträge, Schadensersatzklagen, Schmähbriefe - ja, sogar Morddrohungen. Täglich treffen Tausende Briefe von empörten Menschen ein, die in mehr oder weniger drastischen Worten meinen Rücktritt fordern. Jeden Tag kommen neue Hiobsbotschaften von den Pionierwelten; Administratoren, Parteiführer großer politischer Machtblöcke, einflußreiche Persönlichkeiten des Privatlebens wenden sich von mir ab. Es sind Personen und Gruppen darunter, mit deren Unterstützung ich jederzeit rechnen konnte. Jetzt springen sie nacheinander ab und laufen in Terheras Lager über. Bedarf es noch mehr Beweise, um den Willen der Menschheit zu dokumentieren?«

»Sie wissen so gut wie jeder andere, daß diese Leute manipuliert wurden«, entgegnete Bowarote. »Die zweieinhalb Jahre Verdummung haben der Menschheit viel Substanz genommen. Die Menschheit ist wankelmütig, unentschlossen, sie glaubt bald diesem und bald jenem. Es liegt an Ihnen, sich der Menschheit in Ihrer wahren Größe zu zeigen. Wenn Sie nicht kämpfen, dann freilich wird Terhera seine Position immer mehr festigen. Die Menschheit ist nicht gegen Sie, sie wird nur gegen Sie aufgehetzt.«

»Das ist mir klar«, sagte Rhodan. »Terhera beeinflußt die Meinung der Masse. Ich würde mich auch gar nicht einschüchtern lassen, wenn ich überzeugt wäre, daß Terheras Beschuldigungen zu Unrecht bestehen. Aber in mir sind Zweifel. Ich frage mich, ob Terheras Auslegung über die Bekämpfung des Schwarms unter Umständen nicht doch stimmt. Ich kapituliere nicht vor Terhera, sondern vor der Tatsache, daß ich vielleicht falsch gehandelt habe. Solange ich nicht die Gewißheit habe, daß mein Vorgehen während der Schwarmkrise richtig war, kann ich bei der Neuwahl nicht kandidieren. Ich möchte das Beste für die Menschheit, aber das kann ich ihr nicht geben, solange ich an meinen eigenen Fähigkeiten zweifle. Ich würde mich bei jeder Tat fragen, ob sie richtig ist oder eine Fehlleistung. Sie verstehen das sicher, Administrator Bowarote.«

»Ich an Ihrer Stelle würde ebenso handeln«, sagte Bowarote, schränkte jedoch sofort ein: »Wenn ich wüßte, daß es einen würdigen Nachfolger gäbe. Aber glauben Sie, daß Sie ihn in Terhera gefunden haben, der zuerst schießt und dann erst fragt?«

»Ich sehe in Ihnen einen würdigen Nachfolger«, antwortete Rhodan.
»Wenn der Zeitpunkt gekommen ist, werde ich an die Rhodanisten appellieren, für Sie zu stimmen, Administrator Bowarote.«

Der Afro-Europäer schüttelte langsam den Kopf.

»Setzen Sie besser nicht auf mich.« Mit diesen Worten holte er einen knallroten Umschlag hervor und leerte ihn über den Tisch. Zwei Dutzend Fotos fielen heraus. Dazu sagte er: »Wie glaubhaft ist ein Mann, der vor aller Welt für Rassengleichheit und die Verbrüderung aller Völker eintritt, von dem jedoch Fotos existieren, aus denen eindeutig hervorzugehen scheint, daß er in der Lage ist, Fremdwesen kaltblütig zu erschießen.«

Rhodan betrachtete das Bild, auf dem zu sehen war, wie ein noch ziemlich junger Merytot Bowarote mit entschertem Strahler vor zwei toten Blues stand.

»Eine Fälschung?« fragte der Großadministrator.

»Eben nicht«, antwortete Bowarote.

»Wie kam es dazu?«

»Ich handelte in Notwehr. Sie können sich vorstellen, daß ich als Diplomat Terras im Blues-Sektor nicht gerade beliebt war. Ich kann die Mordanschläge, die auf mich verübt wurden, nicht zählen. Ein Blues-Gericht hat mich damals freigesprochen. Ich handelte in Notwehr - aber wer fragt heute danach?«

»Und Sie glauben, daß Terhera dahintersteckt?« wollte Rhodan wissen.

»Ein Mittelsmann, mit dem ich mich traf, hat mir das zu verstehen gegeben«, antwortete Bowarote. »Das und einiges mehr. Ich soll praktisch nur als Terheras Strohmann kandidieren und seine eigene Wahl begünstigen.«

»Wenn das stimmt, werde ich Terhera das Handwerk legen«, sagte Rhodan gepreßt. »Sie, Administrator Bowarote, bereiten sich inzwischen darauf vor, daß ich zu Ihren Gunsten von meiner Kandidatur zurücktrete.«

Die beiden Männer erhoben sich und schüttelten einander die Hände.

Bowarote fragte: »Ist das Ihr letztes Wort, Herr Großadministrator?«

Rhodan lächelte ungewiß. »Ich möchte mich noch nicht endgültig festlegen. Aber wahrscheinlich werde ich meine Meinung kaum mehr ändern.«

Als Reginald Bull den großen, gebeugt gehenden Afro-Terraner aus dem Haus kommen sah, steuerte er auf ihn zu.

»Sie machen mir nicht gerade einen glücklichen Eindruck, Administrator«, sagte Bull. »Müßig zu fragen, ob Sie Erfolg gehabt haben.«

»Wenn Sie als sein bester Freund keinen Einfluß auf ihn ausüben können, Staatsmarschall«, sagte Bowarote, »was soll dann ich ausrichten?«

»Als sein Freund denke ich in erster Linie an sein persönliches Wohl«,

entgegnete Bull. »Und Sie können mir glauben, daß ich ihm geraten habe, sich zuerst einmal von dem Schock zu erholen. Er braucht vorerst Entspannung und Ablenkung, um etwas Abstand zu gewinnen.«

Bowarote nickte.

Bull hatte vor, den terranischen Administrator zu seinem Schweber zu geleiten. Doch auf halbem Weg wurde er aus der Richtung des Hauses angerufen. Er verabschiedete sich von Bowarote und kehrte um.

Galbraith Deighton, Chef der Solaren Abwehr, erwartete ihn an einem Nebeneingang. »Kommen Sie schnell, Bully.«

»Haben Sie schon wieder eine Hiobsbotschaft für mich?« erkundigte sich Bull.

»Vielleicht«, sagte Deighton. »Aber zur Abwechslung handelt es sich mal um eine Nachricht, die nichts mit der bevorstehenden Wahl zu tun hat. Ein Explorerschiff ist eben unter recht seltsamen Begleitumständen ins System eingeflogen. Ich dachte, es würde Sie interessieren.«

»Mir ist jeder Vorwand recht, um dem Wahlrummel entfliehen zu können.«

Sie gingen ins Haus. In diesem Teil waren die Funkgeräte und die Computer untergebracht.

Deighton führte Bull zu einem der beiden Hyperkome und überreichte ihm ein Hypergramm.

Darauf stand:

»12. Februar 3444 ... 18,23 Uhr Standard-Zeit ... Kugelraumer der SOLAR-Klasse unmittelbar nach dem Austritt aus dem Linearraum geortet ... Identifikation zunächst negativ ... Keine Reaktion auf Anrufe ... Nach Anflug Identifikation: EX-887-VRT ...«

»Ich erinnere mich nicht an den Start eines Explorerschiffes mit dieser Bezeichnung«, sagte Bull nachdenklich. »VRT bedeutet *Vollrobot-teilbemannt*, ich bin jedoch überzeugt davon, daß seit dem Verschwinden des Schwarms kein Schiff dieses Typs ausgesickt wurde.«

Das Zusatzgerät an dem Hyperkom, das den Funkspruch in Schriftzeichen übertrug, trat wieder in Tätigkeit. Bull ergriff den Streifen und las den Text, während das Schreibgerät ihn auswarf.

»Positronik der EX-887-VRT strahlt Funkimpulse aus, die vorerst keinen Sinn zu ergeben schienen ... Erst unsere eigene Schiffsspositronik erkannte sie als Erkennungsimpulse, die vor vier Jahren Gültigkeit besaßen ... Kode ist seit vier Jahren verjährt... Erbitten Anweisungen vom terranischen Experimentalkommando ... Schwerer Kreuzer KASHMIR, Innensektor-Überwachungsflotte, Kommandant...«

Reginald Bull sah auf.

»Kein Wunder, daß ich mich nicht erinnern konnte«, sagte er. »Das Schiff

ist vor vier Jahren gestartet. Damals wurde eine Reihe von teüßbemannten Robotschiffen zur Erforschung der Galaxis ausgeschickt. Die EX-887-VRT ist längst überfällig.«

»Wahrscheinlich eine Folge der Verdummungsstrahlung«, vermutete Galbraith Deighton.

»Wahrscheinlich«, pflichtete Bull ihm bei. Er wandte sich an den Funker. »Geben Sie an die KASHMIR durch, daß die EX-887-VRT vorerst Einflug-erlaubnis erhält. Aber einige Begleitschiffe sollen in der Nähe bleiben. Man kann nie wissen.«

Der Funker führte den Befehl aus.

Er hatte den Funkspruch kaum abgesandt, da trug ihm Bull auf: »Setzen Sie sich mit dem Experimentalkommando in Verbindung. Ich möchte alle Unterlagen über die EX-887-VRT und überhaupt über alle Schiffe dieses Typs haben. Aber schnell. Falls nötig, soll NATHAN zwischengeschaltet werden.«

Als Bull geendet hatte, stellte er fest, daß Galbraith Deighton grinste.

»Ihr Eifer ist bewundernswert«, meinte der Gefühlsmechaniker. »Wenn ich nicht wüßte, daß Sie nur die Gelegenheit ergreifen, um dem Wahlrummel zu entkommen, könnte ich meinen, Sie befürchteten eine ernste Bedrohung für die Erde.«

»Ich würde diese Möglichkeit nicht völlig ausschließen«, orakelte Bull. »Aber man muß nicht sofort an eine Bedrohung denken, um sich für ein Schiff zu interessieren, das so lange überfällig ist.«

»Ich habe das Experimentalkommando in der Leitung«, meldete sich der Funker. »Soll ich die Verbindung auf ein Visiphon überstellen, Sir?«

»Ja, machen Sie schon«, sagte Bull ungeduldig.

Er ging zum nächsten Bildsprechgerät und wartete, bis die Verbindung hergestellt war. Auf dem Bildschirm erschien eine hübsche, rothaarige Frau, die bei Bulls Anblick den Mund vor Überraschung nicht schließen konnte.

»Jetzt zeigen Sie, daß Sie den Teufel nicht fürchten, junge Dame, und sagen mir, was ich wissen möchte«, verlangte Bull.

»Ja, Sir ... ich wußte nicht, daß Sie ...« Sie räusperte sich und blickte auf Unterlagen, die sie vor sich liegen hatte. »Die EX-887-VRT wurde am 4. Juni 3440 gestartet. An Bord war eine Kontrollbesatzung von fünfzehn Freiwilligen. Bei dem Kommandanten handelte es sich um einen Major des Experimentalkommandos. Sein Name war Dr. Talt Rebowo ...«

»Wieso war?« unterbrach Bull. »Malen Sie nicht den Teufel an die Wand. Wir wollen doch hoffen, daß die Kontrollbesatzung noch lebt, nicht wahr?«

»Natürlich«, sagte sie irritiert.

»Was können Sie mir noch über die EX-887-VRT sagen?« drängte Bull.

Sie fuhr fort: »Die EX-887-VRT gehört zu jenem Typ von Robotexplo-

ern wie sie in den Jahren 3435 bis 3440 in die unbekannten Gebiete der Galaxis ausgeschickt wurden. Auf allen diesen Schiffen war lediglich eine Kontrollbesatzung stationiert. Sie sollten die Sonnensysteme der unbekannten Regionen erkunden, eventuell vorhandene Planetensysteme registrieren und nach erfüllter Aufgabe zur Erde zurückkehren. Es bestand in jedem der Fälle striktes Landeverbot.«

»Nun ergibt sich die Frage, ob sich die Mannschaft der EX-887-VRT daran gehalten hat«, warf Bull ein. »Würden Sie fast vier Jahre in einem Raumschiff eingeschlossen bleiben und Entbehrungen auf sich nehmen, nur wegen eines Befehls, der in dieser Situation kaum mehr Gültigkeit besitzt?«

»Ich weiß nicht, Sir ...«

»Weiter!«

»Es gibt nicht mehr viel zu sagen. Nur noch, daß die EX-887-VRT den Auftrag hatte, im Zentrum Übernord, Alpha I bis III, die Sonnen und Sonnensysteme zu katalogisieren.«

Bull bedankte sich und verlangte, daß er sofort über seine Privatfrequenz informiert wurde, wenn die Nachforschungen neue Aspekte ergaben.

»Haben Sie mitgehört?« fragte Bull Deighton, nachdem der Bildschirm erlosch. »Die Berichte der Kontrollbesatzung und die Auswertung der Schiffsspositronik versprechen recht interessant zu werden. Das Zentrum Übernord liegt jenseits des Mittelpunkts auf der anderen Seite der Galaxis. Ein völlig unerforschtes Gebiet.«

»Während Sie flirteten, haben die Wachschiffe den Kurs und das voraussichtliche Ziel der EX-887-VRT berechnet«, sagte Deighton. »Der Robotexplorer fliegt geradewegs auf Terra zu - wie könnte es auch anders sein! Als Zielgebiet wurde das nördliche Sibirien angegeben.«

In Bulls Augen blitzte es auf, als er sagte: »Gibt es hier Wichtiges für Sie zu tun, oder würden Sie mich in das Zielgebiet begleiten?«

»Als Chef der Solaren Abwehr sehe ich es als meine Pflicht an, mich an den Untersuchungen zu beteiligen«, meinte Deighton mit leichtem Lächeln.

»Hat die Kontrollbesatzung ein Lebenszeichen von sich gegeben?«

»Bisher noch nicht.«

»Hoffentlich ist noch jemand von den fünfzehn Mann am Leben«, sagte Bull düster.

4.

Die EX-887-VRT raste auf die Nachtseite der Erde zu. Obwohl die Bremsmanöver schon lange eingeleitet worden waren, war die Geschwindigkeit beim Eintauchen in die Atmosphäre immer noch zu hoch. Die durch die Luftreibung erhitzte Hülle des fünfhundert Meter durchmessenden Explorers begann zu glühen und fiel wie ein feuriger Meteor über den Nachthimmel Sibiriens. Erst in einer Höhe von zwanzig Kilometern hatten die Bremsdüsen die Fallgeschwindigkeit auf annähernd normale Werte gedrosselt. Als die gigantische Metallkugel in die Wolkendecke eintauchte, die über der Laptew-See und den Neusibirischen Inseln lag, war sie bereits ausgeglüht. Sie durchstieß die Wolkendecke und sank durch den von Schneestürmen gepeitschten Luftraum wie ein schwarzer Schemen tiefer - geradewegs auf die Insel Kotelnjy zu ...

Als Reginald Bull und Galbraith Deighton mit dem Gleiter die Landestelle erreichten, waren bereits drei Schwere Kreuzer der Wachflotte dort niedergegangen. Unter ihnen befand sich die KASHMIR, deren Kommandant den Explorer zuerst geortet hatte. Außerdem waren die von Bull und Deighton angeforderten Spezialfahrzeuge des Experimentalkommandos und der Solaren Abwehr eingetroffen.

Bull und Deighton, die sich nicht die Zeit genommen hatten, sich für die hier herrschenden winterlichen Bedingungen entsprechend auszurüsten, mußten sich von den Bodentruppen Schutzanzüge besorgen. Dann erst konnten sie die Meldung Dr. Kinsha Rastrows entgegennehmen.

Dr. Rastrow war Xenologe und Kosmobiologe und stand bei der Explorerflotte im Range eines Obersten. Er war fast zwei Meter groß, besaß einen durchtrainierten Körper und die blaßgelbliche Haut eines Eurasiers. Bull hatte ihm die Leitung des Unternehmens »Späte Heimkehrer« übertragen, weil der Xenologe hier ganz in der Nähe mit seinem Team stationiert war und er ein äußerst fähiger Mann war, der jeder Situation gewachsen zu sein schien.

Der Explorer-Oberst zog sich mit seinem Chef und dem Gefühlsmechaniker in die Kanzel eines Shifts zurück, der zusammen mit zwanzig anderen Flugpanzern in einem Kreis um die Landestelle stand und den fünfhundert Meter durchmessenden Explorer mit seinen starken Scheinwerfern anstrahlte. Doch der Schneesturm war so heftig, daß man die EX-887-VRT trotz der starken Beleuchtung mehr erahnen als sehen konnte.

Nur wenn sich die dichte Schneewand gelegentlich auflutet, konnte man erkennen, daß einige Teleskoplandebeine verbogen und die Schiffsachse geneigt war.

»Bruchlandung«, konstatierte Bull, als sie durch die Panzerglaskuppel des Shifts in den tobenden Sturm hinausblickten.

»Bruchlandung«, bestätigte Dr. Rastrow. »Aber der Schaden wirkt auf den ersten Blick schlimmer, als er tatsächlich ist. Die Schiffszelle jedenfalls dürfte nicht beschädigt sein. Wenn es Überlebende an Bord gibt, haben sie von dem Aufprall nichts gespürt - denn die Andruckneutralisatoren müßten ihn abgefangen haben.«

»Was haben Sie bisher unternommen, Oberst?«

»Zuerst einmal haben wir das ganze Gebiet in einem Umkreis von zwanzig Kilometern abgesperrt«, erklärte Dr. Rastrow. »Um diese Jahreszeit ist zwar noch die gesamte Insel vereist, so daß sich kaum jemand hierher verirrt. Aber ich wollte keine Vorsichtsmaßnahme außer acht lassen. Außerdem habe ich angeordnet, daß alle an diesem Unternehmen beteiligten Personen Schutzanzüge tragen, und zwar solche, die gegen Strahlung und Bakterien wirksam sind. Wir wissen schließlich nicht, welche Überraschungen das Schiff für uns birgt, immerhin kommt es aus einem vollkommen unerforschten Teil der Galaxis.«

»Das ist noch nicht erwiesen«, widersprach Bull. »Trotzdem haben Sie richtig gehandelt. Gibt es irgendwelche Hinweise, daß noch jemand von der fünfzehnköpfigen Besatzung am Leben ist?«

»Nein. Bisher ist noch kein einziger unserer Funksprüche beantwortet worden.«

»Seltsam«, meinte Bull. »Warum reagieren die nicht? Zumindest einige Mitglieder der Besatzung müssen noch am Leben sein. Wie sonst ist es zu erklären, daß die EX-887 ins Solsystem zurückgekommen ist?«

»Es handelt sich um ein vollrobotisches Schiff«, erinnerte Dr. Rastrow. »Ein Funkimpuls genügt, um es zurückzubeordern.«

»Ja, nur hat niemand vom Experimentalkommando diesen Funkbefehl gegeben«, sagte Bull. »Also müssen wir annehmen, daß jemand von der Kontrollbesatzung die Periode der Verdummung heil überstanden hat und nach Wiedererlangung der Intelligenz den Heimatkurs programmierte.«

Die drei Männer unterhielten sich bei geschlossenen Schutzanzügen über die Helmsprechgeräte. Es kam zu einer Unterbrechung, als Dr. Rastrow von einem seiner Leute angerufen wurde.

»Wir haben die gesamte Hülle des Explorers mit antibakteriellen Strahlen bestrichen«, berichtete er. »Danach sind wir durch eine Notschleuse in die Luftdruckkammer vorgedrungen, haben Atmosphäreproben entnommen und sie analysiert. Es steht mit Sicherheit fest, daß das Schiff auf einem Planeten

gelandet ist. Das geht nicht nur aus der Zusammensetzung der Atmosphäre und den Partikeln hervor. Wir haben auch Bakterien gefunden. Aber sie sind harmlos, bösartige Krankheitserreger fanden sich nicht.«

Bull, der mitgehört hatte, sagte zu Dr. Rastrow: »Lassen Sie trotzdem einen HÜ-Schirm über dem ganzen Gebiet errichten. Ich möchte, daß der Umkreis des Schiffes hermetisch von der Außenwelt abgeriegelt wird. Außerdem läßt es sich besser arbeiten, wenn wir den Schneesturm von uns abhalten. Sind die erforderlichen Aggregate eingetroffen?«

»Die Abwehr hat die Spezialfahrzeuge zur Verfügung gestellt«, sagte Dr. Rastrow. »In wenigen Minuten steht der Hochenergie-Überladungsschirm.«

Der Explorer-Oberst gab über die allgemeine Frequenz den entsprechenden Befehl. Es dauerte tatsächlich kaum fünf Minuten, bis sich über das gesamte Gelände eine tausend Meter hohe Kuppel aus grün flimmernder Energie spannte. Der Schneesturm legte sich augenblicklich, nur außerhalb des HÜ-Schirmes tobte er weiter.

Plötzlich wurden auch die starken Strahlen der Shifts voll wirksam und erleuchteten die ganze Umgebung taghell.

»Sind Ihre Leute bereit, in das Schiff vorzudringen?« fragte Deighton.

»Die prophylaktischen Untersuchungen sind abgeschlossen«, sagte Dr. Rastrow. »Der Kode für das Öffnen der Schleusen wurde uns von NATHAN bereits auf unserem Flug hierher geliefert. Wir können jederzeit ins Schiff - außer Sie haben dagegen schwerwiegende Bedenken einzuwenden.«

»Keine Bedenken. Schicken Sie schon die Kodeimpulse aus, damit wir an Bord gehen können.«

»Sie wollen sich persönlich an dem Kommando beteiligen, Sir?« erkundigte sich Dr. Rastrow. »Aber das ist zu gefährlich.«

»Wußten Sie, daß früher die Feldherren immer an der Spitze ihrer Männer geritten sind?« meinte Bull. »Ich sehe nicht ein, warum wir ihnen nachstehen sollen.«

»Wie Sie meinen, Sir«, sagte Dr. Rastrow indigniert, weil er merkte, daß sich Bull über ihn lustig machte.

Die Bodenschleuse des mächtigen Schiffes öffnete sich fast geräuschlos. Die sieben Wissenschaftler mit ihren auf Antigravfeldern schwebenden Geräten gingen voran auf den im Dämmerlicht vor ihnen liegenden Laderaum zu. Obwohl ihre automatischen Analysegeräte anzeigten, daß die Luft im Schiff keinerlei gefährliche Keime enthielt, hatten sie die Helme ihrer Schutzanzüge geschlossen. Hinter ihnen folgten Bull, Deighton und Rastrow. Da das Schiff nach

vorne überhing und tief im Eis eingesunken war, konnte die Einstiegsrampe nicht ausgefahren werden. Trotzdem kostete es keine Mühe, in den Laderaum zu gelangen, denn der Niveauunterschied betrug kaum einen Meter.

»Hier stimmt etwas nicht«, sagte Galbraith Deighton sofort, als er den Laderaum betrat.

»Das kann man wohl meinen«, stimmte Bull zu. Er blickte über die Robotfahrzeuge hinweg, die vermutlich durch die Bruchlandung aus ihrer Verankerung gerissen worden waren und nun kreuz und quer standen. Er entdeckte auf den ersten Blick die Zerstörungen an den Wänden und an verschiedenen Einrichtungen. »Sehen Sie die durchgebrochenen Wände und die geschmolzenen Stellen an den Robotfahrzeugen, Galbraith? Die rühren nicht von der Bruchlandung her. Das sind Einschüsse von Energiewaffen.«

»Die Einschüsse dürften von terranischen Waffen stammen«, erklärte einer der Wissenschaftler von seinem Meßgerät aus.

»Also hat ein Kampf stattgefunden«, kombinierte Bull. »Aber gegen wen mußte sich die Besatzung zur Wehr setzen?«

»Möglicherweise gegen die Eingeborenen des Planeten, auf dem die EX-887-VRT landete«, vermutete Dr. Rastrow.

»Da, sehen Sie, Bully!« rief Deighton und deutete in ein Fahrzeug, das für das Einsammeln von Bodenproben gedacht war. Es konnte vollrobotisch arbeiten, besaß aber auch eine Führerkanzel und die nötigen Armaturen, um von einem Menschen gesteuert werden zu können.

Bull kam heran und warf einen Blick in die Kanzel. Das Panzerglas war rundum bis zum Rahmen geschmolzen, vom Fahrersitz waren nur noch einige verkohlte Fragmente übrig. Bull runzelte die Stirn.

»Es scheint, als wollte jemand in diesem Fahrzeug flüchten«, meinte er nachdenklich, »kam aber nicht mehr dazu, weil ein anderer mit einer Energiewaffe auf ihn schoß - und zwar solange, bis nichts mehr von ihm übrigblieb. Das Opfer könnte ein Fremdwesen gewesen sein, der Schütze war aber bestimmt kein Terraner. Nur ein Wahnsinniger würde einen Gegner so gründlich vernichten.«

»Oder ein Roboter«, sagte Deighton.

»Soll ich das Innere des Fahrzeuges untersuchen lassen?« bot Dr. Rastrow an. »Vielleicht finden wir Reste des Opfers, aus denen wir auf seinen biologischen Aufbau und seine Gestalt schließen können.«

»Ersparen Sie sich die Arbeit, Sie werden nichts finden«, sagte Bull. »Hier wirkt alles so blankgeputzt, daß ich vermute, die Reinigungsroboter haben alle Spuren beseitigt.«

»Kampfroboter!«

Bull und Deighton blickten sich nach dem Sprecher um, dessen Stimme Sie in ihren Helmempängern vernahmen. Sie erkannten ihn daran, daß er mit

der ausgestreckten Hand hinter ein schweres Räumerschiff wies. Als sie zu ihm kamen, sahen sie einen reglos stehenden Kampfroboter.

»Warum hat es bei der Bruchlandung die schweren Fahrzeuge durcheinandergewirbelt, ihn aber nicht von den Beinen gerissen?« wunderte sich Bull. Er gab sich selbst die Antwort: »Also kann das Durcheinander nicht durch die Landung verursacht worden sein. Es muß schon vorher bestanden haben. Wahrscheinlich wurden die Bodenschiffe aus der Verankerung gerissen, als die Unbekannten in ihnen vor den Robotern zu flüchten versuchten.« Bull schüttelte sich. »Wer die Unbekannten auch immer waren, ich möchte nicht in ihrer Haut gesteckt haben. Zu sehen, wie sich der Tod in Form von Robotern nähert, und nicht vom Fleck zu kommen!«

»Hier stimmt etwas nicht!« ließ sich wieder Deighton vernehmen.

»Das sehen wir alle«, entgegnete Bull.

»Aber *ich* fühle es!«

Bull warf dem Gefühlsmechaniker einen interessierten Blick zu. »Was fühlen Sie, Galbraith?«

Deighton versuchte sich zu konzentrieren. Er strengte seinen Geist an, um das Etwas einzufangen, das rein psychischer Natur war und durch das Schiff geisterte.

»Es ist... schwer zu beschreiben«, berichtete er stockend. »Ich habe ständig das Empfinden, daß jemand hinter mir ist und mir über die Schulter blickt.«

»Natürlich!« meinte Bull. »Sie empfangen die Emotionen der Kontrollbesatzung.«

Der Gefühlsmechaniker schüttelte den Kopf.

»Nein, von der Besatzung lebt niemand mehr. Geben Sie sich keinen falschen Hoffnungen hin. Ich empfangen auch nicht die Ausstrahlungen eines menschlichen Wesens, sondern die von etwas ganz und gar Fremdartigem ...«

»Aber wenn nicht die Mannschaft das Schiff ins Sonnensystem zurückgefliegen hat, wer dann, Galbraith?« sagte Bull. »Wissen Sie, was das bedeutet? Es ist ungeheuerlich. Niemand hat den Explorer zurückgerufen, niemand hat seinen Rückflug programmiert. Trotzdem ist er plötzlich aufgetaucht und hat exakten Kurs auf die Erde genommen!«

»Es existiert etwas in diesem Schiff ...«

»Sie können einem direkt Angst einjagen, Galbraith«, sagte Bull. Er wandte sich an Dr. Rastrow. »Sagen Sie Ihren Leuten, daß sie ihre Waffen schußbereit halten sollen. Von jetzt an sind sie nicht nur Wissenschaftler, sondern müssen notfalls auch ihr Leben verteidigen. Und fordern Sie Verstärkung an, wir werden das Schiff systematisch durchsuchen!«

»Ich fürchte, mit konventionellen Mitteln werden wir nicht viel errei-

chen«, murmelte Deighton. Er versuchte wieder, dieses Etwas mit seinem Geist zu erreichen. Als es ihm nicht gelang, sandte er über das in seinem Schutzanzug eingebaute Hyperfunkgerät einen Notruf der Alarmstufe I ab. Es dauerte nicht lange, da kam Reginald Bull von einem ersten kurzen Erkundungsgang zurück. Er fand Galbraith Deighton an der gleichen Stelle vor, an der er ihn verlassen hatte.

»Es ist aussichtslos«, sagte Bull.

»Das meine ich auch«, entgegnete Deighton.

»Wir brauchen Tage, um das ganze Schiff zu durchkämmen.«

»Eben.«

»Wir wissen nicht einmal, wonach wir suchen«, klagte Bull. Er sah Deighton herausfordernd an. »Ist es ein Wesen mit einem Körper? Ist es ein intelligentes friedfertiges Geschöpf? Oder ein Tier? Eine Bestie? Wissen Sie es, Galbraith?«

»Ich kriege es nicht zu fassen«, erklärte der Gefühlsmechaniker. »Aber es ist etwas da.«

»Vielleicht handelt es sich doch um ein Mitglied der Besatzung«, sagte Bull hoffnungsvoll. »Warum auch nicht? Vielleicht hat er oder sie durch die Verdummung einen geistigen Schaden genommen. Das würde erklären, warum er sich vor uns versteckt. Es könnte aber auch eine Erklärung dafür sein, warum Sie einen ganz und gar fremdartigen Eindruck von ihm bekommen. Wäre das nicht möglich, Galbraith?«

»Doch, doch. Es liegt im Bereich des Möglichen. Aber bloße Vermutungen bringen uns nicht weiter.«

»Richtig. Wir kommen aber auch nicht schneller zu einem Ergebnis, wenn wir das Schiff Deck für Deck durchsuchen. Wir müssen anders vorgehen.«

»Schon geschehen.«

Bull starrte den Gefühlsmechaniker an. »Was haben Sie unternommen?«

Galbraith Deighton lächelte hinter der Klarsichtscheibe seines Helms. »Ich habe die Mutanten angefordert. Sie müßten ...« Er brach ab, denn wenige Schritte vor ihnen materialisierten zwei Gestalten.

Die eine war eine mittelgroße, schwarzhaarige Frau, deren wohlproportionierte Figur durch die enganliegende Kombination besonders zur Geltung kam. Es handelte sich um die Metabio-Gruppiererin Irmina Kotschistowa. Das Pelzwesen an ihrer Hand war Gucky, der Mausbiber, der die Teleportation, Telekinese und Telepathie gleichermaßen beherrschte. Beide trugen sie keine Schutzanzüge.

»Ladies first«, sagte der Mutant vom Volk der Ilts, ließ Irmina Kotschistowa los und entmaterialisierte wieder.

Galbraith Deighton schien die Anwesenheit der Metabio-Gruppiererin nicht zu bemerken. Wie zu sich selbst, sagte er: »Es ist wieder da ... ich spüre förmlich, wie es sich reckt, um sich tastet und wieder in sich zusammenfällt ...«

Obwohl Irmina Kotschistowa nicht wissen konnte, wovon er sprach, zuckte sie zusammen. Ihr Gesicht wurde für Sekunden zu einer starren Maske.

»So, das wäre geschafft«, seufzte Gucky, nachdem er nacheinander mit Irmina Kotschistowa, Feilmer Lloyd und Merkosh, dem Gläsernen, in den Laderaum der EX-887-VRT teleportiert war. Ras Tschubai, selbst ein Teleporter, war zusammen mit Baiton Wyt und Dalaimoc Rorvic materialisiert.

»Ich habe alle Mutanten angefordert!« sagte Galbraith Deighton.

»Ras und ich, wir sind keine Schwerarbeiter!« rief Gucky empört. »Takvorian und Ribald Corello mit seinem Trageroboter werden etwas später per Jet eintreffen. Und überhaupt, was braucht ihr die anderen, wenn ich zur Verfügung stehe?«

»Es handelt sich nur um eine vorbeugende Sicherheitsmaßnahme«, behauptete Galbraith Deighton.

»Hoffen wir, daß unsere Vorsicht übertrieben war«, fügte Reginald Bull hinzu.

»Was erwartet man eigentlich von uns?« erkundigte sich Feilmer Lloyd.

»Irgend etwas stimmt auf diesem Schiff nicht«, antwortete Reginald Bull und blickte zu Galbraith Deighton. »Als die EX-887-VRT vor über dreieinhalb Jahren startete, befand sich eine fünfzehnköpfige Kontrollbesatzung an Bord. Von ihr fehlt jede Spur. Dafür befindet sich nach Deightons Angabe ein anderes Wesen auf dem Schiff, über dessen Beschaffenheit er jedoch nichts Genaueres sagen kann.«

»Es ist *etwas* da«, sagte Deighton überzeugt. »Ich habe es *gefühlt*. Es waren sehr starke, wechselhafte Emotionen, die aufwallen und dann wieder versiegen. Im Augenblick kann ich sie nicht empfangen - wahrscheinlich weil sie von der Ausstrahlung der vielen Menschen überlagert werden. Irmina, erging es Ihnen nicht ähnlich wie mir?«

Die Metabio-Gruppiererin wurde unsicher, als sie aller Augen auf sich ruhen spürte. Sie lächelte. »Vielleicht war alles nur Einbildung. Aber ich hatte den Eindruck, als würde sich etwas auf meinen Geist senken.«

»Das war bestimmt keine Einbildung«, versicherte Deighton. »Gucky, Feilmer! Ihr als Telepathen müßtet doch diese fremdartige Ausstrahlung am ehesten espern können.«

»Ich versuche es gerade«, sagte Gucky.

Fellmer Lloyd gab keine Antwort. Er hatte Deightons Worte unterbewußt gehört, war aber mit seinen Gedanken bereits weit fort. Er tastete sich mit seinen telepathischen Fühlern Deck für Deck in das Schiff vor. Er vernahm die Gedanken der Suchkommandos, und er erkannte, daß in den meisten Männern eine geheime Furcht geweckt worden war.

Sie wußten nicht, wonach sie suchten, aber in ihrem Innersten fürchteten sie sich davor, obwohl sie es nicht offen zugeben wollten. Es war jene Angst, die ein Kind in einem dunklen Zimmer empfindet. Es war eine Angst, die kein Gesicht, keinen Namen hatte, sondern als unförmiges, dunkles Etwas in den Gehirnen lauerte und jederzeit zuschlagen konnte.

»Ich nähere mich dem Zentrum«, sagte Fellmer Lloyd.

Er hörte Deighton rufen: »Da ist es wieder!«

»Das ist nicht die Ausstrahlung eines Gespenstes«, erklärte Gucky. »Das sind die Gedanken eines Fremdwesens. Es hält sich in der Kommandozentrale auf. Ich werde hinteleportieren.«

»Nein! Auf keinen Fall!« Das war Reginald Bull.

Fellmer Lloyd breitete seinen telepathischen Fächer über die gesamte Region der Kommandozentrale. Er vernahm zuerst die Gedanken zweier Terraner, die, aus dem äußersten Korridorring kommend, sich der Kommandozentrale näherten.

Gefahr! Flucht!

Das waren die Gedanken, die Lloyd plötzlich aus der Kommandozentrale vernahm. Obwohl sie klar verständlich für ihn waren, erkannte er sofort, daß sie von keinem menschlichen Wesen gedacht wurden. Hinter diesen eindeutigen Gedanken befand sich nämlich ein ganz und gar fremdartiges Individualmuster, das Lloyd bisher noch nie empfangen hatte.

»Ich höre die Gedanken ganz deutlich«, berichtete Fellmer Lloyd. »Sie kommen von einem fremden, jedoch intelligenten Lebewesen.«

»Das habe ich schon längst erkannt«, erklärte Gucky. »Für mich steht es sogar fest, daß es sich um ein friedfertiges Wesen handelt. Es hat Angst, weil es erkannt hat, daß es gejagt wird. Diese kreatürliche Angst allein zeigt, wie harmlos es ist.«

»Das Raubtier hat auch Angst, wenn es sich einer Übermacht zum Kampf stellen soll, dennoch wird es zur reißenden Bestie«, meinte Reginald Bull.

»Den Fremden kann man nicht mit einem Raubtier vergleichen«, sagte Lloyd entschieden. »Er ist friedfertig, aber ob er auch harmlos ist, kann ich nicht sagen.«

»Wir müssen hin und ihn beruhigen, bevor die Suchkommandos zu ihm stoßen!« beharrte Gucky.

»Das unheimliche Etwas beginnt sich wieder auszubreiten«, sagte Deighton mit brüchiger Stimme. Sein Gesicht unter der Klarsichtscheibe des

Helms glänzte schweißnaß. Aus dem Außenlautsprecher ertönte ein gurgelnder Laut. Seine Finger hantierten an den Verschlüssen, und er riß sich den Helm vom Kopf. »Ich erstickte ... Es erdrückt mich! Es sind die *Stimmen der Qual!* Der Fremde denkt an nichts anderes!«

Sie waren wieder da. Die *Stimmen der Qual!*

Er hatte sie schon ganz vergessen, denn gemessen an der Gefahr, die sich für ihn abzuzeichnen begann, waren sie harmlos. Sie lasteten auf seinem Geist, wie die Gravitation eines Planeten auf seinem Körper. Beide - *Stimmen der Qual* und Gravitation - wurden nur unerträglich, wenn sie sich verstärkten. Beide waren sie körperlos und nicht greifbar. Was aber auf ihn zukam, besaß Körper.

Es waren Wesen aus Fleisch und Blut. Oder vielleicht doch nicht? Sie besaßen zwei Arme und zwei Beine - wie er -, aber was hatten sie sonst noch mit ihm gemeinsam? Er konnte nicht viel von ihnen erkennen, denn sie waren verumumt. Sie verbargen ihre Gestalt - warum?

Etwa, weil sie so häßlich waren? Wollten sie ihn nicht erschrecken? Ein lächerlicher Gedanke! Es war aber auch möglich, daß sie die Verumummung zu ihrem Schutz trugen - vielleicht, weil die Atmosphäre im Schiff für sie giftig war.

Wenn dies zutraf, dann waren die Eindringlinge nicht mit den Erbauern dieses Riesenschiffes identisch. Denn die Wesen, die mit diesem Schiff nach Asporc gekommen waren, hatten diese Atmosphäre unbeschadet atmen können. Daß sie dann dennoch zugrunde gingen, hatte ganz andere Ursachen. Sie brachten sich gegenseitig selbst um - und das zu einem Zeitpunkt, als für die Asporcos das Erwachen des Geistes begann ...

Heydrac Koat wischte diese Überlegungen hinweg. Er mußte den Kreislauf seiner Gedanken stoppen. Ihm näherte sich eine drohende Gefahr in Gestalt zweier verumummter Fremder!

Er sah sie durch einen Gang auf die große Halle zukommen, die von den Wissenschaftlern seines Volkes »Zentrale« genannt worden war und in der er sein Versteck hatte. Sollte er sich wieder dahin zurückziehen, oder sollte er sein Heil in der Flucht suchen?

Er entschloß sich für die erste Möglichkeit. Noch bevor die verumummten Eindringlinge das Schott erreicht hatten, wandte er sich der Treppe zu, die zu dem Steg hinaufführte, an dem sein Versteck lag.

Doch da geschah etwas Seltsames mit ihm. Mit jedem Schritt, mit dem er sich seinem Versteck näherte, wurde er langsamer.

Sein Körper erschauerte, und sein Kamm stellte sich so steil auf, daß er den Druck der Spange spürte. Etwas drang in ihn und legte sich auf seinen

Geist. Es wollte ihn beruhigen, wollte das Chaos seiner Gefühle beilegen. Aber plötzlich wurden die besänftigenden Impulse von den *Stimmen der Qual* verdrängt.

Und dieser Kampf der fremden Mächte in seinem Gehirn war es, der dermaßen seine Psyche erschütterte, daß ihm der Kamm schwoll. Seine Haut verfärbte sich zuerst grau, bekam aber dann schnell wieder einen bläulichen Farbton.

Er setzte sich wieder in Bewegung. Die Furcht war aus ihm gewichen.

Er spürte eine Kraft seinen Körper durchfluten, die er als schmerzhaft empfand. Er kannte sich nicht mehr selbst - *und er war auch nicht mehr er selbst!* Er war die Inkarnation der *Stimmen der Qual!*

Er verschwand in seinem Versteck, verschloß es jedoch nicht ganz. Durch einen schmalen Spalt konnte er in die große Halle hinunterblicken.

Und da tauchten die beiden Fremden auf. Sie wandten sich geradewegs der Treppe zu und erstiegen sie. Es sah so aus, als wüßten sie, wo er sich verbarg!

Für einen Moment drohte ihn der frisch gewonnene Mut zu verlassen, aber die *Stimmen der Qual* unterdrückten die aufflammende Angst. Sie lasteten so schwer auf ihm, daß sie ihm unerträglich wurden. Sie peinigten ihn nicht, aber sie hielten ihn in ihrem gnadenlosen Griff fest.

»Sie sind schon ganz nahe dran!« hörten die beiden Wissenschaftler die Stimme Fellmer Lloyds in ihren Kopfhörern. »Er verbirgt sich hinter dem Schott, fünf Meter von euch entfernt.«

Die Schritte der beiden Wissenschaftler wurden langsamer. Die Hände, in denen sie die Paralysatoren hielten, zitterten leicht.

»Es besteht keine Gefahr«, war wieder Lloyds Stimme zu hören. »Der Fremde ist völlig harmlos.«

Die Wissenschaftler trauten dieser Behauptung nicht ganz. Sie fragten sich, warum die Mutanten nicht selbst den Fremden aus seinem Versteck holten, wenn er tatsächlich ungefährlich war.

»Das hat seinen besonderen Grund«, antwortete der Telepath, der die Gedanken der beiden gelesen hatte. »Der Fremde hat selbst eine parapsychische Ausstrahlung, die wir nicht recht analysieren können. Es wäre leicht möglich, daß er auf parapsychische Impulse anderer negativ reagiert. Ein ähnlicher Effekt hat sich eingestellt, als wir ihn telepathisch zu beruhigen versuchten. Ich betone nochmals: Der Fremde kann euch nicht gefährlich werden!«

»Ist er bestimmt unbewaffnet?«

»Er ist unbewaffnet!«

»Nun, wir haben wenigstens die Paralysatoren«, sagte der eine Wissenschaftler zu seinem Kameraden.

»Aber Sie dürfen sie nur im äußersten Notfall einsetzen!« ermahnte Fellmer Lloyd über Sprechfunk. »Und vergessen Sie nicht, den Translator einzuschalten.«

»Längst geschehen.«

Die beiden Wissenschaftler erreichten das Schott, hinter dem die Telepathen die Gedanken des Fremdwesens geespert hatten. Es war nur angelehnt. Während der eine von ihnen zwei Meter davor stehenblieb und den Paralyse-tor in Anschlag brachte, stellte sich der andere dahinter und faßte nach dem Handgriff. Auf ein Zeichen seines Kameraden riß er das Schott auf.

»Nehmen Sie jetzt langsam den Helm ab«, erklang Lloyds eindringliche Stimme im Helmempfänger des Wissenschaftlers. »Der Fremde hat den Wunsch geäußert, das Gesicht seines Gegenübers zu sehen.«

»Dazu brauche ich beide Hände«, sagte der Wissenschaftler. »Wie soll ich ihn dann in Schach halten? Und wer garantiert mir, daß er nicht für Menschen schädliche Erreger an sich hat!«

»Wenn es so wäre, dann müßte das ganze Schiff verseucht sein«, entgegnete Lloyd. »Aber wir haben nirgends gefährliche Keime entdeckt. Das müßten Sie am besten wissen.«

Der Wissenschaftler schluckte, dann nahm er den Helm langsam ab. In seinem Gesicht zuckte es, als er daraufhin in das Halbdunkel der Kammer blickte, in dem er die Konturen eines entfernt menschenähnlichen Geschöpfes erkannte.

»Und jetzt sprechen Sie - beide«, forderte Lloyd über Helmfunk. »Es ist egal, was Sie sagen, wichtig ist nur, daß Sie dem Fremden eine Entgegnung entlocken, falls er eine Sprache in unserem Sinn kennt. Denken Sie daran, daß wir den Translator zumindest mit einigen Fragmenten des fremden Sprachidioms füttern müssen, bevor er es entschlüsseln und übersetzen kann.«

»Weiß ich, aber ... wann werden Sie den Fall übernehmen?« erkundigte sich der Wissenschaftler.

»Wenn wir seine Sprache kennen und uns über den Translator mit ihm verständigen können«, entgegnete Lloyd. »Nur so ist es möglich, ihm die Angst vor fremder parapsychischer Ausstrahlung zu nehmen.«

Der Wissenschaftler begann zu sprechen. Da ihm nichts anderes einfiel, hielt er an den Fremden eine ziemlich theatralische Begrüßungsrede. Als es ihm zu dumm wurde, übergab er seinem Kameraden das Wort. Der hatte kaum zum Sprechen angesetzt, als Bewegung in den Fremden kam. Er trat mit zwei langsamen, zögernden Schritten aus seinem Versteck auf den Steg hinaus.

Jetzt erst konnten die Wissenschaftler Einzelheiten an ihm erkennen. Er war annähernd humanoid und ungefähr 1,70 Meter groß, besaß zwei Arme und zwei Beine. Aber schon die Hände ließen die Fremdartigkeit erkennen. Sie besaßen sechs Finger, von denen zwei Daumen waren; der eine Daumen wirkte allerdings recht verkümmert.

Warum sehe ich zuerst auf die Hände, obwohl vor allem der Kopf der eines Exoten ist? dachte der eine Wissenschaftler.

Der Schädel war birnenförmig und wies mit der Spitze nach unten. In dem breiten Schädel saßen zwei zweigeteilte Facettenaugen, die unbeweglich starrten. Darunter lagen zwei vertikal angeordnete Schlitze, die sich öffneten und schlossen - es konnte keinen Zweifel darüber geben, daß es sich um Atemorgane handelte. In der sehr schmalen Kinnpartie befand sich der vorgewölbte Mund, der halb geöffnet war und zwei Reihen kräftiger Zähne zeigte.

Die Besonderheit des Kopfes waren jedoch zwei Hautlappen, die an den geschwollenen Kamm eines kampfbereiten Hahnes erinnerten - nur daß der Fremde eben zwei Stück davon besaß. Sonst war der Schädel blank.

Von seinem Körper war nichts zu sehen, weil er mit einer blaßroten Kombination bekleidet war. Aber immerhin konnte man erkennen, daß die Beine dick und stämmig waren und die Hälfte der gesamten Körpergröße beanspruchten. Die Stellung der Arme ließ vermuten, daß sie, wie beim Menschen, durch ein Gelenk in Ober- und Unterarme geteilt waren.

Während die beiden Wissenschaftler noch in seine Betrachtung vertieft waren und einen unzusammenhängenden Redeschwall auf ihn losließen, rief der Fremde plötzlich etwas in einer fremden Sprache und rannte davon.

Er kam jedoch nicht weit. Noch bevor er die Treppe erreichte, wurde er plötzlich durch eine unsichtbare Kraft in die Höhe gehoben und in der Schwebe gehalten.

Die Wissenschaftler ließen ihre Paralysatoren wieder sinken, als sie sahen, daß Gucky in der Kommandozentrale materialisiert war. Sie konnten sich denken, daß der Mausbiber den Fremden mittels seiner telekinetischen Fähigkeit in der Luft schweben ließ.

»Hiergeblieben!« hörten sie Gucky rufen. »Wir wollen doch Freunde werden!«

5.

Takvorian und Ribald Corello haben eines gemeinsam - das sind ihre kindlich wirkenden Gesichter, dachte Irmina Kotschistowa. Der Vergleich war jedoch ziemlich gewagt. Die Ähnlichkeit der Gesichter konnte wahrscheinlich nur wenigen Menschen auffallen.

Jeder Mann würde in Corello einen kaum 1,30 großen Menschen mit einem überdimensionalen Schädel, der zwei Fünftel der gesamten Größe beanspruchte, sehen. Das handtellergroße Gesicht in dem mächtigen, kahlen, mit blauen Äderchen durchzogenen Schädel würde ihm nicht so sehr ins Auge stechen.

Und Takvorian war dagegen auf den ersten Blick als Zentaur zu erkennen, mit hellblauem Fell auf dem Pferdekörper und einem zierlichen menschlichen Oberkörper, dessen Haut von gleicher Farbe war. Von seinem kindlichen Gesicht dagegen war nicht viel zu sehen, denn es lag eingebettet zwischen schulterlangem Haupthaar und einem etwa zehn Zentimeter langen Kinnbart. Im Gegensatz zu Schweif und Mähne, die von ockergelber Farbe waren, besaß das Haar der menschlichen Hälfte den hellblauen Farbton der Haut.

Takvorian kam in den Gemeinschaftsraum auf Deck 4 getrabt, in dem sich die anderen Mutanten mit Reginald Bull und Galbraith Deighton versammelt hatten. Er streckte die Arme seitlich und schüttelte seinen Pferdekörper, daß das Wasser nach allen Seiten davonsprühte.

»Wir mußten durch den Schneesturm«, erklärte er, »weil man im HÜ-Schirm keine Strukturschleuse öffnen wollte, die groß genug für die Space-Jet gewesen wäre.«

Hinter ihm kam Ribald Corello auf seinem Trageroboter hereingeschwebt. Er nickte mit seinem riesigen Kopf kaum merklich in Bulls und Deightons Richtung und fragte: »Wird hier Kriegsrat gehalten, oder sind die Helden bloß müde?«

»Wohl von beidem etwas«, meinte Bull. Er klärte Corello und Takvorian kurz darüber auf, was bisher geschehen war. Er beendete seinen Bericht mit den Worten:

»Wir haben den Fremden im angrenzenden Aufenthaltsraum untergebracht und mit drei aneinandergekoppelten Translatoren allein gelassen. Lloyd und Gucky halten ihn unter Beobachtung. Er verhält sich ruhig,

solange wir ihn allein lassen. Aber wenn er einen von uns zu sehen bekommt, nimmt er sofort Abwehrstellung ein.«

»Er dürfte ahnen, daß wir es gut mit ihm meinen«, fügte Deighton hinzu; Fellmer Lloyd nickte bei diesen Worten bestätigend. »Aber seine Scheu vor uns ist größer als die Vernunft. Er scheint sich mit der Existenz von Fremdwesen einfach nicht abfinden zu können.«

»Ganz so ist es nicht«, widersprach Gucky. »Er hat schlechte Erfahrungen mit den Kampfrobootern gemacht. Als wir auf dem Weg hierher an einem stillstehenden Kampfroboter vorbeikamen, befiel ihn hysterische Angst. Da er uns damit in Zusammenhang bringt, gerät er bei unserem Anblick jedesmal in Panik.«

»Wie ist seine Mentalität?« erkundigte sich Corello. »Wie stark ist sein Aggressionstrieb?«

Bull winkte ab. »Praktisch nicht vorhanden. Er hat einen stark ausgeprägten Selbsterhaltungstrieb, das ist alles. Das dürfte der Grund dafür sein, daß er bei einer Annäherung sofort Abwehrstellung einnimmt.«

»Vielleicht wäre er zugänglicher, wenn er nicht unter diesem fremden Zwang stünde«, meinte Deighton.

»Ein fremder Zwang?« erkundigte sich Corello interessiert.

»Ja«, bestätigte Lloyd. »Es ist etwas in ihm, irgendeine psychische Kraft, die untrennbar mit seinem Geist verknüpft ist. Wir alle, auch die Nichttelepathen, haben es schon zu spüren bekommen, einmal stärker, einmal schwächer. Der Fremde kann dieses Etwas nicht kontrollieren, sondern es kontrolliert ihn. Er nennt es *Stimmen der Qual*.«

Corello schien in sich hineinzuhören. »Ich kann mir nicht vorstellen, was Sie meinen, Lloyd. Könnte es sich um hypnosuggestive Impulse handeln?«

Deighton meinte achselzuckend. »Wir wissen es nicht. Aber wir müßten unbedingt herausfinden, ob dieses Etwas harmlos ist oder vielleicht eine Bedrohung für uns darstellt. Das können wir nur, wenn wir uns mit dem Fremden intensiver beschäftigen. Bisher sind jedoch alle Versuche fehlgeschlagen, an ihn heranzukommen.«

Takvorian hatte bisher schweigend zugehört. Er stampfte mit den Hufen auf, um Aufmerksamkeit zu erwecken und fragte: »Wer hat bisher den persönlichen Kontakt zu dem Fremden gesucht?«

»Vor allem Gucky und Lloyd«, antwortete Deighton verständnislos. »Bully und ich haben ebenfalls einmal unser Glück versucht. Wir haben sogar schon in Erwägung gezogen, ihn hypnosuggestiv zu behandeln. Aber das könnte sich für später nachteilig auswirken.«

»Vielleicht wäre es einen Versuch wert, wenn wir ihn alle gemeinsam aufsuchten«, schlug Takvorian vor. »Selbst wenn er einen Menschen vom ande-

ren nicht unterscheiden kann, müßte er erkennen, daß Gucky, Merkosh, Corello und ich ein völlig unterschiedliches Aussehen haben.«

»Und was sollte das Ihrer Meinung nach bewirken?« erkundigte sich Bull neugierig.

»Er würde sehen, daß verschiedene Lebewesen in friedlicher Koexistenz nebeneinanderleben und könnte daran erkennen, daß auch ihm keine Gefahr droht.«

»Es ist ganz sicher einen Versuch wert«, stimmte Bull zu.

Über Galbraith Deightons Lippen kam ein kurzes Röcheln, als er sich selbst plötzlich durch die Augen Dalaimoc Rorvics sah.

Irmina Kotschistowa zitterte am ganzen Leib und schloß die Augen. Wer hatte ihr nur die Idee eingegeben, die Zellen von Takvorians Hufen umzugruppieren und ihm Füße wachsen zu lassen?

»Gehen wir!« bestimmte Bull und setzte sich in Bewegung. Nach zwei Schritten blieb er jedoch wie zu Stein erstarrt stehen.

»Was ist?« erkundigte sich Deighton bei ihm, als er eine Sekunde später weiterging, als ob nichts geschehen wäre.

»Mir war eben, als hättet ihr euch alle in Luft aufgelöst«, murmelte Bull.

Takvorian setzte sich langsam in Trab. Er fragte sich besorgt: *War das ich, der eben Bulls Bewegungsablauf fünfzigfach verlangsamt hat?*

»Jetzt weiß ich, was ihr meint«, sagte Ribald Corello. »Ich habe die *Stimmen der Qual* gerade selbst vernommen.«

Seine Augen sind mit acht Zentimetern Durchmesser zu groß für sein Kindergesicht, dachte Irmina Kotschistowa. *Dachte wirklich sie das? Und dann: Man müßte versuchen, die Zellen der Augen so umzugruppieren, daß sie schrumpfen ... Wahnsinn!*

Heydrac Koats Zwiesprache:

Deine Angst ist groß, Heydrac Koat, obwohl dir die *Stimmen der Qual* Kraft und Mut geben.

Du fürchtest dich nicht mehr vor den Fremden, o nein! Deine Angst ist nicht die der Kreatur, sondern die des Mächtigen, der fürchtet, seine Macht anwenden zu müssen. Wenn du nur den unerbittlich fortschreitenden Prozeß in dir aufhalten könntest!

Du versuchst es, aber du tust es in dem Bewußtsein, daß du unterliegen wirst. Du bangst um das Leben der Fremden. Ist das nicht seltsam?

Noch vor kurzem hast du sie gehaßt. In dem Augenblick, als du erkanntest, daß sie die Kampfmaschinen erbauten, die deine Artgenossen getötet haben, da hast du sie gehaßt. Und wie haben sich deine Gefühle für die Fremden plötzlich gewandelt.

Du bangst um ihr Leben! Denn du hast erkannt, daß ihre Mentalität keineswegs so schrecklich ist, wie es ihr Aussehen vermuten läßt. Sie haben dein Leben geschont, obwohl sie Gelegenheit hatten, es dir zu nehmen. Sie haben dich gut behandelt, obwohl sie dazu eigentlich keine Veranlassung hatten.

Sie brachten dich in diesen Raum und stellten jene drei Geräte auf, die der Verständigung dienen sollten. Das hast du nicht gleich erkannt, Heydrac Koat. Am Anfang hast du geglaubt, es seien Mordmaschinen, die dich töten sollten. Das hast du deshalb vermutet, weil du die Fremden für grausam hieltest. Selbst als Geräusche aus den drei Geräten kamen, glaubtest du noch, man wolle dich mittels Schall töten.

So etwas gibt es, denn auch die Asporcos haben Versuche in dieser Richtung gemacht. Du gerietest in Panik, deine Wut ließ dich die Beherrschung verlieren, und du verfluchtest und beschimpfstest die Geräte, die doch nur Werkzeuge ihrer Erbauer waren.

Und das war gut - das vermutest du zumindest, Heydrac Koat. Denn als dich wieder einer der Fremden besuchte und zu dir sprach, gaben die drei Geräte wieder Laute von sich, von denen alle auf der schmerzfreien Frequenz lagen und von denen einige für dich sogar verständlich waren. Da erkanntest du den Sinn dieser Geräte: Sie sollten deine Sprache in die Sprache der Fremden übertragen und umgekehrt.

Plötzlich wurde dir die Möglichkeit gegeben, dich mit den Fremden zu unterhalten. Aber bevor du davon Gebrauch machen konntest, zog sich dein Besucher wieder zurück.

Jetzt bist du schon eine geraume Zeit allein. Du weißt nun, daß die Fremden nur kamen, um Kontakt mit dir aufzunehmen. Aber als sie deine Abneigung erkannten, zogen sie sich schnell wieder zurück. Wie solltest du ihnen bisher klarmachen, daß du eigentlich nicht Furcht vor ihnen und Haß gegen sie empfindest, sondern daß du nur den Kontakt ablehnst, um sie zu schützen?

Zugegeben, du bist dir selbst nicht ganz klar über deine Haltung, Heydrac Koat, denn die *Stimmen der Qual* sind nun mit solcher Intensität in deinem Geist, daß deine Sinne ständig wie umnebelt sind. Du kannst nur hoffen, daß die Fremden wiederkommen und daß du die Kraft besitzt, zu ihnen zu sprechen.

Da kommen sie! Alle. Fast jeder der Fremden hat eine andere Gestalt, sie sind klein, groß, dünn, breit, tragen verschiedene Gewänder; ein Wesen hat vier Beine, das andere einen fast durchscheinenden Körper.

Du bist jetzt bei ihrem Anblick ganz ruhig. Du läßt sie herankommen und spürst ein Prickeln in den Kämmen, das von der Spange auszugehen scheint.

Eines der Wesen tritt vor. Es hat zwei Arme und zwei Beine wie du, ist

breiter gebaut als einige andere, besitzt eine blasse Haut, und seine Schädeldecke ist von einem roten Flaum bedeckt. Diese Farbe scheint das Erkennungszeichen dieses Wesens zu sein, deshalb versuchst du, deinem Körper die gleiche Farbe zu geben. Aber das gelingt dir nicht. Die Farbskala deines Körpers reicht nicht bis in dieses tiefe Rot.

Vielleicht kannst du dem Wesen dort, mit den vier Beinen und dem langgestreckten waagrechten Körper, ein Farbzeichen geben. Sein massiger Rumpf ist von hellblauer Farbe. Das liegt dir, denn blau beherrscht du perfekt. Du gibst das Farbzeichen, aber der Vierbeiner versteht es offensichtlich nicht; er zeigt keine Reaktion.

Das Wesen mit dem roten Kopfflaum deutet nun auf sich. Sein Mund öffnet sich, und ein fast schmerzhaft tiefer Ton kommt heraus.

» ... Reginald Bull«, übersetzen die drei Geräte.

Das Rotflaumwesen deutet nun auf den Artgenossen neben sich, gibt einen dumpfen Ton von sich, und du hörst es aus dem Gerät mit klarer Stimme klingen: »Galbraith Deighton.«

Und das verstehst du, Heydrac Koat!

Du legst beide Hände auf die Brust und rufst: »Mein Name ist Heydrac Koat! Ich bin ein Asporco. Ich muß euch warnen ...«

Weiter kommst du nicht, deine Stimme versagt. Die *Stimmen der Qual* hindern dich am Sprechen. Später stellt sich heraus, daß die *Stimmen der Qual* schwächer werden und sich raunend im Hintergrund deines Geistes aufhalten. Du kannst sprechen und denken, wie es dir beliebt. Aber jedesmal, wenn du deine Warnung aussprechen möchtest, versagt dir die Stimme.

»Denk an dein Volk, Heydrac Koat!« ertönt der Wunsch der Fremden aus den Übersetzungsgeräten.

Du kannst diesem Wunsch nachkommen, Heydrac Koat, du kannst über die Asporcos sprechen. Es fällt dir überhaupt nicht schwer, dein Wissen in Wort und Gedanken preiszugeben. Die *Stimmen der Qual* raunen und murmeln in der Ferne deines Unterbewußtseins, als würden sie sich an deinen Denkprozessen nicht beteiligen. Aber du weißt es besser, du weißt, daß sie sich zusammenballen und auf den großen Schlag konzentrieren.

Das erkennst du allein schon daran, daß du nicht die Macht über dich hast, die Warnung auszusprechen. Du kannst nichts, überhaupt nichts tun, Heydrac Koat, um das Verhängnis abzuwehren, das auf die ahnungslosen Fremden zukommt.

Dalaimoc Rorvic saß in seiner bekannten Yogastellung da und schien zu meditieren. Aber das täuschte, er war hellwach. Er hatte einen verschwommenen Eindruck von den *Stimmen der Qual*

gewonnen, der ausreichte, ihn zu alarmieren. Er hatte erkannt, daß sich in Regionen, die weder er noch einer der anderen Mutanten erfassen konnte, etwas zusammenbraute. Es schwebte wie eine Wolke aus einer anderen Dimension über ihnen, und selbst wenn man einen Zipfel von ihr zu fühlen bekam, konnte man noch nicht sagen, was sie mit sich führte.

Dalaimoc Rorvic war jedenfalls auf der Hut, versuchte aber gleichzeitig, die Ereignisse um sich herum mitzubekommen.

Da waren die Stimmen von Gucky und Fellmer Lloyd, die Heydrac Koats Gedanken wiedergaben.

»Ich sehe Bilder von einer hochstehenden Zivilisation in seinem Geist«, erzählte Gucky. »Ausgedehnte Städte, deren Bauwerke zwar imposante Erscheinungen sind, jedoch keine festen Umrisse haben, weitläufige technische Anlagen, Präzisionsgeräte ... Atomfeuer! Ja, die Asporcos beherrschen die Atomkraft. Sie betreiben Fahrzeuge damit, gewinnen Energie und kennen die verheerende Wirkung atomarer Sprengkörper. Ich sehe eine weite Ebene, aus der Türme ragen. Sie sehen wie Bohrtürme aus ... Nein, es sind Rampen. Startrampen für Raumschiffe. Die Raumschiffe werden mit Atomkraft betrieben ...«

Dann hörte Dalaimoc Rorvic wieder die Automatenstimmen der drei Translatoren, die Heydrac Koats Worte in Interkosmo übertrugen.

Die Translatoren hatten sich bereits vorzüglich auf das fremde Sprachidiom eingespielt, so daß kaum Lücken in den Berichten des Asporcos entstanden.

»Wir haben unseren Planeten verlassen und die Grenzen unseres Sonnensystems erreicht. Aber wir wollten weiter hinaus. Viele von uns glaubten daran, daß es eine Möglichkeit geben mußte, sich noch schneller als das Licht fortzubewegen. Doch die Forschung verlief in dieser Richtung negativ. Wir bauten also Raumschiffe, die mit einfacher Lichtgeschwindigkeit flogen, und schickten sie auf die Reise zu anderen Sternen. Es vergingen Jahrhunderte ...« Diese Zeitangabe stellten die Translatoren in Frage, weil damit der Ausdruck, den Heydrac Koat gebrauchte, offenbar nicht exakt übersetzt war. »Wir erfuhren nie, was aus den Pionieren wurde, die es wagten, die weite Kluft zu übersetzen. Keines der großen Schiffe ist von seiner langen Reise je zurückgekehrt. Dann erschien die große Raumkugel auf unserer Welt. Wir haben nie die Existenz von anderen Intelligenzen bezweifelt, aber in dieser Richtung auch keine Theorien entwickelt. Deshalb nahmen wir auch an, daß die Raumkugel von den Nachkommen der Pioniere gebaut worden war. Uns erschien es wahrscheinlicher, daß die Asporcos, die vor hundert Jahren oder mehr ausgewandert waren, das Geheimnis des überlichtschnellen Sternenfluges entdeckten, als daß Lebewesen einer anderen Welt bei uns landeten. Das hat sich als Irrtum erwiesen.«

»Habt ihr die Menschen gesehen, die sich an Bord der EX-887-VRT befanden?« wollte Reginald Bull wissen.

Die Translatoren schwiegen.

Es war Fellmer Lloyd, der in den Geist des Asporcos eindrang und Antwort gab: »Er hat keine klare Vorstellung von der Besatzung der Raumkugel ... Sein Volk kam nie dahinter, was mit den Menschen wirklich passierte. Es gab Augenzeugenberichte, die behaupteten, daß der Raumkugel Ungeheuer entstiegen seien und übereinander herfielen ...«

»Wir kennen auch auf der Erde die Glaubwürdigkeit von Augenzeugenberichten«, sagte Bull. Er wandte sich den Translatoren zu und fragte: »Habt ihr es fertiggebracht, die Raumkugel zu starten, Heydrac Koat?«

Eine Weile herrschte Stille, dann berichtete Fellmer Lloyd, welche Gedankenbilder er im Geist des Asporcos sah:

»Die toten Maschinen der Raumkugel wurden plötzlich belebt ... Die Raumkugel startete ... ging in den überlichtschnellen Flug über - erst da versuchten die Asporcos die Maschinerie des Raumschiffes abzuschalten. Es gelang nicht. Dafür erschienen die Mordmaschinen und löschten alles Leben aus ... Nur Heydrac Koat konnte ihnen entkommen ...«

»Damit ist klar, was geschah«, sagte Bull. »Die Asporcos haben in ihrer Panik vollkommen unsinnige Schaltungen vorgenommen. Dadurch wurde die Verteidigungsschaltung aktiviert, die für den Fall einer Kaperung durch fremde Mächte vorprogrammiert worden war.«

»Ich möchte eine Frage an ihn richten«, meldete sich Galbraith Deighton. »Heydrac Koat, was sind die *Stimmen der Qual*?«

Die Frage war noch nicht verklungen, als das Etwas, das bisher in einer überdimensionalen Sphäre gelauert hatte, plötzlich Form annahm.

»Das Schiff muß sofort geräumt werden!« schrie Ribald Corello.

Reginald Bull wußte nicht sofort, was er davon halten sollte, denn er spürte nicht die Veränderung, die von einer Sekunde zur anderen mit dem Asporco vor sich ging. Nur die Mutanten und der Halbmutant Galbraith Deighton waren davon betroffen. Erst als Bull ihre verzerrten Gesichter sah, ahnte er, welches unheimliche Kräfteingen sich außerhalb seines Wahrnehmungsbereiches abspielte.

Galbraith Deighton hatte als Gefühlsmechaniker die Entwicklung vorausgesehen. Als sich seine Vermutungen jedoch so plötzlich auf drastische Weise bestätigten, konnte er nichts dagegen tun. Er war machtlos.

Dalaimoc Rorvic war auf diesen Augenblick vorbereitet. Er war gewappnet, als er sich plötzlich in die Höhe gehoben fühlte. Er zögerte keine Sekunde, seine psi-reflektorische Fähigkeit gegen die auf ihn einwirkenden Fremdkräfte einzusetzen. Dadurch wurde der auf ihn wirkende telekinetische Paraimpuls zu seinem Ursprung zurückgeschleudert.

Der 2,10 Meter große Tibet-Terraner spürte gleich darauf wieder Boden unter den Füßen und sah, daß Heydrac Koat unter den reflektierten Para-impulsen erbebte. Mehr geschah nicht.

In dieser Sekunde fühlte Dalaimoc Rorvic, wie ihn Entsetzen beschlich. Was immer auch den Asporco beherrschte, es war nicht nur mächtig genug, alle Mutanten gleichzeitig in Schach zu halten, sondern auch die zurückkehrenden eigenen Paraströme zu kompensieren oder abzuwehren. Es war unsiegbär.

Dalaimoc Rorvic wandte sich zur Flucht. Nicht weit vor ihm brach ein Stützpfeiler aus massivem Terkonitstahl in der Mitte entzwei.

»Sofort alle Einsatzkommandos aus dem Schiff zurückziehen!«

Die Warnung Galbraith Deightons kam über die allgemeine Frequenz und wurde von allen Männern gehört.

»Rückzug!« ordnete Dr. Rastrow an, obwohl er noch nicht wußte, was eigentlich passiert war. Aber die Stimme des Gefühlsmechanikers hatte so eindringlich geklungen, daß Dr. Rastrow keine Sekunde zögerte, dem Befehl nachzukommen.

Er befand sich mit acht Wissenschaftlern in den Mannschaftsunterkünften auf Deck 4. Seine Leute waren gerade dabei, die persönliche Habe der verschollenen Kontrollbesatzung zu untersuchen, um vielleicht Hinweise darauf zu finden, was nach der Landung auf Asporc geschehen war.

Jetzt kamen die Wissenschaftler aus den Kabinen geeilt. Auf ihren Gesichtern zeichnete sich Ratlosigkeit ab.

»Weg von hier!« rief Dr. Rastrow.

Plötzlich fühlte er, wie er schwerelos wurde. Den anderen Männern erging es ebenso. Sie verloren den Boden unter den Füßen und segelten durch die Korridore. »Welcher verdammte Narr hat die Antigravaggregate eingeschaltet?« schrie Dr. Rastrow wütend.

Von irgendwoher aus dem Schiff kam ein Donnergrollen, das sich anhörte, als würden Wände bersten.

»Das sind nicht die Antigravaggregate!« rief einer der Männer entsetzt. »Blicken Sie auf Ihren Schwerkraftmesser, Dr. Rastrow.«

Der Xenologe und Kosmobiologe befolgte den Ratschlag. »Das ... das ist unmöglich!« entfuhr es ihm, als er sah, daß der Schwerkraftmesser seines Armbandgerätes exakt 1 anzeigte.

Er konnte sich nicht vorstellen, daß das Meßgerät falsche Werte lieferte, andererseits konnte er sich nicht erklären, daß seine Männer und er bei einer Schwerkraft von konstant einem Gravo scheinbar gewichtslos durch die Luft schwebten.

Die Männer versuchten sich den neuen Bedingungen anzupassen. Sie ruderten mit den Händen, um so ihre Richtung bestimmen zu können. Aber die Gesetze der Schwerelosigkeit schienen keine Gültigkeit zu besitzen. Die Männer hatten bei ihrer Ausbildung gelernt, sich auch bei Ausfall der Anti-gravgeräte während des freien Falls »schwimmend« fortzubewegen.

Aber ihre Körper gehorchten einfach nicht den Bewegungen ihrer Hände. Dr. Rastrow selbst hatte sich von der Wand abgestoßen, um zu einem fünf Meter vor ihm liegenden Querkorridor zu gelangen. Er schwebte zwei Meter in diese Richtung. Doch plötzlich wurde sein Körper wie von einer unsichtbaren Gegenströmung abgedreht und in die entgegengesetzte Richtung getrieben.

Dabei stieß er mit einem Wissenschaftler zusammen, der von der Decke wie ein Stein nach unten fiel. Trotz des heftigen Zusammenstoßes, der eigentlich seine Bewegungen beeinflussen mußte, trieb er unbeirrbar in die ursprüngliche Richtung weiter. Erst nach gut zwanzig Metern wurde er abrupt gestoppt, hing für Sekundenbruchteile hilflos in der Luft und wurde dann wuchtig gegen die Wand geschleudert.

Vor seinen Augen wurde es schwarz, und er verlor für kurze Zeit die Besinnung. Als er wieder zu sich kam, lag er auf dem Boden.

Über ihn fegte ein Sturm hinweg. Durch tränende Augen hindurch sah er eine gespenstische Szenerie: Seine Männer wurden wie Treibgut durch den Korridor gewirbelt. Ihre Schreie wurden vom Heulen des Sturmes verschluckt.

Dr. Rastrow spürte, wie er angehoben wurde und über den Boden schlitterte. Der Sturm war zu einem Orkan angewachsen. Er klammerte sich an den Griff einer Kabinentür und stemmte sich gegen den starken Luftsog.

Er hob instinktiv eine Hand vor das Gesicht, als ein lebloser Körper gegen ihn prallte. Seine kraftlosen Finger verloren an dem Türgriff langsam den Halt, das Gewicht des Toten lastete schwer auf ihm, der Sog zerrte an ihm. Bevor seine Hände den Halt verloren, brach die Kabinentür berstend aus den Angeln. Mitsamt dem Toten und der Tür segelte Dr. Rastrow durch den Korridor.

Vor ihm tat sich der Boden auf. Der Kunststoffbelag zersplitterte, als sich die Metallplatten des Bodens aufwölbten und unter der Spannung barsten.

Die Wände senkten sich, Metallträger und Stützpfeiler bogen sich durch und wurden wie Grashalme geknickt. Wände und Stützpfeiler versanken in einem zwanzig Meter durchmessenden Loch. Fünfzig Meter tiefer prallten sie auf die Innenseite der Schiffshülle auf.

Als Dr. Rastrow sah, daß er mit der aus den Angeln gerissenen Tür auf das zwanzig Meter durchmessende Loch zufiel, ließ er los. Er sah noch, wie sich die Tür in den ausgezackten Rand des Bodens bohrte und sich einrin-

gelte wie angesengtes Papier, dann wurde er vom Sog in einen Korridor befördert.

Plötzlich brach der Sturm so unvermittelt ab, wie er aufgekommen war.

Das erste, was Dr. Rastrow sah, waren die Beine eines Mannes, die aus einer Wand ragten. Es schien, als sei sein Körper mit unheimlicher Kraft durch das Metall getrieben worden.

Es war ihm nicht möglich, sich vorzustellen, wodurch diese unerklärlichen Vorgänge ausgelöst worden waren.

Der Effekt der Schwerelosigkeit, obwohl normale Schwerkraftbedingungen herrschten!

Die Verwüstungen im allgemeinen und der zwanzig Meter durchmessende Schacht, der auf einer Länge von insgesamt 250 Metern quer durchs Schiff gerissen worden war! Als hätte ein Meteor von wahrhaft gigantischen Ausmaßen eingeschlagen. Diese rein theoretische Möglichkeit konnte jedoch schon allein deswegen nicht eingetreten sein, weil der Schacht vom Mittelpunkt des Schiffes, von der Zentrale aus, senkrecht in die Tiefe gerissen worden war und an der Hülle endete.

Und dann war da noch der Sturm, der mit einer Geschwindigkeit von gut zweihundert Stundenkilometern durch die Korridore getobt hatte.

Für all diese Phänomene gab es keine vernünftige Erklärung. Das heißt, Dr. Rastrow hatte eine, doch die war im höchsten Grad phantastisch. Aber je länger er sich damit beschäftigte, desto wahrscheinlicher erschien sie ihm.

Nur konzentrierte parapsychische Kräfte konnten in der Lage sein, solche verheerenden Effekte hervorzurufen. Die scheinbare Schwerelosigkeit, die rasende Luftbewegung und die Versetzung von zigtausend Tonnen Materie ließen sich mit telekinetischen Paraströmungen erklären.

Dr. Rastrow mußte sich an der Wand stützen. Wenn seine Vermutung zutraf, dann kam nur eine Person als Urheber der entfesselten Parakräfte in Frage. Heydrac Koat, der Fremde, den sie an Bord der EX-887-VRT vorgefunden hatten! Denn die Mutanten Perry Rhodans wären kaum in der Lage, diese gewaltigen Verwüstungen innerhalb dieser kurzen Zeit anzurichten - wahrscheinlich nicht einmal dann, wenn sie sich zu einem Geistesblock zusammenschlossen.

Das ist richtig ... *und du mußt die Konsequenzen ziehen!*

Waren das seine eigenen Gedanken? Und welche Konsequenzen sollte er ziehen? Er sah mit ungläubig geweiteten Augen, wie sich seine Rechte selbstständig machte, nach dem Strahler an seinem Gürtel griff und ihn an seiner Schläfe ansetzte.

Er wurde hypnosuggestiv beeinflusst! Aus den Augenwinkeln sah er, wie sich sein Zeigefinger krümmte.

Plötzlich ging eine Veränderung mit dem Zeigefinger vor. Zuerst machte

sich ein sich explosionsartig ausweitender Schmerz darin bemerkbar, dann quoll er auf; die Haut platzte, wild wucherndes Fleisch brach aus den Wunden. Obwohl der fremde Zwang immer noch da war und seiner Hand befahl, die Waffe abzudrücken, besaß der verstümmelte Finger nicht mehr die Kraft dazu.

»Tut mir leid, Dr. Rastrow«, hörte er durch den pochenden Schmerz hindurch eine Frauenstimme sagen. »Aber ich hatte keine andere Möglichkeit, ihnen das Leben zu retten, als die Zellen Ihres Fingers umzugruppieren.«

Während er durch verschleierte Augen sah, wie die Metabio-Gruppiererin langsam auf ihn zukam, nahm er den Strahler in die linke Hand. Er wollte der Mutantin eine Warnung zurufen, doch ihm versagte die Stimme.

»Heydrac Koat hat das Chaos im Schiff verursacht«, erklärte Irmina Kotschistowa. »Wir waren selbst machtlos gegen die parapsychischen und parapsychikalischen Kräfte, die er plötzlich entwickelte. Wir spürten zwar die Drohung, die von ihm ausging, aber es gab keine Anzeichen dafür, daß er übernatürliche Fähigkeiten besitzt. Er entwickelte sie völlig unerwartet...«

Der fremde Zwang befahl ihm, die Waffe gegen die Frau abzudrücken. Er versuchte, sich dem Befehl mit aller Kraft zu widersetzen, doch er war zu schwach dazu. Er mußte den Strahler gegen seinen Willen abdrücken.

Der Korridor wurde sekundenlang in blendende Grelle getaucht, dann ließen die hypnosuggestiven Impulse von ihm ab.

»Ich habe Irmina Kotschistowa getötet«, sagte Dr. Rastrow ungläubig.

»Irrtum«, sagte die Metabio-Gruppiererin hinter ihm.

Er wirbelte herum. Wahrhaftig, da stand die Mutantin vor ihm, unverletzt und mit einem dämonischen Ausdruck in den Augen.

»Seit wann können Sie teleportieren ... ?« entfuhr es ihm. Aber er erkannte noch während des Sprechens die Wahrheit.

Heydrac Koat, oder die Macht, die ihn beherrschte, mußte Irmina Kotschistowa teleportiert haben. Und dieselbe Macht, die ihn vorhin hypnosuggestiv beeinflußt hatte, beherrschte nun sie!

»Achtung vor den Mutanten, sie ...«, konnte Dr. Rastrow noch die anderen über das Funksprechgerät warnen, dann erstarb seine Stimme. In seinem Hals begann plötzlich ein Tumor zu wachsen.

Er griff sich an die Kehle und spürte dort eine faustgroße Beule. Er konnte nicht mehr atmen, denn das Geschwür versperrte seine Luftröhre. Er taumelte vor der wie eine Marionette auf ihn zuschreitenden Metabio-Gruppiererin zurück, stolperte, fiel der Länge nach hin und konnte sich nicht mehr aufraffen ...

Irmina Kotschistowa stieg über die reglose Gestalt hinweg und stakte mit hölzernen Schritten den Korridor hinunter. Erst Minuten später ließ der fremde Zwang von ihr ab und sie war wieder frei.

»Mein Gott!« stöhnte sie in Erinnerung dessen, was sie eben angerichtet hatte »Wenn die anderen Mutanten der hypnosuggestiven Beeinflussung ebenfalls verfallen, dann ...«

Dalaimoc Rorvic konnte den parapsychischen Sturm, der von Heydrac Koat ausging, nicht mehr länger reflektieren. Er war schon zu schwach. Es war, als hätte jemand seinen Geist angezapft und würde ihn seiner psionischen Energien berauben. Es hatte überhaupt keinen Sinn, seine Fähigkeit als Psi-Reflektor gegen Heydrac Koat einzusetzen, denn er erreichte damit überhaupt keine Wirkung.

Den 2,10 Meter großen Tibet-Terraner erfaßte Panik. Seit er vor knapp zwei Jahren die Erweckung seiner latenten Paragabe erfahren hatte, war es ihm noch nicht passiert, daß sie versagte. Aber hier verpufften seine Reflexionen nicht nur, sondern er verlor noch zusätzlich parapsychische Substanz. Hier konnte nur noch Flucht helfen.

Den anderen Mutanten schien es nicht anders als ihm zu gehen. Ras Tschubai hatte Irmina Kotschi stowa und Merkosh den Gläsernen an den Händen ergriffen und war mit ihnen entmaterialisiert.

Ribald Corellos Versuch, die anderen dazu zu bewegen, einen Geistesblock zu bilden, um dieser unheimlichen Macht, die Heydrac Koat beherrschte, entgegenwirken zu können, war bereits im Anfangsstadium gescheitert. Es gelang keinem der Mutanten, sich auf seine Aufgabe zu konzentrieren. Als erster war Takvorian scheinbar vollkommen unmotiviert im Galopp geflüchtet. Gucky, der in seine Gedanken eindrang, hatte erklärt: »Takvorian wurde hypnotisiert!«

Gleich darauf war der Mausbiber von einer unsichtbaren Kraft erfaßt worden. Er schwebte plötzlich über den anderen.

»Laß den Blödsinn, Baiton Wyt!« rief er dem Telekineten zu. »Jetzt habe ich keinen Sinn für Scherze.«

Und dann entmaterialisierte er. Ribald Corello erkannte sofort, daß Baiton Wyt nichts mit dem telekinetischen Transport zu tun hatte. Denn der Telekinet gehörte wie Gucky und die anderen selbst zu den Betroffenen. Er lag auf dem Boden und rang nach Luft.

»Er steht unter Hypnose«, erklärte Fellmer Lloyd, der kurz in seine Gedanken gesehen hatte, sich aber schleunigst wieder zurückziehen mußte. »Sein Nervensystem hat versagt, weil ihm suggeriert wird, er sei gelähmt.«

Corello handelte blitzschnell. Er hob den steifen Körper des Telekineten mit einem Gelenkarm seines Trageroboters auf und fuhr mit ihm auf den Prallfeldern davon.

»Man will uns nacheinander ausschalten«, vermutete der Supermutant mit

schriller Stimme, »damit wir uns nicht parapsychisch vereinigen können. Das ist im Augenblick auch gelungen. Wir können hier nichts mehr ausrichten. Deshalb ist es am besten, wir versuchen, aus dem Schiff zu gelangen und uns vor der Bodenschleuse zu treffen. Fellmer, können Sie Gucky erreichen?«

»Den Kleinen scheint es erwischt zu haben«, antwortete der Telepath. »Ich empfangen nur schwache Individualimpulse von ihm. Wahrscheinlich hat er das Bewußtsein verloren.«

»Dann kann er wenigstens nicht beeinflusst werden«, sagte Corello. »Sagen Sie mir, wo er sich befindet, dann werde ich ihn holen.«

Dalaimoc Rorvic hörte Lloyds Antwort nicht mehr. Ein Heulen wie von einem Orkan fegte plötzlich durch den Gemeinschaftsraum, die Atmosphäre geriet in Bewegung und zerrte an den Mutanten.

Wahrhaftig ein Sturm! dachte Rorvic verblüfft.

Er wollte auf den Ausgang zulaufen, wurde aber plötzlich auf eine der Seitenwände zugetrieben. Er versuchte vergeblich, sich gegen den Druck zu stemmen und wurde unerbittlich gegen die Wand gedrückt. Der Druck wurde immer stärker, und er hatte das Gefühl, als ginge von der Wand eine Anziehungskraft von mehr als zehn Gravos aus. Als der Andruck sich weiterhin verstärkte und ihm das Blut aus Nase und Ohren trieb, bäumte er sich noch einmal mit aller Kraft gegen die unsichtbare Macht auf. Er umgab sich mit dem Schild der Psi-Reflexion und verspürte gleich darauf Erleichterung.

Als die Wand in seinem Rücken barst, konnte er sich auf den Beinen halten. Er wußte, daß ihm der sekundenlange Einsatz seiner Fähigkeit das Leben gerettet hatte. Wäre es ihm nicht gelungen, sie einzusetzen, dann hätte ihn der gigantische Druck an der Wand zerquetscht.

Dalaimoc Rorvic wurde wieder vom Sturm erfaßt und den Korridor hinuntergewirbelt. Es grenzte an ein Wunder, daß ihm dabei nicht sämtliche Knochen gebrochen wurden. Andererseits erkannte er, daß dies den telekinetischen Kräften zuzuschreiben war, die manchmal von verschiedenen Seiten wirksam wurden. Schon einige Male hatte es so ausgesehen, als würde er unweigerlich mit der Wand oder der Decke zusammenprallen. Doch immer wurde seine Flugrichtung im letzten Moment verändert.

Trotz dieses glücklichen Umstands hatte er jedoch keine Lust, als Spielball des parapsychischen Sturmes durch das Schiff getrieben zu werden. Als er auf das Schott eines Hangars für Lightning-Jäger zutrieb, nahm er seine Chance wahr. Er hielt sich unter größter Kraftanstrengung an Wandvorsprüngen fest und zog sich durch das Schott. Im Hangar wurde die Luft zwar ebenfalls durcheinandergewirbelt, und die Gravitation schien mehr als fünf Gravos zu betragen, aber es gelang ihm, sich zum nächsten Lightning-Jäger zu schleppen und in die Pilotenkanzel zu klettern.

Er schnallte sich im Sitz des Kopiloten fest und verfiel in Meditation. Auf diese Art und Weise gedachte er das Chaos zu überbrücken. Doch lange konnte er sich seiner Lieblingsbeschäftigung nicht widmen.

Plötzlich tauchten in seinem Geist Bilder auf, die so real waren, als würde er sie durch die Augen eines anderen sehen. Er sah Männer, die gegen den Sturm kämpften, hörte die Schreie von Verwundeten und sah sie sterben. Und dann erkannte er durch die Augen des anderen, daß der Sturm aufgehört hatte. Aber die Gefahr war noch nicht vorbei. Jetzt wurden andere parapsychische Kräfte frei.

»Rorvic, wo sind Sie?«

Der Albino hörte die Stimme zweimal. Einmal aus seinem Bildsprechgerät und dann durch die Ohren jenes Unbekannten, durch dessen Augen er sah. Und plötzlich war es kein Unbekannter mehr. Die Stimme gehörte Tatcher a Hainu!

»Melden Sie sich, damit ich Sie heraushauen kann, Rorvic«, ertönte wieder die Stimme des kleinen Marsianers.

Die Macht, die Rorvic durch die Augen seines Kompagnons sehen ließ, hatte ihn nicht fest genug in ihrem Griff, daß er nicht hätte antworten können.

»Scheren Sie sich zum Teufel, Tatcher!« sagte er. »Ich habe mich in einen Lightning-Jäger zurückgezogen und möchte in meiner Meditation nicht gestört werden.«

Rorvic erkannte zu spät, daß er sich dadurch verraten hatte. Durch die Augen Hainus sah er plötzlich das Schott des Hangars. Durch seine Ohren hörte er ihn im Selbstgespräch sagen:

»Dem fetten Albino werde ich eine aufs Dach klopfen, wenn er meint, sich der Verantwortung einfach durch Meditation entziehen zu können.«

Dalaimoc Rorvic saß bewegungslos im Kopilotensessel, die parapsychische Macht hatte ihn jetzt fest in ihrer Gewalt. Sein Bewußtsein war ausgeschaltet, er sah und hörte nur noch durch Hainus Organe.

Und er sah sich selbst - wie er mit geschlossenen Augen im Zwei-Mann-Jäger saß. Dann kam eine sich senkende Faust, in der ein Prügel lag, ins Blickfeld. Er sah durch Hainus Augen noch, wie der Prügel auf seinen kahlen Schädel sauste. Dann verlor er das Bewußtsein.

6.

»Ich werde abräumen«, sagte die Frau und erhob sich.

Als sie das Geschirr auf das Tablett lud und in die Küche hinausging, flackerten die Kerzen im Luftzug.

Sie ist schön, dachte der Mann. *Warum ist mir das vorher noch nicht aufgefallen?* Er berichtigte sich. Ihre Schönheit war ihm schon an dem Tag vor eineinhalb Jahren sofort ins Auge gestochen, als er ihr zum erstenmal begegnete. Nur hatte er sie bisher nicht bewußt wahrgenommen.

Er kannte sie als tüchtige Hyperdim-Mechanikerin, die ein schweres Schicksal hinter sich hatte. Er wußte, daß sie liebenswert, verständnisvoll, etwas scheu und zurückhaltend, aber andererseits voll von Lebensfreude war.

Er blickte zum Fenster, in dem sich die Kerzen spiegelten. Neben dem flackernden Kerzenlicht sah er die Silhouette eines Mannes, der nur selten Gelegenheit hatte, Mensch zu sein.

Das war sein Übel. Er lebte nur für das Wohl der anderen, ohne an sein eigenes Leben zu denken. Wie lange lag es schon zurück, daß er zum letztenmal er selbst gewesen war?

Er wollte nicht mit dem Schicksal hadern. Seine Aufgabe füllte ihn aus, sie war sein Lebensinhalt. Solange er glaubte, der Menschheit dienen zu können, würde er es tun und dafür auch weiterhin sein Privatleben opfern.

Aber ihm waren Zweifel gekommen, daß die Menschheit ihn wirklich noch benötigte. Vielleicht hatte Marschall Terhera nicht so unrecht, wenn er sagte, er, Perry Rhodan, hätte in der Schwarmkrise versagt. Jeder Mensch konnte irren. Auch er war nur ein Mensch, das hatte er in den wenigen Stunden, die er sich hier im tibetanischen Hochgebirge aufhielt, deutlich gespürt. Nur konnte er sich als Großadministrator des Solaren Imperiums solche Irrtümer nicht leisten - Milliarden Menschen würden sie zu spüren bekommen.

Er mußte objektiv sich selbst gegenüber sein. Wenn er zu der Überzeugung gelangte, daß seine Entscheidungen falsch gewesen waren, dann wollte er sofort die Konsequenzen ziehen. Hier bot sich Merytot Bowarote als ein möglicher Nachfolger an. Der Galaktoregulator für Systemwirtschaft würde der Menschheit bestimmt ein guter Großadministrator sein. Wenn er selbst zurückträte, dann würde er seinen Einfluß geltend machen, um Bowarote zu fördern ...

Rhodan schreckte aus seinen Gedanken hoch, als plötzlich Orana Sestores schlanke Gestalt vor ihm auftauchte.

»Ich habe Sie gar nicht kommen gehört, Orana«, sagte Rhodan.

»Sie waren tief in Gedanken versunken, Perry«, sagte sie mit ihrer wohlklingenden Stimme und blieb unschlüssig stehen. »Wenn ich störe, dann ziehe ich mich auf mein Zimmer zurück.«

»Nein, nein«, sagte Rhodan schnell. »Setzen Sie sich zu mir. Ich habe nur eben etwas wehmütig daran gedacht, auf welche Annehmlichkeiten des Lebens ich in den letzten Jahrhunderten freiwillig verzichtet habe. Das war alles.«

Orana setzte sich ihm gegenüber an den Tisch und blickte ihn aus ihren großen, dunkelblauen Augen an.

»Und jetzt glauben Sie, genug für die Allgemeinheit getan zu haben und Ihren Nachholbedarf decken zu müssen?« fragte sie ohne Spott.

Rhodan lächelte. »Sie wollen mich mit dieser Frage nur provozieren. Denn Sie wissen ganz genau, daß es nicht so ist. Ein Unsterblicher braucht keinem verlorenen Tag seines Lebens nachzutrauern, denn vor ihm liegt die Ewigkeit. Aber Scherz beiseite. Ich trauere nicht, ich bedauere nur, daß ich vergessen habe, wie die andere Seite des Lebens aussieht. Daß ich hier sein kann, ist mir viel wert.«

»Und ich dachte, Sie wollten nur dem ganzen Wahlrummel entfliehen«, meinte sie. »Aber selbst diese Begründung hätte ich bedingungslos akzeptiert. Nur glaube ich, daß Sie es hier in der Abgeschiedenheit des tibetanischen Hochlandes nicht lange aushallen werden. Es wird Sie bald wieder zurück in die technisierte Zivilisation ziehen.«

»Da irren Sie, Orana. Das Gebirge ersetzt mir die Hochhäuser, Kerzenlicht finde ich viel gefälliger als taghelles Kunstlicht, und auf die Annehmlichkeiten, die mir die Dienstroboter bieten, kann ich für eine Weile verzichten. Immerhin habe ich Sie ...«

Rhodan brach verlegen ab. Orana Sestore lachte schallend.

»Ich habe Sie durchschaut, Perry! Ich gebe Ihnen noch eine Chance, sich zu rechtfertigen. Sollte es ein Kompliment werden, oder wollten Sie mich mit einem Dienstroboter vergleichen?«

»Welche Frage!« Rhodan lächelte andeutungsweise, dann fragte er ernst: »Warum tun Sie das für mich, Orana?«

Jetzt war es an ihr, verlegen zu werden. Sie hätte über diese Frage mit einer schlagfertigen Bemerkung leicht hinweggehen können. Aber das wollte sie nicht.

Sie empfand mehr für Perry Rhodan als bloße Kameradschaft. Sie fühlte sich seit dem ersten Tag zu ihm hingezogen. Und dann, eines Tages, traf sie die Erkenntnis wie ein Blitz aus heiterem Himmel: Sie liebte ihn.

Sie hatte ihm das nie zu verstehen gegeben, hatte nur seine Nähe gesucht, war immer für ihn dagewesen. Mehr als das konnte sie nicht. Sie wollte sich nicht aufdrängen. Damit hatte sie erreicht, daß er sie akzeptierte und ihr seine Freundschaft schenkte. Nach seinen eigenen Worten sah er in ihr einen Kameraden, »mit dem man Pferde stehlen konnte«. Sie war nicht enttäuscht oder gekränkt, weil er ihre wahren Gefühle nicht erkannte und seinerseits nicht mehr für sie zu empfinden schien.

Sie war damit zufrieden, diesen Mann wenigstens teilweise für sich gewonnen zu haben. Und jetzt fragte er sie plötzlich, warum sie das alles für ihn tat. Seit Rhodan die Frage gestellt hatte, schienen Minuten vergangen zu sein. Sie mußte endlich antworten. Aber was?

»Orana ...«

Sie sah eine Bewegung und fühlte den kräftigen Druck einer Männerhand an der ihren. Von irgendwoher ertönte ein eindringliches Summen. Es war die Warnglocke am Hyperkom, die durch ihr Läuten den Empfang eines Funkspruchs anzeigte.

Orana Sestore sprang schnell auf. »Ich werde das erledigen.«

»Ich habe ausdrücklich erklärt, daß ich in den nächsten Tagen nicht gestört werden möchte«, sagte Rhodan ärgerlich. »Wenn der Anruf mit der Wahl zusammenhängt, so verleugnen Sie mich, Orana!«

Drei Minuten später kam sie zurück und berichtete: »Der Anrufer war Mike. Er sagte, daß auf der neu-sibirischen Insel Kotelnjy ein Explorerschiff gelandet sei ...«

Sie erzählte ihm in knappen Worten, was sie von Roi Danton über die Vorfälle auf der EX-887-VRT erfahren hatte.

»Ich werde sofort hinfliegen«, sagte Rhodan entschlossen.

Er war plötzlich wie ausgewechselt. Die Lethargie war von ihm abgefallen, von den Spuren der Resignation war nichts mehr zu sehen.

»Ich nehme den Gleiter. Wenn Sie wollen, schicke ich Mike, damit er Sie abholt. Aber es würde mich freuen, wenn Sie hier auf mich warteten, Orana.«

»Ich werde hier warten«, sagte sie mit tapferem Lächeln.

Rhodan ballte die Hände zu Fäusten, während er durch den unüberwindlichen HÜ-Schirm zur EX-887-VRT starrte. Der Schneesturm hatte sich inzwischen gelegt, und er konnte mit freiem Auge erkennen, daß drei Männer aus der Schleuse taumelten. Der erste warf plötzlich die Arme in die Luft und brach zusammen.

»Das war Bully«, konstatierte Roi Danton mit einem Blick auf den Bildschirm des Beobachtungsgerätes, auf dem die Schleuse des Robotexplorers vergrößert zu sehen war.

»Wir müssen ihnen helfen«, sagte Rhodan gepreßt.

»Das ist unmöglich«, erwiderte Roi Danton. »Der HÜ-Schirm muß aufrechterhalten werden, damit sich diese unheimliche Macht nicht weiter ausbreiten kann. Unsere einzige Hoffnung ist, daß sich die Mutanten dagegen behaupten.«

»Was ist mit Bully?« wollte Rhodan wissen.

»Er wurde nur von einem Paralysestrahl getroffen«, antwortete Roi Danton. »Damit fällt er aus und kann nicht mehr manipuliert werden.«

Rhodan blickte auf den Bildschirm. Er sah Bullys reglose Gestalt zwischen den geborstenen Eisblöcken liegen. Die beiden Wissenschaftler, die auf ihn geschossen hatten, fielen völlig unerwartet übereinander her. Rhodan befürchtete schon, daß die sich mit ihren Strahlern gegenseitig töten würden. Doch sie warfen ihre Waffen beiseite und begannen miteinander zu ringen.

Aus der Schleuse kamen drei weitere Männer. Sie vollführten seltsame Bewegungen, und es hatte den Anschein, als würden sie sich zwischen Hindernissen hindurch ihren Weg suchen, die nur sie sehen konnten. Ihre Bewegungen muteten wie ein ekstatischer, exotischer Tanz an.

Hinter ihnen tauchten zwei andere auf. Einer von ihnen war ein großgewachsener Afroterraner.

»Baiton Wyt und Ras Tschubai!« entfuhr es Danton.

Rhodan sagte nichts. Er hatte sofort gemerkt, daß mit dem Telekineten und dem Teleporter irgend etwas nicht stimmte. Das wurde gleich darauf offensichtlich. Baiton Wyt schleuderte die drei vor ihm durch die zerklüftete Eislandschaft geisternden Männer mit seinen telekinetischen Kräften hoch in die Luft und ließ sie dort oben gegeneinanderprallen. Ras Tschubai teleportierte mit vier bis fünf Meter weiten Sprüngen im Zickzack durch die Gegend. Dabei hatte Rhodan wieder das Gefühl, als ob er sich durch ein Labyrinth einen Weg suche.

»Dort ist Merkosh!« rief Roi Danton.

Rhodan wollte sich in die Richtung wenden, in die seine ausgestreckte Hand wies, aber er wurde von einem anderen Ereignis abgelenkt.

Vor ihm begann der HÜ-Schirm auf einmal verstärkt zu flimmern, und im nächsten Augenblick geisterte ein weit verästelter Strukturriß über die Wand aus grüner, komprimierter Energie.

»Das Fremde versucht, den HÜ-Schirm zu durchdringen!« rief Rhodan.

Ein zweiter, rotglühender Blitz spaltete die grünlich flimmernde Energiekuppel für Sekundenbruchteile auf. Der HÜ-Schirm dehnte sich einige Meter weit aus und zog sich dann wieder zusammen. Dieser Vorgang wiederholte sich.

»Das Hochenergie-Überladungsfeld beginnt zu pulsieren!« rief einer der Wissenschaftler und blickte in Erwartung eines Befehls zu Rhodan.

»Wir müssen die Insel räumen«, sagte Roi Danton drängend.

»Wenn der HÜ-Schirm zusammenbricht, dann sind wir hier verloren - die ganze Erde ist vielleicht in Gefahr!« stimmte auch der Wissenschaftler zu.

Rhodan rührte sich nicht vom Fleck. »Wir können Bull und Deighton, die Mutanten und die Wissenschaftler nicht einfach im Stich lassen«, sagte er.

»Wollen Sie deshalb Ihr Leben und die Sicherheit der irdischen Menschheit aufs Spiel setzen, Sir?« rief der Wissenschaftler anklagend. »Wir können hier nicht helfend eingreifen. Wir müssen die EX-887-VRT mitsamt der fremden Macht in die Luft sprengen. Das ist unsere einzige Rettung!«

Auf dem HÜ-Schirm zeigten sich erneut Strukturerschütterungen. Diesmal waren sie heftiger und hielten länger an.

Corello erkannte zu spät, daß der Telekinet Baiton Wyt wieder zu sich gekommen war. Gerade als er den Korridor erreichte, in dem der gleich zu Anfang außer Gefecht gesetzte Gucky lag, befreite sich Baiton Wyt aus der Umklammerung des Robotarms und entmaterialisierte. Er teleportierte!

Corello machte sich keine Gedanken darüber, wie das möglich sein konnte. Er war selbst zu stark damit beschäftigt, gegen den Einfluß der fremden Macht anzukämpfen. Er ließ den bewußtlosen Mausbiber von dem Gelenkarm zu sich auf den Trageroboter heben und glitt auf den nächsten Transportschacht zu.

Er schloß geblendet die Augen, als rund um ihn geisterhafte Lichtspiralen explodierten. Aber auch als er die Augen geschlossen hatte, verschwanden die Leuchterscheinungen nicht. Im Gegenteil, sie waren noch deutlicher zu erkennen.

Der Supermutant ließ sich davon nicht beirren. Er fuhr in den Transportschacht ein und glitt darin auf den Antigraufeldern seines Trageroboters in die Tiefe.

Ich muß mit Gucky die Bodenschleuse erreichen! sagte er sich in Gedanken immer wieder vor.

»Ich muß stark bleiben!« schrie er. Das Echo hallte schaurig nach. Seine eigene Stimme klang ihm fremd.

Er mußte seine ganze Kraft zusammennehmen, um die fremden Einflüsse abzuwehren. Noch gelang ihm das, aber er wußte, daß er sich nicht mehr lange zur Wehr setzen konnte.

Er versuchte, die Quelle der psionischen Ausstrahlung als Hypnosuggestor zu beeinflussen. Aber das mißlang kläglich. Immer wenn er glaubte, einen Teil der fremden Macht unter Kontrolle zu haben, löste sich das Fragment in Nichts auf.

Er setzte seine Fähigkeit als Individualauflader ein, um die Schutzschirme

seines Trageroboters zu verstärken und so die auf ihn einwirkenden Geisteskräfte abzuhalten oder zumindest abzuschwächen. Aber das kostete ihn so viel Kraft, daß er bald davon abließ.

Schließlich war Corello schon so geschwächt, daß er sich eine kurze Ruhepause gönnen mußte, um sich zu sammeln. Das wurde ihm zum Verhängnis.

Gerade als er das Ende des Transportschachtes erreichte, überfielen ihn die Bilder mit bisher noch nie erreichter Intensität.

Er fand sich plötzlich in einem Dschungel aus seltsam geformten Gebilden. Sie lösten sich von den Wänden, wuchsen aus dem Boden und fielen wie riesige Tropfen von der Decke - während des Falles wurden sie größer und bekamen Schwingen, mit denen sie ihren Flug stoppten und sich in der Schwebe hielten. Jedes dieser konturenscharfen und doch so formlosen Gebilde schien Milliarden Augen zu besitzen. Die Augen waren facettenartig, saßen auf beweglichen Stielen, waren faustgroß und winzig, besaßen hornige Lider oder waren liderlos. Aber alle starrten sie Ribald Corello an, als wollten sie ihm etwas sagen.

Er glitt auf den Prallfeldern durch den Dschungel der skurrilen Formen und der hypnotischen Augen hindurch - die auf einmal keine Augen mehr waren. Sie leuchteten plötzlich wie Sonnen. Milliarden und aber Milliarden Sonnen waren um ihn.

Und er fuhr nicht mehr auf dem Boden eines Raumschiffdecks, sondern flog durch die Unendlichkeit des Weltraums. Die Sonnenlichter verloren ihre Beständigkeit und wurden zu rot wallenden Leuchtgebilden.

Er befand sich im Hyperraum auf einem Dimesextaflug!

Die Kälte dieses unvergleichlich fremden und abstrakten Überraumes griff nach ihm. Er war fasziniert und erschrocken zugleich, fühlte sich angezogen und abgestoßen. Aber er spürte über all diesen widersprechenden Gefühlen, daß er auf seinem Flug zwischen den wabernden und wallenden roten Gebilden, die Galaxien und Universen waren, der Lösung aller Rätsel entgegentrieb.

Er wußte nicht, wo sein Ziel lag, aber er war voller Ungeduld, es endlich zu erreichen. Er war bereit, alle Hindernisse zu beseitigen, die sich ihm in den Weg stellten.

Dunkle Gestalten tauchten auf, von humanoider Gestalt und ihm vertraut. Es hätten Freunde sein können, denn es handelte sich um Menschen. Doch als sie sich ihm entgegenwarfen, erkannte er sie als seine Feinde. Sie wollten ihn daran hindern, sein Ziel zu erreichen!

Er ließ die Gelenkarme seines Trageroboters rotieren und warf die angreifenden Gestalten zurück. Als sie trotzdem in immer bedrohlichere Nähe kamen, schickte er ihnen hypnosuggestive Befehle entgegen.

Er hätte es dabei bewenden lassen können. Doch er fühlte plötzlich eine noch nie gekannte Kraft seinen Geist durchfluten, so daß er nicht anders konnte, als sie einzusetzen. Er erkannte, daß die fremde Macht seinen Geist speiste und ihn unüberwindlich machte. Sie verlieh ihm Fähigkeiten, wie ehemals dem Fremdwesen Heydrac Koat - er vereinigte in diesen Augenblicken alle parapsychischen Fähigkeiten in sich.

Er wurde spielend mit den Angreifern fertig. Es störte ihn nicht, daß er gegen seine früheren Verbündeten kämpfen mußte. Was machte es aus, daß es sich um die Wissenschaftler und Soldaten des Einsatzkommandos handelte, die versuchten, ihn dazu zu bringen, das Schiff zu verlassen - jetzt waren sie seine Feinde!

Sie hatten es schließlich fertiggebracht, daß die Illusion eines Dime-sextafluges durch den Hyperraum zerrann. Er würde nun nie mehr das verheißungsvolle Ziel erreichen und das Geheimnis aller Geheimnisse enträtseln können. Er befand sich wieder an Bord des Explorers und mußte gegen die Männer kämpfen, die ihn zwingen wollten, das Schiff zu verlassen.

Er hörte ihre Schmerzensschreie, wenn sie von den rotierenden Roboterarmen getroffen wurden, sah sie lautlos zusammensinken, wenn seine Paralysestrahlen nach ihren Nervenzentren griffen.

Und plötzlich sah er vollkommen klar. Der Druck wich abrupt von seinem Geist. Von einer Sekunde zur anderen fiel der fremde Zwang von ihm ab - er war nicht länger mehr der Sklave der unheimlichen Macht. Der Spuk war vorbei.

»Seit wir ihn vor fünf Stunden in der scheinbaren Starre vorgefunden haben, hat er sich noch nicht gerührt«, berichtete Galbraith Deighton.

»Er kann jederzeit wieder zu sich kommen«, meinte Rhodan. »Hoffentlich reichen dann die Sicherheitsmaßnahmen aus.«

Er hatte sich mit seinen engsten Vertrauten in dem Laderaum eingefunden, wo Heydrac Koat untergebracht war. Nachdem die psionischen Gewalten abgeflaut waren, fanden die Einsatzkommandos und die Mutanten mit Perry Rhodan an der Spitze den Asporco wie leblos daliegend vor.

Sie brachten ihn aus dem völlig zerstörten Aufenthaltsraum in die Lagerhalle und errichteten um ihn einen HÜ-Schirm und einen Paratronschutzschirm. Innerhalb dieser doppelten Energiezone standen Narkosegeschütze bereit, die mit Individualtastern gekoppelt waren. Wenn Heydrac Koat erwachte und sich die *Stimmen der Qual* bemerkbar machten, würden es die Individualtaster registrieren und sofort die Narkosegeschütze aktivieren.

»Mehr können wir nicht tun«, ließ sich Roi Danton vernehmen.

»Mehr ist auch nicht nötig«, versicherte Reginald Bull. »Schon beim geringsten Aufflammen der parapsychischen Fremdimpulse treten die Narkosegeschütze in Aktion.«

»Und was ist, wenn der Asporco erwacht, ohne von den sogenannten *Stimmen der Qual* beherrscht zu werden?« wollte Rhodan wissen.

»Dann treten die Narkosestrahler nicht in Aktion«, antwortete Bull. »Die Individualtaster wurden so programmiert, daß sie auf sein Gehirnwellenmuster nicht reagieren.«

Rhodan nickte zufrieden. »Wenn er zu sich kommt, möchte ich mit ihm sprechen. Wir müssen unbedingt herausfinden, was für diese unheimliche geistige Metamorphose verantwortlich ist. Die Mutanten und auch die untersuchenden Wissenschaftler sagen eindeutig aus, daß er grundsätzlich harmlos und friedfertig veranlagt ist, daß er ein hohes geistiges Niveau besitzt und daß seine psychische Kapazität ausbaufähig ist. Wenn wir diese Möglichkeiten nützen, könnte er eine wertvolle Hilfe für uns sein.«

»Es wäre besser, wenn wir uns seiner entledigten«, sagte Galbraith Deighton. »Wir wissen von der Schiffspositronik, daß die EX-887-VRT tatsächlich in dem vorprogrammierten Zielgebiet, nämlich im Zentrum Übernord, Alpha I bis III, war. Warum schicken wir den Asporco nicht einfach mit einem kleinen Robotschiff dorthin zurück?«

Rhodan schüttelte den Kopf. »So leicht können wir es uns nicht machen. Wir werden ein Schiff in diesen Raumsektor schicken, aber es soll einen weitgesteckteren Aufgabenkreis bekommen. Wenn Oberstleutnant Patric Runno eintrifft, möchte ich ihn sofort sprechen!«

»Du denkst doch nicht daran, selbst an Bord eines Erkundungsschiffes zu gehen?« fragte Reginald Bull hintergründig.

»Nein. Wieso?«

»Ich dachte, daß du dich vielleicht vor der Wahl drücken möchtest«, sagte Bull.

»Ich hätte gute Lust dazu, aber daran ist im Augenblick noch nicht zu denken«, meinte Rhodan.

Er starrte auf den Bildschirm, auf dem eine überlebensgroße Aufnahme des Asporcos zu sehen war, die noch vor seinem Abtransport aus dem Aufenthaltsraum gemacht worden war. Er betrachtete vor allem die Schädelpartie eingehend. Schließlich blieb sein Blick auf den beiden nun schlaff herunterhängenden Kämme hängen, die durch eine etwa 23 Zentimeter lange türkisfarbenen schillernde Spange miteinander verbunden waren. Die Spange war sechs Millimeter dick und acht breit und mit ihren Enden in die Kämme eingepflanzt.

»Dient diese Spange nur der Zierde, oder kommt ihr eine besondere Bedeutung zu?« fragte Rhodan wie zu sich selbst.

»Das haben die Wissenschaftler noch nicht herausgefunden«, antwortete Roi Danton, der die Worte seines Vaters gehört hatte. »Es wurde bisher lediglich festgestellt, daß sie aus einem Material mit sechsdimensionaler Strahlung besteht. Es handelt sich dabei um einen Sextadimstrahler nach der Art unseres Sextagoniums, dessen Impulsmuster allerdings auf einer völlig anderen Frequenz liegt.«

Reginald Bull, der ebenfalls herangekommen war, fügte hinzu: »Es wäre möglich, daß sich die Asporcos von der sechsdimensionalen Ausstrahlung der Spangen Gesundheit oder Kraft oder eine gesteigerte psychische Entwicklung erhoffen.«

Rhodan nickte. »Daran könnte etwas sein.«

Er drehte sich um, als sich einer der Wachtposten näherte und meldete: »Oberstleutnant Patric Runno ist soeben eingetroffen, Sir!«

Oberstleutnant Patric Runno war der Kommandant des 500 Meter durchmessenden und auf den neuesten Stand der Technik gebrachten Schlachtkreuzers OSSATA. Rhodan kannte ihn als einen der fähigsten Offiziere der Solaren Flotte; er und seine Mannschaft hatten sich schon bei unzähligen Schleichfahrten durch Feindgebiet und bei Erkundungsflügen ausgezeichnet. Es war nicht nötig, ihm bei diesem Auftrag besondere Instruktionen und Verhaltensmaßregeln mit auf den Weg zu geben.

Rhodan überreichte ihm die Unterlagen mit der Erklärung: »Darin finden Sie alle Angaben über die Hintergründe, die zu Ihrem Einsatz geführt haben, so wie die genauen Zielkoordinaten. Ich kann Ihnen jedoch nicht sagen, was Sie am Ende Ihrer Reise vorfinden werden, wahrscheinlich aber ein Sonnensystem, das von einem fremdartigen und bisher unbekannten Volk bewohnt ist. Alle verfügbaren Angaben über diese Intelligenzwesen, die sich Asporcos nennen, finden Sie in den Unterlagen. Die Asporcos scheinen grundsätzlich friedliebend zu sein, aber irgend etwas stimmt mit ihnen nicht. An dem rätselhaften Verhalten des Asporcos, der mit der EX-887-VRT zur Erde gekommen ist, können Sie jedoch erkennen, daß höchste Vorsicht im Umgang mit diesen Wesen angebracht ist.«

Rhodan machte eine Pause und fragte dann: »Wann ist die OSSATA startbereit?«

Ohne nachzudenken, antwortete Oberstleutnant Patric Runno: »Die Mannschaft ist für mich jederzeit verfügbar. Ein Start müßte innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden zu schaffen sein.«

»Gut. Sie haben zwei Tage Zeit für die Vorbereitungen, Oberstleutnant«, sagte Rhodan zufrieden. »Bewahren Sie größtes Stillschweigen über Ihren Auftrag. Ich möchte vermeiden, daß er von den galaktopoliti-

sehen Interessengruppen für die Propaganda ausgeschlachtet wird. Sie verstehen mich?»

»Ich bin im Bilde, Sir«, versicherte der Kommandant der OSSATA. Er warf einen kurzen Blick in die Unterlagen und blickte dann stirnrunzelnd auf.

»Was ist?« fragte Rhodan.

»Unser Ziel liegt im Zentrum Übernord, Alpha I bis III«, stellte der Oberstleutnant fest. »Das ist eine lange Strecke. Ich dachte nur daran, daß sie von der Hyperfunktanlage der OSSATA nicht überbrückt werden kann. Wir werden nicht in der Lage sein, Ihnen Nachrichten zu übermitteln, Sir.«

»Doch«, versicherte Rhodan. »Ich habe bereits daran gedacht, zehn Raumschiffe als Funkrelaisstationen auf der Route zum Zentrum Übernord zu postieren. Wir können also mit der OSSATA in Kontakt bleiben. Haben Sie noch spezielle Fragen, Oberstleutnant?«

»Nein, Sir. Soweit ich es sehe, dürfte alles klar sein.«

Rhodan verlangte, daß er sich vor dem Start noch einmal mit ihm in Verbindung setzte und verabschiedete den Kommandanten der OSSATA. Dann kehrte er zu dem Laderaum zurück, in dem der Asporco isoliert worden war.

Gerade als er das Schott öffnete, hörte er jemanden rufen: »Er regt sich! Er scheint zu sich zu kommen!«

Rhodan war sofort zur Stelle. »Ich werde mit ihm sprechen«, erklärte er spontan.

Obwohl Bull, Deighton und Roi Danton ihn davon abzubringen versuchten, hielt Rhodan an seinem Entschluß fest.

»Mir kann nichts geschehen«, erklärte er. »Wenn sich die *Stimmen der Qual* wieder bemerkbar machen, treten die Narkosestrahler in Aktion. Außerdem werden nach eurer eigenen Aussage parapsychisch Unbegabte nicht in dem Ausmaß angegriffen wie Mutanten. Ich habe also kaum etwas zu befürchten, selbst wenn die Sicherheitsanlage ausfällt.«

Während Perry Rhodan sich zu der Energiezelle begab, in der Heydrac Koat gerade aus der scheintoten Starre erwachte, wichen die anderen bis ans Ende des Laderaums zurück. Als Rhodan mit der Hand ein Zeichen gab, schalteten die Techniker die Schutzschirme nacheinander aus, nur um sie sofort wieder hinter Rhodan aufzurichten.

Wenige Sekunden später befand sich Rhodan bei Heydrac Koat in der erweiterten Energiezelle.

Der Asporco wirkte müde und kraftlos. Er stützte seinen voluminösen Oberkörper auf die Arme und drehte den Kopf, als wolle er sich seine Umgebung ansehen. Dann blieben seine Facettenaugen an Rhodan haften.

Sein Mund bewegte sich, und ein schriller, abgehackter Ton kam aus ihm.

Noch während der Translator seine Worte in Interkosmo übersetzte, sank er in sich zusammen und verfiel wieder in die scheintote Starre.

Rhodan hörte die Übersetzung des Translators, aber es dauerte einige Zeit, bis sein Bewußtsein den Sinn erfaßte.

Der Asporco hatte gesagt: »Helft meinem Volk, oder ihr werdet untergehen.«

7.

März 3444

An diesem 8. März war der Platz um die Solar Hall von Hunderttausenden" von Menschen bevölkert. Überall waren Projektionswände aufgestellt worden, auf denen die Menge in einer Direktübertragung die Vorgänge während der Session des Parlaments beobachten konnte.

Die gesamte Bevölkerung des Solaren Imperiums wartete gespannt auf Rhodans Stellungnahme zu den neuen gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen, die er für diesen Tag angekündigt hatte.

Die über 1500 Vertreter der dem Solaren Imperium angehörenden Planeten waren vollzählig anwesend. Unter ihnen Merytot Bowarote, Munisho Aerce, und schließlich Marschall Bount Terhera, der zwar keinen Sitz im Parlament innehatte, aber als Kandidat der Solargalaktischen Interessen-Liga für diese außerordentliche Sitzung ein Mitspracherecht erhielt.

Rhodan traf zuletzt ein, und während in der Solar Hall die ersten Sprecher zu Wort kamen, brandete auf dem Vorplatz unbeschreiblicher Applaus auf.

»Wenn dich die Millionen Briefe deiner Anhänger schon nicht überzeugt haben, so muß dir dieser Empfang zeigen, daß die Terraner dich immer noch verehren«, sagte Bull, der hinter ihm aus dem Regierungsschweber stieg.

Rhodan winkte der Menge einige Sekunden lang zu, dann wandte er sich dem Eingangsportal der Solar Hall zu.

»Das alles kann mich nicht mehr beeindrucken, das weißt du, Bully«, entgegnete Rhodan. »Du wirst es erleben, daß sich die Volksmeinung schnell wandelt, wenn die alten Beschuldigungen gegen mich aufgewärmt werden und neue hinzukommen. Die Briefe, die Freundschaftsbekundungen und die Loyalitätsgelobungen der Rhodanisten können nicht darüber hinwegtäuschen, daß ein hoher Prozentsatz der Menschheit gegen mich Stellung bezogen hat.«

Als Rhodan und seine Begleiter in die Vorhalle kamen, trat dem Großadministrator Merytot Bowarote gegenüber.

»Ist es nicht leichtsinnig«, fragte Rhodan, nachdem sie einander die Hände geschüttelt hatten, »mir vor aller Öffentlichkeit diese freundschaftliche Geste zu erweisen? Der rechte Flügel Ihrer Partei könnte das gar nicht gerne sehen.«

»Es ist die letzte Gelegenheit für mich, vor Ihrer Kundgebung ein ernstes Wort an Sie zu richten«, erwiderte Bowarote. »Ich finde es unverantwortlich, daß Sie Ihre Pflichten der Menschheit gegenüber in letzter Zeit so sträflich vernachlässigen.«

Rhodan lächelte milde. »Schon wieder eine Stimme, die mich ermahnt. Ich höre nur noch Stimmen, die mir ins Gewissen reden, und Stimmen, die Gift und Galle gegen mich verspritzen.«

Er berichtete sich im Geist. Er hatte eben nicht die Wahrheit gesprochen. Es gab eine einzige Stimme, die ihn nicht bedrängte, nicht beschwor, ihm nicht ins Gewissen redete, sondern Trost und Wärme spendete. Sie gehörte Orana Sestore, die da war, wenn er ihre Nähe benötigte.

»Sie haben nur noch wenige Monate Zeit, Großadministrator«, hörte er Merytot Bowarote sagen. »Vor Ihnen liegt ein ungeheures Arbeitspensum. Sie sollten die Planeten des Imperiums bereisen, den Menschen, die Ihnen in all den Jahren und Jahrzehnten vertraut haben, gegenübertreten und ihnen zeigen, daß Sie immer noch ihres Vertrauens würdig sind. Doch Sie tun nichts dergleichen. Sie können das alles noch nachholen, und ich beschwöre Sie, versäumen Sie es nicht!«

»Vielleicht haben Sie gehört, daß ich ein Raumschiff startklar machen ließ, Administrator«, sagte Rhodan.

»Das ist mir bekannt«, entgegnete Bowarote. »Es handelt sich um die TIMOR. Aber nach allem, was ich über die Vorbereitungen gehört habe, lassen Sie die TIMOR nicht für eine Propagandareise rüsten. Ich weiß nicht, welchen Schritt Sie vorhaben, doch überlegen Sie ihn sich gut.«

Rhodan wurde ungeduldig. »Sie werden in wenigen Augenblicken, wenn ich vor dem Parlament spreche, erfahren, zu welchem Schritt ich mich entschlossen habe.«

Merytot Bowarote gab sich noch nicht geschlagen. »Wenn Sie an das Rednerpult der Solar Hall treten, dann vergessen Sie nicht, daß Sie in erster Linie hier sind, um sich zu rechtfertigen. Wenn Sie das nicht tun, dann können Sie sicher sein, daß Sie sich alle Sympathien verscherzen - auch die Sympathien jener, die bisher bedingungslos zu Ihnen gestanden haben.«

Damit wandte sich der Administrator ab und verschwand durch einen Seiteneingang im Großen Sitzungssaal.

Durch die unerwartete Rückkehr der EX-887-VRT war eine neue Situation

eingetreten, und Rhodan mußte sich entscheiden, entweder sich auf die Wahlkampagne zu konzentrieren, oder die mysteriösen Vorgänge im Zusammenhang mit dem Robotexplorer aufzuklären.

Er hatte sich für die zweite Möglichkeit entschieden, weil er eine neue Gefahr auf die Menschheit zukommen sah ...

Gespanntes Schweigen senkte sich über die riesige Halle, als Perry Rhodan seinen Platz hinter dem Rednerpult einnahm. Vor ihm hatten seine politischen Gegner genügend Zündstoff geliefert, indem sie seine Entscheidungen vor allem während der Schwarmkrise heftigst kritisierten. Jetzt warteten Milliarden Menschen, seine Anhänger und seine Gegner, auf die entsprechende Entgegnung.

Aber Perry Rhodan enttäuschte sie alle. Er schnitt das hochbrisante Thema überhaupt nicht an, sondern brachte ein völlig anderes zur Sprache.

Schon bei der Einleitung, in der er die Probleme umriß, die durch die Landung des Robotexplorers EX-887-VRT entstanden waren, wurden die ersten Mißfallensäußerungen laut. Rhodan ließ sich jedoch nicht beirren und fuhr ungeachtet der Zwischenrufe fort.

»Es geht nicht nur um das Schicksal der fünfzehnköpfigen Kontrollbesatzung. Wir vermuten, daß sie bei Einbruch der Verdummung noch Gelegenheit hatte, auf Asporc zu landen. Aus den Aufzeichnungen der Positronik geht hervor, daß in dem System mit elf Planeten, deren Sonne den Namen Rattley erhielt, noch vor der Landung eingehende Messungen vorgenommen wurden. Aus Fernmessungen können wir ferner ersehen, daß das Rattley-System bewußt angeflogen wurde. Die Kontrollbesatzung wurde demnach durch irgend etwas auf dieses Sonnensystem aufmerksam, ohne jedoch die Ursache in der Positronik zu vermerken. Jedenfalls sind alle fünfzehn Mann nach der Landung auf Asporc verschollen. Daran könnte die plötzlich einsetzende Verdummung schuld sein; wir wissen es nicht. Das Schicksal der Kontrollbesatzung zu klären, ist Grund genug, eine Expedition nach Asporc zu rechtfertigen.«

Rhodan wartete ab, bis einige Zwischenrufer verstummt waren, dann sprach er weiter: »Die anderen Gründe sind jedoch noch gravierender. Wir fragen uns, wie es möglich sein konnte, daß die EX-887-VRT einen Hyperfernimpuls, der den Start von Asporc bewirkte, empfangen konnte, obwohl die Entfernung zum Solsystem über achtzigtausend Lichtjahre beträgt. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, über diese gigantische Entfernung zu senden oder zu empfangen. So unbedeutend dieser Punkt erscheinen mag, wir müssen ihn klären. Denn er könnte mit einer anderen Erscheinung zusammenhängen, die beinahe eine Bedrohung für die gesamte Erde geworden wäre.«

Ein erstauntes Raunen ging durch die Versammelten, in das einige Zwischenrufer einfielen, die behaupteten, Rhodan übertreibe bewußt, um sich interessant zu machen. Rhodan wandte sich direkt an die Zwischenrufer, als er die weiteren Fakten aufzählte.

An Bord des Robotexplorers hatte sich ein Fremdwesen befunden, ein Bewohner des Planeten Asporc, dessen Volk ungefähr auf der gleichen Entwicklungsstufe stand, wie die Menschheit des Jahres 2000. Zur Überraschung der Versammelten ließ Rhodan auf der riesigen Projektionsfläche hinter dem Rednerpodest einen Film ablaufen, der den Asporc aus verschiedenen Perspektiven zeigte.

Spätestens jetzt erkannten die anwesenden Parlamentsmitglieder, daß Rhodan seinen Vortrag von langer Hand vorbereitet hatte und überhaupt nicht daran dachte, sich gegen die vorgebrachten Anklagen zu verteidigen.

»Die Augen gaben uns anfangs Rätsel auf«, erklärte Rhodan dazu. »Wir sprachen von vier Augen, doch jetzt wissen wir, daß es sich um zwei zweigeteilte Augen handelt. Außer diesen beiden Sehorganen besitzt der Asporco noch zwei Kämme, die ihm als Sender und Empfänger von Ultraschall- und Infrarotwellen dienen. Er ist also nachtsichtig und ein Ultrahorcher.«

Als Rhodan merkte, daß der Anblick des Fremdwesens seine Zuhörerschaft bannte, nutzte er die Gelegenheit und sprach weiter. »Der Asporco nennt sich Heydrac Koat und ist vom Wesen her friedliebend. Aber er wird von einer parapsychischen Macht beherrscht, die ihn in unregelmäßigen Zeitabständen zum Amokläufer macht. Alle unsere Mutanten, selbst Ribald Corello, waren gegen den psionischen Sturm machtlos, den Heydrac Koat entfesselte. Wir können von Glück sagen, daß Heydrac Koat am Höhepunkt der entfesselten Para-Gewalten in eine Art scheintote Starre verfiel, denn sonst hätte er seinen Einflußbereich auf andere Gebiete und vielleicht sogar über die ganze Erde erweitert. Wir mußten ihn durch hyperenergetische Schutzschirme isolieren, und obwohl er im Augenblick keine parapsychischen Aktivitäten erkennen läßt, wissen wir nicht, ob diese Schutzvorkehrungen ausreichend sind. Auf die Dauer gesehen, ist die Isolierung keine befriedigende Lösung. Heydrac Koats eigene Worte waren: »Helft meinem Volk, sonst werdet ihr untergehen«. Das kann er nicht ohne Grund gesagt haben. Unabhängig von dieser Warnung sind wir durch Berechnungen zu dem Schluß gekommen, daß hier eine Gefahr für die gesamte Menschheit im Entstehen begriffen ist. Wir müssen sie bannen, bevor sie akut wird.«

Rhodan gab ein Zeichen, und ein zweiter Film lief auf der Projektionsfläche ab. Er zeigte das Innere der EX-887-VRT und ließ das Ausmaß der durch den Psi-Sturm verursachten Zerstörung deutlich erkennen; überall waren geborstene Wände, eingedrückte Decken, geknickte Stützpfeiler und zerstörte Maschinen zu sehen.

»Die Katastrophe hat fünf Menschenleben gefordert, von den Überlebenden sind achtzehn schwer verletzt, neun haben psychische Schäden erlitten. Wir müssen herausfinden, von welcher Macht Heydrac Koat beherrscht wird, denn sie könnte auch auf Menschen übergreifen. Wir haben es schon einmal erlebt. Ich habe vor drei Wochen die OSSATA ins Rattley-System entsandt, bisher jedoch noch keine Nachricht erhalten, obwohl eine Funkbrücke errichtet wurde. Die OSSATA ist überfällig. Vielleicht kommt sie eines Tages zurück, aber dann könnte sie Menschen an Bord haben, die von einer fremden Macht beherrscht werden und sich gegen uns wenden. Aus all diesen Gründen habe ich beschlossen, ein Raumschiff auszurüsten und eine zweite Expedition ins Rattley-System zu entsenden.«

Rhodan machte eine Kunstpause und gab dann seinen Entschluß bekannt, den er absichtlich bis zum letzten Augenblick für sich behalten hatte. »Ich werde diese Expedition persönlich leiten.«

Wie nicht anders zu erwarten, wurde Rhodans Entschluß von allen Seiten kritisiert. Nicht nur die oppositionellen Gruppen warfen ihm vor, die Gefahr zu übertreiben, um seinem »bekannten Abenteuerdrang« nachzugehen. Auch aus den ihm nahestehenden Kreisen wurden kritische Stimmen laut. Rhodan wurde Flucht vor den bestehenden Schwierigkeiten vorgeworfen; von einem Großadministrator, so wurde argumentiert, mußte man erwarten können, daß er auf seinem Posten ausharre, um der schwer geschädigten und sich erst langsam erholenden Menschheit mit allen Kräften beizustehen.

Seine schärfsten Rivalen, allen voran Marschall Bount Terhera, behaupteten sogar, er habe diese angebliche Bedrohung gegen das Solare Imperium nur erfunden, weil er die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen nicht entkräften könne. Verschleierungstaktik, Unverantwortlichkeit, Egoismus und Abenteuerlust waren nur einige von wenigen Motiven, die man Rhodans Handlungsweise zugrunde legte.

Er selbst äußerte sich nicht dazu. Er blieb bei seiner Darstellung, diese Expedition nur zum Wohle der Menschheit zu unternehmen.

Viele seiner Anhänger wandten sich enttäuscht von ihm ab und liefen in das Lager der anderen drei großen Galaktopolitischen Interessengruppen über. Rhodans Beliebtheit schwand über Nacht, sein Image sank - dessen ungeachtet startete er am 10. März mit der TIMOR in Richtung »Zentrum Übernord, Alpha I bis III«.

Lord Zwiebus schrieb:

Am 10. März 3444, Punkt 18 Uhr Standard-Zeit startete die TIMOR von der Erde in Richtung Rattley-System. Technische Daten des Schweren Kreuzers: 250 Meter Durchmesser, 200 Mann Besatzung, Beschleunigungswerte:

835 km/sec, acht schwere Transformkanonen mit einem Kaliber von zweitausend Gigatonnen TNT pro Geschütz; zwei Waringsche Kompakt-Konverter, die zusammen eine Reichweite von 1,6 Millionen Lichtjahren besitzen; besonders starke HÜ- und Paratronschirme; erwähnenswert auch noch die Laboreinrichtungen, in denen es den Wissenschaftler-Teams an nichts fehlt.

An Bord befinden sich außer mir noch an wichtigen Persönlichkeiten: Perry und Atlan, der Haluter Icho Tolot, der Superroboter Paladin IV mit der sechsköpfigen Siganesen-Besatzung unter Harl Dephins Kommando, Roi Danton alias Mike Rhodan, Alaska Saedelaere, der Maskenträger, und der Marsianer Thatcher a Hainu ...

»Gehöre ich nicht zu den wichtigen Persönlichkeiten?« rief ihm jemand über die Schulter.

Der Pseudo-Neandertaler zuckte zusammen.

»Hast du mir vielleicht einen Schreck eingejagt, Gucky!« sagte er erleichtert, als er den Mausbiber erblickte. Er faßte sich schnell und sagte anklagend: »Wie kommst du überhaupt dazu, unangemeldet in meine Privatkabine zu teleportieren?«

»Und wie kannst du es dir erlauben, mich nicht unter die wichtigen Persönlichkeiten einzureihen!« konterte Gucky.

»Nun, dich hätte ich natürlich bei den Mutanten erwähnt«, erklärte Lord Zwiebus. »Selbstverständlich hätte ich dich allen anderen vorangestellt. Ras, Corello, Irmina Kotschistowa, Dalaimoc Rorvic, Merkosh und Takvorian wären erst nach dir an die Reihe gekommen.«

Gucky winkte gelangweilt ab. »Und wozu das Ganze?«

»Ich schreibe ein Tagebuch«, sagte Lord Zwiebus stolz.

»Wie kommst du überhaupt auf diese Schnapsidee?«

Der Pseudo-Neandertaler runzelte die Stirn. »Ich weiß nicht mehr genau. Ich hatte plötzlich das Bedürfnis, meine Eindrücke niederzuschreiben.«

»Gib's auf, Zwiebus«, meinte Gucky und gähnte. »Du hast nicht das Zeug dazu, einen fesselnden Erlebnisbericht zu schreiben. Du willst doch, daß dein Tagebuch später von jemandem gelesen wird, oder?«

Lord Zwiebus senkte verschämt den Blick. »Nun ... schlecht wäre es nicht.«

»Dann kannst du doch nicht mit einer langweiligen Aufzählung beginnen«, sagte Gucky. »Laß dir von mir etwas sagen, denn ich habe Erfahrung mit solchen Dingen. Ich habe schon -zigmal Memoiren geschrieben - und verkauft!«

»Tatsächlich?« Lord Zwiebus starrte Gucky zweifelnd an. »Dann könntest du mir vielleicht am Anfang etwas unter die Arme greifen. Wie soll ich beginnen?«

»Mit einem Knalleffekt!« Gucky stellte sich in Pose. »Etwa so: Der Start

der TIMOR am 10. März 3444 stand im Schatten des Wahlkampfes. Nur diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß die solare Menschheit die Abreise des großartigen Gucky nicht im richtigen Maße würdigte ...«

»Ich will keine Ode auf dich schreiben«, unterbrach Lord Zwiebus.

»Dann laß dir eben selbst etwas einfallen«, sagte Gucky beleidigt. »Aber ganz sicher ist es falsch, den Start lang und breit zu schildern und dann die technischen Daten der TIMOR aufzuzählen. Damit lockst du in einer Zeit, in der die Weltraumfahrt zum Alltag gehört, keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervor. Geh nicht auf den Start selbst ein, sondern auf die Geschehnisse am Rande. Die sind bestimmt ergiebiger. Was geschah, während die TIMOR die Anziehungskraft der Erde überwand?«

Lord Zwiebus dachte nach. Plötzlich erhellte sich sein Gesicht, und er rief: »Über Hyperkom erreichte uns aus Terrania die Nachricht, daß Oberst Carlyon, der Propagandachef von Marschall Terhera, Selbstmord begangen hat!«

»Das wäre zwar ein dramatischer Beginn«, sagte Gucky, »aber der Selbstmord Oberst Carlyons hat mit unserer Expedition nichts zu tun.«

»Wie wäre es, wenn ich damit begänne, daß die TIMOR im Planetoidengürtel Zwischenstation machte, um den Asporco Heydrac Koat an Bord zu nehmen, den man aus Sicherheitsgründen dort in einer Robotstation untergebracht hatte«, sagte Lord Zwiebus hoffnungsvoll.

»Nicht schlecht«, gab Gucky zu. »Ich sehe, du lernst von deinem Meister. Also schreibe: Wir machten im Asteroidengürtel Zwischenstation, um Heydrac Koat an Bord zu nehmen. Der Asporco wirkte immer noch wie scheintot, seine beiden Kämme hingen schlaff von seinem kahlen, birnenförmigen Schädel. Gucky, der den Transport des Asporcos überwachte, konnte nur eine schwache psychische Tätigkeit bei ihm feststellen. Dennoch war der Mausbiber auf der Hut und jede Sekunde bereit, sofort Alarm zu geben, falls Heydrac Koat aus der scheintoten Starre erwachte und die *Stimmen der Qual* von ihm Besitz ergriffen. Dank Gucky ... Was ist, warum schreibst du nicht, Zwiebus?«

Der Neandertaler schüttelte den Kopf. »So geht das nicht. Wenn ich das schreibe, was du mir diktierst, hätten die Leser den Eindruck, als ob sich außer dir niemand an Bord befinden würde.«

»Das ist nun der Dank dafür, daß ich dir zu helfen versuche«, rief Gucky beleidigt. »Aber wenn du es besser zu wissen glaubst, dann verfasse nur deinen Sermon. Schreibe, daß der Kommandant der TIMOR der erfahrene Emotionaut Mentro Kosum ist, daß wir in wenigen Augenblicken die erste Linearetappe von achttausend Lichtjahren beendet haben, daß der Psi-Reflektor Dalaimoc Rorvic meditierend in seiner Kabine hockt und sein marsianischer Antipode Thatcher a Hainu darüber grübelt, wie er ihm eins

auswischen kann, daß Fellmer Lloyd und Baiton Wyt auf der Erde zurückblieben, daß ... Die Aufzählung dieser fesselnden Fakten ließe sich beliebig fortführen. Falls dir aber in dieser Richtung nichts mehr einfällt, dann lasse dir die Namensliste der Mannschaft geben und übertrage sie einfach in dein Tagebuch ... Ich habe Appetit auf ein Steak!«

»Alles was recht ist, Gucky, das würde mir niemand abnehmen, wo alle Welt weiß, daß du Vegetarier bist«, sagte Lord Zwiebus und lachte kehlig.

»Wenn ich herumerzähle, daß du den Wunsch hast, ein Tagebuch zu schreiben, dann werde ich auch glatt für verrückt gehalten«, erwiderte Gucky. »Und doch ist es so! Ich frage mich, wie mir ein saftiges, halbgares Steak bekommen würde.«

»Hör auf, mir rinnt das Wasser im Mund zusammen!«

»Heydrac Koat ist zu sich gekommen!« rief Gucky plötzlich unmotiviert und machte Anstalten, zu teleportieren.

Lord Zwiebus, der durch seinen untrüglichen Instinkt Guckys Absicht erriet, stellte schnell den für die Teleportation nötigen körperlichen Kontakt her, noch bevor der Mausbiber entmaterialisierte.

Als Gucky mit Lord Zwiebus in der Ezialistischen Abteilung materialisierte, spürte der Pseudo-Neandertaler die Nähe Heydrac Koats förmlich.

Rhodan hatte den Asporco hier unterbringen lassen, weil hier alle für die Untersuchungen notwendigen Hilfsgeräte zur Verfügung standen. Bekanntlich war der Ezialismus nur insofern eine eigene Wissenschaft, als er alle anderen Wissenschaften und die vom Menschen bisher gewonnenen Erkenntnisse zusammenfaßte und miteinander zu koordinieren und zu integrieren versuchte. Der Ezialismus wandte die Methoden der Kybernetik ebenso an wie die der Biologie, Hyperphysik und der Psychologie. Ein Ezialist mußte demnach mit allen Wissenschaften vertraut sein und sie beherrschen. In der Regel sah es jedoch so aus, daß die Vertreter der Extra Zerebralen Integration über jedes Gebiet nur ein beschränktes Wissen besaßen - sie hatten ein überdurchschnittliches Allgemeinwissen, mehr nicht.

Deshalb wurden die Ezialisten von den Spezialisten angefeindet, und es war auch an Bord der TIMOR zu einer wahren Flut an Protesten von seilen der Fachleute gekommen, als Rhodan beschloß, den Asporco in die Obhut der Ezialistischen Abteilung zu geben. Die erregten Gemüter kühlten sich schließlich ab, doch weigerten sich einige Wissenschaftler hartnäckig, allen voran der Xenoparaphysiologe Armano Colombo, auch nur einen Fuß über die Schwelle der Ezialistischen Abteilung zu setzen.

»Was verschafft mir die Ehre dieses unerwarteten Besuches?« erkundigte

sich Professor Van Eileind, als der Mausbiber und der Pseudo-Neandertaler so plötzlich in seinem Reich auftauchten.

Der Professor der Extra Zerebralen Integration war klein und so dürr, daß sich in den Bordbeständen keine passende Kombination für ihn gefunden hatte. So kam es, daß er unter dem schlotternden Arbeitsmantel seine Privatskleidung tragen mußte.

»Ja, schlafen Sie, Professor?« wunderte sich Gucky. »Wir sind hier, weil Heydrac Koat zu sich gekommen ist.«

Van Eileind lächelte irritiert. »Das muß ein Irrtum sein. Der Asporco liegt nach wie vor vollkommen reglos und bar jeglicher meßbaren geistigen Aktivität in der Sicherheitskabine. Überzeugen Sie sich selbst, meine Herren.«

Der Ezialist deutete mit seiner knöchernen Hand auf das würfelförmige Gebilde, das inmitten seines Laboratoriums stand. Der Würfel besaß eine Seitenlänge von vier Metern. Während die eine Wand aus einer Panzerglaslegung bestand, deren Struktur stufenlos zu regulieren war, so daß sie von transparent bis undurchsichtig beliebig variieren konnte, wurden die anderen drei Wände von Kontrollgeräten beherrscht.

Diese Art von Sicherheits- oder Quarantänekabine war für die Unterbringung von Fremdwesen gebaut worden. Entsprechend waren auch ihre Einrichtungen. Man konnte in ihr eine Gravitation von 0,01 bis 33 Gravos erzeugen, ein Vakuum oder jede erdenkliche Art von Atmosphäregemisch erschaffen; es waren Schutzschirmaggregate vorhanden, Translatoren, Hypnoschuler, Hypnosegeräte, chemische, physikalische und medizinische Analysegeräte und dergleichen mehr.

Durch eine eingebaute Automatik war es möglich, sämtliche Kontrollen von nur einem einzigen Mann vornehmen zu lassen. In diesem Fall war der Mann am Kontrollpult Lund Voerland, Professor Eileinds Assistent.

»Heydrac Koat schläft wie ein Toter«, erklärte er in seiner schnoddrigen Art.

»Und ich behaupte, daß ich esperte, wie sich Heydrac Koats Gedanken rührten«, entgegnete Gucky.

Lord Zwiebus hatte sich mit vier großen Schritten zum Kontrollpult der Sicherheitskabine begeben. Er blickte abwechselnd von dem Enzephalographen zum Oszillographen des Individualtasters. Beide Geräte zeigten an, daß das Gehirn des Asporcos praktisch nicht in Tätigkeit war. Gelegentliche Phasensprünge in dem Enzephalogramm ließen lediglich erkennen, daß das Gehirn lebte. Aber Heydrac Koat träumte nicht, und er dachte nicht. Psychisch gesehen war er tot.

»Das ist unmöglich«, sagte Lord Zwiebus und spürte, wie sich ihm die Haare im Nacken aufstellten. »Ich weiß, daß der Asporco sich in diesem Augenblick erhebt... er blickt um sich ...«

»Genau diesen Eindruck habe ich auch«, ließ sich Gucky hören. »Egal, was Ihre Geräte aussagen, Heydrac Koat kommt in diesem Augenblick zu sich!«

»Massenhysterie«, sagte Professor Eileind. Als er sah, wie Gucky empört Luft holte, fuhr er schnell fort: »Man könnte es auch eine Parahysterie nennen - merken Sie sich diesen Ausdruck, er ist ezialistisch! Alle jene, die an den unerklärlichen Geschehnissen auf der neusibirischen Insel Kotelnyj beteiligt waren, sind davon betroffen, besonders natürlich die Mutanten. Sie glauben Dinge zu sehen und zu fühlen und haben mystische Empfindungen im Zusammenhang mit Heydrac Koat. Aber das ist lediglich auf eine durch die erwähnten Ereignisse hervorgerufene Übersensibilität ihrer Parasinne zurückzuführen.«

»Und wie steht es mit Lord Zwiebus?« erkundigte sich Gucky angriffs-lüstig. »Er ist weder ein Mutant, noch war er auf Kotelnyj dabei, als der Para-sturm tobte.«

Professor Eileinds Lächeln vertiefte sich.

»Lord Zwiebus besitzt ebenfalls einen übernatürlichen Sinn, das ist sein Instinkt. Sein Gehirn entwickelt im herkömmlichen Sinn zwar keine parapsychische Tätigkeit, aber es ist für Paraimpulse bestimmter Frequenzen überaus empfänglich. Ich würde sagen, daß Sie ihn mit Ihrer Hysterie infiziert haben.«

»Jetzt reicht es mir aber«, rief Gucky ärgerlich. »Leute, die mich siezen, sind mir schon von vornherein ein Greuel, und erst recht, wenn sie solchen haarsträubenden Blödsinn verzapfen. Vielleicht sollten Sie erst einmal Ihre Geräte überprüfen, bevor Sie einen verdienstvollen Telepathen beleidigen.«

»Das ist nicht nötig.«

In diesem Moment ging die Tür der Ezialistischen Abteilung auf. Perry Rhodan und Atlan kamen herein.

»Haben Sie alle erforderlichen Sicherheitsvorkehrungen getroffen, Professor?« rief Rhodan. »Wir müssen damit rechnen, daß mit Heydrac Koats Erwachen auch wieder die Kräfte aktiv werden, die ihn beherrschen.«

»Du leidest an Parahysterie«, sagte Gucky mit einem Seitenblick zu dem Professor der Extra Zerebralen Integration. »Wie kommst du nur auf die Idee, der Asporco könnte aufgewacht sein?«

»Corello hat mich alarmiert«, antwortete Rhodan. »Hat er sich etwa geirrt?«

Professor Eileind wollte zum Sprechen ansetzen, doch sein Assistent kam ihm zuvor.

»Ich habe den Fehler gefunden, Sir!« rief er. »Der Enzephalograph und der Individualtaster waren retrospektiv geschaltet. Das heißt, sie zeigten nicht das gegenwärtige Gehirnbild des Asporcos, sondern lieferten Werte,

die vor Stunden gültig waren. Irgend jemand muß an den Geräten hantiert haben ... Heydrac Koat kommt tatsächlich zu sich!«

»Aber außer Ihnen, Lund, und mir war niemand hier«, sagte Professor Eil-eind. »Wer sollte ...«

»Das können wir später klären«, unterbrach ihn Atlan. Er wandte sich an Gucky. »Kannst du bei Heydrac Koat fremde Impulse feststellen?«

Der Mausbiber konzentrierte sich.

»Er hat von Anfang an nur an die *Stimmen der Qual* gedacht... Er fürchtet sich die ganze Zeit davor, doch jetzt entspannt er sich ... Er traut dem Frieden in seinem Geist nicht recht und wundert sich, warum er die *Stimmen der Qual* nicht vernimmt...«

»Jetzt haben wir endlich Gelegenheit, ihn eingehend zu befragen«, sagte Atlan. »Nützen wir sie, solange er einen freien Willen hat. Was meinst du, Perry?«

»Ich stimme dir zu.«

Während die Vorbereitungen für die Befragung des Asporcos getroffen wurden, trafen nacheinander sämtliche Mutanten ein. Sie sagten einhellig aus, daß sie Heydrac Koats Erwachen stark empfunden hätten.

»Es ist immer noch da«, meinte Rhodan düster. Insgeheim wünschte er sich, seinen Symbionten Whisper bei sich zu haben, der ihm schwache telepathische Kräfte verlieh. Doch Whisper war vor einigen Monaten in der Nährlösung, in der er während der Schwarmkrise gelegen hatte, unerwartet verstorben. »Anders ist es nicht zu erklären, daß alle, die parapsychisch ansprechbar sind, auf den Asporco aufmerksam wurden, als sich sein Geist zu regen begann.«

Lord Zwiebus hörte nur oberflächlich zu, als Rhodan sprach. Er beschäftigte sich in Gedanken mit einer Frage, die die anderen nicht für wichtig genug befanden, um sie zu erörtern.

Wer hatte die Meßgeräte an der Quarantänekabine auf Retrospektiv-Stellung geschaltet? Der Ezialist und sein Assistent leugneten, die Schaltung vorgenommen zu haben. Sonst war aber niemand hiergewesen.

Hatte einer der beiden ohne sein Wissen gegen seinen Willen gehandelt?

8.

Die vier mal vier Meter große Panzerglaswand verlor langsam ihre milchige Struktur und wurde transparent.

Noch bevor dieser Vorgang abgeschlossen war, schaltete Perry Rhodan die Sprechverbindung zu dem in der Quarantänekabine eingeschlossenen Asporco ein.

»Erschrecken Sie nicht, Heydrac Koat«, sagte er, »wenn Sie sich in einer fremden Umgebung wiederfinden. Wir mußten Sie aus Sicherheitsgründen isolieren. Ich nehme an, daß Sie sich der Vorgänge auf dem Raumschiff, mit dem Sie Ihre Heimat verließen, noch erinnern und verstehen werden, daß dies alles notwendig war. Ich möchte betonen, daß wir Sie nicht als Gefangenen betrachten.«

Inzwischen hatte die Panzerglaswand eine Struktur angenommen, die die elektromagnetischen Wellen nach beiden Seiten ohne Verzerrung durchdringen ließ. Der Asporco stand auf seinen langen, stämmigen Beinen und blickte zu Rhodan heraus. Sein Mund bewegte sich, und gleichzeitig ertönte die modulierte Stimme des Translators.

»Ich verstehe ...« Der Asporco tastete mit den sechsfingerigen Händen die Panzerglaswand ab. »Eigentlich habe ich nicht damit gerechnet, daß Sie mich am Leben lassen werden. Ich habe es nicht verdient. War der Schaden groß, den ich anrichtete? Meine Erinnerung an diese Zeit ist lückenhaft...«

Rhodan wechselte einen schnellen Blick mit Atlan, der außerhalb des Sichtbereichs stand. Die Mutanten hatten sich auf Anraten Professor Eileinds auf die Rückseite der Quarantänekabine zurückgezogen. Der Ezialist war der Meinung gewesen, daß es besser war, wenn der Asporco nicht plötzlich mit zu vielen Personen konfrontiert wurde. Das hätte in dieser Situation eine Schockwirkung auslösen und in weiterer Folge zu parapsychischen Emissionen führen können.

»Wir machen Sie nicht für das verantwortlich, was geschehen ist«, sagte Atlan und trat in Heydrac Koats Blickwinkel. »Ebenso erhoffen wir uns von Ihnen, daß Sie uns nicht zur Last legen, was mit Ihren Artgenossen nach dem Start des Schiffes geschehen ist. Die Asporcos lösten durch unsachgemäße Bedienung der Kontrollen eine Sicherheitsschaltung aus, durch die sie als Feinde eingestuft wurden. Sie haben also in weiterem Sinne ihren Untergang selbst herbeigeführt.«

Der Asporco wandte den Kopf von Rhodan in Atlans Richtung. Da seine beiden zweigeteilten Facettenaugen in der Lage waren, Rhodan und Atlan gleichzeitig zu erfassen, wollte er mit dieser Geste seine Gesprächspartner zweifellos erkennen lassen, wem er seine Aufmerksamkeit gerade schenkte. Das war ein weiterer Beweis für seine außergewöhnliche Intelligenz. Ohne daß es ihm jemand klarmachte, erkannte er von selbst, daß die Menschen seine starren Blicke nicht deuten konnten und einen anderweitigen Hinweis dafür benötigten, daß sie angesprochen wurden.

»Ich habe mir gedacht, daß sich meine Artgenossen selbst ins Unglück stürzten«, sagte Heydrac Koat über den Translator. »Als das Raumschiff ohne vorherige Warnung startete, verloren sie die Nerven und versuchten, die Maschinerie zu stoppen. Die Folgen dieser unbesonnenen Handlungsweise waren verheerend ...«

Rhodan ergriff wieder das Wort. »Wir wissen aus Ihren Gedanken, was sich zugetragen hat. Auf die gleiche Weise haben wir auch erfahren, daß Ihr Geist von einer Macht beherrscht wird, die Sie die *Stimmen der Qual* nennen. Wir vermuten, daß diese Macht auch für die Verwüstungen auf dem Schiff verantwortlich ist. Stimmt das?«

Rhodan vermied es absichtlich, auf die Toten und Verwundeten einzugehen, die der Parasturm gefordert hatte. Die Wissenschaftler, die den Asporco untersuchten, waren der Meinung, daß er physisch sehr schwach war und durch die geistige Beeinflussung zu starker Übersensibilität neigte.

»Die *Stimmen der Qual* beherrschen mich, ja«, bestätigte Heydrac Koat. Er machte eine Pause, dann fuhr er fort: »Es ist seltsam, aber zum erstenmal seit vielen Jahren nehme ich sie jetzt nicht wahr. Es ist, als wäre ich von ihnen befreit. Aber das kann ich nicht glauben ... Als das Chaos losbrach und Gewalten frei wurden, die mir selbst fremd waren, da empfing ich keine realitätsbezogenen Eindrücke mehr. Die Geschehnisse liefen für mich ab wie - in einem Traum. In mir drängte alles nach Beantwortung einer Frage. Ich habe Angst vor der Antwort, aber ich muß mir Gewißheit verschaffen. Bevor die *Stimmen der Qual* aus mir hervorbrachen, hatte ich mit zwei Menschen Kontakt, die sich Galbraith Deighton und Reginald Bull nannten. Ich frage mich, warum nicht sie neuerlich mit mir Verbindung aufnehmen und befürchte, daß sie im Chaos umkamen.«

»Ich kann Sie beruhigen, Heydrac Koat«, erklärte Rhodan. »Beide haben die Katastrophe ohne körperlichen oder geistigen Schaden überlebt. Woran haben Sie eigentlich erkannt, daß wir nicht Deighton und Bull sind? Wir Menschen müssen in Ihren Augen doch alle gleich aussehen.«

»Grundsätzlich schon«, gab Heydrac Koat zu. »Aber Bull und Deighton habe ich mir an der Farbe ihres Kopfflaumes gemerkt.«

Rhodan empfand neuerlich Hochachtung vor dem Asporco. Es zeugte von

einer raschen Auffassungsgabe, daß er sich an Wesen, die er zum erstenmal zu Gesicht bekommen hatte, sofort wesentliche Unterscheidungsmerkmale gemerkt hatte. Rhodan konnte nicht sagen, ob es ihm auf Anhieb gelungen wäre, einzelne Asporcos sofort durch die Form ihrer Kämme voneinander zu unterscheiden. Und dabei war er im Umgang mit Fremdwesen geübt.

Er schob diese Überlegungen beiseite. Es wurde Zeit, daß er das Gespräch auf wichtigere Themen lenkte, denn niemand konnte sagen, ob der Asporco nicht wieder in die todesähnliche Starre verfiel.

Rhodan holte ein Versäumnis nach und stellte Atlan und sich vor, ohne jedoch auf ihre besonderen Positionen innerhalb der Menschheit einzugehen. Dafür war später noch Zeit. Es fiel Heydrac Koat leicht, Rhodan an seinem »braunen Kopfflaum« und Atlan an seiner »weißen Kopfpracht« zu erkennen.

»Sie sagten, daß Sie die *Stimmen der Qual* nicht mehr wahrnehmen, Heydrac Koat«, wechselte Rhodan übergangslos das Thema. »Glauben Sie, daß Sie sich jetzt frei und zwanglos mit uns unterhalten können?«

»Wenn sich mein Zustand nicht ändert, ja.«

»Auch über die *Stimmen der Qual*?«

Der Asporco schien zu überlegen. Nach einer Weile sagte er: »Ich kann nicht verstehen, was mit mir geschehen ist. Als mich Bull und Deighton zusammen mit ihren Helfern befragten, wollte ich sie vor den *Stimmen der Qual* warnen. Aber es gelang mir nicht. Ich konnte über alles sprechen, nur nicht über die *Stimmen der Qual*. Jetzt ist das anders. Ich spüre nicht mehr den fremden Zwang - es ist, als sei ein Druck von meinem Geist genommen worden. Ich bin in der Lage, alle Ihre Fragen zu beantworten.«

»Wann hörten Sie die *Stimmen der Qual* zum erstenmal, Heydrac Koat?« war Rhodans erste Frage.

»Dieser Tag liegt schon lange zurück«, kam die Antwort aus dem Translator. Da das Übersetzungsgerät nicht nur die Sprache in Interkosmo übertrug, sondern auch die asporcische Betonung in menschliche umsetzte, bekamen Rhodan und Atlan einen Eindruck davon, welche Emotionen Heydrac Koat beim Sprechen gerade bewegten.

»Es liegt schon sehr lange zurück«, sagte der Asporco wieder. Es klang entrückt, und Rhodan schien es, als bereite es Heydrac Koat trotz der gegen- teiligen Behauptung Mühe, darüber zu sprechen.

»Wie lange liegt der Tag zurück?« fragte Rhodan schnell weiter. »Hörten Sie die *Stimmen der Qual* schon vor dem Start der EX-887-VRT, oder wurden Sie davon erst während des Fluges befallen?«

»Es war schon früher, viel früher ... lange vor dem Erwachen des Geistes.«

»Können Sie eine Zeitangabe machen?«

»Die *Stimmen der Qual* meldeten sich schon vor Jahren zum erstenmal.«

»Vor wie vielen Jahren?«

Rhodan hatte die Frage kaum gestellt, als sich Heydrac Koats Mund wieder bewegte. Doch die Antwort kam erst mit einigen Sekunden Verzögerung aus dem Translator.

»Es war vor acht Jahren ...«

Professor Eileind kam hinter dem Kontrollpult hervor.

»Damit sind *terranische* Jahre gemeint«, erklärte er. »Wir hatten es vorher leider versäumt, den Translator mit den Daten aus der Schiffspositronik der EX-887-VRT zu speisen, so daß die Zeitangaben des Asporcos nicht automatisch umberechnet wurden. Wir haben dieses Versäumnis eben nachgeholt, deshalb kam es zur Verzögerung.«

Rhodan schluckte die scharfe Entgegnung, die ihm auf der Zunge lag.

»Acht Jahre sind tatsächlich eine lange Zeit«, sagte Atlan. »Es ist unglaublich, daß Sie trotz der quälenden Stimmen in Ihrem Geist einen so klaren Verstand behalten haben. Ich darf Ihnen aufgrund der vorgenommenen Tests eine überdurchschnittliche Intelligenz bestätigen, Heydrac Koat.«

»Es ehrt mich, das aus dem Mund eines Wesens zu hören, dessen Volk dem meinen in allen Belangen um Jahrtausende voraus ist.«

Rhodan lächelte. »Ich bezweifle, daß wir den Asporcos in allen Belangen voraus sind - und ganz bestimmt nicht um Jahrtausende. Aber gehen wir weiter. Wie wirkte sich Ihre geistige Versklavung auf Ihre Artgenossen aus? Ich meine, es handelt sich hier um übernatürliche Fähigkeiten, die über Ihr Gehirn zwar wirksam wurden, die Sie jedoch nicht bewußt steuern konnten.«

»Die Stimmen waren nicht immer quälend«, sagte Heydrac Koat. »Die meiste Zeit über machten sie sich nur wispernd bemerkbar; sie raunten und murmelten tief im Unterbewußtsein, aber ich war mir dennoch ihrer Gegenwart bewußt. Nur zu gewissen Zeiten, wenn sich Geschehnisse anbahnten, die nicht nach dem Wunsch der *Stimmen der Qual* waren, wurden sie fordernd; dann zwangen sie uns, Handlungen zu tun, die wir aus eigenem Antrieb ...«

»Moment, Heydrac Koat!« unterbrach Rhodan hastig. »Sie sprechen plötzlich in der Mehrzahl. Waren nicht nur Sie von den *Stimmen der Qual* betroffen?«

»Nein«, sagte Heydrac Koat; in der Stimme des Übersetzungsautomaten lag Erstaunen. »Habe ich das noch nicht deutlich gemacht? Mein ganzes Volk, all die Milliarden Asporcos, werden von den *Stimmen der Qual* beherrscht! Jeder einzelne auf Asporc ist geistig versklavt... Wir ...«

»Heydrac Koat, was ist mit Ihnen?« rief Rhodan.

Der Asporco griff mit seinen Händen haltsuchend um sich. Er stützte sich

an der Panzerglaswand ab, konnte jedoch nicht verhindern, daß seine stämmigen Beine langsam nachgaben.

»Ich fühle mich schwach«, kam es stockend aus dem Translator. Heydrac Koat hob seinen Kopf, und es schien, als blicke er aus seinen vorgewölbten Facettenaugen Atlan und Rhodan gleichzeitig an. »Wir haben große Angst, die *Stimmen der Qual* könnten auch andere Völker ins Unglück stürzen. Perry Rhodan ... Atlan - helft uns, oder ihr werdet untergehen.«

»Das soll geschehen!« versicherte Rhodan. Er wandte sich um. »Ribald! Gucky! Erkennt ihr den Grund für den Schwächeanfall des Asporcos? Sind es die *Stimmen der Qual*?«

»Nein«, versicherte Ribald Corello und kam auf den Prallfeldern seines Tragerobots herangefahren. »Niemand von uns verspürt jene Art von Repressionen, wie sie bei unserer ersten Begegnung mit Heydrac Koat auf uns lasteten.«

»Der Asporco sagt die Wahrheit«, erklärte Gucky. »Es ist, als hätten sich die *Stimmen der Qual* vollkommen zurückgezogen. Jedenfalls sind sie für uns nicht wahrnehmbar.«

Rhodans Gesicht drückte Ratlosigkeit aus, als er sich wieder dem Asporco zuwandte. Er war in sich zusammengesunken und schleppte sich mit kraftlosen Bewegungen über den Boden.

»Wir haben uns, gleich nachdem Sie uns das erstemal warnten, dazu entschlossen, Ihre Heimatwelt anzufliegen. Hören Sie mich, Heydrac Koat? Wir werden alles in unseren Kräften Stehende tun, um Ihrem Volk zu helfen!«

»Er muß Sie verstanden haben, Sir«, rief Professor Eileind vom Kontrollpult her. »Aber jetzt sind seine Gehirnfunktionen völlig erloschen. Er ist wieder in den todesähnlichen Zustand verfallen.«

»Stimmt«, bestätigte Gucky. »Die *Stimmen der Qual* sind allerdings dafür nicht verantwortlich zu machen. Wahrscheinlich hat er nur eine zu schwache körperliche Konstitution.«

»Wenn das zutrifft, dann wird er früher oder später wieder zu sich kommen«, sagte Rhodan. »Ich möchte, daß zwei Mutanten in seiner Nähe bleiben. Wer weiß, vielleicht steht er bei seinem nächsten Erwachen wieder unter dem fremden Einfluß. Dann möchte ich zumindest nicht unvorbereitet sein.«

»Du gibst wohl nichts mehr auf unser Urteil«, sagte Gucky angriffslustig. »Ich wette ein Steak gegen eine Mohrrübe, daß sich die *Stimmen der Qual*, was immer sie auch sind, zurückgezogen haben.«

»Das mag sein, Kleiner«, sagte Rhodan und legte dem Mausbiber gedankenverloren die Hand auf die Schulter, »aber ich traue dem Frieden nicht. Ich

habe nämlich eine Vermutung, was diese sogenannten *Stimmen der Qual* sein könnten.«

»Denkst du an die Wahrscheinlichkeitsberechnung, die wir vor dem Start anstellten, deren Ergebnis jedoch keinen Sinn ergab?« erkundigte sich Atlan.

Rhodan nickte. »Genau. Die Wahrscheinlichkeitsberechnung besagte, daß Heydrac Koat durch hypnosuggestive Parapsi-Sendungen beeinflusst wird. Daraus ließ sich folgern, daß irgendeine unbekannte Machtgruppe sich seiner für irgendwelche dunklen Zwecke bedient. Doch erschien es uns sinnlos, daß jemand solchen Aufwand betreibt, um ein *einzelnes* Wesen zu beeinflussen. Jetzt, da wir wissen, daß ein ganzes Milliardenvolk davon betroffen ist, sieht die Sache schon anders aus. Der technische und anderweitige Aufwand steht dafür. Es müssen gigantische und unglaublich weitreichende Anlagen sein, die Impulse aussenden, die nicht nur aus den Asporcos willenlose Marionetten machen, sondern ihnen darüber hinaus auch noch Mutantenfähigkeiten verleihen, die sie ebenfalls gegen ihren Willen anwenden. Ich kann nicht glauben, daß die Unbekannten plötzlich von Heydrac Koat abgelassen haben. Auch nicht dann, wenn sie von unserer Existenz erfahren haben.«

»Oder gerade deswegen nicht!« fügte Atlan hinzu.

Rhodan nickte. »Die Parapsi-Sendungen wurden nicht eingestellt. Vielleicht gehen sie laufend weiter, und es hat nur eine Umschichtung stattgefunden.«

»Was willst du damit sagen?« fragte Gucky herausfordernd. »Du schirmst deine Gedanken so beharrlich ab, daß nicht einmal für einen Meistertelepathen wie mich etwas zu holen ist.«

»Ich werde mich später dazu äußern.« Rhodan wandte sich an die anderen Mutanten. »Wer meldet sich freiwillig, die erste Wache bei Heydrac Koat zu übernehmen?«

Alle Mutanten außer Gucky meldeten sich. Rhodan wählte Takvorian und Merkosh für die erste Wache aus. Dann zog er sich mit Atlan aus der Ezialistischen Abteilung zurück.

»Ist dir an Gucky nichts aufgefallen?« fragte Rhodan nach einer Weile. »Findest du nicht, daß er irgendwie verändert ist?«

Atlan blickte ihn erstaunt an. »Meinst du das mit einer Umschichtung der Parapsi-Impulse?«

Statt einer direkten Antwort sagte Rhodan: »Immerhin ist es seltsam, wie er sich selbst in nebensächlichen Dingen verhält. Er wollte ein Steak gegen eine Mohrrübe wetten!«

Atlan starrte ihn entgeistert an. »Und das macht dir Kopfzerbrechen? Jeder weiß, daß Gucky für eine Mohrrübe seine Seele tauschen würde.«

»Eben. Aber er hat es so formuliert, als würde er ein Steak vorziehen.« »Du hast recht, Perry. Mir wäre das gar nicht aufgefallen. Trotzdem finde ich es gewagt, daraus Rückschlüsse auf eine geistige Beeinflussung Guckys ziehen zu wollen.« »Ich hoffe sehr, daß ich mich irre«, sagte Rhodan.

Lord Zwiebus klappte sein Tagebuch zu und machte sich auf den Weg in die Kommandozentrale. Wie erwartet, fand er dort Perry Rhodan vor. Aber er war nicht allein. Atlan, Icho Tolot und der Paladin IV waren bei ihm. Da Zwiebus kein Interesse hatte, sich an dem Gespräch zu beteiligen, wandte er sich dem hufeisenförmigen Kontrollpult zu.

Mentro Kosum saß konzentriert im Kontrollsessel des Kommandanten. Die SERT-Haube verdeckte sein halbes Gesicht, so daß nur die Kinnpartie zu sehen war; sein Mund war geschlossen. Neben ihm saß Alaska Saedelaere. Der Transmittergeschädigte wandte den Kopf, als Lord Zwiebus neben ihn trat, und blickte durch die Augenschlitze seiner Maske zu ihm auf.

»Wir haben die zweite Linearetappe gleich hinter uns«, sagte Saedelaere.

Lord Zwiebus blickte kurz zum Panoramabildschirm, auf dem sich der Linearraum als nebelartige Fläche mit leichter Granulation ausbreitete.

»Es scheint, daß wir diesmal keine Schwierigkeiten haben werden«, sagte der Pseudo-Neandertaler. Als er das Gefühl hatte, daß ihn der Maskenträger fragend anstarrte, fügte er hinzu: »Ich meine mit dem Asporco. Bei der Befragung während der ersten Zwischenetappe machte er keinesfalls den Eindruck eines Besessenen.«

»Das täuscht vielleicht«, sagte Alaska Saedelaere.

»Du glaubst also, daß von dem Asporco immer noch Gefahr droht?« fragte Zwiebus.

»Ich fühle es.« Saedelaere griff nach der Maske, die sein Gesicht verdeckte. »Das Cappin-Fragment in meinem Gesicht hat sich bemerkbar gemacht. Das ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß etwas in der Luft liegt.«

Zwiebus beobachtete die Ränder der Plastikmaske, doch konnte er keine Anzeichen für eine Aktivität des Cappin-Fragments entdecken. Er entspannte sich und lockerte den Griff um seine Keule.

In diesem Moment nahm Mentro Kosum die SERT-Haube ab. Ein Blick auf den Panoramaschirm zeigte Zwiebus, daß die Eintönigkeit des Linearraums dem Weltall mit seinen Myriaden Sternen Platz gemacht hatte.

»Die zweite Etappe von achttausend Lichtjahren haben wir hinter uns«, sagte Kosum aufatmend. Er gab über Interkom Anweisungen an seine Leute, die Position der TIMOR zu bestimmen und die nächste Linearetappe zu berechnen.

»Wie lange wird unser Aufenthalt im Normalraum dauern?« erkundigte sich Lord Zwiebus.

»Nicht länger als drei Stunden, wenn nichts dazwischenkommt«, antwortete Mentro Kosum.

»Was sollte denn dazwischenkommen?« erkundigte sich Lord Zwiebus mißtrauisch.

Mentro Kosum schien irritiert. »Nun, Pannen können immer vorkommen, selbst auf einem mit allen Raffinessen ausgestatteten Schiff wie es die TIMOR ist. Eine nicht exakt berechnete Linearetappe ...«

»Das meint Zwiebus nicht«, unterbrach Alaska Saedelaere gedehnt. Er wandte seine Maske dem Pseudo-Neandertaler zu. »Nicht wahr, du denkst an einen Zwischenfall mit dem Asporco. Was macht dich so mißtrauisch?«

»Ich habe dir vorhin schon erklärt, daß sich Heydrac Koat völlig ruhig verhält«, erwiderte Lord Zwiebus ungehalten. Er kehrte dem Transmittergeschädigten und dem Emotionauten schnell den Rücken zu, als er Rhodans Stimme vernahm.

Rhodan hatte die Gruppe mit Atlan, Ichu Tolot und Paladin IV verlassen und gab über Interkom an die Funkzentrale den Befehl, sich mit dem am nächsten stehenden Schiff in Verbindung zu setzen, das zusammen mit neun anderen die Funkbrücke ins Rattley-System bildete.

Zwiebus trat zu ihm. »Hast du einen Augenblick für mich Zeit, Perry?«

»Natürlich. Was bedrückt dich, Zwiebus?«

»Eine Menge«, sagte der Pseudo-Neandertaler ernst, »aber darüber möchte ich noch nicht reden. Ich wollte dich eigentlich nur darum bitten, daß du mich dem Wachkommando für den Asporco zuteilst.«

»Hast du einen besonderen Grund dafür, Zwiebus?«

»Zumindest könnte ich meinen Posten so gut ausfüllen wie jeder Mutant«, sagte Lord Zwiebus ausweichend. »Ich habe Heydrac Koats Erwachen im gleichen Augenblick wie die Mutanten gefühlt. Aber der Grund, warum ich in der Nähe des Asporcos sein möchte, ist ein anderer. Ich weiß, was du mit einer Umschichtung der Parapsi-Impulsstrahlung gemeint hast.«

»So?« meinte Rhodan verwundert.

»Ja«, behauptete Lord Zwiebus. »Du vermutest, daß von nun an nicht mehr Heydrac Koat direkt beeinflußt wird, Perry, sondern irgend jemand anderer. Und ich habe den Verdacht, daß zumindest einer der beiden Ezialisten davon betroffen ist. Einer von ihnen *muß* den Enzephalographen an Heydrac Koats Quarantänekabine ausgeschaltet haben!«

Rhodan nickte gedankenverloren. Dann sagte er: »In Ordnung, Zwiebus. Du übernimmst die nächste Wache zusammen mit Dalaimoc Rorvic.«

Lord Zwiebus wollte noch etwas sagen, aber das plötzliche Schrillen der Alarmsirene schnitt ihm das Wort ab. Instinktiv hatte er seine Keule erhoben

und durch einen Knopfdruck den eingebauten Paralytiker ausgefahren. Er wußte ganz sicher, daß die Alarmsirene nicht durch eine Gefahr ausgelöst wurde, die von außen kam. Die Bedrohung, welcherart auch immer sie war, befand sich an Bord der TIMOR.

Am hufeisenförmigen Kontrollpult war ein Tumult entstanden. Mentro Kosum stand breitbeinig da, die Hände zu Fäusten geballt. Zwei Meter von ihm entfernt hatte Alaska Saedelaere Abwehrstellung bezogen und den Paralytiker auf den Emotionauten gerichtet.

»Was geht hier vor sich?« rief Rhodan mit scharfer Stimme und bahnte sich einen Weg durch die Männer, die ihre Posten verlassen hatten und die beiden Kontrahenten in einem weiten Kreis umstanden.

»Wir befinden uns auf falschem Kurs«, sagte Alaska Saedelaere. »Wir sind um fünfzehn Grad steuerbord von unserer Route abgekommen. Außerdem haben wir in dieser Lineartappe nicht wie vorgesehen achttausend Lichtjahre, sondern fast zwanzigtausend zurückgelegt. Dadurch haben wir uns zwar näher als geplant an das Rattley-System herangeschoben, aber wir befinden uns von den Funkrelaisschiffen zu weit entfernt. Wir haben keine Verbindung zu ihnen.«

»Das ist unmöglich«, sagte Rhodan fassungslos. »Die Schiffsspositronik hätte schon bei einer geringeren Kursabweichung sofort nach der Rückkehr in den Normalraum Alarm gegeben.«

»Der Alarm wurde aber von der Funkzentrale ausgelöst, und das hat mir sofort zu denken gegeben«, sagte der Transmittergeschädigte, ohne den Emotionauten aus den Augen zu lassen. »Deshalb fiel mein Verdacht sofort auf Mentro Kosum. Nur er kann die Positronik dahingehend beeinflussen haben, daß sie den Alarm nicht auslöste. Und nur er kann für die Kursabweichung verantwortlich gemacht werden.«

»Das ist eine schwerwiegende Beschuldigung, Alaska«, meinte Rhodan. »Was haben Sie dazu zu sagen, Kosum?«

»Ich schwöre, daß ich der Meinung war, mich mit der TIMOR auf richtigem Kurs zu befinden«, erklärte der Emotionaut verzweifelt. Er breitete seine Hände in einer Geste aus, die seine Ratlosigkeit ausdrücken sollte - in diesem Augenblick streckte ihn Alaska Saedelaere mit einem breitgefächer-ten Paralysestrahl nieder.

»Tut mir leid, Mentro«, sagte der Transmittergeschädigte dann, und hinter seiner Maske flammte das Cappin-Fragment kurz auf. »Sie wußten wahrscheinlich nicht einmal, daß Sie unter fremdem Zwang handelten.« Er hob den Kopf und blickte Rhodan an. »Ich mußte ihn ausschalten, bevor er gegen seinen Willen noch größeren Schaden anrichten konnte.«

Rhodan streckte ihm fordernd die Hand entgegen. »Und ich muß Sie bitten, mir Ihre Waffe zu geben, Alaska. Ihre Handlungsweise erscheint mir

zumindest unbesonnen. Dieser Vorfall bedarf noch einer genauen Untersuchung ...«

»Perry!« rief Atlan quer durch die Kommandozentrale. »Takvorian meldet aus der Ezialistischen Abteilung, daß der Asporco wieder zu sich kommt.«

»Ich sehe keine andere Wahl, als Sie bis zum Beginn der Untersuchungen unter Arrest zu stellen, Alaska«, sagte Rhodan und begab sich zum Antigraflift in der Mittelsäule. Er wandte sich noch einmal um und fügte in freundschaftlichem Ton hinzu: »Sie werden das hoffentlich verstehen.«

Bei Heydrac Koats zweitem Erwachen an Bord der TIMOR waren nur Perry Rhodan und Atlan, Merkosh und Takvorian, die Wache gehalten hatten, Lord Zwiebus und die beiden Ezialisten anwesend. Dieser Umstand wurde von Rhodan begrüßt, denn er hoffte, die Befragung persönlicher gestalten zu können. Die Tatsache jedoch, daß die Mutanten Heydrac Koats Ausstrahlung nicht empfangen hatten, als er aus der scheinbaren Starre erwachte, stimmte ihn bedenklich. Denn er war nach wie vor der Meinung, daß die Parapsi-Impulse der unbekannten Macht weiterhin ausgestrahlt wurden. Da Heydrac Koat jedoch von den Mutanten nicht mehr als Empfänger erkannt wurde, mußte eine andere Person als Katalysator dienen.

»Wer könnte deiner Meinung nach als Katalysator in Frage kommen?« hatte Atlan gefragt, als ihm Rhodan auf dem Weg zur Ezialistischen Abteilung seine Vermutung unterbreitet hatte.

»Mentro Kosum hat sich durch die Kursabweichung als Hauptverdächtiger angeboten«, antwortete Zwiebus an Rhodans Stelle.

»Jeder aus der Besatzung kann es sein«, widersprach Rhodan. »Wir haben es erlebt, wie die Parapsi-Impulse Heydrac Koat unglaubliche Mutantenfähigkeiten verliehen. Warum sollten sie nicht auch auf den neuen Katalysator übertragen werden? Alaska Saedelaere, zum Beispiel, hätte die Fähigkeit eines Hypno erhalten haben und dadurch Mentro Kosum beeinflussen können. Die Angelegenheit ist viel komplizierter, als sie auf den ersten Augenblick aussieht. Wir haben über zweihundert Verdächtige!«

Sie erreichten die Ezialistische Abteilung. Dort erfuhren sie, daß auch Takvorian und Merkosh erst durch die Kontrollgeräte von Heydrac Koats Erwachen erfahren hatten.

Rhodan trat an die Panzerglaswand, hinter der sich der Asporco zu seiner vollen Größe erhoben hatte.

»Es freut mich, daß Sie sich von Ihrem Schwächeanfall wieder erholt haben, Heydrac Koat«, sagte Rhodan.

»Ich fühle mich immer noch müde und schwach«, kam die Antwort aus dem Translator. »Ich weiß nicht, woran das liegt. Vielleicht hat mich die

letzte Aktivität der *Stimmen der Qual* so geschwächt, vielleicht aber macht mich auch die Enge dieser Kabine krank ...«

Atlan versteifte sich. Er kniff die Augen zusammen und verzog die Mundwinkel spöttisch. Rhodan entging Atlans Mißtrauen nicht. Er selbst war ebenfalls alarmiert. Dennoch bot er Heydrac Koat an: »Wenn es Sie erleichtert, lassen wir Sie aus der Quarantänekabine heraus.«

Der Asporco zuckte zurück. »Nein, das kann ich nicht verlangen. Wenn Sie sich mir völlig schutzlos ausliefern, kann das gefährlich für Sie werden.«

Rhodan übersah Atlans warnenden Blick absichtlich und erklärte: »Wir haben Vertrauen zu Ihnen, Heydrac Koat. Ich werde es Ihnen beweisen.«

Er gab Professor Eileind durch einen Wink zu verstehen, daß er die Panzerglaswand einfahren solle. Atlan versuchte zu protestieren, aber Rhodan blieb bei seinem Entschluß.

Noch während der Asporco unschlüssig dastand und beobachtete, wie die Trennwand verschwand, ließ sich Rhodan einen tragbaren Translator geben. Er überreichte ihn Heydrac Koat mit den Worten: »Hängen Sie sich das Gerät um, dann können wir uns auch außerhalb der Quarantänekabine unterhalten.«

Heydrac Koat tat, wie ihm geheißen, und trat zögernd ins Laboratorium heraus.

Lord Zwiebus beobachtete jede Bewegung des Asporcos mit scharfen Augen. Er konzentrierte sich auch geistig auf ihn, doch ohne jeden Erfolg. Er mußte sich immer wieder sagen, daß dieses Wesen im Bann einer parapsychischen Macht gestanden hatte, um nicht zu vergessen, welche potentielle Bedrohung es darstellte. Sein untrüglicher Instinkt warnte ihn jedenfalls nicht. Heydrac Koat war, wenn er sich auf seinen Instinkt verließ, völlig harmlos und friedfertig.

Aber nicht nur das. Die Selbstanalyse erbrachte dem Pseudo-Neandertaler eine Erkenntnis, die ihn überraschte und schockierte. Er mißtraute allen anderen, Rhodan und Atlan eingeschlossen, mehr als dem Asporco. Er versuchte, die offensichtlich grundlosen Verdächtigungen zu verscheuchen, aber sie hatten sich beharrlich in seinem Geist festgesetzt. Er wußte nicht, wieso Rhodan und Atlan ihm plötzlich suspekt erschienen.

Er versuchte, sich durch die Betrachtung des Asporcos abzulenken, der ihm den Rücken zukehrte. Durch die blaßrote Kombination des Fremden waren gratartige Erhebungen zu sehen, die sich auf beiden Armen über die Schultern bis auf die Innenseite der Beine erstreckten.

Rhodan wies darauf und sagte: »Unsere Wissenschaftler haben Sie während des Tiefschlafs untersucht, Heydrac Koat, und herausgefunden, daß die Auswüchse an Ihren Armen, dem Rücken und den Beinen die verkümmerten Überreste von Flughäuten sind. In diesem Zusammenhang beschäftigt sie die Frage, ob es noch Asporcos gibt, deren Flughäute ausgeprägter sind.«

»Viele aus meinem Volk sind des Fliegens noch mächtig«, antwortete Heydrac Koat über den tragbaren Translator. »Aber es werden immer weniger flugfähige Asporcos geboren, das ist ein Tribut, den wir der rasch voranschreitenden Evolution zu entrichten haben. Viele Wissenschaftler auf Asporc sind sogar zu der Ansicht gekommen, daß seit dem Erwachen des Geistes auch unsere physische Entwicklung einen Sprung nach vorne gemacht hat. Die Statistiken scheinen ihnen recht zu geben, denn seit dem Erwachen des Geistes ist die Geburtenrate der flugfähigen Asporcos zurückgegangen. Aber das kann Zufall sein.«

»Mir ist schon bei unserem letzten Gespräch aufgefallen, daß Sie von einem Erwachen des Geistes sprachen, Heydrac Koat«, sagte Rhodan. »Was meinen Sie damit?«

»Das Erwachen des Geistes kam vor etwa drei Jahren über mein Volk«, erklärte Heydrac Koat.

Rhodan warf Professor Eileind einen fragenden Blick zu, und dieser bestätigte: »Wir haben den Translator entsprechend programmiert, daß er die asporcischen Zeitmaße umrechnet. Es sind terranische Standard-Jahre gemeint.«

Nach dieser Unterbrechung fuhr Heydrac Koat fort:

»Das Erwachen des Geistes ist mit einer plötzlichen und unglaublichen Intelligenzsteigerung gleichzusetzen. Forschungsarbeiten wurden innerhalb weniger Tage abgeschlossen, obwohl die daran beteiligten Teams allein für die Vorbereitungen Jahre benötigt hatten. Plötzlich wußten wir Antworten auf Fragen, mit denen wir uns seit urdenklichen Zeiten vergebens beschäftigt hatten. Unzählige Geheimnisse aller Wissensgebiete lagen auf einmal entschlüsselt und verständlich vor uns. Wir gewannen Erkenntnisse, die wir vorher nicht einmal erahnt hatten. Wir realisierten Projekte, deren Verwirklichung wir uns für die ferne Zukunft erträumten, innerhalb weniger Wochen. Die lichtschnelle Raumfahrt war uns in der Theorie schon seit vielen Jahren kein Geheimnis mehr, doch überlichtschnelle Triebwerke konnten wir immer noch nicht entwickeln. Mit dem Erwachen des Geistes nahm die Idee eines überlichtschnellen Raumfluges jedoch auch in den Gehirnen von anerkannten Wissenschaftlern immer mehr Gestalt an. Durch die Landung des Kugelraumschiffs, das offensichtlich einen Überlichtantrieb besaß, wurden die Wissenschaftler in ihrer Forschungstätigkeit noch mehr beflügelt.

Wir erkannten nicht von Anfang an, daß unser gesamtes Volk eine Intelligenzsteigerung erfuhr. In den ersten Tagen merkte es nur jeder Asporco für sich, daß er intelligenter wurde. Probleme, mit denen er sich herumgeschlagen hatte und die ihm unlösbar erschienen waren, lagen plötzlich von einem Augenblick zum anderen klar und entschlüsselt vor ihm. Aus allen Teilen

unserer Welt kamen Meldungen über Geistesschwache, die mit einem Mal überdurchschnittliche Intelligenz besaßen, über Durchschnittsasporcos, die Genies wurden und über Geisteskapazitäten, die alle Normen sprengten. Da erst erfaßten wir, daß wir auf der Leiter der Evolution einige Jahrhunderte emporgeklettert waren. Wir fanden nie den Grund für dieses Phänomen heraus. Es blieb uns immer ein Rätsel, was diese abrupte Intelligenzsteigerung verursacht haben könnte.«

Heydrac Koats Schilderung folgte Stille.

Es dauerte einige Sekunden, bis Rhodan sagte: »Ich glaube, wir können Ihnen sagen, wodurch die Intelligenzsteigerung Ihres Volkes hervorgerufen wurde. Wenngleich es auch uns rätselhaft ist, daß ausgerechnet die Asporcos eine positive Wandlung erfuhren, während die übrige Galaxis aus der gleichen Ursache verdummte!«

»Sie sind der Meinung, daß die Verdummungsstrahlung auf die Asporcos eine gegenteilige Wirkung hatte?« rief Professor Eileind aus.

»Ich vermute es zumindest«, antwortete Rhodan.

»Es könnte stimmen«, pflichtete Atlan Rhodans Theorie bei. »Die Intelligenzsteigerung der Asporcos trat zu jenem Zeitpunkt ein, als die galaktische Gravitationskonstante gesenkt wurde.«

»Aber was ist der Grund dafür, daß ausgerechnet die Asporcos im Gegensatz zu allen anderen Völkern der Galaxis nicht verdummten, sondern sogar noch intelligenter wurden?« sagte Professor Eileind.

»Das werden wir mit Heydrac Koats Hilfe hoffentlich noch herausfinden«, meinte Rhodan. »Es wäre immerhin möglich, daß sich die Parapsi-Impulse positiv auf die Asporcos ausgewirkt haben ...«

»Von Heydrac Koat werden wir einstweilen keine Information mehr erhalten«, stellte Atlan fest, während er dem Asporco zu Hilfe sprang, der in diesem Moment, ohne einen Laut von sich zu geben, wie leblos zusammenbrach. »Hilf mir, Zwiebus!«

Der Pseudo-Neandertaler zuckte bei Atlans Worten zusammen, als hätte ihn der Klang erschreckt. Eine Sekunde lang starrte er verdutzt vor sich hin, dann erst erfaßte er die Lage. Mit zwei Schritten war er bei dem Arkoniden, nahm ihm den starren Körper Heydrac Koats ab und trug ihn zurück in die Quarantänekabine.

Als er wieder heraustrat, sah er Gucky materialisieren. Der Mausbiber hielt einen entscherten Paralysator in der Hand, den er ohne Vorwarnung auf Takvorian abdrückte. Der Zentaur gab einen erstickten Laut von sich, bäumte seinen Pferdekörper auf und stürzte dann gelähmt zu Boden. Lord Zwiebus brachte seine Keule in Anschlag, um den offensichtlich beeinflussten Mausbiber zu paralysieren.

»Nicht schießen, Zwiebus!« rief Gucky, der die Absicht des Affenmen-

sehen aus seinen Gedanken gelesen hatte. »Takvorian hatte euch in ein Zeithemmfeld eingeschlossen.«

Lord Zwiebus erfaßte nicht sofort, was Gucky meinte, aber er ließ den Paralysator wieder in seiner Keule verschwinden.

Rhodan starrte den Mausbiber fassungslos an. »Was behauptest du da, Kleiner?«

Gucky stemmte die Fäuste in die Seiten und blickte herausfordernd zu Rhodan auf.

»Wenn du mir nicht glaubst, dann frag die anderen, wie lange ihr euch hier aufgehalten habt. Euch wird es wie eine Viertelstunde vorgekommen sein, aber in Wirklichkeit sind über zwölf Stunden vergangen. Tatcher a Hainu und Dalaimoc Rorvic entdeckten euch vor acht Stunden, als sie Takvorian und Merkosh ablösen wollten.«

Rhodan blickte auf den paralysierten Pferdekopfmутanten. »Warum hat er seine Fähigkeit der Movation gegen uns eingesetzt?« fragte er.

»Er war beeinflusst, das dürfte außer Frage stehen«, sagte Atlan. Er wandte sich Gucky zu. »Etwas anderes ist jedoch nicht ganz klar für mich: Warum hast du uns nicht schon vor acht Stunden aus dieser Lage befreit, Kleiner? Und gab es keine andere Möglichkeit, als Takvorian zu paralysieren?«

»Dankt man so seinem Retter?« rief Gucky ärgerlich. Als er sah, daß Atlan keine Miene verzog, fuhr er gemäßigt fort: »Als Tatcher a Hainu in der Kommandozentrale meldete, daß ihr wie versteinert in der Ezialistischen Abteilung herumsteht, wußte niemand so recht, was zu tun sei. Roi, Corello und ich beschlossen, bis zur Beendigung der dritten Linearetappe zu warten, weil wir die Möglichkeit nicht ausschlossen, daß ihr mit Takvorian's Hilfe ein Experiment gestartet habt. Schließlich wurde es mir zu bunt, und ich handelte.«

»Früher warst du nicht so schnell mit der Waffe zur Hand«, stellte Rhodan abschließend fest.

9.

Lord Zwiebus bezog zusammen mit Tatcher a Hainu und Dalaimoc Rorvic vor der Quarantänekabine Wache. Der Pseudo-Neandertaler hatte Tatcher a Hainu klarzumachen versucht, daß seine Anwesenheit nicht erforderlich wäre, aber der kleine braunhäutige Marsianer weigerte sich, von der Seite des albinotischen Tibeters zu weichen.

»Sehen Sie sich diesen nutzlosen Fleischberg an, Zwiebus«, sagte der Galaktologe im Rang eines Captains keifend und deutete auf Rorvic. »Ich hätte gute Lust, ihm mit einem Brecheisen einen Scheitel zu ziehen, damit er sich seiner Pflichten erinnert.«

»Lassen Sie ihn«, riet Lord Zwiebus. »Vielleicht denkt er über unser Problem nach und ist einer Lösung bereits sehr nahe.«

»Wenn überhaupt, dann stellt er höchstens *philosophische* Betrachtungen über unsere Probleme an«, sagte Tatcher a Hainu mit seiner Fistelstimme. »Und er kommt sicherlich zu dem Schluß, daß man über alles erst einmal schlafen müsse. Ich sage Ihnen, Zwiebus, wenn ich nicht gewesen wäre und ihn nicht immer unsanft geweckt hätte, dann wüßte Rorvic heute noch nicht, daß er die Fähigkeiten eines Etappenspürers und Psi-Reflektors besitzt. Sie würden immer noch latent in ihm schlummern.« Tatcher a Hainu lachte schrill.

»Können Sie sich nicht mäßigen«, sagte Professor Eileind vorwurfsvoll und blickte von dem chemi-physikalischen Analysegerät auf, an dem er gerade arbeitete.

»Oho«, machte Tatcher a Hainu und schnitt eine Grimasse, so daß in seinem runzeligen Gesicht noch einige zusätzliche Falten erschienen. »Es lag keineswegs in meiner Absicht, Sie bei der Arbeit zu stören.«

Als der Ezialist nicht reagierte, wandte sich der kleine Marsianer an Lord Zwiebus.

»Ich verstehe den Groll, den dieser brave Mann hat. Er beaufsichtigt eines der interessantesten Intelligenzwesen, dem die Terraner jemals begegnet sind, und muß trotzdem ein Eremitendasein führen, weil die anderen Wissenschaftler an Bord ihn schneiden. Nicht einmal der Asporco kann die Herren von den anerkannten Wissenschaften in die Ezialistische Abteilung locken, lieber lassen sie sich die Bild- und Tonaufzeichnungen schicken.«

»Trotz allem denke ich daran, ein Studium der Extra Zerebralen Integration zu beginnen«, sagte Lord Zwiebus.

»Überlegen Sie sich das noch gut«, sagte Lund Voerland vom Kontrollpult her. Dann erhob er sich aus dem Kontursessel und verschwand in einem der Nebenräume.

»Sie haben vielleicht Ideen, Zwiebus«, sagte a Hainu stimrunzelnd. »Sie schreiben ein Tagebuch und wollen Ezialist werden!«

Lord Zwiebus ging nicht darauf ein.

»Was halten Sie davon, daß die Asporcos angeblich durch die Verdummungsstrahlung intelligenter wurden?« fragte Lord Zwiebus statt dessen.

»Hm«, machte Tatcher a Hainu und blickte durch die Panzerglaswand in die Kabine, in der Heydrac Koat ausgestreckt auf dem Rücken lag. Da sein Kopf in Richtung der Panzerglaswand wies, konnte der Marsianer die beiden

purpurrot leuchtenden, ausgezackten Kämme eingehend betrachten, die durch die 23 Zentimeter lange Spange miteinander verbunden waren. »Ich kann mir schon vorstellen, daß es so etwas gibt. Schließlich hat der Schwärm vor der Machtergreifung durch die Karduuhs auch Intelligenz gebracht. Es wäre immerhin denkbar, daß die Asporcos einen gewissen Teil der nach unten modifizierten galaktischen Gravitationskonstante absorbierten, so daß für sie nur jener Wert wirksam wurde, der ursprünglich vom Schwärm als Intelligenzsteigerungsquotient benutzt wurde.«

»Das hört sich fast so an, als hätten Sie sich darüber bereits Gedanken gemacht«, meinte Lord Zwiebus anerkennend.

»Ich habe darüber nachgedacht und auch mit Rorvic diskutiert«, bestätigte Tatcher a Hainu. »Nur konnte ich mir bisher nicht vorstellen, wodurch die Verdummungsstrahlen absorbiert und umgekehrt worden sein sollten. Dabei war die Lösung so nahe!«

»Sie haben Sie jetzt gefunden?« fragte Professor Eileind spöttisch.

»Die Spange«, sagte Tatcher a Hainu. »Wir wissen noch nicht, warum Heydrac Koat sie trägt. Aber das ist nicht so wichtig. Dafür ist uns bekannt, daß sie aus einem Metall besteht, das ein Sextadimstrahler ist und unserem Sextagonium ähnlich.« Er blickte in Richtung des Ezialisten. »Wäre es rein theoretisch möglich, daß diese sechsdimensional strahlende Spange die Verdummungsstrahlung soweit reduzierte, daß jener Wert erreicht wurde, der sich intelligenzfördernd auswirkte?«

»Ja«, sagte Professor Eileind, ließ seine Arbeit stehen und liegen und kam auf den Marsianer zu. »Ja, Sie könnten mit Ihrer Vermutung recht haben. Dieser Sextadimstrahler, der Heydrac Koats Kämme miteinander verbindet, könnte eine ähnliche Auswirkung wie unsere GrEto-Netze gehabt haben. Nur daß die Grlko-Netze die Strahlung nicht absorbierten, sondern aufstockten bis zu einem normalen Wert - und daß sie eben keine Sextadimstrahler waren, sondern durch das Ynkelonium fünfdimensional strahlten. Sie haben ganz vortrefflich kombiniert.«

»Sie beschämen mich«, sagte Tatcher a Hainu leicht spöttisch.

»Nur keine Bescheidenheit. Sie sollten Ihre Theorie sofort dem Großadministrator unterbreiten.«

Tatcher a Hainu hörte nicht mehr hin. Ihm war, als hätte er aus den Augenwinkeln eine Bewegung in der Quarantänekabine gesehen. Als er jedoch hinblickte, lag Heydrac Koat vollkommen reglos da.

»Ich glaube, der Asporco kommt wieder zu sich«, sagte Tatcher a Hainu.

»Sie müssen sich irren«, behauptete Professor Eileind. »Mein Assistent hat die Kontrollen auf Automatik geschaltet, als er seinen Posten verließ. Die Warnanlage würde Heydrac Koats Erwachen anzeigen.«

Tatcher a Hainu erinnerte sich, daß bei Heydrac Koats erstem Erwachen

die Alarmanlage auch nicht funktioniert hatte. Von einer unbestimmten Ahnung getrieben, begab er sich mit einigen wenigen Schritten zur Schalttafel.

Er erkannte mit einem einzigen Blick auf die Meßgeräte, was passiert war.

»Jemand hat versucht, den Asporco umzubringen!« rief er mit seiner schrillen Stimme, drückte mit einer Hand den Alarmknopf und veranlaßte durch einen zweiten Knopfdruck, daß sich die Panzerglaswand senkte.

»Was soll das?«

Lord Zwiebus' massige Gestalt tauchte neben dem kleinen Marsianer auf.

»Überzeugen Sie sich selbst!« Tatcher a Hainu zeigte auf die Skalen. »Jemand hat das Sauerstoffgemisch abgesaugt und ein Methangemisch in die Kabine gepumpt! Zum Glück merkte ich es noch rechtzeitig.«

Der Schiffsarzt traf noch vor Perry Rhodan zusammen mit zwei Medorobotern ein. Der Arzt untersuchte den Asporco nur kurz und schien Lord Zwiebus gar nicht zuzuhören, der ihm schilderte, was passiert war.

»Sein Atem ist flach, aber es besteht keine Lebensgefahr«, konstatierte der Arzt und überließ den Asporco den Medorobotern. Sie stülpten ihm die Atemmaske eines Sauerstoffgerätes über, hefteten ihm insgesamt drei Injektionspflaster an verschiedene Stellen seines Körpers und bearbeiteten seinen Brustkorb mit einem an ihre Körper angeschlossenen Herzmassagegerät.

Wenige Minuten später schlug Heydrac Koat plötzlich mit den Armen um sich. Die Roboter mußten ihn festhalten. Doch anstatt sich zu beruhigen, begann der Asporco immer heftiger zu toben.

»Schafft die Roboter fort!« schrie Perry Rhodan vom Eingang der Ezialistischen Abteilung her. Ihm folgte Ribald Corello auf seinem Trageroboter; er hatte die Antriebsaggregate ausgeschaltet und die spinnenartigen Laufbeine des Robots ausgefahren.

»Heydrac Koat glaubt, daß es sich um Kampfroboter handelt, die ihn töten wollen«, erklärte Rhodan dem verdutzten Arzt, nachdem er die Medoroboter abberufen hatte. »Wie geht es dem Patienten?«

»Er scheint wieder über den Berg zu sein«, erklärte der Arzt. »Die Atmosphäre in der Kabine war noch nicht so stark mit giftigen Dämpfen durchsetzt, um ihm nachhaltig zu schaden. Aber es wäre trotzdem besser, ihn auf die Krankenstation zu bringen.«

»Heydrac Koat bleibt hier«, entschied Rhodan. »Ich wäre Ihnen verbunden, wenn Sie alle paar Stunden nach ihm sähen. Danke, Doc, das ist alles.«

Der Arzt verließ zusammen mit seinen Medorobotern die Ezialistische Abteilung. Auf dem Korridor stieß er beinahe mit Ras Tschubai zusammen, der mit Ribald Corello die nächste Wache übernehmen sollte.

Rhodan registrierte die Ankunft des Teleporters nur unbewußt. Er beugte sich über den Asporco, der schwer atmend auf der Behandlungscouch lag.

»Wie fühlen Sie sich, Heydrac Koat?« erkundigte sich Rhodan.

»Körperlich fühle ich mich ausgezeichnet«, antwortete der Asporco.

»Aber die Mordmaschinen haben mir einen gehörigen Schreck eingejagt.«

»Das waren Medoroboter, die Ihnen nur helfen wollten.«

»Was ist eigentlich passiert?« erkundigte sich Heydrac Koat. »Ich spürte, wie ich zu mir kam und wie gleichzeitig etwas meine Atemwege verspernte.«

Rhodan blickte die Umstehenden durchdringend an, dann erklärte er: »Durch ein technisches Versehen wurde die Atmosphäre in Ihrer Kabine mit einem giftigen Gasgemisch durchsetzt. Ich glaube, daß es besser ist, wenn wir die Kabine von nun an nicht mehr hermetisch abschließen.«

Heydrac Koat wollte sich aufstützen, sank aber sofort wieder kraftlos auf die Couch zurück.

»Sie begeben sich dadurch in eine große Gefahr«, sagte er beschwörend.

»Die *Stimmen der Qual...*«

»Alles spricht dafür, daß Sie diesbezüglich keine Gefahr mehr darstellen«, beruhigte Rhodan ihn. »Außerdem sind ständig zwei Mutanten bei Ihnen, die jede Veränderung sofort feststellen können.«

Rhodan blickte auf, als Tatcher a Hainu an ihn herantrat und so leise auf ihn einsprach, daß der Translator die Worte nicht aufnahm.

Nachdem der kleinwüchsige Marsianer geendet hatte, sagte Rhodan laut: »Eine interessante Theorie, Tatcher. Ich habe mir sowieso vorgenommen, bei Heydrac Koats nächstem Erwachen auf die Spange zu sprechen zu kommen.«

»Welche Spange?« fragte der Asporco schwach, der sich angesprochen fühlte, weil ihm der Translator Rhodans Worte übersetzte.

»Ich spreche von der Spange, die die beiden Kämme Ihres Kopfes miteinander verbindet, Heydrac Koat«, sagte Rhodan.

»Was ist damit?« wollte der Asporco wissen und betastete mit einer lahmen Bewegung jene Stelle seines Schädels, wo sich die Spange aus dem Sextadim-Metall spannte.

»Das wollte ich von Ihnen erfahren, Heydrac Koat«, sagte Rhodan.

»Ich ... ich verstehe nicht...«

Der Mund des Asporcos bewegte sich langsamer, die Stimme aus dem Translator wurde leiser. Rhodan befürchtete, Heydrac Koat könne jeden Augenblick wieder in den todesähnlichen Zustand zurückfallen, deshalb überlegte er nicht lange, bevor er seine Frage anders formulierte.

»Aus welchem Grund tragen Sie diese Spange?«

»Ich habe sie schon als Kind eingepflanzt bekommen. Ohne sie wäre ich kein Asporco.«

»Dann tragen alle Asporcos solche Spangen?«

»Ja.«

»Warum?«

»Weil ... Warum sollten wir sie nicht tragen? Warum tragen Sie einen Kopfflaum? Warum haben Sie bewegliche Augen, Perry Rhodan?«

»Ich verstehe«, sagte Rhodan unbefriedigt. »Die Spangen sind für Ihr Volk zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Aber sind sie auch eine Notwendigkeit?«

»Ein Asporco ist ohne die Spange kein Asporco«, sagte Heydrac Koat wieder. Er schien nicht zu begreifen, worauf Rhodan mit seinen Fragen hinauswollte.

Rhodan seufzte. »Trugen die Asporcos diese Spangen schon immer?«

»Solange wir zurückdenken können. Es existieren Unterlagen, aus denen hervorgeht, daß wir diese Spangen schon trugen, als wir noch ein Volk von flugfähigen Echten waren ...«

»Werden sie aus willkürlich gewählten Mineralien hergestellt, oder aus einem bestimmten Metall?«

»Ein bestimmtes Metall ...« Heydrac Koat brach ab. Als Rhodan schon befürchtete, er hätte wieder das Bewußtsein verloren, fuhr er fort: »Es wird auf unserem Planeten gefunden, es gibt dort große Vorkommnisse dieses Metalls ... *Das Metall des dunklen Sehens und des besonderen Hörens! Das Himmelsmetall!*«

»Die Spange vermittelt Ihnen demnach eine besondere Seheigenschaft und eine gesteigerte Hörfähigkeit?«

»Darüber macht sich ein Asporco keine Gedanken. Die Kinder können in der Dunkelheit keine Wahrnehmungen machen und hören viele Geräusche nicht. Erst wenn sie die Spangen erhalten, bekommen sie die Fähigkeit des dunklen Sehens, sowie des besonderen Hörens ... Das war schon immer so. Als wir noch ein primitives Volk von flugfähigen Echten waren, waren diese Fähigkeiten zum Überleben notwendig ... Ich ... mehr weiß ich darüber nicht...«

Rhodan wartete noch eine Weile. Als sich der Asporco jedoch nicht mehr rührte und wie tot dalag, zog er sich von der Couch zurück.

»Obwohl das Tragen der Spange für ihn so selbstverständlich ist, daß er nichts darüber zu sagen weiß, haben wir doch genug erfahren«, sagte Ribald Corello.

»Ja«, stimmte Rhodan zu. »Wir müssen die Informationen zwar erst auswerten, aber einiges können wir jetzt schon mit ziemlicher Gewißheit sagen. Mit dem >dunklen Sehen muß Heydrac Koat gemeint haben, daß die Asporcos mit Hilfe der Spangen in der Lage sind, Ultraschall auszusenden und die Reflexionen anschließend wieder zu empfangen. Mit dieser Art von Radar,

das vergleichbar ist mit den Fähigkeiten verschiedener terranischer Fledermausarten, können sie sich in der Dunkelheit orientieren. Heydrac Koat sagte selbst, daß dies eine Lebensnotwendigkeit war, als sie noch auf der Entwicklungsstufe eines flugfähigen Echsenvolkes standen. Das besondere Hören< dürfte dagegen nichts anderes als die Fähigkeit der Wahrnehmung von Frequenzen sein, die weit über einem Megahertz liegen. Sie können also noch Laute wahrnehmen, die weit über dem menschlichen Hörbereich liegen.«

Ribald Corello nickte. »Diese Metallspangen könnten aber unter Umständen eine andere Funktion haben«, sagte er überlegend, »die den Asporcos niemals bewußt geworden ist. Dieses sechsdimensional strahlende Metall hat vermutlich eine Reihe von Eigenschaften, deren Außergewöhnlichkeit den Asporcos nicht auffallen konnte, weil es bei ihnen vielleicht so häufig ist wie bei uns das Eisen.«

»Das wäre schon möglich«, gab Rhodan zu. »Aber worauf wollen Sie mit Ihren Andeutungen hinaus, Corello?«

»Tatcher a Hainu sagte, daß die Sextadimstrahlung der Spangen für die teilweise Aufhebung der verminderten Gravitationskonstante verantwortlich sein könnte«, antwortete der Supermutant. »Das klingt vernünftig. Wenn wir noch weitergehen, könnte man zu der Vermutung kommen, daß die Metallspangen auch jene katalytische Fähigkeit besitzen, die die Asporcos für die Parapsi-Impulse empfänglich machten. Das hört sich an, als wolle ich jetzt in den Metallspangen eine Erklärung für alle unerklärlichen Phänomene sehen, ich weiß. Meine Vermutung wäre aber weniger phantastisch, wenn wir von der Voraussetzung ausgingen, daß es sich bei den *Stimmen der Qual* um hypnosuggestive Überlagerungssendungen parapsychisch begabter Lebewesen handelt.«

Rhodan winkte ab. »Soweit wollen wir noch nicht gehen, Corello. Es führt zu nichts, wenn wir uns immer weiter in Phantastereien hineinsteigern. Bleiben wir vorerst auf dem Boden der Tatsachen. Übernehmen Sie und Ras Tschubai jetzt die Wache. Aber schließen Sie den Asporco nicht in der Quarantänekabine ein.«

Lord Zwiebus schrieb:

17. März 3444.

Wir haben die sechste Linearetappe hinter uns, sind der Sonne Rattley aber noch nicht viel nähergekommen. Von den ursprünglich 81.076 Lichtjahren liegen noch 50.000 vor uns. Wir sind schon lange aus dem Funkbereich jener zehn Schiffe heraus, die seit dem Start des Erkundungsschiffes OSSATA zwischen Terra und dem Zentrum Übernord, Alpha I bis III, als Relaisstatio-

nen stehen. Mentro Kosum ist neuerlich vom Kurs abgekommen und wurde von Perry vorübergehend seines Postens enthoben. Der Emotionaut beteuerte seine Unschuld, aber bei den ständigen Navigationsfehlern, die ihm unterlaufen, ist es besser, daß Perry ihn aus dem Verkehr gezogen hat. Neueste Berechnungen haben ergeben, daß wir statt der ursprünglich vorgesehenen lehn Linearetappen, deren vierzehn benötigen werden.

Die Stimmung an Bord ist gereizt. Heydrac Koat erklärte, als er vor drei Stunden neuerlich erwachte, daß sich die »Stimmen der Qual« nicht wieder bemerkbar gemacht hätten. Auch die Mutanten behaupteten, daß sie die Fremdimpulse nicht ausmachen können. Aber allein die Tatsache, daß der Asporco immer wieder in die scheintote Starre verfällt, muß zu denken geben. Die Wissenschaftler finden keine Erklärung dafür.

Es gibt auch andere Anzeichen dafür, daß die »Stimmen der Qual« gegenwärtig sind. Zum Beispiel konnte Takvorian nicht erklären, warum er um Perry, mich und die anderen bei Heydrac Koats Befragung ein zeithemmendes Feld errichtete. Er bestreitet sogar, den Zeitablauf innerhalb der Ezialistischen Abteilung verzögert zu haben. Andererseits sieht er aber ein, daß er nicht weiter für den aktiven Dienst herangezogen werden kann.

Ich konnte Professor Eileinds Assistent, Lund Voerland, beweisen, daß er schon am Beginn unserer Expedition den Enzephalographen an Heydracs Kabine ausgeschaltet und später die Atmosphäre in der Kabine durch ein Methangemisch vergiftet hatte. Er bestreitet das. Wir glauben ihm, daß er gegen seinen Willen gehandelt hat. Aber er mußte abgesondert werden.

Es kam noch zu einigen anderen kleinen Zwischenfällen, die die Stimmung an Bord verschlechterten. Jeder mißtraut jedem. Selbst Perry, Atlan und Roi sind nicht frei von Verdacht - eine einzige unbedachte Äußerung genügt, um das Mißtrauen der anderen zu schüren.

Rois Zurückgezogenheit und seine schlechte Laune machen ihn verdächtig. Um Atlan macht die Mannschaft einen weiten Bogen, weil er seit einiger Zeit wegen jeder Kleinigkeit explodiert und immer aggressiver wird. Perry ist mit Ribald Corello aneinandergeraten. Perry stellte den Supermutanten zur Rede. Er fragte ihn, wieso er hören konnte, daß Thatcher a Hainu ihm seine Theorie über Heydrac Koats Spange unterbreitete, obwohl der Marsianer geflüstert hatte. Corello wußte keine Antwort darauf. Beide trennten sich im Zorn voneinander.

Wohin soll ausführen?

Selbst Gucky wird von allen mit scheelen Augen angesehen, weil er plötzlich eine Vorliebe für Fleisch entwickelte. Mir wird bei dem Gedanken an fleisch ganz übel. Glücklicherweise konnte ich das vor den anderen bisher verbergen. Aber auch ich werde angefeindet, weil niemand verstehen kann, warum ich auf einmal den Wunsch habe, ein Tagebuch zu führen.

Ein Fluch liegt über der TIMOR ...

Lord Zwiebus klappte das Tagebuch zu und ließ es durch den Raum schweben. Nachdem es drei Kreise in der Luft beschrieben hatte, öffnete er die Tischlade telekinetisch und deponierte es darin. Er gähnte herzhaft, gab einen markerschütternden Laut von sich und schmetterte seine Spezialkeule mit aller Kraft auf den Boden.

Dem verdutzten Wachtposten, der, durch das Geräusch alarmiert, in seine Kabine gestürmt kam, erklärte er mit einem entwaffnenden Lächeln: »Ich habe eine Fliege erschlagen. Das ist doch erlaubt?«

Der Wachtposten schien anderer Meinung zu sein und paralyisierte ihn kurzerhand.

Lord Zwiebus hatte eine seltsame Vision: Sein Geist hatte das Gefängnis seines Körpers gesprengt und war frei.

Er schlüpfte in den Körper des Wachtpostens, der auf seinem Rundgang auch in das Krankenzimmer kam, in dem der paralyisierte Körper des Pseudo-Neandertalers lag. Zwiebus gefiel sich darin, von seinem Körper wie von etwas Fremdem zu sprechen: Durch die Augen des Wachtpostens blickte er auf den Körper des Pseudo-Neandertalers hinunter!

Dann sah er durch die Augen eines Sanitäters den Wachtposten - und gleich darauf durch die Augen eines Dritten den Sanitäter ... Es war ganz einfach, von einem Körper in den anderen zu springen und durch fremde Hör- und Sehorgane Wahrnehmungen zu machen.

»Wie lange hält die Paralyse des Affenmenschen noch an?« fragte der Wachtposten.

»Jeder normale Mensch wäre für einen halben Tag hinüber, aber bei diesem Naturburschen dauert die Paralyse höchstens noch eine Stunde«, antwortete der Sanitäter.

Der Wachtposten streckte plötzlich die Arme von sich und stieß einen ersticken Schmerzensschrei aus.

»Da, sehen Sie, was mit meinen Händen passiert!« rief er entsetzt.

Lord Zwiebus sah durch die Augen des Dritten, daß sich auf den Händen des Wachtpostens Bläschen bildeten. Er hörte den Besitzer seines Gastkörpers sagen: »Rühren Sie nichts an und begeben Sie sich sofort auf die Quarantänestation.«

»Jawohl, Sir!« Der Soldat zitterte am ganzen Körper.

Lord Zwiebus konnte es sich nicht verkneifen, über das Sprechorgan seines Wirtes zu sagen: »Das ist die Strafe dafür, daß Sie den Pseudo-Neander-taler als Affenmenschen titulierte haben.«

Er wich dem mißtrauischen Blick des Sanitäters aus und öffnete schnell

die Tür des Krankenzimmers, in dem Irmina Kotschistowa untergebracht war.

Sie lag unter einer keimtötenden Strahlungsglocke, ihre Hände waren an den Handgelenken an Diagnosegeräten angeschlossen. Die Metabio-Grup-piererin war nur noch ein Schatten ihrer selbst. Ihr schönes Gesicht war durch Narben und Eiterbläschen entstellt, die Haut ihrer Arme war so zerklüftet wie eine Kraterlandschaft.

Wie vergänglich die Schönheit ist, zeigt sich hier am deutlichsten, philosophierte Lord Zwiebus.

Durch die Augen seines Wirts blickte er auf die Skala des Diagnosegerätes: Lashat-Pocken. Niemand konnte sich erklären, wie die Lashat-Pocken an Bord der TIMOR gekommen waren. Die Personalakten aller Mannschaftsmitglieder waren unzählige Male überprüft worden, aber es konnte kein Hinweis auf den Krankheitsträger gefunden werden. Dennoch mußte außer Zweifel stehen, daß Irmina Kotschistowa die Lashat-Pocken hatte. Die Symptome waren eindeutig, die unbestechlichen Geräte hatten ihre Diagnose gestellt - außer Irmina Kotschistowa waren noch sieben weitere Personen von dieser tödlichen Seuche betroffen ...

Es konnte keinen Zweifel geben: Die TIMOR hatte die Pest an Bord!

»Wie fühlen Sie sich, Irmina?« fragte Zwiebus' Wirt.

Der Pseudo-Neandertaler wechselte in den Körper der Metabio-Grup-piererin über. Er sah Roi Danton vor sich, der den Kopf schüttelte, als wolle er ein lästiges Insekt verscheuchen.

»Man kennt gegen die Lashat-Pocken kein Mittel«, sagte Irmina Kotschistowa.

»Doch«, behauptete Roi Danton. »Es liegt nur an Ihnen, Irmina, daß Sie wieder gesund werden. Sie müssen nur fest daran glauben, dann werden Sie die Krise überstehen.«

»Sie sprechen von einer Krise«, sagte Irmina Kotschistowa schwach, »während die Mediziner es als tödliche Seuche bezeichnen. Die Lashat-Pocken kann man nicht allein durch den Willen zum Überleben besiegen.«

»Sie schon«, beharrte Roi Danton. »Sie besitzen die Fähigkeit des Metabio-Gruppierens, Irmina. Sie können Ihren gesamten Metabolismus kontrollieren. Setzen Sie Ihre Paragabe ein, um sich selbst zu heilen.«

»Ich fühle mich zu schwach dazu.«

»Kämpfen Sie!«

»Ich kann nicht ... ich habe nicht die Kraft, meine Fähigkeit anzuwenden.«

»Was hindert Sie daran, Irmina?«

»Meine Schwäche...«

»Sonst nichts?« Roi Danton starrte sie wie hypnotisiert an. »Ist es nicht

eine fremde Macht, die Ihren Willen gebrochen hat und Ihre Gehirnfunktionen lahm?«

Irmia Kotschistowa wälzte sich unruhig hin und her. »*Nein ... nein, nein, nein!*«

»Wer zwingt Sie, Irmia, Ihre eigenen Zellen und die Zellen anderer auf eine Art umzugruppieren, daß die Symptome von Lashat-Pocken entstehen?«

»Niemand - *ich habe es aus eigener Initiative getan!*«

»Sie geben also zu, sich selbst und die anderen mit Ihren parapsychischen Fähigkeiten so beeinflußt zu haben, daß der Verdacht von Lashat-Pocken entstand.«

»Ich habe es aus freiem Willen getan!« Es war der Aufschrei einer gequälten Kreatur.

»Dann machen Sie Ihre Beeinflussung wieder rückgängig!« verlangte Roi Danton. »Setzen Sie Ihre Fähigkeiten ein, um Ihre erkrankten Zellgewebe wieder zu regenerieren!«

»Ich kann nicht...«

»Sie müssen es versuchen, Irmia. Kämpfen Sie gegen den fremden Zwang an. Setzen Sie den hypnosuggestiven Befehlen Widerstand entgegen. Versuchen Sie es mit aller Kraft, Irmia.«

Lord Zwiebus erschauerte beim Klang von Roi Dantons Stimme und zog sich fluchtartig aus Irmia Kotschistowas Körper zurück. Er ließ seinen Geist wieder rastlos durch das Schiff wandern, sprang von Körper zu Körper, beobachtete, analysierte - war zufrieden.

Es erschreckte ihn, daß er Zufriedenheit beim Anblick des beginnenden Chaos empfand. Er sagte sich selbst: *Ich kann doch nicht froh darüber sein, wenn die Zustände auf der TIMOR immer unerträglicher werden.*

Diese Gedanken waren ihm im Körper von Alaska Saedelaere gekommen. Er hatte sie zu intensiv gedacht und wechselte in panischem Schrecken in einen anderen Wirtskörper über. Er sah, wie das Cappin-Fragment im Gesicht des Transmittergeschädigten zu pulsieren begann und sich eine strahlende Korona rund um die Maske bildete, die jedoch sofort wieder erlosch.

»Das waren nicht meine Gedanken!« rief Alaska Saedelaere. Er stand breitbeinig da, als wolle er sich einem unsichtbaren Gegner zum Kampf stellen. Die Umstehenden wichen entsetzt vor ihm zurück.

»Ich habe es gespürt«, sagte Alaska Saedelaere. »£5 ist um uns und kann jeden Augenblick zuschlagen ...«

Irgend jemand verlor die Nerven und streckte den Transmittergeschädigten mit einem Paralysestrahl nieder. Der Schütze geriet selbst in den Verdacht, ein Besessener zu sein, und wurde das Opfer eines in Panik geratenen Technikers.

Besessene! Diese Bezeichnung wurde an Bord der TIMOR schnell zu einem ständig gebrauchten Begriff. Jeder sah in jedem einen Besessenen.

Lord Zwiebus zog seinen Geist aus der Kommandozentrale zurück. Der Sanitäter hatte selbst gesagt, daß sein Körper noch mindestens eine Stunde paralysiert sein würde. Diese Zeitspanne mußte ausreichen, um sein Ziel zu erreichen.

Welches Ziel?

Er wollte nur sein Tagebuch führen und darin seine Gedanken aufzeichnen. Er wollte alle Verdachtsmomente zu Papier bringen und ...

Welche Verdachtsmomente?

Zwiebus' Geist war plötzlich in zwei Lager gespalten. Die eine Seite drängte, den *Plan* auszuführen, die andere wehrte sich dagegen und versuchte gleichzeitig, umfangreiches Wissen zu verbergen.

Das Dilemma wurde immer größer, je mehr sich die Kluft zwischen den beiden grundverschiedenen Psychen vertiefte. Die eine Psyche war seine eigene, die Verdachtsmomente zurückhielt und einen Partisanenkampf gegen die vielen quälenden Stimmen des anderen Lagers in seinem Geist führte.

Und da traf ihn die Erkenntnis wie ein Blitz: Er wurde von den *Stimmen der Qual* beherrscht und manipuliert!

Aber diese Erkenntnis war tatsächlich nur ein kurzes Aufblitzen und erlosch sofort wieder. Die eine Hälfte seines Geistes hatte die Oberhand über die andere gewonnen, ohne sie jedoch besiegt zu haben.

Aber zumindest herrschte kein Dilemma mehr vor, Friede kehrte in ihm ein. Es herrschte Waffenstillstand, und Lord Zwiebus konnte seine Beobachtungen weiterführen.

Er war dabei, als der Haluter Icho Tolot mit 120 Stundenkilometern durch einen Korridor gegen die Schiffshülle raste, seine Körperstruktur bis zur Härte und Widerstandsfähigkeit von Terkonitstahl veränderte und sich wie ein Geschloß in die Schiffswandung bohrte. Er sah durch die Augen der Männer, die sich an dem Einsatzkommando beteiligten, wie der Haluter geborgen und auf einer Antigravplattform in eine durch einen Paratronschild abgesicherte Zelle gebracht wurde.

Er beobachtete das Arbeitskommando bei der Errichtung eines Materietransmitters. Er erfuhr aus ihren Gedanken, daß sie einen Befehl Perry Rhodans befolgten, doch bekam er nicht den Grund für die Arbeiten heraus, weil die Männer selbst nicht informiert waren.

Daraufhin forschte Lord Zwiebus nach Perry Rhodan. Als er dessen Aufenthaltsort nicht herausfinden konnte, machte er sich auf die Suche nach Atlan. Aber auch der Arkonide schien wie vom Erdboden verschluckt. Mit Roi Danton verhielt es sich ebenso - er schien sich nach dem Besuch bei Irmina Kotschistowa einfach in Luft aufgelöst zu haben. Und er mußte die

Metabio-Gruppiererin mitgenommen haben, denn auch sie war nirgends zu finden.

Plötzlich fiel ihm auf, daß mit Rhodan, Atlan und Roi Danton nicht nur die wichtigsten Personen an Bord der TIMOR verschwunden waren, sondern auch alle Mutanten.

Alle? Nein, alle außer Ribald Corello.

Der Supermutant näherte sich auf seinem Tragerobot dem Torbogen des provisorisch errichteten Transmitters. Lord Zwiebus erkannte seine Absicht rechtzeitig, setzte sich blitzschnell in seinem Geist fest und ließ sich mit ihm vom Transmitter in das Versteck abstrahlen, in das sich Rhodan, Roi und die Mutanten zurückgezogen hatten.

Er konnte sich nicht vorstellen, wodurch ihr Verdacht auf ihn gefallen war. Allerdings spielte das keine Rolle mehr, denn es zählte nur, daß es ihnen nicht gelungen war, sich vor ihm in Sicherheit zu bringen. Er konnte sie immer noch in seine Gewalt bringen!

Er triumphierte, als er sie alle vor sich hatte - doch sein Triumph währte nicht lange. Sie hatten ihn in eine Falle gelockt!

Die Mutanten bildeten einen Geistesblock, den er nicht durchbrechen konnte. Ihm blieb nur noch die Möglichkeit, in seinen Körper zurückzukehren, der inmitten des geräumten Hangars lag.

Lord Zwiebus fühlte sich wie verwandelt. Er spürte die Nachwirkungen der abflauenden Paralyse kaum, der körperliche Schmerz war unbedeutend im Vergleich zu dem erhebenden Gefühl: *Ich bin frei!*

Der aussichtslos scheinende Kampf, den er gegen seine geistige Vergewaltigung geführt hatte, war doch lohnend gewesen. Er war frei.

Er schlug die Augen auf und sah sich drei finster blickenden Männern gegenüber: Rhodan, Atlan, Roi. Rund um sie saßen sieben Wesen, die zu meditieren schienen: Gucky, Corello, Tschubai, Takvorian, Merkosh, Rorvic, Irmina Kotschistowa.

Lord Zwiebus lächelte unsicher. »Es sieht fast so aus, als sei dies ein Femegericht«, sagte er und entblößte sein Gebiß grinsend.

Rhodan nickte ernst. »So könnte man es nennen.«

»Und wer ist der Beschuldigte?« fragte der Pseudo-Neandertaler leichthin.

»Das weißt du, Zwiebus«, antwortete Roi Danton.

Lord Zwiebus tippte sich auf die Brust. »Etwa ich? Aber das ist völliger Unsinn. Ich bin frei. Gucky kann euch das bestätigen. Wenn er in meinen Geist vordringt...«

»Gucky hat im Augenblick Wichtigeres zu tun, als dich telepathisch zu überprüfen«, unterbrach ihn Atlan.

»Dann laßt mich wenigstens erklären ...«

»Zuerst werden wir dir einiges erklären«, sagte Rhodan. »Du sollst wissen, daß wir über alles Bescheid wissen. Das verdanken wir Roi. Ich muß beschämt zugeben, daß er der einzige von uns war, der richtig handelte und die Übersicht nicht verlor.«

Lord Zwiebus machte wieder den Versuch, etwas zu sagen, doch Rhodan gebot ihm mit einer energischen Handbewegung Schweigen.

»Durch die Aussagen der Mutanten erfuhren wir, daß Heydrac Koat von dem Zeitpunkt an, als er an Bord der TIMOR kam, nicht mehr der Katalysator des fremden parapsychischen Machtblocks war«, fuhr Rhodan fort. »Seine eigenen Worte und sein Verhalten bestätigten dies. Verschiedene Zwischenfälle, auf die ich im einzelnen wohl nicht einzugehen brauche, gaben uns jedoch zu erkennen, daß die Psi-Macht immer noch gegenwärtig war. Da jedoch Heydrac Koat nicht mehr als Katalysator diente, mußte jemand anderer seine Stelle eingenommen haben - einer von uns. So glaubten wir zumindest. Aber wir haben dabei eines nicht bedacht, und zwar, daß wir alle zusammen hypnosuggestiv beeinflusst werden konnten. Das war unser verhängnisvoller Fehler.«

»Wenn es so war, verstehe ich nicht, warum ihr dann über mich zu Gericht sitzt«, sagte Lord Zwiebus.

»Das tun wir gar nicht«, versicherte Roi Danton. »Wir wissen jetzt, daß du nicht mehr der Katalysator bist.«

»Aber ich dachte ...«

»Laß mich meine Ausführungen erst einmal beenden, dann siehst du klarer«, sagte Rhodan. »Wir alle wurden hypnosuggestiv beeinflusst, was sich bei jedem anders auswirkte. Mentro Kosum flog die TIMOR auf einen falschen Kurs, des Professors Assistent nahm an der Quarantänekabine Fehlschaltungen vor, Takvorian setzte seine Fähigkeit als Movator ein, und so weiter. Es gibt keinen von uns, dem nicht Kurzschlußhandlungen passiert wären, oder der nicht auf die hypnosuggestiven Befehle reagiert hätte. Alle waren abwechselnd betroffen - nur Mike nicht. Während wir ständig Gegenmaßnahmen ausknobelten und so zwangsläufig immer mehr Abwehrreaktionen der Psi-Macht provozierten, verhielt sich Mike ruhig und erregte keine Aufmerksamkeit. Aber er blieb nicht untätig, sondern recherchierte im geheimen. Und er brachte es auf recht beachtliche Erfolge, die letztlich dazu führten, daß wir zum großen Schlag ausholen konnten. Mike, erklär du es ihm.«

Rhodans Sohn ergriff das Wort.

»Während die anderen nichts Besseres zu tun hatten, als sich gegenseitig zu beschuldigen und einander in den Haaren zu liegen«, sagte er, und sah Lord Zwiebus dabei an, »versuchte ich herauszufinden, wer Heydrac Koats

Stelle eingenommen haben könnte. Daß der Asporco nach wie vor das Bindeglied zur Para-Macht war, stand für mich außer Zweifel. Aber mir war auch klar, daß eine Umschichtung stattgefunden haben mußte, wie Perry es ausdrückte. Die Frage, wer der Betroffene sein konnte, war nicht leicht zu beantworten. Denn anfangs waren alle verdächtig. Aber es schieden immer mehr Personen aus dem Kreis der Verdächtigen aus. Schließlich bliebst nur noch du übrig.«

»Wie bist du auf mich gekommen?« fragte Lord Zwiebus. Seine geheime Angst, Rhodan, Atlan und Roi hätten sich hier eingefunden, um ihn zu verurteilen, war verschwunden.

»Du warst der einzige, der keine Auswirkungen der hypnosuggestiven Beeinflussung zeigte«, antwortete Roi Danton. »Während Kosum, Takvorian, Voerland und die anderen Sabotageakte verübten, die von allen leicht als solche erkannt werden konnten, tatest du nichts dergleichen. Ich sagte mir, daß die Para-Macht die Person, die ihr als neuer Katalysator diene, möglichst vor allen Verdächtigungen schützen würde. Aber eben dadurch wurde mein Verdacht auf dich gelenkt. Es gab mir auch zu denken, daß du meistens in der Nähe warst, wenn irgendwo etwas passierte. Ich versteckte eine Mikro-Kamera in deiner Kabine, um dein Verhalten in der Abgeschiedenheit, wenn du dich unbeobachtet wähnst, studieren zu können. Als ich Zeuge wurde, wie du plötzlich telekinetische Fähigkeiten entwickeltest, wußte ich, daß nur du der Katalysator sein konntest.«

Lord Zwiebus schüttelte verständnislos den Kopf.

»Ich erinnere mich an diese Dinge nicht mehr. Ich habe nicht gewußt, daß ich beeinflußt war. Erst als ich vorhin aus der Paralyse erwachte, hatte ich das Gefühl, endlich frei zu sein. Und in mir war die verschwommene Erinnerung eines seltsamen Traumes.«

»Wie war dieser Traum?« fragte Atlan.

»Ich habe geträumt, in fremde Körper übergewechselt zu sein und durch die Augen der anderen die Geschehnisse an Bord beobachtet zu haben ...« Zwiebus unterbrach sich selbst. »Das war kein Traum, nicht wahr?«

Roi Danton nickte bestätigend.

»Du warst der Katalysator! Du warst es, von dem die hypnosuggestiven Impulse ausgingen, die die anderen zwangen, gegen ihren Willen zu handeln. Von dir gingen die Impulse aus, die Irmina Kotschistowa dazu brachten, an sich selbst und bei anderen die Zellen so umzugruppieren, daß die Symptome der Lashat-Pocken hervorgerufen wurden. Du hast Icho Tolot zur Raserei gebracht.«

»Aber warum das alles?« fragte Lord Zwiebus verständnislos.

»Weil die Para-Macht die TIMOR in ihre Gewalt bekommen wollte«, begründete Rhodan, »wir sollten alle zu willenlosen Sklaven werden.«

Lord Zwiebus schüttelte verständnislos den Kopf.

»Aber warum ist das denn nicht geschehen? Warum verzettelte sich die Para-Macht in Einzelaktionen, die nie ans gewünschte Ziel führen konnten? Warum wurde nicht die gesamte Mannschaft, einschließlich der Mutanten und euch, gleichzeitig unterworfen?«

»Weil du kein vollwertiger Ersatz für Heydrac Koat warst«, antwortete Roi Danton. »Die Para-Macht benötigte den Asporco als Kontaktperson, oder wenn man will, als Relaisstation für die Übertragung der parapsychischen Impulse. Als sie dich, den Katalysator, erreichten, waren sie schon erheblich abgeschwächt. Es war nicht mehr möglich, von dir aus alle Personen an Bord gleichzeitig zu beeinflussen. Überhaupt ging von dir nur deshalb eine so große Wirksamkeit aus, weil dich niemand als Katalysator erkannte. Als ich jedoch die Zusammenhänge begriff, veranlaßte ich die Mutanten zu einer Parablockbildung. Ribald Corello lockte dich hierher - besser gesagt, dein von der Para-Macht beherrschtes Ich -, und die geballte Geisteskraft der Mutanten erzwang den Rückzug der *Stimmen der Qual*. Dadurch wurdest du frei, und die hypnosuggestiven Impulssendungen erloschen.«

Lord Zwiebus nickte gedankenverloren.

»Langsam schließen sich die Lücken in meinem Gedächtnis«, murmelte er. »Ich erinnere mich wieder des Zeitpunkts, als ich plötzlich spürte, daß eine Veränderung in mir vorging. Ich wehrte mich dagegen, aber ohne Erfolg. Das war, als sich mir plötzlich der Wunsch aufdrängte, ein Tagebuch zu schreiben ...«

»Dieser Wunsch war eine unbewußte Abwehrreaktion«, sagte Atlan überzeugt. »Als dein Unterbewußtsein die geistige Übernahme bemerkte, veranlaßte es dich wahrscheinlich dazu, etwas Unsinniges zu tun, nämlich das Tagebuch zu schreiben, um unsere Aufmerksamkeit auf dich zu lenken.«

»Das Tagebuch«, sagte Lord Zwiebus wie zu sich selbst. »Ich weiß jetzt, warum ich es verfaßte. Es war nicht ganz so, wie du sagst, Atlan. Mein Unterbewußtsein veranlaßte mich nicht, etwas Unsinniges zu tun, sondern es wollte euch mit dem, was ich niederschrieb, warnen!«

Die drei blickten ihn ungläubig an.

Roi Danton sagte: »Ich habe dein Tagebuch an mich genommen und es überflogen. Aber ich habe keine Hinweise darin gefunden, die von Vorteil für uns gewesen wären. Es stimmt, daß du hineingeschrieben hast, du fühltest dich wie unter einem fremden Zwang. Aber das war keine neue Erkenntnis für mich, denn zu diesem Zeitpunkt wußte ich bereits Bescheid über dich.«

»Ich glaube, du hast nicht den richtigen Schluß aus meinen Aufzeichnungen gezogen, Roi«, sagte Lord Zwiebus düster. »Denn wenn du meine Warnung verstanden hättest, dann wäre es nie zu dieser Konfrontation gekommen. Ihr hättet mich weiterhin als Katalysator geduldet.«

»Drück dich klarer aus!« verlangte Atlan.

»Ich erinnere mich wieder ganz genau«, fuhr Lord Zwiebus fort. »Ich habe als erste Eintragung in mein Tagebuch geschrieben, daß es immer besser ist, von zwei Übeln das kleinere zu wählen. Ich schrieb, daß es besser sei, wenn ich anstelle von Heydrac Koat die Funktion des Katalysators einnehme. Denn mir war sofort klar, daß sich die Para-Macht in mir nicht so entfalten konnte wie in dem Asporco.«

»Das alles haben wir dir eben erklärt«, sagte Rhodan ungeduldig. »Es spielt jetzt keine Rolle mehr, ob du es schon von Anfang an erkannt hast. Es zählt nur noch, daß wir dich von dem fremden Zwang befreit haben. Damit dürfte die Gefahr gebannt sein.«

»Eben nicht«, widersprach Lord Zwiebus. »Denn was wird nun passieren? Die *Stimmen der Qual* werden wieder in Heydrac Koat zurückkehren - und die nächste Attacke über ihn einleiten!«

Rhodan, Atlan und Roi sahen sich betroffen an.

»Das haben wir nicht bedacht«, sagte Rhodan.

Roi nickte. »Die Para-Macht wird aus dieser Niederlage die Lehre ziehen, daß der Asporco doch der beste Katalysator ist. Jetzt müssen wir mit ähnlichen Vorfällen rechnen, wie sie auf der EX-887-VRT passierten.«

Rhodan straffte sich. »Noch ist es nicht soweit. Wir werden uns mit den Mutanten in die Kommandozentrale zurückziehen und im Schutz ihres parapsychischen Blocks vor Heydrac Koats Attacken einigermaßen sicher sein.«

»So schlecht stehen unsere Chancen nicht«, stimmte auch Atlan zu. »Aber statt uns sollten die Mutanten Heydrac Koat abschirmen. Dazu brauchen wir ihn nur in die Quarantänekabine zurückzubringen ...«

»Zu spät«, sagte Roi Danton. Er hielt Atlan sein Armband-Interkom hin, auf dessen briefmarkengroßem Bildschirm das aschgraue Gesicht Professor Eileinds zu sehen war. »Ich habe mich eben mit der Ezialistischen Abteilung in Verbindung gesetzt, um Heydrac Koats Isolierung anzuordnen, doch ... Sagen Sie selbst, was geschehen ist, Professor.«

Der Ezialist schluckte, dann sagte er: »Der Asporco ist entmaterialisiert. Ich weiß nicht, wohin er teleportierte ...«

10.

Es war gegen Ende der elften Linearetappe, eine Stunde nach dem Verschwinden des Asporcos, als das Cappin-Fragment unter Alaska Saedelaeres Gesichtsmaske aufzuflammen begann.

Im gleichen Augenblick rief Gucky: »Ich empfangen die Gedanken Heydrac Koats, aber sie sind von starken Fremdpulsen überlagert...«

Corello saß mit geschlossenen Augen in seinem Tragerobot, seine zierlichen Hände umkrampften die Leisten mit den Instrumenten.

»Es sind die *Stimmen der Qual*«, flüsterte er durch zusammengepreßte Lippen. »Sie weiten ihren Einflußbereich aus, sie werden aktiv ... *sie tasten sich zu meinem Gehirn vor!*«

»Heydrac Koat befindet sich an Bord einer Space-Jet«, erklärte Ras Tschubai. »Soll ich hinteleportieren und ihn in die Ezialistische Abteilung zurückbringen?«

»Nein!« entschied Rhodan. »Kein Mutant verläßt die Kommandozentrale! Ihr müßt beisammenbleiben, für den Fall, daß es zu einer Entladung parapsychischer Kräfte kommt. Roi, stell ein Einsatzkommando von Freiwilligen zusammen, das Heydrac Koat in die Ezialistische Abteilung zurückbringen soll.«

»Ich werde das Kommando über die Freiwilligen selbst übernehmen«, sagte Roi Danton.

»Das wirst du nicht tun«, widersprach Rhodan heftig. »Du kannst die Aktion über Interkom leiten, beteiligst dich aber persönlich nicht daran. Nach den bisherigen Erfahrungen, die wir gemacht haben, sind Kommandierende immer gefährdeter als Mitglieder der einfachen Mannschaft. Du bleibst hier. Im Schutz der Mutanten bist du sicherer.«

»Ich werde schon achtgeben, daß dir nichts passiert, Mike«, versprach Gucky. »Wie in jenen Zeiten, als du noch auf allen vieren durch das Haus am Goshun-See krabbeltest.«

Roi Danton knurrte etwas Unverständliches, fügte sich aber in sein Schicksal. Er setzte sich über Interkom mit dem Bereitschaftsraum in Verbindung. Er wählte sechs Freiwillige aus und schickte sie, nur mit Paralytoren bewaffnet, in jenen Space-Jet-Hangar, den Ras Tschubai als Heydrac Koats Aufenthaltsort angab.

»Nehmt auf jeden Fall eine Schwebeliege mit«, trug er ihnen auf, »falls der Asporco wieder einmal bewegungsunfähig sein sollte.«

»Das trifft bestimmt nicht zu«, erklärte Gucky, der mitgehört hatte. »Heydrac Koat ist bei vollem Bewußtsein. Ich kann seine Gedanken nur verschwommen lesen, weil sie immer stärker von den Fremdimpulsen überlagert werden. Aber aus ihnen geht eindeutig hervor, daß er die Absicht hat, einen Piloten zu kidnappen und nach beendeter Linearetappe mit ihm in der Space-Jet zu fliehen.«

»Das ist die Absicht des Asporcos«, sagte Ribald Corello mit schwacher Stimme. »Aber die Macht, die ihn nun immer mehr beherrscht, wird ihn an der Ausführung hindern ...«

»Der parapsychische Druck wird immer stärker«, meldete Irmina Kotschistowa, die, zusammen mit den anderen Mutanten, unschlüssig und abwartend am Kommandopult stand. In ihrem Gesicht waren noch immer die Spuren der simulierten Lashat-Pocken zu sehen, doch konnte man beobachten, wie die Narben nach und nach verschwanden.

»Das Einsatzkommando hat den Hangar erreicht«, berichtete Roi Danton, der die Geschehnisse auf dem Bildschirm des Interkoms verfolgte. »Bisher haben die Männer noch keine hypnosuggestiven Impulse zu spüren bekommen.«

»Das bleibt nicht so«, prophezeite Takvorian.

»Ich fühle, daß es bald anders kommen wird«, ließ sich Merkosh vernehmen.

»Ich werde beeinflußt«, sagte Ribald Corello mit erstickter Stimme. Sein Trageroboter setzte sich plötzlich in Bewegung und stelzte auf seinen ausgefahrenen Spinnenbeinen langsam durch die Kommandozentrale. »Noch kann ich die hypnosuggestiven Impulse abwehren, aber lange werde ich dieser Belastung nicht standhalten. Perry, ich erhalte den Befehl, Sie zu überwältigen und Atlan ...«

Der Arkonide griff automatisch zum Paralysator und brachte ihn in Anschlag. Rhodan schob die bewaffnete Hand mit einer entschlossenen Bewegung zur Seite.

»Versuchen Sie, weiterhin Widerstand zu leisten, Corello«, sagte Rhodan eindringlich. Auf seiner Stirn bildeten sich Schweißperlen, und er verspürte Mitleid mit dem Supermutanten, als er sah, wie sich dessen kleines Kindergesicht vor Anstrengung verzerrte. Er wandte sich an die anderen. »Schließt euch zu einem Geistesblock zusammen. Ihr müßt Corello beistehen. Es scheint, als ob sich die gesamten geballten Parapsi-Impulse auf ihn konzentrieren. Zusammen seid ihr stark und könnt die Angriffe zurückschlagen.«

»Sie haben es geschafft!« rief Roi Danton triumphierend. »Der Asporco hat sich nicht zur Wehr gesetzt, als ihn die Männer des Einsatzkommandos aus der Space-Jet holten und auf die Schwebetrage verfrachteten. Und jetzt ab mit ihm in die Ezialistische Abteilung, Leute!«

Als er sich vom Bildschirm abwandte, sah er, daß die Mutanten einen Kreis bildeten und miteinander körperlichen Kontakt hielten.

Roi wollte zu Rhodan und Atlan zurückkehren, dabei mußte er an Alaska Saedelaere und Mentro Kosum vorbei. Der Transmittergeschädigte gab ein Ächzen von sich und schlug die Hände vor die Maske; zwischen seinen Fingern zuckten kleine Elmsfeuer. Der Emotionaut auf dem Nebensitz nahm die SERT-Haube ab und starrte mit verkniffenem Gesichtsausdruck vor sich hin.

»Es wird schon alles gutgehen«, sagte Danton mit einem Blick auf den Panoramaschirm, auf dem wieder das All mit seinen unzähligen Sternen zu sehen war. Die elfte Linearetappe war abgeschlossen.

»Das habe ich die anderen Male auch geglaubt«, sagte der Emotionaut mit ausdrucksloser Stimme. »Trotzdem hat es Kursabweichungen gegeben.«

Roi Danton blieb neben ihm stehen.

Wenige Sekunden später traf aus der Ortungszentrale die Meldung ein: »Alles in Ordnung. Diesmal sind wir genau auf Kurs.«

Mentro Kosum atmete hörbar auf. Roi Danton klopfte ihm ermunternd auf die Schulter und ging weiter.

In den Kreis der Mutanten kam plötzlich Unruhe. Gucky zog sich aus dem Geistesblock zurück, blickte wie benommen um sich und sagte dabei: »Die Männer bringen den Asporco nicht in die Ezialistische Abteilung, sondern kommen mit ihm geradewegs zur Kommandozentrale!«

Korporal Fosfyl hatte seine dreißig Bereitschaftssoldaten in drei Gruppen aufgeteilt.

Die erste Gruppe war auf Deck drei unmittelbar vor dem Antigravlift postiert, der hinauf zur Kommandozentrale führte. Sie sollte versuchen, die sechs beeinflussten Männer des Einsatzkommandos mit dem Asporco am Betreten des Antigravlifts zu hindern. Wenn das nicht gelang, dann wartete auf Deck fünf die zweite Gruppe auf ihren Einsatz. Die zehn Mann der zweiten Gruppe hatten Befehl, den Antigravschacht beim Auftauchen der Beeinflussten mit ihren Parälysestrahlen zu überfluten.

Korporal Fosfyl stand mit der dritten Gruppe vor der Kommandozentrale bereit. Er glaubte jedoch nicht, daß seine Männer zum Einsatz kommen würden. Er stand mit den anderen beiden Gruppen in Bildsprechverbindung, so daß er jederzeit in der Lage war, den Einsatzplan nach den jeweiligen Gegebenheiten zu ändern.

»Das Einsatzkommando hat den Hangar verlassen«, berichtete der Leiter der ersten Gruppe. »Sie haben die Schwebeliege mit dem Asporco in ihre Mitte genommen. Aber sie kommen nicht in unsere Richtung, sondern wenden sich dem äußeren Lastenlift zu.«

»Schneidet ihnen den Weg ab!« ordnete Korporal Fosfyl an. »Erwartet sie am Lastenlift und deckt sie mit Lähmstrahlen ein, wenn sie sich weigern, den Asporco auszuliefern.«

»Vielleicht wählen sie nur den Lastenlift, weil sie doch in die Ezialistische Abteilung hinauf wollen«, gab der Leiter der ersten Gruppe zu bedenken.

»Wenn es so wäre, dann wüßten es die Mutanten«, erklärte Korporal Fosfyl.

Er befahl der zweiten Gruppe auf Deck fünf, sich ebenfalls am Lastenlift zu postieren und bezog mit seinen Leuten auf der dem Lastenlift zugekehrten Seite der Kommandozentrale Stellung.

»Gruppe eins melden!«

»Hier Gruppe eins. Die Beeinfluften sind in Sichtweite. Sie bewegen sich so steif wie Marionetten. Sie scheinen uns überhaupt nicht zu bemerken. Wir haben sie angerufen, aber ...«

»Dann paralyisiert sie!«

Korporal Fosfyl sah auf dem Bildschirm des tragbaren Interkoms, wie die Männer auf Deck drei Schußposition bezogen. Sie legten ihre Paralysatoren an, drückten jedoch nicht ab. Sie standen nur mit erhobenen Waffen da und warteten.

»Gruppe eins melden!« schrie Korporal Fosfyl ins Mikrofon.

Doch er erhielt keine Antwort. Dann sah er auf dem Bildschirm des Interkoms, wie die Beeinfluften mit der Schwebeliege an den Bereitschaftssoldaten vorbeigingen und den Lastenlift betraten. Erst jetzt rührten sich die Bereitschaftssoldaten, aber anstatt endlich die Paralysatoren abzudrücken, folgten sie den Beeinfluften.

»Das kann nicht wahr sein«, entfuhr es Korporal Fosfyl entsetzt. Er faßte sich jedoch schnell. »Gruppe zwei, macht euch bereit! Gruppe eins ist ausgefallen. Wartet nicht zu lange, sonst erwartet euch das gleiche Schicksal. Schießt sofort, wenn die Beeinfluften im Liftschacht auftauchen.«

»Verstanden.«

Auf Korporal Fosfyls Bildsprechgerät war jetzt der Lifteinstieg von Deck fünf zu sehen. Als ein Schatten im Schacht auftauchte, spannte er sich unwillkürlich an. Im nächsten Augenblick mußte er geblendet die Augen schließen. Auf dem Bildschirm explodierten die Energieentladungen von Strahlwaffen, aus dem Lautsprecher ertönte ein vielstimmiger Aufschrei, dann war die Leitung tot. Er versuchte vergeblich, den Kontakt zur Gruppe zwei wiederherzustellen.

»Sie haben das Feuer aus Impulsstrahlern eröffnet«, sagte er dann fassungslos. Er blickte seine Männer der Reihe nach an. »Ihr wißt jetzt, was euch erwartet. Die Männer, die aus dem Antigravlift steigen werden, sind nicht eure Kameraden. Ihr könnt von ihnen keine Gnade erwarten, denn sie

sind die Marionetten einer feindlichen Macht. Zögert keinen Sekundenbruchteil, eure Paralysatoren abzudrücken - immerhin braucht ihr nicht zu töten.«

Er verteilte seine Männer links und rechts des Korridors in einem Seitengang.

»Laßt euch nicht blicken und eröffnet das Feuer erst, wenn ich das Zeichen dazu gebe«, schärfte er ihnen ein.

Die Männer zogen sich in den Seitengang zurück. Die Paralysatoren schußbereit erhoben, so warteten sie. Korporal Fosfyl hatte das Bildsprechgerät ausgeschaltet. Wenn Roi Danton aus der Kommandozentrale anrief, würde er nicht antworten. Lange Zeit war außer dem Atmen der Männer kein Geräusch zu hören. Erst nach einer endlos scheinenden Zeit hörten sie die ersten Schritte.

Die Beeinfluhten verließen den Transportlift. Sie kamen mit kurzen, hastigen Schritten näher. Noch zwanzig Meter, dann zehn ...

Es sind unsere Kameraden, sagte sich Korporal Fosfyl. Und: *Wir können nicht auf sie schießen!*

Seine Männer dachten ebenso. Sie traten aus ihrem Versteck hervor und schlossen sich der seltsamen Prozession an, die sich, mit Heydrac Koat in ihrer Mitte, auf den nächstliegenden Eingang der Kommandozentrale zubewegte.

Roi Danton wollte nicht wahrhaben, was seine Augen sahen. Obwohl sämtliche Ausgänge der Kommandozentrale hermetisch abgeriegelt und nur von innen zu öffnen waren, glitten die Schotte wie von Geisterhand bewegt auf -und herein strömten die Bereitschaftssoldaten. An ihren eckigen Bewegungen war zu erkennen, daß sie keinen eigenen Willen mehr hatten, sondern beeinflusst waren.

Sie verteilten sich entlang der gebogenen Wand und bildeten so einen Halbkreis. Der Asporco hockte bewegungslos auf der Schwebeliege und glitt damit zwei Meter in die Kommandozentrale hinein. Dort hielt er abrupt an, als sei er gegen eine unsichtbare Barriere gestoßen. Die Hände hingen ihm schlaff von den Seiten, alles Leben schien aus ihnen gewichen zu sein. Dafür glühte tief in seinen beiden zweigeteilten Facettenaugen ein verzehrendes reuer. Roi Danton mußte den Blick von diesen Augen abwenden.

Er blickte zu seinem Vater. Perry Rhodan stand mit geballten Fäusten da. Er blickte zu den Mutanten, die sich dicht aneinanderdrängten. Er sah, daß sich ihre Gesichter verzerrten und ihre Glieder von Zuckungen geschüttelt wurden.

»Heydrac Koat wird durch den Geistesblock der Mutanten am weiteren

Vordringen gehindert«, sagte Rhodan. »Er muß um jeden Zentimeter Boden ringen.«

»Aber am Ende wird er als Sieger aus dieser parapsychischen Auseinandersetzung hervorgehen«, entgegnete Atlan. »Er kämpft nicht nur gegen die Mutanten an, sondern hat auch an die dreißig Männer in seiner Gewalt. Außerdem hält er auch uns alle in Schach. Oder glaubst du, in der Lage zu sein, die Waffe gegen ihn zu erheben? Versuch es einmal.«

»Heydrac Koats Ausstrahlung wird immer stärker«, sagte Lord Zwiebus schwer atmend. »Ich werde davon ...«

»Zwiebus!« Roi Danton sah, daß sich der Pseudo-Neandertaler in Richtung des Asporcos in Bewegung setzte und stellte sich ihm in den Weg. Aber der Affenmensch schob ihn mit seinen kräftigen Armen mühelos zur Seite und setzte seinen Weg unbeirrbar fort.

»Laß ihn, Mike«, riet Rhodan.

»Wer wird der nächste sein?« sagte Atlan. »Perry, wir können nicht tatenlos zusehen, wie Heydrac Koat einen nach dem anderen in seine Gewalt bringt.«

»Wir können nur hoffen, daß der Geistesblock der Mutanten nicht zusammenbricht«, sagte Rhodan gepreßt. »Wenn sie versagen, dann sind wir verloren.«

Alaska Saedelaere schrie plötzlich auf. Unter seiner Maske tobte das Cap-pin-Fragment. Er stieß zwei Techniker beiseite, die ihm im Weg standen, und sprang in den Antigravlift.

Die Beeinflußten hinter Heydrac Koat machten wie auf Befehl einen Schritt nach vorne. Heydrac Koat drang um die gleiche Distanz tiefer in die Kommandozentrale vor.

Plötzlich gerieten die Mutanten in Bewegung.

»Ich ertrage es nicht mehr!« schrie Ribald Corello mit schriller Stimme und schwebte auf den Prallfeldern seines Tragerobots auf den nächsten Ausgang zu. Ohne die Unterstützung des Supermutanten konnten die anderen den auf sie einstürmenden Gewalten nicht länger Widerstand leisten, und der Parapsi-Block brach zusammen.

Mentro Kosum ließ sich von dem Chaos, das um ihn war, nicht beirren. Er war entschlossen, seinen Platz am Kontrollpult nicht zu verlassen.

Er hatte es immer noch nicht überwunden, daß die TIMOR angeblich durch seine Schuld vom vorausbestimmten Kurs abgekommen war und nun einen Umweg von etlichen tausend Lichtjahren machte. Er mußte sich rehabilitieren; sein ganzes Bestreben lag darin, die TIMOR sicher an ihr Ziel zu bringen.

Unter der SERT-Haube fürchtete er die parapsychischen Schrecken nicht, die um ihn tobten. Es war, als stelle sie einen Schild dar, der alle Gefahren von ihm abwehrte. Niemand schien ihn zu beachten.

Weder die Beeinflußten noch Heydrac Koat selbst störten ihn in seiner Tätigkeit. Für ihn war die schreckliche Realität bedeutungslos. Er schickte seine Befehlsimpulse aus, die von der SERT-Haube auf die einzelnen Schalteinheiten der TIMOR übertragen wurden. Er lenkte das Schiff sicherer und handhabte die einzelnen Schaltvorgänge um vieles schneller als ein Dutzend ertrusische Kosmonauten zusammengenommen - und das allein kraft seiner Gedanken.

Denn er war ein Emotionaut, der das Schiff nicht nur dirigierte, sondern mit ihm eine Einheit bildete. Mentro Kosum leitete die zwölfte Linearetappe ein - und niemand hinderte ihn daran.

Lord Zwiebus ernüchterte schlagartig, als die hypnosuggestive Kraft von ihm abließ. Er sah Heydrac Koat nur wenige Schritte vor sich, hörte hinter sich die qualvollen Schreie der Mutanten, deren Geistesblock vernichtet worden war - und er faßte einen Entschluß. Er mußte Heydrac Koat töten!

Nur wenn ihm das gelang, konnten die Zustände auf der TIMOR wieder normalisiert werden.

Er faßte seinen Entschluß innerhalb von Sekundenbruchteilen. Doch als er sich mit bloßen Händen auf Heydrac Koat stürzen wollte, sah er vor sich plötzlich eine Wand. Er konnte seinen Sprung nicht mehr bremsen, wußte, daß er sich nach vorne bewegte, stellte jedoch zu seiner Überraschung fest, daß sich der Abstand zur Wand nicht verringerte.

Da wußte er, daß er durch die Augen eines anderen sah. Er fing den Aufprall auf dem Boden mit den Zehenballen ab und tastete wild um sich -immer noch die Wand vor sich sehend. Er bekam etwas zwischen die Hände: den Hals eines Lebewesens. Er wollte zudrücken, erkannte aber noch rechtzeitig, daß es sich um einen Menschen handelte.

Die Wand verschwand, und Zwiebus sah wieder die vertraute Umgebung der Kommandozentrale um sich. Aber Heydrac Koat war nicht mehr hier. Zwiebus wirbelte herum. Nur Mentro Kosum saß einsam und verloren wirkend unter der wuchtigen SERT-Haube am Kontrollpult. Auf dem Panorama-bildschirm zeichnete sich verschwommen der Linearraum ab.

Wohin waren sie alle verschwunden?

Massenteleportation! durchzuckte es ihn.

Aber egal, was passiert war, er mußte den Asporco finden. Er mußte ihn finden und töten! Das war sein letzter klarer Gedanke. Etwas krallte sich um seinen Geist und hielt ihn fest umklammert.

Zwiebus verließ die Kommandozentrale wie in Trance. Auf dem Korridor stand ihm ein Wesen im Weg, dessen Aussehen er nicht wahrnahm. Er schlug mit geballter Faust zu ...

Irgendwann fand er sich in einer Vorratskammer wieder. Sein Magen knurrte vor Hunger. Sein Instinkt befahl ihm, etwas zu sich zu nehmen. Er sah Konserven, griff nach ihnen und stellte irgend etwas mit ihnen an. Was er genau tat, das konnte er nicht sagen. Jedenfalls fühlte er sich danach gesättigt. Er erhob sich, gab den leeren Konservendosen einen Tritt und schwebte mitsamt ihnen durch das sperrangelweit geöffnete Schott hinaus.

Er trieb wie ein Vogel im Wind. Er trieb wie ein Fisch in der Strömung des Flusses. Er schoß wie ein Projektil auf eine Wand zu ...

Nach langer Zeit ein klarer Gedanke: *Der Aufprall wird dich zerschmettern, Zwiebus!* Das war ein Irrtum. Vor ihm barst die Wand, als wäre sie aus Pergament, und er glitt durch die Öffnung. Er holte sich nur eine harmlose Fleischwunde, als er mit dem Unterarm gegen ein ausgezacktes Metallstück stieß.

Er verspürte keinen Schmerz. Er wußte nicht einmal mehr, daß er noch lebte.

An der Decke über ihm klebte ein Wissenschaftler und starrte entsetzt zu dem Pseudo-Neandertaler hinauf. Für den Wissenschaftler war die Decke »unten«, sie übte auf ihn eine Schwerkraft von drei Gravos aus. Er glaubte, alle Knochen würden ihm unter der Belastung brechen und befürchtete, daß Lord Zwiebus jeden Augenblick mit dem Kopf voran auf ihn fallen könne. Bei dieser Schwerkraft würde er ihn glatt erdrücken ...

Der Wissenschaftler trieb plötzlich so hilflos wie ein Blatt im Wind davon. Ein Soldat, der in ihm einen exotischen Raubvogel sah, schoß ihn mit einem wohlgezielten Energiestrahle ab und wunderte sich, daß der exotische Raubvogel trotz der tödlichen Verletzung majestätisch weitersegelte.

Der Soldat setzte den Weg durch den Kristalldschungel fort... überall aus dem Boden wuchsen funkelnde Stalagmiten, von der Decke der Höhle schlanke, tropfenförmige Stalaktiten; sie waren ein majestätischer Anblick in der schäumenden Brandung - und die zur Nova expandierende Sonne bildete einen eindrucksvollen Hintergrund.

Der Soldat spürte einen schmerzhaften Stich im Oberarm und wußte, daß ein Sonnenstrahl ihn gestochen hatte. Im selben Augenblick erfaßte er, daß es sich dabei um keinen Sonnenstrahl, sondern um einen Strahlschuß handelte. Er schlug sich in einen Seitengang, bevor der Schütze einen zweiten Schuß abgeben konnte.

Da war eine Statue. Welch ein Meisterwerk! Aber die Statue lebte. Sie hob die Hände und legte sie dem Soldaten um den Hals.

»Jetzt werde ich dich töten, Heydrac Koat!« sagte Lord Zwiebus und

schleuderte den Soldaten gegen die Wand. Bevor er sich jedoch auf den Bewußtlosen stürzen konnte, veränderte sich die Umgebung.

Er konnte später nicht sagen, ob er teleportiert war, oder ob er die Entfernung in einem langwierigen Marsch zurückgelegt hatte. Aber egal, ob er aus eigener Kraft oder mit Unterstützung des Katalysators der Para-Macht hergekommen war, er hatte sein Ziel erreicht: die Ezialistische Abteilung!

Und dort stand auch die Quarantänekabine. Er fühlte sich auf einmal wieder als Herr seiner Sinne und war sicher, daß sich der Asporco in die Quarantänekabine zurückgezogen hatte.

Jetzt würde er ihn töten!

Ribald Corello hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Er fühlte sich in einem Zustand permanenter Trance, als hätte ihm jemand eine langanhaltende Droge eingegeben, auf die er stark ansprach. Dabei konnte er jedoch - wie er meinte - klar denken. Nur eines konnte er nicht: seine parapsychischen Fähigkeiten anwenden. Er fühlte sich überhaupt nicht als parapsychisch begabt.

Er war ein normaler Mensch, mit einem außergewöhnlichen Körper, der sich in einem besonderen psychologischen Zustand befand. Er war lethargisch und aufgewühlt zugleich, war Akteur und Zuschauer, zeigte Gleichgültigkeit und Interesse in gleichem Maße.

Um ihn passierten Dinge, auf die er meist keinen Einfluß hatte. Er konnte die Männer nicht daran hindern, daß sie sich Auseinandersetzungen lieferten, die oft blutig ausgingen. Als seltsam empfand er nur, daß sie ihn nicht zu bemerken schienen.

Als er mit Atlan zusammentraf, erklärte der Arkonide, an sich das gleiche Phänomen festgestellt zu haben.

»Ich war auf der EX-887-VRT nicht dabei«, sagte Atlan mit hohl klingender Stimme. »Aber ich habe die Unterlagen über die Geschehnisse studiert und wage zu behaupten, daß der Para-Sturm diesmal gänzlich andere Auswirkungen zeigt.«

»Ja, diesmal ist alles anders als auf dem Explorer«, pflichtete Ribald Corello ihm bei. »Sind Sie noch da, Atlan? Ich kann Sie nicht mehr sehen.«

»Ich sehe Sie auch nicht, aber ich höre Sie ...« Während Atlan sprach, wurde seine Stimme immer leiser.

»Atlan!« rief Corello aus Leibeskräften. Er erhielt keine Antwort.

Irgendwann später stieß Corello mit Roi Danton zusammen. Rhodans Sohn schob die bewußtlose Irmina Kotschistowa auf einer Schwebeliege vor sich her.

»Wohin bringen Sie die Metabio-Gruppiererin, Mike?« fragte Ribald Corello.

Roi Danton blickte sich suchend nach dem Sprecher um. Er schien ihn nicht entdeckt zu haben, gab aber trotzdem Antwort.

»Sie ist krank. Ich glaube, es handelt sich um eine Scheinschwangerschaft. Sie wirkt ständig zerstörerisch auf sich ein.«

»Ablenkungsmanöver«, stellte Corello fest. »Wir alle tun Dinge, die uns und andere verwirren und von den tatsächlichen Gegebenheiten ablenken sollen. Hören Sie mir überhaupt noch zu, Roi?«

Roi Danton nahm keine Notiz mehr von ihm. Corello sah ihm noch nach, bis Danton durch eine Luftspiegelung aus seinem Sensorium verschwand.

Jawohl, Heydrac Koat, oder das was ihn beherrschte, stellte mit ihnen allen Ablenkungsmanöver an. Das zeigte sich schon allein daran, daß Corello sich nicht darum bemühte, gegen die parapsychischen Attacken anzukämpfen. Er fügte sich in sein Schicksal - und den anderen erging es ebenso. Ihrer aller Widerstand wurde durch hypnosuggestive Impulse gebrochen, aber auf eine Art, die sie akzeptierten.

Es war eine sanfte Gewalt, gegen die sie sich nicht auflehnten, obwohl sie sich ihrer vollauf bewußt waren.

Ich muß kämpfen, sagte sich Corello.

Er mußte sich ein Ventil für seinen angestauten Aggressionstrieb schaffen! Und er tat es. Aber auf eine Art, die ihm einsuggestiert wurde. Das merkte er jedoch erst zu spät, als die drei paralysierten Wissenschaftler zu Füßen seines Tragerobots lagen.

Im ersten Moment war Corello über seine Tat schockiert, dann versuchte er, den Hergang der Geschehnisse zu rekonstruieren.

Die Wissenschaftler waren plötzlich vor ihm aufgetaucht. Schaum stand ihnen vor dem Mund. Sie riefen: »Das ist einer von denen, die an allem schuld sind!«

Und sie schrien ihm ins Gesicht, daß sie ihn töten würden. Corello war keine andere Wahl geblieben, als sie zu paralysieren.

Jetzt erkannte er aber, daß er die Wissenschaftler durch hypnosuggestive Beeinflussung zu ihrer Verhaltensweise getrieben hätte. Die fremde Macht hatte ihm genügend Spielraum gelassen, die drei Männer zu hypnotisieren. Und das nur deshalb, weil er den Wunsch zu kämpfen verspürt hatte. Die *Stimmen der Qual* hatten seinen Aggressionstrieb in die von ihnen gewünschten Bahnen gelenkt!

Corello resignierte. Er sah ein, daß es keine Auflehnung gab. Er kapitulierte und zeigte seine Kompromißbereitschaft an. Er war bereit, die Forderungen der fremden Macht zu akzeptieren. Der Mutant öffnete seinen Geist den *Stimmen der Qual*.

Als der Geistesblock der Mutanten zusammenbrach, schloß Perry Rhodan mit seinem Leben ab. Er wußte, daß nun keine Macht mehr den Untergang der TIMOR aufhalten konnte.

Aber hier irrte er.

Sie waren verloren, das stimmte, sie waren der unheimlichen Macht hilflos ausgeliefert. Diese Macht, die von dem Asporco ausging, spielte mit ihnen wie mit seelenlosen Puppen. Aber diese Macht hatte auch beschlossen, sie am Leben zu lassen. Das wurde Rhodan bald klar.

Allerdings wurde nicht allen diese Gnade zuteil. Über so manches Mannschaftsmitglied wurde das Todesurteil gefällt. Rhodan sah zwei Männer sterben ... Sie betraten eine Space-Jet, schlossen die Schleuse und ließen die Luft aus dem Diskusraum pumpen.

Rhodan redete sich ein, daß er nur eine Vision gehabt hatte. Aber verglichen mit den anderen Scheinbildern, die er im Laufe der Zeit noch zu sehen bekam, wirkte diese Szene zu realistisch.

Warum hatten diese beiden Männer sterben müssen? Rhodan konnte kein Schema hinter dem Ganzen erkennen. Erst ein Gespräch mit Atlan ließ ihn einen Teil der Wahrheit erkennen.

»So mächtig, wie wir angenommen haben, sind die *Stimmen der Qual* gar nicht«, ertönte die Stimme des Arkoniden über die Rundrufanlage. Rhodan versuchte, ihn ausfindig zu machen, aber er wurde für diese Bemühungen ausgelacht.

»Such mich nicht, Perry, es hat keinen Sinn«, war die Stimme des Arkoniden wieder zu hören. »Ich wollte schon von Anfang an mit dir zusammenkommen, aber Heydrac Koat verhinderte es. Die Macht, die über dem Asporco wirksam ist, möchte uns isolieren. Wir sollen nicht zusammenkommen, damit wir nicht gemeinsam aktiv werden können. Jeder für sich allein sind wir ungefährlich. Mir ist es nun gelungen, die Rundrufanlage für Kommunikationszwecke einzusetzen.«

Atlans letzte Worte waren nur noch ein fast unverständliches Geplärre. Rhodan hielt sich die Ohren zu, ließ aber sofort wieder davon ab. Er mußte mit Atlan in Verbindung bleiben.

»Was sollte die Macht der Unbekannten besser demonstrieren, als die Tatsache, daß alle Mutanten zusammengenommen nichts gegen sie ausrichten können?« rief Rhodan spöttisch zurück. Er stellte erschrocken fest, daß er zwar die Worte aus eigenem Antrieb formulierte, daß er aber die Betonung nicht gewollt hatte. Etwas hatte ihn dazu gezwungen, über Atlan zu spotten.

»Ja, die Unbekannten haben Macht, aber sie können sie offensichtlich nicht kontrollieren«, ließ sich Atlan wieder hören. »Hinter all den parapsychischen Attacken muß doch eine bestimmte Absicht stecken. Bisher war diese jedoch noch nicht zu erkennen. Ich sage dir, daß die Absicht deshalb

noch nicht klar wurde, weil es den Unbekannten nicht möglich ist, sie in vollem Umfang auszuführen ...«

Atlans Stimme wurde wieder schrill und so verzerrt, daß Rhodan Mühe hatte, den Sinn der Worte zu verstehen. Noch einmal meldete sich Atlan, bevor Rhodan endgültig den Kontakt zu ihm verlor.

»Die Unbekannten beherrschen die Gewalten nicht, mit denen sie spielen ...«

Diese Worte hallten noch lange in Rhodans Geist nach. Das konnte eine Antwort auf seine Fragen sein. Vielleicht hatte er den Sinn der mysteriösen Geschehnisse nur deshalb nicht erkennen können, weil alles keinen Sinn hatte. Vielleicht wollten die Unbekannten etwas ganz anderes, als tatsächlich geschah.

Rhodan hatte es früher schon erlebt, wie Mutanten wüteten, die ihre Fähigkeiten nicht unter Kontrolle halten konnten. Hier war nun eine Macht, die unzählige Mutanteneigenschaften in sich vereinigte, sie jedoch nicht koordinieren und zweckentsprechend einsetzen konnte. Das war eine mögliche Erklärung für die Vorkommnisse, die sinnlos Opfer forderten, Vernichtung und Verderben brachten.

Als Rhodan irgendwann - es konnten inzwischen Stunden oder auch Tage vergangen sein - mit Ribald Corello zusammentraf, erhoffte er sich von dem Supermutanten eine befriedigendere Antwort.

Doch Corello war nicht ansprechbar. Sein Körper war zwar an Bord der TIMOR, aber sein Geist schien die Unendlichkeit zu durchwandern.

Rhodan versuchte, ihm auf den Fersen zu bleiben, doch das war schwerer als erwartet. Manchmal wurde ihm der Befehl einsuggeriert, umzukehren. Dann wieder wurden telekinetische Kräfte wirksam, die ihn in eine andere Richtung als Corello treiben wollten. Daraus erkannte er die Absicht der parapsychischen Macht, ihn von dem Supermutanten fernzuhalten, fand aber gleichzeitig Atlans Verdacht bestätigt, daß die Unbekannten trotz ihrer phänomenalen Fähigkeiten Schwierigkeiten hatten.

»Corello, können Sie mich hören?« sagte Rhodan beschwörend und stemmte sich gegen die Anziehungskraft, die von einer Wand auf ihn wirksam wurde.

»Ich bin der Vermittlungspol«, sagte Corello mit entrückter Stimme. »Ich fühle, daß die parapsychischen Fremdkräfte von allen Seiten auf mich wirksam werden, um mich ans Ziel zu führen ...«

»Corello!« schrie Rhodan und versuchte, auf den vor ihm durch den Korridor stehenden Tragerobot zu klettern. Aber kaum hatte er ihn berührt, bekam er einen so starken elektrischen Schlag, daß er zurückzuckte.

»Ich werde das Rätsel lösen«, fuhr Corello flüsternd fort. »Ich verstehe, ja, das leuchtet mir ein. Es ist nicht alles schwarz, was das Auge als schwarz

registriert, und Weiß beinhaltet tatsächlich das ganze Farbspektrum. Brich Weiß, und du hast ein buntes Kaleidoskop vor dir. Betrachte deinen Körper und erkenne, welche Verschwendung es ist, nur *einen* Geist darin wohnen zu lassen ... Durch den Hyperraum ans Ziel...«

Rhodan wurde nicht klug aus dem, was Corello sagte. Deshalb störte es ihn auch nicht besonders, als eine unsichtbare Kraft seinen Körper in eine hyperenergetische Spirale verwandelte und ihn an anderer Stelle wieder verstofflichte. Rhodan war in die Ezialistische Abteilung teleportiert worden.

»Zwiebus!« rief er erstaunt und erschrocken zugleich.

Lord Zwiebus hatte gegen unmenschliche Umweltbedingungen anzukämpfen. Aber er war entschlossen, sein Vorhaben auszuführen: Er mußte Heydrac Koat töten, um die Männer der TIMOR von dem Fluch zu befreien.

Von dem Asporco ging alles Übel aus. Nur wenn er tot war, würden wieder Ruhe und Ordnung herrschen.

Zwiebus hatte nichts gegen Heydrac Koat, aber er verspürte einen unbändigen Haß gegen das Fremde, das den Asporco beherrschte. Dieser Haß ließ ihn alle ethischen und moralischen Werte, die er sich durch das Zusammenleben mit den Terranern erworben hatte, wieder vergessen. Er war wieder der Wilde, für den es nur das eine Gesetz gab: töten oder getötet werden.

Aber es wurde ihm nicht leichtgemacht, sein Ziel zu erreichen.

Auf ihm lastete eine unerträgliche Schwerkraft. Jede Bewegung kostete ihn unheimlich viel Kraft. Er war schon lange zu Boden gesunken und bewegte sich auf allen vieren vorwärts. Jedesmal, wenn er einen Arm oder ein Bein nach vorne schob, mußte er sich von dieser Anstrengung einige Minuten erholen. Sein Körper war schweißnaß. Sein Mund war ausgedörrt. Aber er gab nicht auf.

In den letzten Stunden (oder waren es Tage?) hatte er von den zehn Metern gut zwei Drittel zurückgelegt. Wenn er das letzte aus seinem Körper herausholte, mußte er es schaffen.

Er schloß die Augen, öffnete sie aber sofort wieder, als ihn aus der Dunkelheit schreckliche Bestien ansprangen. Er suchte nach der Quarantänekabine, in der er Heydrac Koat wußte. Wenn er die Augen zusammenkniff, konnte er den Würfel weit vor sich am Horizont, auf der anderen Seite des kochenden Bleisees erkennen.

Er glitt über das Ufer in den See und schwamm mit kräftigen Bewegungen durch das kochende Blei; das Fleisch wurde ihm von den Knochen gebrannt. Aber das zählte nicht - Hauptsache, er erreichte das andere Ufer.

Da stand die Quarantänekabine vor ihm am Horizont. Ein winziger Würfel bloß, doch kaum einen Meter von ihm entfernt.

Plötzlich ließ die unheimliche Schwerkraft von ihm ab, die Visionen verschwanden. Er sah vor sich die Quarantänekabine. Die Panzerglaswand war im Boden versenkt. Heydrac Koat lag zusammengekauert in der Kabine.

Zwiebus stieß einen unartikulierten Schrei aus und holte mit dem Vibratormesser zum entscheidenden Stoß aus.

»Zwiebus!«

Das war eine vertraute Stimme. Der Pseudo-Neandertaler blickte sich um. Dort stand Perry Rhodan, sein Freund. Der durchdringende Blick des Terraners veranlaßte Lord Zwiebus dazu, seine Waffe zu senken.

»Ich hätte es getan«, sagte er und blickte mit einer Mischung von Bedauern und Haß zu dem Asporco.

»Du hättest einen sinnlosen Mord begangen«, sagte Rhodan. »Fällt dir nicht auf, daß der Einfluß der parapsychischen Macht nicht mehr wirksam ist?«

»Doch«, sagte Lord Zwiebus irritiert. »Aber die *Stimmen der Qual* sind immer noch spürbar.«

Mentro Kosum hatte es geschafft! Die vierzehnte Linearetappe war abgeschlossen, die TIMOR fiel aus dem Zwischenraum und flog mit drei Viertel der Lichtgeschwindigkeit durch den vierdimensionalen Raum.

Hundert Astronomische Einheiten vor ihnen lag die große gelbrote Sonne Rattley mit ihren elf Planeten, deren vierter Asporc war.

Während um ihn unheimliche parapsychische Gewalten getobt und die Männer der Besatzung an den Rand des Wahnsinns gebracht hatten, hielt Kosum auf seinem Posten aus und brachte das Raumschiff allein durch die Kraft seiner Gedanken ans Ziel.

Der Fernflug in eine völlig unbekannte Region der Galaxis war beendet. Unter seiner SERT-Haube hatte Mentro Kosum den Eindruck, daß sich die Zustände an Bord wieder zu normalisieren begannen.

Er hörte, wie von ferne Stimmen in seine Gedanken drangen, sah in den Gläsern der Armaturen die Spiegelbilder der Mannschaft, die sich nach und nach in der Kommandozentrale einfand, spürte eine Bewegung neben sich.

»Das Cappin-Fragment hat sich wieder beruhigt«, sagte Saedelaere.

»Das habt ihr mir zu verdanken«, sagte Lord Zwiebus. »Gerade als ich den Asporco ins Jenseits befördern wollte, brach der Bann. Wenn ich nicht den Katalysator der parapsychischen Macht bedroht hätte, wäre der Spuk noch nicht vorbei ...«

»Ich bin der Vermittlungspol«, sagte Ribald Corello. »Ich war ganz nahe an der Lösung des Geheimnisses, die *Stimmen der Qual* hätten mit mir verhandelt. Vielleicht kommt es bei der nächsten Gelegenheit dazu.«

»Ich kann auf ein nächstes Mal verzichten«, sagte der Mausbiber. »Wenn Heydrac Koat der Katalysator ist, dann bin ich der Vermittlungspol«, ließ sich wieder Ribald Corello vernehmen.

11.

»Zehnte Planetenumkreisung vollendet!« meldete die Navigation.

Rhodan und Atlan standen hinter Mentro Kosum und blickten auf den Panoramaschirm, über dessen ganze Länge sich ein Teil der mächtigen Planetenkugel spannte. Die Sonne Rattley stand hinter Asporc, so daß keine Einzelheiten der Oberfläche zu erkennen waren.

Roi Danton kam heran und fragte: »Wann landen wir endlich?«

»Du kannst es wohl kaum erwarten, Mike«, sagte Gucky, der auf einer Konsole neben dem Hauptbildschirm saß und die Beine herunterbaumeln ließ.

»Wenn wir uns Klarheit verschaffen wollen, müssen wir landen«, entgegnete Roi Danton.

»Merkst du nicht, daß der Wunsch zu landen nicht deinem eigenen Ich entspringt«, sagte der Mausbiber wieder.

»Unter uns ist wohl keiner, der nicht den Wunsch verspürt, auf Asporc zu landen«, meinte Rhodan stirnrunzelnd. »Aber das ist nur natürlich. Wir haben die über achtzigtausend Lichtjahre nicht zurückgelegt, um Asporc aus dem Weltraum zu betrachten.«

»Trotzdem behaupte ich, daß ihr beeinflußt werdet«, beharrte Gucky. »Was ihr für euren ureigensten Wunsch haltet, ist in Wirklichkeit eine gezielte Minimalbeeinflussung, die von dem Katalysator Heydrac Koat ausgeht. Ich empfangen die fremden Impulse ganz deutlich, und den anderen Mutanten wird es nicht anders ergehen.«

Atlan lächelte. »Diese Art von Beeinflussung ist für uns gerade noch zu ertragen. Ausnahmsweise kommt der hypnosuggestive Befehl unseren eigenen Absichten entgegen. Wir haben so oder so keine andere Wahl, als Asporc einen Besuch abzustatten.«

»Elfte Planetenumkreisung!« meldete die Navigation.

»Eigentlich könnten wir uns die Fernortung ersparen«, meinte Rhodan. »Die Informationen, die für uns wichtig sind, bekommen wir nur durch persönlichen Kontakt mit den Asporcos. Wir wissen noch überhaupt nichts über dieses geheimnisvolle Volk. Wir haben zwar eine Menge Unterlagen gesam-

melt, aber sie basieren hauptsächlich auf Wahrscheinlichkeitsberechnungen, Vermutungen und Theorien.«

»Immerhin haben die Theorien Hand und Fuß«, sagte Atlan. »Es steht ziemlich sicher fest, daß die Asporcos eine Art Relaissender für die Parapsi-Impulse einer unbekannten Machtgruppe darstellen. Weiter erscheint es als recht plausibel, daß sich die Asporcos wegen der Metallspangen zwischen ihren Schädelkämmen für diese Funktion prädestinierten. Die Asporcos nehmen schon deshalb eine Sonderstellung bei den Völkern der Galaxis ein, weil sie als einzige in der Lage gewesen sind, die Verdummungsstrahlung zu absorbieren.«

Rhodan nickte. »Wir dürfen als sicher annehmen, daß die künstlich nach unten modifizierte galaktische Gravitationskonstante soweit von den Asporcos absorbiert wurde, daß sich eine gegenteilige Wirkung einstellte. Die Verdummungsstrahlung wirkte sich auf sie als Intelligenzsteigernd aus.

War es Zufall, daß bei Einbruch der Verdummung die EX-887-VRT auf Asporc landete? Ich glaube es nicht, und die Wahrscheinlichkeitsberechnungen geben mir recht. Der Kontrollbesatzung des Explorers dürfte es so ergangen sein wie jetzt uns. Ihnen wurde der Wunsch eingesuggeriert, auf Asporc zu landen. Wenn dem so war, dann läßt sich in weiterer Folge daraus schließen, daß auch die folgenden Ereignisse von der unbekannten Machtgruppe, die die Asporcos beherrscht, beabsichtigt waren.

Die Unbekannten brachten die Asporcos dazu, das fremde Raumschiff zu untersuchen und sich mit seiner Bedienung vertraut zu machen. Doch das gelang den Asporcos trotz gesteigerter Intelligenz nicht; es war ihnen nicht möglich, das Schiff zu starten. Daß die EX-887-VRT dann trotzdem, ohne das Einwirken der Asporcos, startete, ist eines der noch zu lösenden Rätsel. Der Start wurde durch einen Fernbefehl ausgelöst. Aber es spricht gegen alle hyperphysikalischen Gesetze, daß ein Hyperfunkimpuls über eine Entfernung von einundachtzigtausend Lichtjahren empfangen werden kann.«

»Sicher hat die unbekannte Machtgruppe diesbezüglich nachgeholfen«, sagte Atlan zuversichtlich. »Die Unbekannten haben die vierhundert Asporcos nicht nur an Bord geholt, damit sie ihr Wissen erweitern sollten. Sie waren ganz bestimmt als Besatzung für das Roboterschiff gedacht. Stell dir vor, Perry, welches Chaos auf der Erde ausgebrochen wäre, wenn vierhundert Asporcos von Heydrac Koats Kaliber gewütet hätten. Das und nichts anderes muß der Plan der Unbekannten gewesen sein. Aber er wurde durch die Asporcos selbst vereitelt, die beim Start in Panik gerieten, Fehlschaltungen produzierten und so ihre Vernichtung durch die Kampfroboter herbeiführten. Nur Heydrac Koat blieb übrig. Aber er allein war offensichtlich nicht in der Lage, das Vorhaben der Unbekannten - was immer sie sich erhofften - zu verwirklichen. Es war ein Glück für die Menschheit, daß die

vierhundert Asporcos das Ziel der Reise nicht erlebten, denn sonst würde die Erde jetzt wahrscheinlich ein Bild des Grauens bieten.«

Rhodan deutete auf den Bildschirm, über dessen untere Hälften sich die Oberfläche des vierten Planeten wölbte.

»Welches Bild sich uns auf Asporc wohl bieten wird?« überlegte er. Er straffte sich. »Wir werden es bald erfahren. Die Fernortungen sind abgeschlossen - wir landen!«

Rhodan ließ Heydrac Koat in die Kommandozentrale kommen, als er erfuhr, daß der Asporco wieder aus der Starre erwacht war.

Die Mutanten versicherten Rhodan zwar, daß der Asporco kaum mehr Fremdimpulse ausstrahlte, doch warnten sie gleichzeitig vor zu großem Optimismus. Rhodan schlug ihre Warnungen in den Wind.

Er glaubte nicht, daß Heydrac Koat jetzt noch, so nahe seiner Heimatwelt, eine Gefahr darstellte. Es gab keinen logischen Grund für diese Annahme, er verließ sich diesbezüglich voll und ganz auf sein Gefühl. Und dieses Gefühl teilten alle an Bord mit ihm - außer den Mutanten.

Selbst Icho Tolot bekannte: »Mir erscheint nichts wichtiger als die Landung auf Asporc.«

Der Haluter war während der letzten Flugphasen unansprechbar gewesen. Sein Körper war zu kristalliner Struktur erstarrt, und er konnte durch nichts dazu bewegt werden, sich in ein Wesen aus Fleisch und Blut zurückzuverwandeln. Erst als die TIMOR in das Rattley-System einflog, strukturierte er seinen Körper wieder um. Und augenblicklich war auch er von jenem Wunsch infiziert, der die gesamte Mannschaft beherrschte: so schnell wie möglich auf Asporc zu landen.

Die TIMOR ging langsam tiefer. Als sie die oberen Atmosphäreschichten des vierten Planeten durchdrang, warnten die Mutanten erneut.

»Asporc wird von einigen Milliarden Wesen bewohnt«, sagte Gucky, »aber ich kann mich in diesem Dschungel von Gedanken telepathisch einfach nicht zurechtfinden. Das passiert mir nur selten und ist im Falle der Asporcos besonders ungewöhnlich, weil ich ihr Gedankenschema von Heydrac Koat her kenne.«

Rhodan warf Heydrac Koat einen Blick zu. »Vernehmen Sie die *Stimmen der Qual*?« fragte er den Asporco.

»Sie raunen, flüstern und halten sich im Hintergrund - sie drängen sich meinem Geist nicht auf«, kam die Antwort Heydrac Koats aus dem Translator.

»Haben Sie Kontakt zu Ihrem Volk?« fragte Rhodan weiter.

Der Asporco zögerte, bevor er eine Antwort gab. »Ich fühle, daß mein Volk in Nöten ist«, sagte er ausweichend.

»Ich empfangе keinen einzigen vernünftigen Gedanken«, meldete Gucky. »Es herrscht ein geistiges Durcheinander wie in einer Irrenanstalt. Ich werde selbst noch wahnsinnig, wenn ich mich zu lange den Telepathieimpulsen aussetze. Die Bewohner von Asporc scheinen vollkommen durchgedreht zu sein.«

»Haben Sie das mitbekommen, Heydrac Koat?« fragte Rhodan.

»Ja, aber es ist mir unverständlich«, kam die Antwort des Asporcos verstört aus dem Translator. »Ein seelisches und geistiges Chaos kann ich mir bei meinem Volk nicht vorstellen. Wir Asporcos sind in jeder Form völlig ausgeglichen.«

»Vielleicht ist das geistige Chaos auf die *Stimmen der Qual* zurückzuführen«, meinte Rhodan.

»Die *Stimmen der Qual* haben schon bei manchem Asporco zum psychischen Zusammenbruch geführt«, gab Heydrac Koat zu, schränkte jedoch sofort ein: »Aber es ist noch nie vorgekommen, daß Millionen oder Milliarden Asporcos gleichzeitig betroffen waren.«

»Aber irgend etwas Ähnliches muß auf Asporc eingetreten sein«, beharrte Gucky. »Ich nehme Impulse wahr, die weitab von normaler asporcischer Individualausstrahlung sind. Vor mir breitet sich ein weites Spektrum eines chaotischen Innenlebens aus ...«

»Wird sich deshalb etwas an deinem Entschluß ändern, Perry?« fragte Roi Danton seinen Vater erwartungsvoll.

»Wir landen - trotz allem!« entschied Rhodan.

Roi Danton atmete auf. Die Mutanten resignierten, sie verzichteten auf jede weitere Warnung.

In der Kommandozentrale herrschte eine angespannte Atmosphäre. Die Techniker saßen konzentriert vor ihren Geräten, Rhodan und seine Vertrauensleute starrten gebannt auf den Panoramabildschirm, auf dem bereits Einzelheiten der Planetenoberfläche zu erkennen waren. Die Mutanten lauschten auf die fernen *Stimmen der Qual* und registrierten jede Frequenzschwankung der Fremdimpulse, die immer stärker fühlbar wurden. Niemand sprach, nur die Arbeitsgeräusche und die monotonen Stimmen der Ortungsspezialisten durchdrangen das Schweigen.

Plötzlich erklang eine aufgeregte Stimme aus der Rundrufanlage. »Hier Funkzentrale! Wir haben soeben einen Hyperfunkspruch auf der Hottenville empfangen!«

In Rhodan kam Leben. »Sofort in die Kommandozentrale durchstellen!«

Mit einigen schnellen Schritten war er am Hyperkom des Kommandopults. Der Bildschirm erhellte sich, und das Gesicht eines Mannes erschien darauf. Sein dunkles Haar hing ihm wirr in die schweißnasse Stirn, seine Augen lagen tief in den Höhlen. Seine Lippen waren rissig und aufgedunsen, wie verbrannt, um seinen Mund wucherte ein ungepflegter Bart.

» halten mich in ihren Krallen und zerfleischen mich ...«, kam es keuchend aus dem Lautsprecher.

»Wovon sprechen Sie?« unterbrach Rhodan den unverständlichen Redefluß. »Wo befinden Sie sich? Hier ist Perry Rhodan an Bord des Schweren Kreuzers TIMOR. Wir befinden uns im Anflug auf Asporc. Geben Sie uns Ihre Position durch.«

Der andere lachte schrill.

»Zu spät!« Er kicherte und schluchzte dann übergangslos. »Sind alle hinüber. Gefressen, zerrissen, verbrannt von den Ungeheuern. Ich bin der letzte Überlebende der OSSATA ... alle anderen wurden wahnsinnig ... Der Irrsinn hat sie nacheinander dahingerafft, haha!«

Für Rhodan war es unschwer zu erkennen, daß auch der letzte Überlebende der OSSATA seinen Verstand verloren hatte. Trotzdem gab Rhodan ihn nicht auf.

»Geben Sie Ihre Position durch«, verlangte er, besann sich aber schnell darauf, daß der Mann bestimmt nicht mehr in der Lage war, irgendwelche sinnvollen Angaben zu machen. »Noch besser ist es, wenn Sie weiterhin Hyperfunkimpulse senden, damit wir Sie anpeilen können.«

Der Mann kreischte scheinbar unmotiviert auf. »Sie kommen ... wieder!« stammelte er und hieb mit den Fäusten auf sein Hyperkom ein. »Weg da! Sie sind unsichtbar, aber ich kann sie sehen ... Ungeheuer. Bestien! Sie krallen sich in meinem Kopf fest und ...«

Aus dem Lautsprecher erklang ein unmenschlicher Schrei. Der Mann taumelte zurück. Und dann tat er etwas, das Rhodan vor Entsetzen lahmte.

Der Mann riß seinen Mund auf, immer weiter, bis die Mundwinkel einrissen ... Der Mann steckte seine Arme in die Öffnung, die eine grausame, unüberwindliche Kraft geschaffen hatte, und es sah so aus, als wolle er sich selbst verschlingen ...

Rhodan wandte sich am ganzen Körper zitternd ab.

Er stand noch unter dem Eindruck des schrecklichen Erlebnisses, als Heydrac Koat vor ihn hintrat, nach seinem Unterarm faßte und sagte: »Glauben Sie mir, Perry Rhodan, daß ich keine ungebührliche Forderung stelle, wenn ich Sie bitte: *Helfen Sie uns Asporcos, damit Ihre Menschheit gerettet wird!*«

Perry Rhodan widerrief den Landebefehl im letzten Moment, als eine erneute Beeinflussung zuerst der Mutanten, dann der anderen Besatzungsmitglieder von Asporc aus begann. Er ließ die TIMOR von Mentro Komm zurück ins All starten und mit einer Linearetappe über etwa sieben Lichtjahre in Sicherheit nngen. Als sie in den Normalraum zurücktauchten, war der unheimliche

Spuk wieder verschwunden. Zum Glück hatte Rhodan rasch gehandelt, ehe wiederum größerer Schaden angerichtet werden konnte.

Zwei Tage lang blieb die TIMOR auf ihrer Position im galaktischen Leerraum, nahe dem System einer blauen Sonne. Die Besatzung erholte sich von der Beeinflussung, von der hier nichts zu spüren war. Es gab lange Besprechungen, und die Computer wurden zu Rate gezogen. Aufgrund aller mittlerweile bekannten Fakten (angefangen bei den schrecklichen Geschehnissen im heimgekehrten Explorerkreuzer) und neuer Aussagen Heydrac Koats sprach eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß der Hypnoeinfluß aufAsporc nur periodisch wirksam sein könne, mit großen Mengen eines vermutlich nur auf diesem Planeten zu findenden Minerals oder Metalls als Katalysator. Hätte der Einfluß auf die Asporcos andauernd bestanden, so wären sie längst untergegangen, so die Ergebnisse der Berechnungen. Sie bestätigten auch, daß die Asporcos im Grunde einfriedliebendes Volk seien.

Heydrac Koat hatte gesagt, daß es aufAsporc große Mengen des unbekannten Materials gebe, das die Asporcos als »Himmelsmetall« bezeichneten. Es wurde nun gefolgert, daß sich die geheimnisvollen Auslöser der ungeheuerlichen Geschehnisse und der Massenhysterie in diesem Metall manifestiert haben mußten. Und daraus wiederum folgte, daß man niemals hinter das Geheimnis der Stimmen der Qual kommen würde, solange es nicht gelang, das Geheimnis des seltsamen Materials zu lüften.

Also mußten sie zurück zum vierten Planeten der Sonne Rattley und in der Hoffnung, daß die Hypnobeeinflussung aufgehört habe, diesmal tatsächlich zu landen versuchen. Es sollte unter den größten Sicherheitsvorkehrungen geschehen, und deshalb wurden auch zwei Linearetappen programmiert, mit einem Normalraumaufenthalt auf halber Strecke.

Nach zwei Tagen Stillstand nahm die TIMOR wieder Fahrt auf und ging in den Linearraum. Heydrac Koat war erneut in seine scheintodähnliche Starre verfallen, nachdem er weitere Auskünfte gegeben hatte. Demnach wurden die Asporcos von einer Priesterkaste beherrscht, es gab eine starke Priesterregierung. Das Wesen starb kurz nach diesen Eröffnungen. Sein Herz hörte einfach zu schlagen auf.

Die Gedanken der Besatzung waren aufAsporc ausgerichtet. Niemand an Bord ahnte, welche Überraschung ihnen bevorstand, bevor sie den Boden der fremden Welt betraten ...

72.

Das Schiff war knapp vierhundert Meter lang und etwa fünfundneunzig Meter dick. Die gesamte Konstruktion war in zwei Hauptgruppen unterteilt, nämlich in ein deutlich erkennbares und massives Vorderteil und ein zerbrechlich wirkendes Hinterteil.

Das Vorderteil glich einer sehr dicken und stumpfen Granate, deren Länge fast zweihundert Meter betrug. Luken und andere Einrichtungen zeigten deutlich, daß in diesem Teil des Schiffes die Besatzung untergebracht und daß es höchstwahrscheinlich zur späteren Landung bestimmt war, während das Hinterteil der Treibstoffversorgung und den entsprechenden Pumpen als Unterbringungsort diente.

Das Hinterteil bestand eigentlich nur aus einem Gerüst, die Tanks lagen offen. Querstreben verbanden das Gebilde und gaben ihm die notwendige Stabilität. Die Konstruktion erinnerte an die Frühversuche der irdischen Raumfahrt, ehe Rhodan das notgelandete Schiff der Arkoniden auf der Rückseite des Mondes entdeckte und damit der Technik einen ungeahnten Aufschwung gab, der eine längere Entwicklungsperiode überflüssig machte.

Auf den ersten Blick mußte es einem intelligenten Lebewesen klar sein, daß sich das Riesengebilde in seiner gegenwärtigen Form niemals von der Oberfläche eines Planeten hatte erheben können, dazu waren die Kraftreserven zu gering. Auch der im Heck des Hinterteils vorhandene Strahltrieb reichte dazu nicht aus, ganz im Gegenteil. Er konnte das Schiff erst im freien Fall allmählich beschleunigen, bis es in Jahren vielleicht die Lichtgeschwindigkeit erreichte.

Die Einheiten des Strahltriebwerkes waren im Heck frei aufgehängt und befestigt. Ein kleiner Meteor schon würde sie so beschädigen, daß jede Reparatur im Raum unmöglich wurde. Die Schubleistung konnte nur sehr gering sein.

Das Schiff flog mit vielleicht einem Viertel der Lichtgeschwindigkeit, und sein Heck zeigte genau in Richtung auf das Rattley-System. In der Kommandozentrale beim Bug hielten sich keine menschlichen Wesen auf.

Seit vielen Jahren bereits waren sie unterwegs. Schon längst hatten die wagemutigen Raumfahrer keine Funkverbindung mehr zu ihrem Heimatplaneten und wußten somit auch nicht, was dort inzwischen geschehen war. Bald würden sie die Hälfte der Strecke zurückgelegt haben.

Die TIMOR beendete ihre Linearetappe und tauchte zurück in den vierdimensionalen Normalraum, das sogenannte Einstein-Universum. Sofort begann die überlichtschnelle Ortung zu arbeiten.

Atlas hatte sich zur Ruhe begeben, Rhodan und Roi Danton jedoch hielten sich in der Kommandozentrale auf und leisteten Mentro Kosum Gesellschaft, der von der Navigation die Programmierungsdaten für die nächste und letzte Linearetappe angefordert hatte. Für den Augenblick nahm Kosum seine SERT-Haube ab und legte sie griffbereit vor sich auf den Kontrolltisch.

»Eigentlich halte ich die Zwischenperiode für überflüssig«, meinte Roi Danton zu seinem Vater gewandt. »Ich weiß auch trotz aller Erklärungen nicht, was du damit bezweckst.«

Rhodan sah auf den Panoramaschirm, ehe er antwortete: »Etwas Überflüssiges muß nicht immer auch nutzlos sein - das hat die Erfahrung bewiesen, Roi. Ich gebe zu, wir legen die Pause ohne besonderen Grund ein, aber wir waren alle der Meinung, daß wir uns diesmal vorsichtiger dem System Ratt-ley nähern sollten. Natürlich können wir von hier aus nicht feststellen, ob eine Beeinflussungsperiode dort akut ist, aber zumindest können wir versuchen, mit Hilfe der Fernortung eventuelle Veränderungen auf Asporc zu eruieren.«

Über Interkom meldete sich die Ortungszentrale. Mentro Kosum bestätigte und ordnete an, daß die Echozeichnungen auf einen Monitor seiner Kontrollanlage weitergeleitet wurden. Er warf Rhodan einen hastigen Blick zu, ehe er sagte:

»Die Ortung hat ein Echo, ein sehr großes Echo. Die Daten kommen noch herein ...«

Der Monitorschirm leuchtete auf. Der Echofleck besaß keine erkennbaren Umrisse und Formen, aber die würde er noch rechtzeitig erhalten, sobald das optische Bild stabilisiert werden konnte.

»Geschwindigkeit weit unter Licht«, sagte die automatisch klingende Stimme des Ortercomputers. »Länge des Objektes etwa vierhundert Meter, Durchmesser hundert Meter. Typische Torpedoförm ohne durchgehende Hülle. Es handelt sich um einen Artefakt. Ende der Durchsage.«

»Ein Raumschiff also«, stellte Mentro Kosum fest und forderte die Umschaltung des Monitors auf Optik. Gleichzeitig versuchte er anhand der eingehenden Daten, das unbekannte Objekt auf den Panoramaschirm zu bekommen. »Es wird noch ein paar Minuten dauern.«

Die TIMOR selbst flog annähernd mit zwei Dritteln der Lichtgeschwindigkeit, aber Kosum, der längst seine SERT-Haube wieder trug, ließ das Schiff einen großen Bogen beschreiben und bremste dabei ab, um ein Anpassungsmanöver einzuleiten.

Roi Danton unterbrach das angespannte und erwartungsvolle Schweigen

mit der Frage: »Was kann es sein? Die Flugrichtung läßt eigentlich darauf schließen, daß es sich um ein Schiff der Asporcos handelt.«

»Ich vermute es ebenfalls«, gab Rhodan leise zurück. »Aber wenn dem so ist, muß es bereits seit Jahrzehnten unterwegs sein.«

»Nehmen wir Kontakt mit ihnen auf?«

Perry Rhodan nickte langsam.

»Ich möchte es versuchen. Es ist anzunehmen - immer vorausgesetzt, es handelt sich wirklich um ein Schiff der Asporcos -, daß sie keine Verbindung mehr zu ihrem Heimatplaneten haben und demnach nichts von den Vorkommnissen dort wissen. Wir können ihnen unbeschwert gegenübertreten, und sie werden nicht voreingenommen sein, obwohl sie wahrscheinlich keine Erfahrung im Umgang mit fremden Völkern haben.«

»Wir bekommen ein Bild«, sagte Mentro Kosum und deutete auf den Panoramaschirm. »Die Entfernung beträgt jetzt etwa drei Lichtminuten. Anpassung erfolgt, wir holen rasch auf.«

Ihr eigentliches Ziel, das System Rattley, lag nun hinter ihnen, und sie bewegten sich von ihm fort, um das andere Schiff einzuholen. Da sich die TIMOR ihm von der Seite her näherte, war es in seiner ganzen Länge deutlich zu erkennen.

Scheinbar unbeweglich stand es vor dem Hintergrund der Sterne. Die ungewöhnliche Konstruktion erhärtete Rhodans Vermutungen. Es konnte sich nur um ein Schiff der Asporcos handeln, das in der Umlaufbahn zusammengebaut und dann erst gestartet worden war. Deutlich konnten die Männer auf dem Panoramaschirm die völlig frei aufgehängten Triebwerkseinheiten für den Photonenantrieb ausmachen, die das Heck kennzeichneten. Die Schubleistung war offenbar nur sehr gering, und es würde Jahrzehnte dauern, bis das Schiff auch nur annähernd die Lichtgeschwindigkeit erreichte.

»Bis zum nächsten bewohnbaren Planeten«, meinte Kosum erstaunt, »benötigen sie bestimmt mehr als hundert Jahre.«

»Zwei oder drei Generationen«, vermutete Rhodan. »Bewundernswert, in der Tat.« Er beugte sich seitlich zu Kosum und drückte dann auf einen der vielen Rufknöpfe der Interkomanlage. Wenig später flackerte der kleine Monitorschirm darüber auf. Das verschlafene Gesicht Ras Tschubais wurde sichtbar.

»Oh, Sie sind es?«

»Ausgeschlafen, Ras? Wenn ja, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie sich das hier mal ansehen könnten. Bringen Sie Gucky gleich mit, falls er nicht schon Bescheid weiß.«

Der Bildschirm wurde wieder dunkel.

Rhodan wandte seine ganze Aufmerksamkeit abermals dem großen Panoramaschirm zu, der nun fast vollständig von dem anderen Schiff ausgefüllt

wurde. Hinter einigen der ovalen Sichtluken war Bewegung zu erkennen. Man hatte sie also bereits gesehen, war aber allem Anschein nach nicht in der Lage, Kurs oder Geschwindigkeit entsprechend zu ändern - oder man wollte es nicht tun.

Ras Tschubai und der Mausbiber betraten den Kommandoraum. Rhodan unterrichtete sie in kurzen Worten und deutete dann auf den Panoramaschirm.

»Ich möchte Kontakt mit ihnen aufnehmen, sie aber in keinem Fall erschrecken. Ich halte es für besser, wenn ihr beide hinüberteleportiert und euch umseht. Nehmt einen Translator mit, wir haben ja bereits programmierte dabei. Bevor sie euch entdecken, solltet ihr schon alles über sie wissen. Zeigt euch also nicht gleich im ersten Augenblick. Wir bleiben mit der TIMOR in der jetzigen Position.«

»Warte hier«, sagte Gucky zu Ras. »Ich bringe deinen Kampfanzug mit, wenn ich meinen hole ...«

Rhodan winkte ihm schnell zu.

»Nein, Gucky, nicht nötig. Geht nur in der Uniform, das erleichtert die erste Kontaktaufnahme. Die Asporcos sind Sauerstoffatmer wie wir, also herrscht in ihrem Schiff eine für uns geeignete Atemluft. Obwohl ich auch Waffen für überflüssig halte, könnt ihr ja zur Sicherheit zwei kleine Nadler mitnehmen.« Er deutete zur Wand. »Dort, im Wandschrank. Bedient euch!«

Sie nahmen die kleinen handgroßen Pistolen aus dem Schrank, überprüften die Ladung und schoben sie in ihre Uniformtaschen.

»Kannst du schon Gedankenimpulse empfangen?« erkundigte sich Roi Danton bei Gucky. »Beunruhigt sie unsere Gegenwart?«

Gucky hob die Schultern.

»Natürlich kann ich sie empfangen, aber es überrascht mich ein wenig, daß sie keine sonderliche Furcht empfinden. Sie sind, wenn ich ihren Zeitbegriff richtig interpretiere, knapp siebzig Jahre unterwegs. Sie haben immer damit gerechnet, fremden Schiffen zu begegnen und sind fast erleichtert, daß es nun endlich passiert. Keine Spur also von Angst oder gar Panik. Sie warten einfach und sind gespannt, wie wir aussehen.« Er grinste. »Da werden sie aber mit Ras und mir eine Überraschung erleben.«

»Wohl kaum«, meinte Rhodan ohne Ironie. »Sie müssen mit jeder nur denkbaren Erscheinungsform rechnen, und von diesem Standpunkt aus beurteilt, seid ihr beide nicht gerade ungewöhnlich. Ihr beide seid nur verschieden, und das könnte sie eventuell ein wenig verwirren.«

Ras blickte unentwegt auf den Bildschirm. Dann fragte er: »Wohin springen wir, Gucky? Kannst du telepathisch peilen, in welchem Teil des Vorderschiffes sich keine Asporcos aufhalten?«

»Im hinteren«, antwortete Gucky ohne zu zögern. »Es gibt dort Maschi-

nenräume für die Start- und Landemotoren, wie ich aus den Gedanken eines Wartungsspezialisten lesen konnte. Aber der hat nur die Aufgabe, alle paar Wochen mal nachzusehen, sonst erledigt er andere Aufgaben.«

»Dann können wir jetzt teleportieren?«

»Sicher können wir das, Ras. Gib mir deine Hand ...«

»Nochmals: Seid vorsichtig und nähert euch den Fremden vorsichtig. Versetzt euch in ihre Lage, dann handelt ihr auch richtig.«

»Schon gut, Perry«, beruhigte ihn der Mausbiber. »Wir werden sie wie rohe Eier behandeln.«

Ohne ein weiteres Wort entmaterialisierten die beiden Teleporter.

Es war wie schon so oft. Sie rematerialisierten in einem dunklen Raum und blieben erst einmal reglos stehen, um sich zu orientieren. Gucky esperte, während Ras versuchte, die Finsternis mit den Augen zu durchdringen. Es gab Sichtluken in dem Raum, dessen Größe sie alle beide nicht abschätzen konnten, aber das Licht der Sterne reichte noch nicht aus, Einzelheiten erkennen zu lassen. Allmählich nur gewöhnten sich ihre Augen an das Dunkel.

»Niemand hier«, flüsterte Gucky nach etlichen Sekunden. »Ich empfangе, grob geschätzt, etwa dreihundert verschiedene Gedankenmuster. Mehr Personen halten sich also auch nicht im Schiff auf.«

Ras konnte nun wuchtige Blöcke erkennen, die den Rand des Raumes säumten. Dazwischen ahnte er Schalttafeln und andere Anlagen. Ohne Zweifel handelte es sich hier um eine Art Steuerzentrale für den Antrieb.

»Die Tür ist unverschlossen«, gab Gucky nach kurzem telekinetischem Abtasten bekannt. »Komm, wollen doch mal sehen, wie es draußen mit dem Licht bestellt ist. Hier bekommt man ja Flimmern vor den Augen.«

Es war ein schmaler Gang, der in Richtung Bug führte. Auf der einen Seite befanden sich in regelmäßigen Abständen Sichtluken, die den freien Blick in den Raum gestatteten, allerdings erst nach einem rechtwinkligen Knick, der die Grenzen des Maschinenraums kennzeichnete. Auf der anderen Seite waren verschlossene Türen. Niemand war zu sehen.

»Die meisten Raumfahrer halten sich in ihren Kabinen auf, die in gewissem Sinn Familienwohnungen darstellen. Die Kinder, die während der bisherigen Reise geboren wurden, sind zum Teil längst erwachsen und dabei, die Führung des Schiffes von den Älteren zu übernehmen. Es gibt drei Generationen. Wer nicht in einer günstig gelegenen Kabine wohnt, hält sich im Gang auf der anderen Seite des Schiffes auf, von dem aus unsere TIMOR zu sehen ist.«

»Da sie nicht damit rechnen, daß wir Teleporter sind, werden sie einen

gehörigen Schreck bekommen, wenn wir plötzlich vor ihnen stehen. Wie also bewerkstelligen wir den ersten Kontakt?»

Darauf wußte Gucky nicht sofort eine Antwort. Er ließ die Hand seines Freundes los und marschierte in Richtung Bug.

»Wir werden sehen«, flüsterte er nur.

Als sie etwa hundert Meter zurückgelegt hatten, öffnete sich plötzlich ganz unerwartet eine der Türen. Gucky, der in einer ganz anderen Richtung geespert hatte, war selbst so überrascht, daß er den herauskommenden Asporcos direkt in die Arme lief.

Ras war stehengeblieben, dachte aber nicht daran, sich durch eine Teleportation zurück in die TIMOR in Sicherheit zu bringen.

Gucky wich einige Meter zurück und schaltete den Translator ein. Die Gedanken der Asporcos verrieten nur maßlose Überraschung, jedoch nicht die geringste Feindseligkeit. Nun wirkte Gucky in jeder Hinsicht alles andere als erschreckend.

»Ganz ruhig bleiben, bitte«, sagte Gucky in das Gerät, das seine Worte sofort in der Umgangssprache der Asporcos wiedergab. Es konnte kein Zweifel daran bestehen, daß sie ihn verstanden. »Wir kommen aus dem anderen Raumschiff und wollen euch helfen. Wir sind Freunde der Asporcos.«

Sie waren sichtlich überrascht, als die ihnen vertrauten Klänge aus dem kleinen Kästchen kamen, das Gucky vor der Brust trug. Außerdem sahen sie auf den ersten Blick, daß die beiden Fremden nicht bewaffnet waren. Die kleinen Nadler in den Taschen konnten sie nicht bemerken.

»Wir sind Freunde«, wiederholte Gucky sicherheitshalber. »Wir wollen euch helfen, denn wir besitzen die technischen Mittel dazu. Könnten Sie uns zum Kommandanten des Schiffes bringen?«

Die Asporcos schienen allmählich ihre Überraschung zu überwinden. In ihren Gehirnen geisterten hundert und mehr Fragen, aber sie verhielten sich diszipliniert und zurückhaltend. Einer der Männer, er war schon älter und trug auch nicht die übliche uniformartige Kleidung, raffte sich zu einer Entgegnung auf. Auch seine Worte wurden von dem Gerät sofort übersetzt und waren daher für Ras verständlich. Gucky las ohnehin die Gedanken und wäre auch ohne Translator ausgekommen.

»Wir rechneten schon lange mit einer solchen Begegnung, aber wir verstehen nicht, wie Sie zu uns ins Schiff kamen. Es gab keinen Alarm, und keine der Schleusen wurde geöffnet. Sie müssen eine uns unbekannte Methode besitzen, mit der Sie Metall und damit die Hülle eines Schiffes durchdringen können ...«

»Wir sind Teleporter«, unterbrach ihn Gucky. »Ich hoffe, Sie wissen, was das ist.«

Der Asporco kannte den Begriff rein theoretisch, war aber dennoch zutiefst verwundert. »Sie sind demnach Mutanten?«

»Richtig«, gab Gucky zu. »Doch wenn wir unsere Bitte wiederholen dürften ...«

»Folgen Sie mir, ich bringe Sie zum Kommandanten des Schiffes, der zugleich der augenblickliche Leiter der Expedition ist.« Er gab den anderen Asporcos einen Wink. Sie machten wortlos den Weg frei. »Es ist nicht weit. Dort vorn, wo der Gang endet, ist der Eingang zur Hauptzentrale.«

Gucky esperte schon voraus und stellte fest, daß sich etwa sieben oder acht Personen in dem Kontrollraum aufhielten. Es handelte sich um den eigentlichen Kommandanten und seine leitenden Mitarbeiter. Sie beobachteten das so urplötzlich aufgetauchte fremde Schiff und stellten Vermutungen über seine Absichten an. Mit einem Überfall rechneten sie nicht, wie es ihrer friedlichen Natur entsprach. Sie waren nur neugierig und überlegten, wie eine Kontaktaufnahme möglich sein könnte.

Ihr Begleiter öffnete die Tür und blieb stehen. Er rief eine hastige Erklärung in den darunterliegenden Raum, der Gucky entnehmen konnte, daß er ihn und Ras als Besucher aus dem fremden Schiff ankündigte.

Sofort wandten sich ihnen alle Gesichter zu, keiner der Asporcos schien wirklich erschrocken zu sein. Lediglich der Kommandant - Gucky fand ihn auf den ersten Blick heraus - fragte sich verwundert, wie sie an Bord gelangt waren, ohne daß er davon wußte.

Der Mann, der sie in den Kontrollraum geführt hatte, ließ sich nicht davon abhalten, diesen Umstand dem Kommandanten selbst zu erklären. Dann verabschiedete er sich, um zu den anderen im Gang zurückzukehren. Sie warteten auf einen ersten Bericht.

Der Kommandant trat den beiden unerwarteten Besuchern entgegen. Mit keiner Geste verriet er seine Gefühle, sein Gesicht blieb ausdruckslos. Gucky erfuhr aus seinen Gedanken, daß er nicht wußte, wen der beiden Besucher er ansprechen sollte, das kleine und seltsam aussehende Wesen oder den großen, schwarzen Mann.

»Wir begrüßen Sie bei uns in Freundschaft«, sagte er schließlich, indem er die beiden abwechselnd anblickte. »Bringen Sie eine Botschaft Ihres Kommandanten? Dürfen wir dann Fragen stellen?«

Gucky empfand es als diplomatischer, Ras sprechen zu lassen.

»Wir überbringen die Grüße unseres Kommandanten und aller unserer Freunde, und gleichzeitig möchten wir Ihnen unsere Bewunderung für Ihr Unternehmen ausdrücken«, sagte der Afro-Terraner. »Wir sind bereit, Ihnen in technischer Hinsicht jede Hilfe zu gewähren, die Sie für notwendig erachten. Wir denken da an die Verbesserung Ihres Antriebs, ein relativ einfacher technischer Vorgang, der nur wenig Zeit in Anspruch nimmt.«

Da nun Ras die eigentliche Verhandlung führte, hatte Gucky besser Gelegenheit, in den Gedanken der anwesenden Asporcos zu espern. Er konnte feststellen, daß sich zuerst einmal Ungläubigkeit verbreitete. Niemand konnte sich vorstellen, daß eine Verbesserung der Antriebsaggregate so schnell und dazu noch mitten während des Fluges durchgeführt werden konnte.

Weiter fand Gucky heraus, daß auch in diesem Schiff die Veränderungsrate der Gravitationskonstante ihre positive Wirkung nicht verfehlt hatte. Die Intelligenzsteigerung hatte sich so ausgewirkt, daß bereits erste geringfügige Verbesserungsversuche hinsichtlich der Antriebsaggregate durchgeführt worden waren.

Und drittens konnte der Mausbiber feststellen, daß man ihnen keinerlei Mißtrauen entgegenbrachte, sondern ihnen voll und ganz vertraute. Für Angehörige eines Volkes, die sich zum erstenmal auf einem Flug zu einem anderen Sonnensystem befanden, war das eine erstaunliche Einstellung.

»Wir erwidern diese Grüße in Freundschaft und sind dankbar für jede Hilfe, die uns zuteil wird. Eine Verkürzung unseres Fluges kann sich auf unsere Zukunft nur günstig auswirken. Aber dürfen wir fragen, warum Sie das tun? Wir sind Fremde für Sie, so wie Sie für uns fremd sind. Sie sind uns technisch weit voraus, das beweist allein Ihr Schiff. Wenn Sie uns helfen, erwarten Sie etwas von uns. Was ist das? Können wir Ihre Erwartungen erfüllen?«

Ras Tschubai war sich darüber im klaren, daß diese Frage nicht leicht zu beantworten war. Die Antwort sollte zumindest logisch klingen, aber die Wahrheit klang alles andere als logisch und glaubwürdig. Niemand tat etwas ohne den Hauch des Selbstzwecks.

»Wir kennen Ihre Heimatwelt Asporc und wollen Freundschaft mit Ihrem Volk. Wenn wir Ihnen nun zufällig auf Ihrer langen Reise begegnen, so ist es nur unsere einfache Pflicht, Sie in Ihren Bemühungen zu unterstützen. Niemand denkt daran, Ihnen Ihren Ruhm zu stehlen, diese Expedition allein durchgeführt zu haben.«

Die Aussicht, ihr Leben nicht auf einem Flug zum nächsten Sonnensystem beenden zu müssen, ohne die neue Heimat je erblickt zu haben, verdrängte das Gefühl einer Abhängigkeit den Fremden gegenüber. Wichtig war das Ziel, nicht die Methode. Gucky sortierte die auf ihn einströmenden Gedankenimpulse und wußte, daß Rhodan seine Absicht schon jetzt erreicht hatte. Er würde sich während der Verbesserungsarbeiten ungehindert im Schiff der Asporcos bewegen können.

Nach einer kurzen Unterredung mit seinen Leuten wandte sich der Kommandant ihnen wieder zu.

»Wir sind einverstanden mit Ihrem Vorschlag, wenn die Ausführung Ihnen

keine Schwierigkeiten bereitet. Dürfen wir den Wunsch äußern, auch Ihren Kommandanten kennenzulernen?«

»Er erwartet Ihre Einladung«, sagte Ras Tschubai.

»Und wir erwarten ihn als unseren Gast.«

Die Techniker stellten schon bei Beginn ihrer Arbeit fest, daß an den Antrieben manipuliert worden war. Die erwachende Intelligenz hatte den kühnen Pionieren keine Ruhe gelassen. Mit Geschick war versucht worden, die Schubkapazität zu verbessern. Aber die Korrektur reichte noch nicht aus, sichtbare Ergebnisse zu erzielen.

Rhodans Spezialisten machten sich an die Arbeit.

Inzwischen hielt sich Rhodan im Schiff der Asporcos auf. Er wurde von Gucky begleitet, der jede geringste Gefahr sofort »gewittert« hätte. Sie besuchten zusammen mit dem Kommandanten die Familienwohnungen, in denen die Älteren ihre letzten Jahre in Ruhe und Frieden verbrachten und die Kinder gleichzeitig heranwuchsen. Die einen kannten Asporc noch, die Heimat, die inzwischen zur Legende geworden war. Die Kinder kannten nur das Schiff, aber sie würden eines Tages, wenn sie erwachsen waren, die Oberfläche eines neuen Planeten betreten, der ihre Heimat werden sollte.

Es gab große Bewegungshallen, Spielplätze und Schulen, in denen die heranwachsende Jugend über die Geschichte der Asporcos aufgeklärt wurde.

Und jeder von ihnen trug die türkisfarbene Spange auf dem Kopf.

Rhodan wunderte sich, woher die Spangen kamen. War vielleicht ein genügender Vorrat davon mitgenommen worden, um auch die Neugeborenen damit zu versorgen? Wenn sie auch keinen praktischen Wert besaßen - wenigstens scheinbar nicht -, so mußten sie doch von zwingender religiöser oder sozialer Wichtigkeit sein.

Der Kommandant führte seinen Besucher in einen großen Raum, dessen Wände und Decke mit Hilfe raffinierter Projektionen in eine märchenhaft schöne Planetenlandschaft verwandelt wurde. Künstliche Sonnen ermöglichten regulären Pflanzenwuchs auf dem fruchtbaren Hydroboden, und selbst ein kleiner, klarer See fehlte nicht. Überall auf den zahlreichen Wegen sah Rhodan Kinder und Erwachsene Spazierengehen, und auf einer freien Fläche gab es sogar so etwas wie einen Spielplatz.

»Ein kleiner Ersatz und eine Vorbereitung für jene, die noch niemals einen Planeten kannten«, erklärte der Kommandant nicht ohne Stolz. »Und natürlich eine Erholung für jeden von uns.«

Rhodan sparte nicht mit Anerkennung.

Als sie in die Nähe des Hecks kamen, begegneten ihnen die terranischen Techniker, die mit der Verbesserung des Antriebs beauftragt waren. Rhodan

ließ sich einen kurzen Lagebericht geben, dann wandte er sich an den Kommandanten.

»Die Arbeit macht dank Ihrer Vorbereitungen gute Fortschritte. Die Schubleistung wird sich auf das Hundertfache anheben lassen. Das Prinzip ist einfach. Durch einen Howalgoniumeinschuß in die von Ihnen benutzte Strahlungsmasse erhöhen wir deren Intensität. Natürlich ist eine Verstärkung der Lichtausgangsstruktur notwendig. Unsere Techniker sind gerade dabei. In wenigen Stunden werden sie damit fertig sein.«

»Wir sind Ihnen für Ihre Hilfeleistung sehr dankbar, aber wir bedauern es zutiefst, Ihnen nicht etwas dafür geben zu können.«

Rhodan lächelte. »Nun, wer soll das wissen? Vielleicht bietet sich doch noch die Gelegenheit für Sie, uns einen großen Gefallen zu tun.«

»Wir wären glücklich darüber, wenn ich mir auch nicht vorstellen kann, wie das geschehen könnte.«

Rhodan hatte diese Vorstellung allerdings, aber es schien ihm unklug, gerade jetzt auf die Kopfspangen zu sprechen zu kommen.

Gucky wußte natürlich, worum es ging, und er beschloß, Rhodan aus der Klemme zu helfen. Aus den Gedanken der Asporcos hatte er die Gewißheit gewinnen können, daß sie in allen Dingen, über die man sie befragt hatte, wahrheitsgemäß Auskunft gaben. Es gab keinen Grund für ihn, weiterhin den Kommandanten mental zu überwachen.

»Hast du etwas dagegen, wenn ich mich ein wenig umsehe?« fragte er, als sie an einer der Sichtluken standen und hinüber zur TIMOR sahen. Rhodan gab dem Kommandanten einige Erklärungen. »Du brauchst mich doch im Augenblick nicht...«

Es gehörte nicht viel Scharfsinn dazu, seine Absicht zu erraten.

»Umsehen willst du dich? Nun, wenn der Kommandant nichts dagegen hat, habe ich auch nichts einzuwenden. Du mußt ihn fragen, nicht mich.«

Ehe Gucky seine Frage wiederholen konnte, diesmal an die Adresse des Asporcos, sagte dieser:

»Sie haben Zutritt zu jedem Teil meines Schiffes, denn es gibt keine Geheimnisse, die ich vor Ihnen zu verbergen habe. Die Kinder werden sich sogar freuen, wie ich aus einigen Bemerkungen meiner Offiziere entnehmen konnte. Wir treffen uns dann später im Speisesaal. Ich habe ein Festmahl angeordnet.«

Da war noch ein kleiner Nebengedanke des Kommandanten, ein unbedeutender Impulsfetzen nur, aber Gucky fing ihn auf. Er beschloß, später darauf zurückzukommen. Die andere Aufgabe war jetzt wichtiger.

»Danke, ich werde pünktlich zur Stelle sein, Kommandant.« Er warf Rhodan einen bezeichnenden Blick zu. »Bis dann!« Er entmaterialisierte.

Rhodan sah den Kommandanten lächelnd an. »Mein kleiner Pelzfreund ist

von Natur aus neugierig, aber Sie dürfen ihm das nicht übelnehmen. Wir haben nur selten Gelegenheit, ein fremdes Schiff auf einer so gefährvollen und großartigen Mission anzutreffen. Das muß er sich dann genau ansehen.«

»Das verstehe ich durchaus, auch wenn sich unser Fahrzeug nicht mit dem Ihren vergleichen läßt.«

»Vielleicht ist gerade das ein Anreiz«, meinte Rhodan.

Gucky rematerialisierte in der Nähe der Wohnkabinen und begegnete bereits nach wenigen Schritten den ersten Asporcos. Inzwischen wußte jeder an Bord des Generationenschiffes, daß die Fremden friedlich und hilfsbereit waren, und insbesondere der Mausbiber erfreute sich allgemeiner Beliebtheit.

Die drei Asporcos, die ihn zuvorkommend begrüßten, führten ein Kind mit sich. Nach Guckys Schätzung mochte es knapp zwei Jahre alt sein, vielleicht auch drei. Ihm fiel auf, daß es keine Spange zwischen den Kämmen auf dem Kopf trug.

»Sie gehen spazieren?« fragte Gucky naiv.

Der Älteste der Asporcos zögerte mit der Antwort, aber er dachte sie. Als er endlich sprach, wußte Gucky bereits, worum es ging. Er registrierte mit Erleichterung, daß er nicht belegen wurde.

»Der kleine Knabe ist noch kein echter Asporco, weil er die Spange noch nicht erhalten hat. Heute ist sein großer Tag, aber es wäre ermüdend für Sie, wenn ich Ihnen das alles erklären wollte. Seit undenklichen Zeiten tragen alle Asporcos diese Spange aus dem Himmelsmetall, also auch unsere Kinder. Wenn sie dereinst ihre neue Heimat erreichen, sollen sie sie als echte und erwachsene Angehörige unseres Volkes in Besitz nehmen.«

»Wir haben die Spangen schon bemerkt«, gab Gucky vorsichtig zu. »Natürlich haben wir uns auch gefragt, wozu sie dienen, aber wir empfanden es als unhöflich, nach dem Grund zu fragen.«

Der alte Mann wirkte etwas verlegen, als er antwortete: »Es ist Sitte, mehr kann ich Ihnen dazu nicht sagen. Unser Volk lebt seit Urzeiten mit der Spange, und es ist unvorstellbar, daß jemand ohne Spange leben kann. Aber wenn Sie mich nach einem realen Grund fragen, so kann ich Ihnen nicht darauf antworten.«

Er sprach abermals die Wahrheit, wie Gucky feststellen konnte. Aber er wollte etwas ganz anderes wissen, und darauf mußte es schließlich eine Antwort geben.

»Diese Spangen ... nehmt ihr sie den Toten ab?« Er senkte verschämt den Blick und wirkte äußerst niedergeschlagen. »Verzeiht meine ungehörige Frage, aber die Neugierde ist eine meiner hervorstechenden Eigenschaften,

und ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie diese schillernden und sicherlich aus sehr hartem Metall bestehenden Spangen selbst hier an Bord herstellen.«

Der alte Asporco blieb stehen. Die beiden anderen gingen nur langsam weiter und hielten den Jungen.

»O nein, wir nehmen sie unseren Toten nicht ab, obwohl dies möglich wäre. Allerdings ist das Material sehr hart, und wie sollten wir eine solche Spange einem Kind einsetzen?«

Das begriff Gucky zwar nicht ganz, aber er wagte es nicht, eine weitere Frage zu stellen. Niemand dachte auch an die Lösung, aber er hatte einen anderen Gedankenfetzen aufgefangen, der ihm interessant genug schien, ihn weiter zu verfolgen.

»Wahrscheinlich haben Sie dann einen ausreichenden Vorrat an Spangen mitgenommen«, sagte er so harmlos wie möglich. »Das war sicherlich ein komplizierter Rechengang, denn wie soll man wissen, wieviel Kinder auf einer solchen Reise geboren werden ... ?«

Der alte Mann lächelte nachsichtig.

»Sicher, die Zahl ist ungewiß, und niemand vermag genau zu sagen, ob unser Vorrat reicht.« Er setzte sich wieder in Bewegung, um den anderen zu folgen. »Wir sind gleich am Ziel. Ich bedaure es außerordentlich, daß wir uns dann verabschieden müssen, aber sicher sehen wir uns noch beim Festmahl.«

Wieder ein Gedanke, der sich mit dem des Kommandanten deckte, als von dem geplanten Essen die Rede war. Gucky beschloß, auch diesem Problem später nachzugehen, aber zuerst waren die Spangen an der Reihe. Er wußte jetzt ungefähr, wo sie gelagert wurden.

»Ich verstehe, daß kein Fremder dem Ritual beiwohnen darf«, meinte er nachsichtig. »Alles Glück für den Kleinen.«

»Danke.«

Die drei Asporcos öffneten eine der vielen Türen des Korridors und verschwanden in dem Raum dahinter. Sie nickten dem Mausbiber abschiednehmend zu, dann schloß sich die Tür wieder.

In *dieser* Hinsicht war Gucky nicht neugierig. Er konnte sich vorstellen, was nun geschah. Man würde dem Kleinen die Spange einsetzen, sicherlich eine unangenehme Prozedur für das Kind. Aber bisher schienen alle Asporcos diese notwendige Operation überlebt zu haben.

Ob sie *ohne* die Operation überhaupt leben konnten?

Gucky schlenderte weiter, begegnete immer wieder Asporcos, die ihn in ein Gespräch verwickelten. Er fand keine Gelegenheit, unbemerkt zu entmaterialisieren, denn der Ort, den er nun aufsuchen wollte, lag genau im Zentrum des Vorderschiffes, und zu Fuß hätte er eine hübsche Strecke laufen müssen.

Außerdem hatte er nicht die geringste Ahnung, ob der versiegelte Raum, in dem die Spangen lagerten, von Asporcos bewacht wurde oder eine ihm unbekannte Alarmanlage seine Gegenwart dort sofort verraten würde. Das war ein Risiko, das er eingehen mußte.

Hinzu kam, daß er die genaue Lage des Raumes nicht kannte. Der alte Mann hatte nur ganz vage an ihn gedacht. Mehr als einen Anhaltspunkt konnte man den Impuls kaum nennen.

Der Korridor war leer, niemand war zu sehen. Gucky teleportierte. Die Strecke war nur kurz, aber zu Fuß hätte er Umwege in Kauf nehmen müssen.

Als er wieder sehen konnte, befand er sich auf einem schmalen Gang in der Mitte des Schiffes. Da es hier keine Sichtluken gab, durch die man die TIMOR bewundern konnte, hielten sich hier jetzt keine Asporcos auf.

Die Türen rechts und links des Ganges wiesen keine Besonderheiten auf. Nichts deutete darauf hin, daß eine von ihnen durch Alarmvorrichtungen gesichert wurde. Es konnte sich um Kabinen, Vorratsräume, Ersatzteillager oder anderes handeln.

Gucky seufzte und begann zu ahnen, daß er sich keine leichte Aufgabe gestellt hatte. Er mußte in jeden Raum einzeln teleportieren, um Antwort auf seine Fragen zu erhalten.

Ein leerer Raum, noch mal ein leerer Raum, dann einer mit Regalen und fremdartigen Gegenständen, die auf keinen Fall mit den gesuchten Spangen identisch waren. Kein Alarm, wie Gucky beruhigt feststellen konnte. Er mußte weitersuchen.

Die letzte Tür war aus einer doppelten Schicht Metall, wie er telekinetisch feststellte. Für die Teleportation war das natürlich kein Hindernis, aber immerhin machte er sich auf eine Überraschung gefaßt, während er sich auf den Raum dahinter konzentrierte.

Er sprang. Nichts geschah. Kein Alarm gellte auf, und kein Energievorhang schloß ihn ein. Die einzige Sicherung zu dem Raum war die Doppeltür.

Er sah die Spangen. Wohlgeordnet und mit Merktzetteln versehen, also wohl einzeln numeriert, lagen sie in kleinen Kästen, offen und keineswegs verschlossen. Trotzdem würde ein Diebstahl sofort bemerkt werden, wenn auch nur eine von ihnen fehlte.

Das alles stellte Gucky mit einem Blick fest, ohne sich von der Stelle zu bewegen.

Aber da war noch etwas anderes, das ihm sofort auffiel, und es war von größter Bedeutung: Die Spangen waren in ihrer bekannten Form vorhanden, aber sie sahen ganz anders aus, was ihre Farbe anging.

Sie waren von einem stumpfen Grauton und wirkten wie Zinn. Sie leuchteten nicht türkisfarben und schillerten auch nicht. Sie wirkten wie Blei oder ein anderes Element im Urzustand.

Vorsichtig näherte sich Gucky den Behältern und nahm eine der Spangen heraus. Das Gewicht stimmte, schätzte er nüchtern ab, aber sonst stimmte überhaupt nichts. Als er die beiden Enden der Spange in den Händen hielt, untersuchte er unwillkürlich die Stärke des Materials. Zu seiner maßlosen Überraschung konnte er die Spange leicht verbiegen. Das Material war ungewöhnlich weich und formbar.

Der Mausbiber entsann sich, wie man darüber nachgegrübelt hatte, ob es den Asporcos überhaupt möglich sei, das ungemein harte Metall formen zu können. Nun hielt er die Lösung in der Hand. Im Urzustand war das unbekannte Element weich und leicht zu formen, sogar ohne technische Hilfsmittel, wahrscheinlich sogar mit der bloßen Hand.

Er legte die Spange in den offenen Behälter zurück.

Nein, er würde keine von ihnen mitnehmen, das war zu riskant. Außerdem widersprach es der Natur des Mausbibers, das Vertrauen der Asporcos zu mißbrauchen, selbst wenn es zu ihrem eigenen Vorteil geschah.

Er hatte genug gesehen. Ohne Aufenthalt kehrte er direkt in die TIMOR zurück, denn vor dem angekündigten Festmahl würde er dort mit Sicherheit auch Rhodan antreffen.

Eine Stunde bis zum Beginn der Feierlichkeit.

Rhodan schwieg lange Zeit, als er Guckys Bericht vernommen hatte. Atlan flüsterte mit einem der Wissenschaftler, der sich in erster Linie mit fünfdimensionaler Mineralogie beschäftigte. Sie fanden beide keine befriedigende Erklärung für das Phänomen.

Immerhin war eine andere Frage beantwortet. Rhodan drückte es aus:

»Wir wissen nun, daß sie die Spangen im Urzustand mit der Hand formen können. Das Material muß ungewöhnlich weich und leicht zu bearbeiten sein. Später erst verwandelt es sich und wird zu dem türkisfarbenen und diamantharten Zeug, aus dem die Spangen bestehen. Wahrscheinlich beginnt dann auch seine unheilvolle Tätigkeit, die wir noch zu enträtseln haben. Als graues Metall ist es wahrscheinlich harmlos, aber wir müßten es untersuchen und analysieren können, ehe wir daraus Schlüsse ziehen. Ich fürchte, wir haben tatsächlich keine andere Wahl, als die Fundstelle auf Asporc ausfindig zu machen.«

»Da wäre auch noch ein anderes Problem«, sagte Gucky und machte ein ungewohnt ernstes Gesicht. »Diese Asporcos laden uns zum Essen ein, bereiten ein großes Mahl für ihre Gäste und sich selbst vor, dabei wissen sie nicht einmal, ob ihre Vorräte noch bis zum Ende der langen Reise reichen. Aus den Gedanken des Kommandanten konnte ich herauslesen, daß sie noch für fünf Jahre Lebensmittel besitzen, kaum für mehr. Die Aufzucht von

Pflanzen und Kleintieren hat nicht ganz so funktioniert, wie sie sich das zu Besinn des Fluges gedacht hatten. Sie sind im Druck, aber sie laden uns ein, ohne ein Wort zu verraten.«

»Warum haben sie nichts davon gesagt? Warum erwähnte der Kommandant nichts, obwohl ich mich lange genug mit ihm unterhalten habe?«

»Perry, die Asporcos haben ihren Stolz. Wir haben ihnen schon mehr geholfen, als sie verantworten zu können glauben. Wir verkürzen ihre Reisezeit, das ist eine große Erleichterung für sie. Trotzdem denkt der Kommandant daran, die Lebensspanne insbesondere der jungen Reisenden dadurch zu erhöhen, indem er die Alten opfert.«

»Opfert?« Rhodans Gesicht verriet Überraschung. »Wie soll ich das verstehen?«

»Er will die Asporcos dazu überreden, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, wenn sie ein bestimmtes Alter erreicht haben. Dadurch würde er unnütze Esser los. Die Vorräte würden länger reichen.«

Atlan schüttelte den Kopf. »Das wäre unverantwortlich!«

»Man kann es so und so sehen«, widersprach Gucky. »Ich bin mit dieser Methode genausowenig einverstanden wie ihr, aber ich versuche, die Motive des Kommandanten klar zu erkennen. Er hat recht. Ohne seine geplante Vorgehensweise käme das Schiff nie an sein Ziel, wenigstens nicht mit einer lebenden Besatzung.« Er betrachtete seine Pfoten, die er auf den Tisch gelegt hatte. »Ich wollte euch das nur sagen, bevor ihr euch an euren Platz zum Festmahl setzt. Ich nehme an, dieses Mahl wird die Asporcos zwei bis drei Monate ihres Lebens kosten.«

Atlan nickte Rhodan zu. »Ich habe selten in meinem Leben eine so hohe Ethik bewundern dürfen. Dieses Volk ist wirklich wert, von uns gefördert zu werden. Wir sollten ihnen helfen.«

»Natürlich werden wir ihnen helfen, aber wir müssen es tun, ohne sie zu beleidigen. Sie können uns nichts dafür geben, und das bedrückt und hemmt sie. Aber mir fällt schon etwas ein. Ich dachte an ein Gastgeschenk zum Festmahl.«

»Eine gute Idee!« lobte Atlan. »Wir besitzen genügend Vorräte und würden es nicht einmal bemerken, wenn etwas davon fehlt. Für die Asporcos hingegen kann es lebenswichtig sein. Konzentrate nehmen nicht viel Raum ein, ihnen käme das Geschenk vielleicht gar nicht so besonders groß vor. Sie werden den wirklichen Wert erst dann feststellen, wenn sie nach einigen Jahren noch immer leben.«

Rhodan stand auf und ging zum Interkom. Ein Knopfdruck stellte die Verbindung zur Kommandozentrale her, in der ein Major Dienst hatte. Rhodan gab ihm einige Anweisungen, dann stellte er die Liste der Personen zusammen^{men} »die an dem Festmahl der Asporcos teilnehmen sollten. Aus begreifli-

chen Gründen verzichtete er darauf, Icho Tolot mit auf die Liste zu setzen. Der Riese aß für zehn Personen, und das wollte man den Asporcos nun doch nicht zumuten.

»Die paar Kisten werden sie wohl annehmen«, hoffte Atlan, als sie sich verabschiedeten.

»Sie müssen!« sagte Rhodan mit Bestimmtheit.

Etwa zweihundert Asporcos nahmen an der Festlichkeit teil. Rhodan und seine zehn Begleiter legten die kurze Strecke zwischen den beiden Schiffen in einem Beiboot zurück, das bequem in der großen Ladeluke der Asporcos Platz fand. So wurden Raumanzüge überflüssig, außerdem konnten die Kisten mit den Gastgeschenken gleich mitgebracht werden.

»Wir haben lange überlegt, was wir Ihnen anbieten können«, gab Rhodan zu, als er neben dem Kommandanten am Kopfende des langen Tisches saß, der praktisch einen Ring bildete. »Es gibt viele unnütze Dinge in allen Zivilisationen, und so waren wir der Auffassung, Ihnen etwas Praktisches zur Verfügung zu stellen. Die Ernährung ist eins der Hauptprobleme bei langen Raumreisen, und ein wenig Abwechslung kann niemals schaden. Das ist einer der Gründe, warum wir Ihnen Nahrungsmittel brachten.«

»Wir sind Ihnen dankbar dafür. Sie haben uns schon in vielen Dingen geholfen, aber Sie sagten mir noch immer nicht, wie wir uns revanchieren könnten.«

»Wir könnten uns darüber unterhalten. Eigentlich habe ich nur ein paar Fragen, die zu beantworten ich Sie bitte, falls es Ihnen möglich und erlaubt ist.«

»Erlaubt? Wer sollte mir verbieten, Fragen zu beantworten?«

»Vielleicht Ihre Herkunft und Ihre Erziehung. Oder Ihre Religion - ich weiß es nicht.«

Der Kommandant überzeugte sich davon, daß junge Männer die Speisen auftrugen und die Gäste, die verteilt zwischen den Asporcos saßen, zuerst bedient wurden.

»Meine Religion?« Er wartete, bis sein Gast den ersten Bissen nahm, dann erst folgte er seinem Beispiel. »Bitte, stellen Sie Ihre Fragen. Es gibt keine, die ich nicht beantworten würde.«

»Die Spangen ...!« Die Früchte waren frisch und wohlschmeckend. »Ich weiß, daß Sie die Spangen tragen, aber ich frage mich, wie Sie das Material formen. Es ist ungemein hart, wie wir uns überzeugen konnten.«

Der Kommandant lächelte flüchtig.

»Es ist nur in der Endphase so hart. Wenn die Spangen geformt werden, ist es weich. Ein Kind könnte sie formen, wenn es sein müßte. Erst dann, wenn sie eine gewisse Zeit an dem für sie bestimmten Platz sind, verhärten sie ihre

Struktur und werden hart. Dann allerdings kann man ihre Form nicht mehr beeinflussen.«

»Haben Sie eine Erklärung dafür?«

»Nein, wir haben keine. - Ist das alles, was Sie wissen möchten?«

»Wo wird das Urmaterial gefunden?«

»Auf unserer Welt, auf Asporc.«

»Ein reiches Lager?«

»Sehr reich, eigentlich unerschöpflich. Aber nur an einer einzigen Stelle unseres Planeten.«

Rhodan hütete sich, weitere Fragen zu stellen, die Spangen und Material betrafen. Er unterhielt sich weiter mit dem Kommandanten, ohne das ursprüngliche Thema noch einmal zu berühren.

Es gab ein leichtes Getränk zum Nachtsch, das eine Art Alkohol enthielt und sehr erfrischend wirkte. Die allgemeine Unterhaltung lebte auf. Rhodan nickte einem der Techniker der TIMOR zu.

»Er wird über das Ergebnis der Verbesserungsarbeiten am Antrieb berichten«, informierte er den Kommandanten.

Der Techniker erklärte, daß er mit seinen Leuten den Auftrag erfüllt habe und dafür garantieren könne, daß die Schubkraft enorm gesteigert worden sei. Obwohl die Triebwerke bereits mit der neuen Leistung arbeiteten, würde man es nicht sofort bemerken können. In einigen Wochen jedoch, so führte er weiter aus, könne man mit Hilfe astronomischer Beobachtungen und entsprechenden Berechnungen feststellen, daß sich die Position des Schiffes merklich verändert habe. Ein anderer Vorteil der Korrektur sei, daß nicht mehr Treibstoff verbraucht würde. Die Vorräte würden also leicht bis zum Zielplaneten reichen.

Es folgte noch eine Dankansprache des Kommandanten, der die Zusammenarbeit im Kosmos lobte und betonte, daß Völker, die einander nie zuvor begegnet wären, trotzdem Freunde sein könnten. Er drückte noch einmal seinen Dank für die geleistete Hilfe aus und lud die Terraner ein, sie später einmal auf ihrem neuen Heimatplaneten zu besuchen.

Beim späteren Abschied hatte jeder das Gefühl, daß man sich seit Ewigkeiten kannte und hoffentlich bald wiedersehen würde. Das Beiboot kehrte zur TIMOR zurück.

Die fast nicht meßbare Gewichtsverlagerung und der leichte Schub bei der Landung im Hangar bewirkte, daß sich der Schwere Kreuzer unendlich langsam von dem Schiff der Asporcos fortzubewegen begann.

In der Kommandozentrale berichtete Rhodan von seinem Gespräch, das er mit dem Kommandanten der wagemutigen Auswanderer geführt hatte. Es gab eine kurze Diskussion mit den Wissenschaftlern, die hinzugezogen worden waren.

»Meiner Berechnung nach etwa dreizehn Jahre«, erwiderte Rhodan auf eine der gestellten Fragen, die der Klärung dienten. »Nach dreizehn Jahren verhärtet sich das Material und wird zu dem, was es heute ist - zu einer diamantharten Masse in schillerndem Türkis. Die Frage ist nur: Warum geschieht das?«

»Ich meine, das dürfte ziemlich klar sein«, stellte einer der Wissenschaftler fest. »Die individuellen Gehirnschwingungen und emotionellen fünfdimensional strahlenden Gehirnimpulse tragen zu der Strukturveränderung des unbekannten Materials bei, daran kann kein Zweifel bestehen. Das Material bleibt, wie es ist, wenn es einfach gelagert wird. Wird es jedoch unmittelbar von den Gehirnimpulsen der Asporcos beeinflusst, erfolgt die Umwandlung.«

»Wir benötigen eine Materialprobe«, sagte ein anderer Wissenschaftler, ein Mineraloge für fünfdimensional strahlende Elemente.

»Es war leider unmöglich, eine zu besorgen«, gab Rhodan Auskunft. »Aber um so entschlossener müssen wir sein, auf Asporc zu landen und die Fundstätte aufzusuchen. Ich denke, daß es möglich sein wird, das reiche Lager mit den Ortern zu entdecken, ohne die Hilfe der Asporcos in Anspruch zu nehmen.«

»Wollen wir unbemerkt landen?« erkundigte sich Atlan.

»Wenn möglich ja. Wir wissen nicht, wie sie auf unser Interesse für ihre Spangen und deren Ursprung reagieren. Ihre Technik ist nicht sehr fortgeschritten, also dürfte es keine Schwierigkeit bereiten, heimlich zu landen und Nachforschungen anzustellen. Ich möchte sie keinesfalls in ihren Gefühlen verletzen.«

»Vielleicht ist eine Landung überhaupt überflüssig«, schlug Gucky vor, der an der Unterredung teilnahm. »Wenn wir hoch über Asporc stehen und die Fundstelle entdeckt haben, wird es doch wohl genügen, wenn ich zur Oberfläche hinabteleportiere und so ein Stück von dem Zeug hochhole. Wozu bin ich sonst Teleporter?«

Rhodan schüttelte entschieden den Kopf.

»Das kommt überhaupt nicht in Frage, Kleiner! Vergiß nicht, daß wir es mit einem fünfdimensionalen Element zu tun haben, das zweifellos seine Tücken besitzt. Vielleicht könntest du nicht einmal damit teleportieren, wenn das Gewicht ein gewisses Maß überschreitet. Nein, wir werden zumindest ein Sonderkommando absetzen müssen, dessen Mitglieder sich bei Gefahr gegenseitig unterstützen können.«

»Schon gut«, murrte der Mausbiber. »Ich vergesse meinen Vorschlag.«

»Sei nicht gleich beleidigt«, bat Rhodan und tauschte einen belustigten Blick mit Atlan, dessen Gesicht gewollt ausdruckslos blieb. »Immerhin bist du es gewesen, der uns den ersten brauchbaren Tip gegeben hat. Sonst hätten wir niemals gewußt, daß sich das PEW-Metall nach gewisser Tragzeit verändert.«

»Was, bitte?« fragte einer der Wissenschaftler.

»PEW-Metall habe ich es genannt. Eine Abkürzung. *Parabio-Emotionaler Wandelstoff*.«

»PEW - aha! Ich wäre mehr für Howalgonium-Sextagonium-Zwitter.«

Gucky stieß einen Seufzer aus. »Komplizierter geht es wohl nicht mehr, was? Das Zeug ist Spangenmaterial, basta! Für mich wenigstens!«

Abermals lächelte Rhodan nachsichtig. »Du mußt verstehen, daß wir eine wissenschaftliche Bezeichnung prägen müssen, um Verwechslungen zu vermeiden.«

»Dann einigt euch wenigstens auf *eine*!« forderte Gucky.

Mentro Kosum, der ohne seine SERT-Haube vor den Kontrollen saß und sich nicht an dem Gespräch beteiligt hatte, wandte sich um.

»Die letzte Linearetappe bis in das System Rattley hinein ist programmiert. Die TIMOR ist bereit zum Start. Das Schiff der Asporcos ist außer Gefahrenbereich und setzt seinen Flug planmäßig fort. Neue Anweisungen?«

»Keine«, sagte Rhodan. »Leiten Sie den Linearflug in zehn Minuten ein, Kosum.«

Rhodan erhob sich. »Wir haben eine Ruheperiode von mehr als drei Stunden vor uns. Ich würde Ihnen allen empfehlen, sie zu nutzen.«

Später, als er mit Atlan und Mentro Kosum allein in der Kommandozentrale war, fragte der Arkonide: »Was ist die wirkliche Begründung dafür, daß du Gucky keine Probe des Materials holen läßt? Wäre es nicht die einfachste Lösung?«

»Das wäre sie allerdings, aber mir geht es nicht allein um die Probe, Atlan. Ein fünfdimensionales Element - vergiß das nicht! Wie kommt es auf diesen Planeten, wenn es nicht jemand dorthin gebracht hat? Wäre es schon immer dort gewesen, hätte sich Leben in der vorliegenden Form niemals entwickeln können, also muß es erst später, als dieses Leben bereits bestand, hingebracht worden sein. Eine Antwort darauf können wir nur finden, wenn wir die Stelle, an der es abgebaut wird, näher untersuchen. Ich hoffe, du stimmst mir zu.«

Atlan nickte. »Nun gut, dein Argument hat einiges für sich. Ich hoffe nur, daß wir unbemerkt landen können. Ein Konflikt mit den Asporcos wäre das letzte, was wir uns wünschen können. Sie kommen mir fast wie Schlüsselfiguren vor, obwohl sie mit Sicherheit nichts davon ahnen. Sie sind mir sympathisch.«

»Mir auch, Atlan. Das ändert nichts an der Tatsache, daß wir das Geheimnis der *Stimmen der Qual* entschlüsseln müssen. Wir müssen wissen, wer mter der hypnotischen Beeinflussung steckt, denn wer immer es auch sein ^mag, er bedeutet eine Gefahr für die ganze Galaxis.« »Übertreibst du nicht? Dies ist ein entlegener Sektor ...«

»Entlegen oder nicht, du weißt nur zu genau, daß Raum und Zeit *heute* - ich meine *unser* Heute - keine Rolle mehr spielen. Das PEW-Material kann schon morgen auf die Erde niederregnen und eine neue Ära einleiten. Willst du das riskieren?«

»Natürlich nicht, Perry. Ich will nur nicht, daß die Asporcos Schaden erleiden.«

»Das Gegenteil wird der Fall sein - wenigstens auf lange Sicht«, hoffte Rhodan zuversichtlich.

Von den Kontrollen her sagte Mentro Kosum: »Linearflug beginnt in zwei Minuten ...«

13.

Als die TIMOR in den Normalraum zurücktauchte und die Fluggeschwindigkeit konstant verringerte, war die Bahn des elften und zehnten Planeten bereits überschritten. Das Schiff näherte sich dem neunten Planeten, der zufällig in Flugrichtung stand.

Ein Signal beendete die Ruheperiode. Bei weiterer Verlangsamung des Fluges würde es allerdings noch Stunden dauern, bis man sich dem vierten Planeten merklich genähert hatte.

Mentro Kosum nahm die Unterlagen und studierte sie.

Asporc, vierter Planet der Sonne Rattley, nördlicher Sektor der Milchstraße. Durchmesser: 14.072 Kilometer. Gravitation: 1,099 Gravos. Mittlere Temperaturen: 37,33 Grad Celsius, plus. Rotation: 32,03 Stunden. Sonnenumlauf: 692 Tage.

Ansonsten: Sauerstoffatmosphäre, keine Neigung der Achse und daher fehlende Jahreszeiten, neun Kontinente, ausgedehnte Landflächen und flache, warme Meere. Die Vegetation war üppig und sehr reichhaltig. Die Gesamtverhältnisse ließen sich mit einer heißen Zwischeneiszeit auf der Erde vergleichen, in der Saurier und Schachtelhalmwälder das Bild beherrschten.

Ein Paradies, wenn man so wollte. Eine nahezu perfekte und unberührte Welt. Bis auf das seltsame, verhängnisvolle Element, von dem das Leben der Asporcos so unheilvoll beeinflusst wurde.

Schuld daran war nicht zuletzt die Regierungsform, die einem Priesterkult glich. Eine solche Regierungsform bedeutete in den meisten Fällen eine Art Diktatur.

Die TIMOR überquerte die Bahn des neunten Planeten, der in geringer Entfernung langsam zurückblieb. Es handelte sich um eine kalte, leblose Welt, die zu weit von ihrer Sonne stand, um genug wärmende Strahlen einzufangen.

Rhodan, Atlan und Roi Danton kamen fast gleichzeitig in die Kommandozentrale und gesellten sich zu Mentro Kosum, der die Bremstriebwerke abgeschaltet hatte. Mit fast halber Lichtgeschwindigkeit raste das Schiff auf den Planeten Asporc zu, der als winziger Lichtpunkt mitten auf dem Panoramaschirm zu sehen war.

»Die SERT-Haube schützt Sie - wie wir jetzt wohl annehmen können - vor jeder Beeinflussung, die von dem PEW-Material ausgeht.« Rhodan setzte sich neben Mentro Kosum. »Es ist wichtig, daß Sie uns beobachten und jede Veränderung unseres Benehmens sofort registrieren. Sie sind eine Art Wachhund für uns, wenn ich es einmal so ausdrücken darf. Es kann natürlich sein, daß sich die Asporcos absolut normal benehmen, aber ich möchte auch dann jede Begegnung mit ihnen vorerst vermeiden.«

»Wenn sie uns nicht orton ...«

»Unwahrscheinlich, denn sie besitzen nicht die notwendigen Instrumente.«

Als sich die TIMOR einige Stunden später Asporc weit genug genähert hatte, drosselte Mentro Kosum erneut die Geschwindigkeit und lenkte in eine Umlaufbahn ein, die keinerlei Antrieb oder Bremsmanöver mehr beanspruchte. Im freien Fall umkreiste das Schiff den Planeten.

Das Panorama der tropischen Oberfläche zog vor ihnen auf dem Bildschirm vorbei. Meere wechselten mit ausgedehnten Kontinenten und riesigen Landflächen, nur selten von Gebirgen unterbrochen.

Die Elementortor begannen zu arbeiten, während die Auswertung auf Hochtouren lief. Größere Lager an Erzen und wertvollen Rohstoffen wurden ausgemacht, aber keine der Analysen stimmte mit den Werten überein, die das PEW-Metall besaß.

»Wenn es nur eine einzige Stelle gibt, an der es gefunden wird, muß es sich um ein reichhaltiges Lager handeln. Unsere Orter können es unmöglich übersehen.« Rhodan deutete auf den Panoramaschirm. »Verlegen Sie die Umlaufbahn näher an den Planeten«, sagte er zu Mentro Kosum.

Die TIMOR ging tiefer und erhöhte unmerklich die Geschwindigkeit, dann flog sie wieder im freien Fall weiter. Die Vergrößerung auf dem Bildschirm wurde deutlicher und klarer. Die ersten Einzelheiten waren zu erkennen. Größere Ansiedlungen der Eingeborenen wechselten mit riesigen, unbewohnten Flächen ab. Dazwischen lagen Städte mit beachtlicher Ausdehnung.

Mentro Kosum sagte: »Wir haben Asporc nun viermal umrundet, aber es

gibt nur einen Kontinent, den sie nicht besiedelt haben. Es ist der Tropenkontinent, so würde ich ihn nennen. Er liegt genau längs des Äquators. Hier sind die Koordinaten ...«

Rhodan studierte sie, dann sah er auf. »Die Angaben decken sich mit der angepeilten Position des letzten Überlebenden der OSSATA. Dort muß das Schiff gelandet und seine Besatzung gestorben sein. Bei unserem ersten Versuch kamen wir nicht dazu, zu landen und die Katastrophe zu untersuchen, aber ich glaube, jetzt wäre Gelegenheit dazu.«

»Und das PEW-Metall?«

»Hat Zeit bis später. Wir müssen herausfinden, was mit der OSSATA geschehen ist, zumindest sollten wir den Positronenspeicher und seine Werte sicherstellen. Versuchen Sie, Kosum, den genauen Landeplatz ausfindig zu machen. Wir werden nicht landen, sondern die Teleporter hinabschicken.«

»Gucky und Ras?«

»Ja, und vielleicht zwei Techniker. Suchen Sie den Platz, ich kümmere mich um das Spezialkommando.«

»In zwanzig Minuten etwa werden wir ihn überfliegen.«

Rhodan schaltete den Interkom ein und beorderte Gucky und Ras Tschubai in die Kommandozentrale. Er bat sie, Kampfanzüge anzulegen. Dann ging er die Liste der an Bord der TIMOR befindlichen Techniker durch und suchte zwei erfahrene Männer aus. Sie sollten sich ebenfalls binnen zehn Minuten einsatzbereit bei ihm melden.

Gucky war der erste. Fünf Minuten nach dem Einsatzbefehl erschien er in der Kommandozentrale.

»Natürlich noch niemand da!« stellte er fest und setzte sich.

Ras Tschubai erschien. Er war ebenfalls teleportiert. Dann erst betraten zwei andere Männer den Kommandoraum, die Helme der Kampfanzüge noch geöffnet.

»Dr. Rockford und Faren Dan«, stellten sie sich vor.

Rhodan bat sie, Platz zu nehmen.

»Wir haben noch genau elf Minuten Zeit, dann werden unsere beiden Teleporter Sie hinab zur Oberfläche von Asporc bringen. Sie haben alle vier die Aufgabe, die verschollene OSSATA zu finden, in das Schiff einzudringen und die Daten der Positronik herauszuholen. Bei der nächsten Umrundung der TIMOR kehren Sie zu uns zurück. Sie haben also nahezu anderthalb Stunden Zeit. Alles klar?«

Faren Dan, Positroniker, hatte eine Frage: »Die Positronik eines Schlachtschiffes liegt unter Kode. Wie sollen wir da herankommen, wenn es keine Überlebenden gibt?«

»Ich habe *Sie* für diesen Auftrag gewählt, Mr. Dan! Genügt Ihnen das als Antwort?«

Faren Dan nickte mit ausdruckslosem Gesicht. »Danke, das genügt.«

»Außerdem haben Sie Gucky«, fügte Rhodan hinzu. »Wenn Sie gewisse Sperren lahmlegen, sollte es zumindest ihm gelingen, die Daten aus dem Speicher zu holen. Wir werden sie später einmal benötigen.« Er sah in Richtung Mentro Kosum. »Wie lange noch?«

»Drei Minuten höchstens. Position liegt annähernd fest.«

»Ihr müßt ein wenig suchen, befürchte ich«, sagte Rhodan zu Ras Tschubai. »Verliert keine unnütze Zeit. Und wenn Asporcos auftauchen sollten, geht ihnen aus dem Weg.«

»Ist der Kontinent nicht unbewohnt?« fragte Gucky erstaunt.

»Er ist nicht besiedelt - das ist ein Unterschied.«

Sie verschlossen die Anzüge und machten sich fertig zur Teleportation. Gucky nahm Faren Dans Hand, Ras kümmerte sich um den schweigsamen Energetiker Dr. Rockford. Dann stellten sie untereinander die Verbindung her.

»Jetzt!« sagte Mentro Kosum, als sie den leeren Kontinent überquerten.

Die vier Personen verschwanden. Gleichzeitig fast deutete Kosum auf den Panoramaschirm.

»Sehen Sie dort das Gebirge, Sir? Die Hufeisenform?«

Es lag fast im Zentrum des Kontinents, und schräg von oben betrachtet erinnerte es in der Tat an ein riesiges Hufeisen. Es mußte eine beträchtliche Höhe besitzen, mindestens zwanzig Kilometer, aber das allein war es nicht, was Mentro Kosum meinte. Die TIMOR überflog diesen Teil des Planeten zum erstenmal, da sich die Umlaufbahn jedesmal verschoben hatte. Sonst hätte ihnen das Ungeheuerliche, das sie nun plötzlich sahen, vorher nicht entgehen können.

In der genauen Mitte des Hufeisengebirges, dessen Durchmesser etwa, dreihundert Kilometer betrug, ragte schräg nach oben ein gigantisches Gebilde in den Himmel und reckte sich dem Raumschiff regelrecht entgegen. Erste Messungen ergaben, daß der schiefe Turm bis zu siebzig Kilometer über die Oberfläche des Planeten hinausragte.

»Das müssen wir uns näher ansehen«, sagte Rhodan, als die TIMOR mit rasender Geschwindigkeit über den geheimnisvollen Monolithen hinweg-glitt. »Aber zuerst die Mutanten und die OSSATA ...«

Das Gebirge und der Monolith versanken wenig später hinter dem Horizont. Sie rematerialisierten in einer steinigen, öden Hochebene. Gucky ließ die Hand des Positronikers los.

»Da drüben ist ein hoher Berg. Ich werde mir die Gegend von dort aus einmal ansehen. Ras, wo etwa müßte die OSSATA liegen?«

»Im Umkreis von hundert Kilometern. Ich nehme an, wir konnten sie nur deshalb von der TIMOR aus nicht sehen, weil sie in einer Schlucht oder in bewaldetem Gebiet gelandet sein muß.«

»Wald?«

Ras nickte.

»Ja, den haben wir hier auch, wie ich bemerken konnte. Nördlich von hier ist ein Fluß, der für genügend Feuchtigkeit sorgt.«

»Schön, ich sehe mir das mal an. Wartet hier.«

»Wir können es mit den Kleinortern versuchen«, schlug Dr. Rockford vor, als Gucky verschwunden war. »So eine riesige Metallmasse muß doch aufzuspüren sein!«

»Unter der Oberfläche lagern reiche Erzvorkommen, das haben wir bereits festgestellt«, widersprach Ras. »Wir würden irregeleitet.«

Rockford seufzte. »Schön, warten wir, was der Mausbiber zu berichten hat.«

Gucky erschien zehn Minuten später. Ostentativ wedelte er mit einem grünen Zweig, ehe er ihn wegwarf.

»Das Schiff liegt dreißig Kilometer von hier entfernt mitten im Urwald. Ich habe es durch Zufall nach meinem vierten Sprung entdeckt. Hat ein schönes Loch in den Dschungel gerissen, und die Asporcos haben das auch bemerkt. Sie sind mit Hubschraubern gelandet, um das Wrack zu untersuchen. Die müssen wir loswerden.«

»Wo kommen die denn her?«

»Wahrscheinlich von den bewohnten Kontinenten, vielleicht sogar illegal. Wenigstens tun sie sehr geheimnisvoll und haben sich getarnt. Die können wir leicht vertreiben.«

»Anzeichen von Hypnobeeinflussung?« fragte Ras.

»Keine! Sie benehmen sich absolut normal.«

»Gut, dann versuchen wir es also«, meinte Ras, der nicht ganz zufrieden mit der Situation zu sein schien.

Sie teleportierten in einem Block und überließen dem Mausbiber die Führung. Auf einem kahlen Plateau rematerialisierten sie. Ringsum lag der Urwald, weiter unten war die schimmernde Oberfläche des Flusses zu erkennen. Niedrige Büsche boten genügend Deckung, so daß sie sich ungehindert bewegen konnten.

Unmittelbar vor ihnen, hoch in den Himmel ragend, lag der fünfhundert Meter durchmessende Kugelraumer in der Wildnis.

Drei Hubschrauber primitiver Bauart standen auf einer geschlagenen Lichtung dicht neben der OSSATA. Einige Gestalten bewegten sich dort, die anderen Eingeborenen mußten sich innerhalb des gigantischen terranischen Schiffes aufhalten und es durchsuchen.

»Wie sollen wir die unauffällig vertreiben?« fragte Ras voller Bedenken.

Gucky winkte lässig ab. »Das laß nur meine Sorge sein. Denen werde ich schon einheizen. Faren, Sie haben doch Ahnung von Alarmanlagen?«

Der Positroniker nickte. »Gehört zu meinem Fachgebiet. Warum?«

»Wir schalten sie ein, dann sollen Sie mal sehen, wie die Kerle flitzen! Nur dürfen sie niemanden sehen, sonst wirkt der Spuk nicht so, wie ich's mir vorstelle.«

»Gute Idee!« Faren Dan schaltete seinen Kombistrahler auf Paralysewirkung. »Man kann nie wissen, und weh tun wollen wir ihnen ja auch nicht.«

»Einverstanden! Wartet ihr hier, Ras, bis wir zurück sind?«

»Gebt uns ein Zeichen, wenn die Luft rein ist.«

»Das Zeichen ist klar: Die Hubschrauber werden mit Höchstgeschwindigkeit starten und verschwinden - dann kommt nach!«

Gucky ergriff Faren Dans Hand und entmaterialisierte.

Der Positroniker fand sich sofort zurecht, als sie auf einem der oberen Decks der OSSATA standen und sich davon überzeugt hatten, daß niemand in der Nähe war. Gucky empfing die Gedankenimpulse der sieben Aspor-cos, die in dem Schiff herumstöberten und nach seinen Geheimnissen forschten.

»Wie ist die Alarmanlage auszulösen?« fragte er. »Warum hat sich die Anlage nicht schon lange von selbst ausgelöst?«

»Kein technischer Grund dazu vorhanden. Wir müssen es manuell bewerkstelligen. Nach der Landung funktioniert sie nur dann, wenn sie besonders darauf programmiert wird. Das scheint nicht der Fall gewesen zu sein.«

»Was mag mit der Mannschaft geschehen sein?«

Faren Dan hob die Schultern.

»Soweit ich informiert wurde, gibt es nur vage Anhaltspunkte. Die Leute wurden verrückt und rannten einfach davon, hinein in den Urwald, der unbekannte Gefahren bergen kann. Jedenfalls blieb nur einer im Schiff zurück, um die Notmeldung abzustrahlen, die uns dann auch erreichte.«

»Fatale Angelegenheit«, murmelte Gucky unzufrieden. »Also los, lösen wir den Alarm aus, damit wir die Burschen verjagen. Es ist besser, wenn sie niemanden zu Gesicht bekommen und an Geister glauben.«

»Wir müssen in die Kommandozentrale, Gucky. Leider ist anzunehmen, daß sich gerade dort die Asporcos breitgemacht haben.«

Der Mausbiber versuchte zu espern und die Asporcos telepathisch anzupeilen. Dann meinte er:

»Soweit ich feststellen kann, ist das gerade nicht der Fall. Sie bleiben ziemlich zusammen und durchsuchen nun die Lagerräume. In der Zentrale sind sie schon gewesen. Sie wissen überhaupt nicht, was sie da gefunden haben. Sicher, ein Schiff, das aus dem Weltraum zu ihnen kam und landete.«

»Also, ab in die Kommandozentrale!«

Sie teleportierten. Der halbrunde Raum war menschenleer. Alle Bildschirme schimmerten dunkel und waren außer Betrieb.

Faren Dan kümmerte sich nicht um diese Einzelheiten, sondern suchte in fieberhafter Eile den Auslösekontakt für die akustische Alarmanlage. Obwohl es in jedem Schiffstyp geringfügige Veränderungen gab, die einen Nichtfachmann zweifellos irritiert hätten, fand sich der Spezialist der TIMOR sehr schnell mit der fremden Umgebung ab und rekonstruierte die positronische Anlage.

»Der Knopf dort!« Er deutete auf einen roten Knopf, der durch eine Glasplatte geschützt wurde. »Manuelle Bedienung. Was ist mit den Asporcos?«

»Immer noch auf der Suche nach Sensationen«, kicherte der Mausbiber vergnügt. »Die können sie haben. Nun los, worauf warten Sie noch? Ich schalte inzwischen den Bildschirm ein - damit wir sehen, wie sie flitzen.«

»Können Sie das?«

Gucky sah richtig beleidigt aus. »Na hören Sie mal, ein bißchen habe ich in meinem langen Leben ja auch mitgekriegt! Warten Sie, bis ich die Hubschrauber im Bild habe, und dann drücken Sie den Knopf ein. Aber vergessen Sie nicht, vorher die Glasscheibe zu entfernen.«

Faren Dan grinste wortlos und nickte.

Wenig später leuchtete der große Panoramaschirm auf. Das Bild wanderte, bis die drei Hubschrauber deutlich zu erkennen waren. Drei Asporcos, wahrscheinlich die Piloten, warteten am Rand der Lichtung.

Gucky nickte dem Positroniker zu. Faren Dan ließ die Glasplatte durch einen Energieimpuls seitwärts gleiten, dann drückte er den roten Knopf tief ein.

In der gleichen Sekunde war die Hölle los, wenigstens akustisch. In allen Sektionen des gigantischen Kugelraums heulten die Sirenen und verbreiteten einen ohrenbetäubenden Lärm. Schotte begannen sich zu schließen und riegelten einzelne Abteilungen hermetisch ab.

Eine mechanisch klingende Stimme drang aus allen Lautsprechern und befahl ohne jegliche Emotion: »Alle Mann auf Gefechts Station! Feuerleitstand besetzen! Wissenschaftliche Abteilung abgeriegelt! Hauptschleusen besetzen!«

Gucky hielt sich die Ohren zu.

»Aufhören!« piepste er entsetzt. »Das hält ja niemand aus! Außerdem - wie sollen unsere Freunde das Schiff verlassen können, wenn der Kahn hermetisch verriegelt wird?«

Faren Dan winkte beruhigend ab und betätigte einige leicht erreichbare Kontrollen.

Die Robotstimme verstummte mitten im Satz, und dann hörten die Sirenen auf zu heulen.

»Die Schotte lassen sich öffnen, auch die Hauptschleuse. Sie können entkommen.«

Gucky nahm die Hände von den Ohren und sah wieder auf den Bildschirm.

Die drei Piloten hatten nicht viel von dem Lärm im Innern des großen Schiffes hören können, aber das plötzliche Schließen der Hauptschleuse erregte ihre Aufmerksamkeit. Unschlüssig standen sie in der Nähe ihrer Hubschrauber, und dann kamen sie langsam näher. Inzwischen öffnete sich der Ausstieg wieder, und die lange Rampe wurde ausgefahren. Kaum berührte sie den grasigen Boden, mußten oben in der Luke die ersten Aspor-cos erschienen sein, denn die Piloten winkten heftig.

Dann erst sah Gucky die Fliehenden, die aus dem Schiff kamen.

Sie hatten es so eilig, daß zwei von ihnen von der Rampe stürzten. Zum Glück hatten sie sich nicht ernsthaft verletzt, denn sie humpelten hinter den anderen her, die den Piloten etwas zuriefen, was Gucky trotz der empfindlichen Außenmikrophone nicht verstand, wohl aber in ihren Gedanken las. Jedenfalls kam nun auch Leben in die Piloten, die zu ihren Hubschraubern rannten und die Motoren starteten.

Höchstens zehn Sekunden später erhoben sich die drei Fahrzeuge, stiegen schnell in die Höhe und verschwanden in östlicher Richtung.

»Nun?« erkundigte sich Faren Dan triumphierend. »Haben wir es denen nicht gegeben?«

»Haben wir!« stimmte Gucky zu. »Aber sie werden bestimmt zurückkommen, sobald sie den ersten Schreck überwunden haben. Ob wir bis dahin die Speicherpositronik gefunden haben, ist eine andere Frage.«

»Natürlich finden wir sie bis dahin. Das Problem ist nur, wie wir sie abrufen können, ohne den Kode zu kennen.«

Sie verließen die Kommandozentrale und erreichten wenige Minuten später den Speicherraum der Positronik. Sowohl Faren Dan als auch Gucky kannten solche Positronen-Speicher und wußten, wie die Anlage funktionierte, aber der Abrufkode war auf jedem Schiff anders und derart kompliziert, daß ein Diebstahl der Informationen so gut wie ausgeschlossen war.

»Hm«, knurrte der Positroniker und studierte den Computer, von dem die Befehlsimpulse ausgingen. »Er dürfte die Kombination enthalten. Wie kommen wir daran? Sie ist meist zehnstellig.«

Gucky winkte ab. »Warum so umständlich, Faren Dan? Wir knacken gleich den Speicher, dann ersparen wir uns eine Menge Arbeit.«

»Knacken? Telekinetisch?«

»Wie sonst? Wo ist er?«

»Die Mikrospulen mit den Aufzeichnungen dürften im Tresor sein, positronisch abgesichert und nur durch den Kode zu öffnen.«

»Der Kasten da?« Gucky deutete auf einen Metallblock, der in der Reihe der anderen Gerätestücke stand. »Kinderspiel!«

»Das bleibt abzuwarten. Aber wenn ich versuche, die Energiezufuhr an einer ganz bestimmten Stelle zu unterbrechen, könnte es gelingen, wenn Sie im Mechanismus den Kode ausschalten. Dann müßte sich die positronische Sperre lösen.«

Gucky konzentrierte sich und begann, das Innere der Anlage telekinetisch abzutasten. Auf diese Weise ein normales Schott zu öffnen, war kein Problem; es dauerte höchstens Sekunden. Aber das hier war kein normales Schloß. Es handelte sich um eine der modernen technischen Anlagen mit entsprechender Sicherung.

»Nun?« fragte Faren Dan nach fünf Minuten, als noch immer nichts geschehen war. »Klappt es?«

Der Mausbiber gab keine Antwort. Er nickte nur. Irgendwo im Schiff war ein Geräusch.

Gucky ließ sich nicht ablenken. Faren Dan klopfte ihm leicht auf die Schulter und schlich sich zum Korridor hinaus. Vielleicht waren die Asporcos schon zurückgekehrt, oder Ras und Rockford waren eingetroffen. Er wollte sich vergewissern.

Die beiden konnten natürlich nicht wissen, in welchem Teil des Schiffes sich Gucky und Faren Dan aufhielten. Sie hatten die Helikopter davonfliegen sehen und waren gekommen.

Der Positroniker schaltete seinen kleinen Telekom ein. »Ras Tschubai, Dr. Rockford? Melden Sie sich!«

Es dauerte nur eine Sekunde, dann kam die Antwort. »Wo stecken Sie? Wir sind in der Zentrale.«

»Positronenspeicher. Bleiben Sie dort, bitte! Wir kommen, sobald wir fertig sind. Achten Sie auf die Umgebung!«

»Werden Sie es schaffen?«

Faren Dan sah auf seine Uhr. »Wir haben noch eine halbe Stunde, dann müssen wir zurück zur TIMOR. Ich hoffe es.«

»Viel Glück!« wünschte Ras, ehe er abschaltete.

Faren Dan wollte sich umdrehen, um in den Speicherraum zurückzukehren, als Gucky auf den Korridor gewatschelt kam. In seiner rechten Pfote hielt er einen kleinen Gegenstand, den er dem Positroniker mit einer ironischen Verbeugung feierlich überreichte. »Ist es das vielleicht, was Sie suchen?«

Faren Dan nahm die winzige Spule und nickte. »Eine Mikrospeicherung! Wie haben Sie das nur gemacht?«

Gucky ging voran, zurück in den Speicherraum. »Das Ding geknackt, das ist alles. Und wissen Sie, wie? Ich habe die Kombination gefunden, auch wenn ich sie noch immer nicht kenne. Ich ...«

»Gefunden, und Sie kennen sie nicht?«

»Lassen Sie mich ausreden? Ich habe sie telekinetisch gefunden und innerhalb der Anlage geortet. Nun brauchte ich die einzelnen Kodeblöcke nur in die automatisch unterbrochene Energiezufuhr des Öffnungsmechanismus zu schieben - und Sesam öffnete sich.«

Faren Dan starrte voller Bewunderung auf die weit geöffnete Tür des positionierten Tresors. Da lagen die Spulen mit der Bild- und Tonaufzeichnung. Es waren nicht sehr viele, und er konnte sie alle in seinen Taschen unterbringen.

»Wir haben nur noch fünfzehn Minuten«, stellte Gucky fest. »Ich weiß, daß Ras und Rockford in der Zentrale sind. Lassen wir sie nicht so lange warten. Unsere Arbeit ist erledigt.«

Sie teleportierten. Rockford deutete gerade auf den Panoramaschirm.

»Vier Hubschrauber diesmal. Sie haben Verstärkung geholt. Mut haben sie schon, diese Burschen. Wollen mit vier Mücken eine dicke Hornisse angreifen.«

»Sie sind nur neugierig«, verteidigte Gucky die Absichten der Asporcos. »Außerdem handeln sie ohne offizielle Erlaubnis ihrer Priesterregierung. Es sind Abenteurer. Na, von mir aus! Sollen sie sich ruhig hier umsehen, wir verschwinden indessen. Kommt, Freunde, schnappen wir frische Luft - fünfzig Kilometer von hier entfernt.«

Sekunden später standen sie weit draußen in der Ebene und erwarteten die TIMOR, die hoch über ihnen jenseits der Atmosphäre ihre Bahn zog.

14.

Gucky streckte Rhodan den Arm entgegen.

»Nein, sie können natürlich nicht hinein ins Schiff-jetzt wenigstens nicht mehr. Faren Dan hat den HÜ-Schirm eingeschaltet, auf Automatik. Er kann von außen mit einem Funkschlüssel abgeschaltet werden, und den Funkschlüssel habe ich!«

Rhodan betrachtete das winzige Gerät am Armband des Mausbibers. »Sehr schön, da werden die Asporcos wenig Freude haben.«

»Sie können sich die OSSATA in aller Ruhe von außen betrachten.«

Mentro Kosum, der noch immer die SERT-Haube trug, fragte: »Bleiben wir vorerst in der Umlaufbahn, Sir?«

»Vorerst ja. Korrigieren Sie den Kurs derart, daß wir beim nächsten Mal

den Monolithen direkt überfliegen.« Er wandte sich wieder an den Mausbiber: »Faren Dan und die anderen Techniker sind dabei, die Speicherspulen der OSSATA zu überprüfen. Wir werden in Kürze eine Zusammenfassung erhalten. Vielleicht hat man das Bergwerk entdeckt.«

»Was ist das für ein Monolith?« wollte Gucky wissen. Auch Ras Tschubai hatte keine Ahnung, wovon Rhodan gesprochen hatte.

»Wir haben ein merkwürdiges Gebirge entdeckt, das in der Form eines Hufeisens einen siebzig Kilometer hohen Monolithen einschließt. Den wollen wir uns näher ansehen. Ich habe so meine Vermutungen.«

»Aha«, machte Gucky, der schon wieder versuchte, in Rhodans Gedanken zu lesen. »Die Schräglage also kommt dir verdächtig vor?«

»Genau! Der Monolith steht schräg, der Winkel zur Oberfläche ist ungewöhnlich steil - für einen Riesenmeteor.«

»Ein Meteor?« Ras Tschubai sah überrascht aus. »Sie nehmen an, Perry, daß es sich um einen Meteor handelt? Aber - siebzig Kilometer hoch, sagen Sie. Das ist doch unvorstellbar!«

»Wir sehen uns gleich die Aufnahmen an, die wir gemacht haben, außerdem überfliegen wir ihn in einer knappen Stunde wieder. Bis dahin haben wir auch die Berichte der OSSATA vorliegen. Kommen Sie mit ins Labor.«

Die Vergrößerungen waren von bestechender Schärfe. Allerdings büßten sie durch die Schrägsicht, bedingt durch die Umlaufbahn der TIMOR, an Qualität ein. Der Anblick war trotzdem einmalig.

Ein Faltengebirge, zweifellos. Hufeisenform und bis zu zwanzig Kilometer hoch. Der Durchmesser betrug in der Tat etwas mehr als dreihundert Kilometer. Der Monolith ragte aus seiner Mitte empor, schräg und siebzig Kilometer hoch. Ras zweifelte keine Sekunde an den Daten, denn er wußte, daß sie positronisch ermittelt worden waren. Aber schon allein der optische Eindruck war überzeugend genug.

Eine Bodenerhebung, siebzig Kilometer hoch, war eine fast einmalige Erscheinung in der Geschichte der interstellaren Forschung. Das Hufeisengebirge selbst hätte vielleicht noch natürlichen planetarischen Ursprungs sein können, aber der Monolith nicht.

Rhodan schien mit seiner Vermutung recht zu haben. Es konnte sich nur um einen steil abgestürzten Meteor handeln, der durch die atmosphärische Abbremsung nicht zersplittert oder verglüht war. Er hatte die Oberfläche getroffen, war eingesunken, und der Rest ragte siebzig Kilometer daraus hervor.

Der Einschlag hatte eine sehr breite, aber nur kurze Schneise erzeugt. Sie war kaum dreizehn Kilometer lang. Die Breite hingegen betrug an die dreihundert Kilometer. An ihren Rändern war das hufeisenförmige Faltengebirge entstanden, das rund zwanzig Kilometer hoch in den Himmel ragte.

»Etwa zwei Drittel der Gesamtmasse müssen in den Boden eingedrungen sein«, sagte Rhodan. »Also vielleicht hundertvierzig Kilometer. Ich kann mir vorstellen, daß es damals gewaltige Vulkanausbrüche gegeben hat. Es muß eine unvorstellbare Katastrophe gewesen sein, die wir nur annähernd rekonstruieren können. Der Monolith ist ein Phänomen, das seinesgleichen sucht.«

»Ob es wirklich ein Meteor ist?« fragte Ras Tschubai zweifelnd. »Eigentlich kann ich es mir kaum vorstellen ...«

»Ich bin ziemlich sicher, Ras. Und nicht nur ich. Unsere Astronomen ...«

Ein Summzeichen unterbrach ihn; der Interkom. Es war die Datenauswertung.

Trotz der Panik, die unter der Mannschaft der OSSATA geherrscht haben mußte, hatte es noch immer verantwortungsbewußte Offiziere und Wissenschaftler gegeben, die ihre Beobachtungen bis zum Eintritt der Katastrophe festgehalten und der Positronik mitgeteilt hatten.

In kürzester Form gebracht, lautete die Meldung: »Es gibt kein Bergwerk für das türkisfarbene Metall. Es wird einzig und allein aus dem abgestürzten Meteor geborgen, der leicht zu orten ist, da er in Form eines schräggestellten Monolithen siebzig Kilometer hoch in den Himmel ragt.« Das war alles, und es war genug.

Rhodan nickte Ras zu. »Sehen Sie, Ras, es *ist* ein Meteorit! Aber natürlich habe ich nicht ahnen können, daß er die Fundstelle des Metalls ist, obwohl ich es mir gleich hätte denken können.«

»Warum?«

»Weil die Asporcos den Ausdruck >Himmelsmetall< dafür benutzen. Es kam in der Tat vom Himmel - wie ein unheimliches Geschenk. Es muß viele Jahrtausende her sein, und ich bin überzeugt, es war ein Zufall.«

»Damit wäre unser Ziel wohl klar, auch der Landeplatz«, vermutete Gucky.

Rhodan schüttelte den Kopf.

»Das Ziel ja, aber die TIMOR wird in der Kreisbahn bleiben. Wir dürfen nicht vergessen, was die Leute der OSSATA noch herausgefunden haben. Der Meteorit liegt nicht einsam und verlassen dort unten, sondern es gibt, entgegen unseren ersten Annahmen, Siedlungen der Asporcos. Keine gewöhnlichen Siedlungen, sondern mehr konzentrierte Einflußbereiche eines Priesterkults, der schon vor einigen Jahrtausenden entstanden sein muß. Ich nehme an, er sorgt auch für den Abbau des noch weichen Metalls. Es muß in reiner Form vorkommen, ohne Beimischungen oder Verunreinigungen. Die Bergung aus dem Meteor kann nicht schwierig sein, wenn man an die Spangen denkt, die Gucky auf dem Schiff entdeckte. Es werden kaum komplizierte technische Vorgänge dazu notwendig sein. Weiter vermute ich, daß die Priestersippe des Kontinents durch den Besitz des PEW-Metalls einen nicht

geringen Einfluß auf die gesamte Bevölkerung von Asporc ausüben kann. Schließlich trägt jeder Eingeborene die Spange, und das Rohmaterial ist nur hier erhältlich. Ich könnte mir vorstellen, daß ein ganz bestimmter Zweck damit erreicht werden soll, ganz abgesehen von dem sicherlich beabsichtigten Machteinfluß.«

Rhodan zog noch einige Wissenschaftler hinzu, um die Unterlagen der OSSATA zu studieren. Dann stellte er das Sonderkommando zusammen, das mit einer Space-Jet die TIMOR verlassen und versuchen sollte, unbemerkt auf dem Meteoriten, siebzig Kilometer über der Oberfläche von Asporc, zu landen.

Der Chef des Unternehmens war Atlan. Er sollte von Roi Danton und Icho Tolot begleitet werden. Außerdem waren noch folgende Mutanten mit von der Partie: Gucky, Ras Tschubai, Ribald Corello und Takvorian.

Mentro Kosum gab bekannt, daß sie in zwanzig Minuten den Monolithen überfliegen würden.

In aller Eile wurden die notwendigen Vorbereitungen getroffen. Die Space-Jet stand startbereit im Hangar. Alle notwendigen Ausrüstungsgegenstände wurden darin verstaut. Die Teilnehmer der Expedition trugen Kampfanzüge und waren mit handlichen Strahlern bewaffnet.

Als letzter ging Atlan in die Space-Jet. Rhodan reichte ihm abschiednehmend die Hand.

»Wir werden mit der TIMOR höher steigen und konstant über dem Meteor bleiben. So ist jederzeit eine Funkverbindung gewährleistet, falls sich das als notwendig erweisen sollte. Du kennst eure Aufgabe: Menge des Vorkommens abschätzen, die Gewohnheiten der dort lebenden Asporcos herausfinden, wie sie arbeiten und wie die Verteilung des geborgenen Metalls abgewickelt wird. Wichtig ist außerdem zu wissen, ob der Meteor selbst als Verstärkerstation für die Hypnowellen dienen kann, oder ob das Metall erst nach seiner Wandlung dazu in der Lage ist. Wir müssen annehmen, daß die Besatzung der OSSATA Zwangsvorstellungen zum Opfer fiel, die von diesem Meteor ausgingen.«

»Das ist nicht nur eine Aufgabe«, sagte Atlan und lächelte Rhodan beruhigend zu, »das ist ein ganzes Paket voll. Wir werden uns melden, sobald es möglich ist.«

»Viel Glück!«

Die Luke schloß sich hinter Atlan, der nach oben in den zentralen Kontrollraum ging. Er nahm neben dem Piloten Platz.

»In siebzig Sekunden«, sagte der Major, ohne ihn anzublicken.

Die große Ausflugschleuse der TIMOR öffnete sich, nachdem die Luft aus dem Hangar abgesaugt worden war. Langsam glitt die Space-Jet vor, und dann jagte sie in den Raum hinaus.

Tief unter ihnen lag die gekrümmte Oberfläche des Planeten; nur an wenigen Stellen wurde die Sicht durch Wolkenfelder behindert. Ein solches Wolkenfeld umlagerte jetzt auch den Meteoriten, aber es reichte kaum bis zur halben Höhe des hufeisenförmigen Halbringgebirges. Der Meteor selbst ragte majestätisch in den Himmel empor. Es sah aus, als wolle er nach der Space-Jet greifen, die sich ihm langsam und vorsichtig näherte.

»Die Wolken sind günstig«, sagte der Pilot zu Atlan. »Man wird uns nicht so schnell entdecken.«

»Wir landen auf dem Plateau des Meteors.« Atlan konnte seinen Blick nicht von dem faszinierenden Schauspiel wenden. Die Space-Jet flog in einer Höhe von knapp fünfhundert Kilometern und sank weiter. »Dort gibt es kein Leben, siebzig Kilometer über der Oberfläche.«

Längst hatten sie die TIMOR aus den Augen verloren. Der Kugelraumer stand so hoch, daß eine Entdeckung so gut wie unmöglich sein mußte. Hier gab es keine Radaranlagen oder sonstige Orterstationen.

Beim Näherkommen stellte Atlan fest, daß der oberste Teil des Meteors keineswegs so eben war, wie er angenommen hatte. Es gab flache Hügel und sanfte Täler, die mit Staub angefüllt waren. Ein klein wenig erinnerte ihn die atmosphärelose Landschaft an den alten Mond der Erde, als dieser noch unberührt von der Technik der Menschen seine Bahn zog. Der Himmel war schwarz, und im Westen näherte sich die gelbrote Sonne Rattley dem Horizont des Planeten, der tief unter ihnen lag.

Mit einem sanften Ruck landete die Space-Jet nahe dem Südrand des einzigartigen Hochplateaus. Die Teilnehmer der Expedition schlossen die Helme. Ribald Corello saß in seinem Schwebestuhl und wartete in der Schleuse. Bei ihm war Takvorian. Auch der Pferdemutant trug seinen Spezialanzug.

»Sie starten, sobald wir die Space-Jet verlassen und das Gerät ausgeladen haben«, sagte Atlan zu dem Piloten. »Berichten Sie Rliudan, Major, und teilen Sie ihm mit, daß wir nur im äußersten Notfall Funkverbindung aufnehmen. Die Asporcos mögen technisch noch nicht weit fortgeschritten sein, aber Funk kennen sie.«

Gucky und Ras teleportierten den tragbaren Kleintransmitter aus dem Schiff. Das Gerät sank fast zehn Zentimeter ein, aber dank der normalen Gravitationsverhältnisse und der fehlenden Luft wirbelte kaum Staub auf. Die Sicht blieb klar.

Nach und nach wurden auch die anderen Dinge aus dem Hangar geholt, darunter Lebensmittelvorräte und die Spezialausrüstung. Zum Schluß schwebte Ribald Corello herbei und landete sanft auf einem staubfreien Felsen. Sein »Stuhl« wurde von Antigravfeldern gehalten, und Gucky hatte die Zeit des kurzen Fluges von der TIMOR zum Meteor genutzt, Beutel und

Behälter mit Ausrüstungsgegenständen an Corellos Gefährt zu befestigen. So ersparte man sich das beschwerliche Tragen.

Die Space-Jet startete und entschwand schnell ihren Blicken. Sie blieben allein auf dem Plateau zurück. Der Sprechfunk war so leistungsschwach eingestellt, daß die Wellen kaum weiter als fünfhundert Meter trugen.

»Das wird ein beschwerlicher Abstieg werden«, vermutete Icho Tolot ahnungsvoll und betrachtete die mehr als sechzig Kilometer tiefer liegende Wolkendecke. »Hoffentlich finden wir einen Weg hinab.«

»Ich nehme an, unsere Teleporter bekommen Arbeit.« Atlan warf Ras und dem Mausbiber einen bezeichnenden Blick zu. »Habt ihr einen Vorschlag?«

»Ich höre immer Arbeit«, murmelte Gucky in sein Mikrophon.

»Da scheint es nur eine einzige Lösung zu geben«, ließ sich Ras Tschubai vernehmen. »Gucky und ich bringen den Transmitter ein Stück hinab. Es wird ja wohl Vorsprünge und Kleinplateaus am Hang geben. Er sah zwar von oben absolut glatt aus, aber das tat hier die Landschaft ja auch.«

»Ich sehe mal nach und suche einen Platz aus«, bot Gucky sich an. So etwas schien er nicht als Arbeit zu werten. »Bin gleich zurück ...«

Er entschwand ihren Blicken, ehe jemand antworten konnte.

Ein wenig unschlüssig standen sie herum und warteten. Zu besprechen gab es jetzt nicht viel. Atlan ging vor bis zum eigentlichen Rand des Plateaus. An dieser Stelle fiel die Wand senkrecht nach unten, jäh und fast ohne Übergang. Atlan erkannte in der Tiefe einige Vorsprünge, gewissermaßen Terrassen, die sich seit ihrer Entstehung unverändert erhalten hatten. Hier oben gab es kein Wetter, und auch ihre Fußspuren würden sich halten, bis sie in Jahrmillionen mit einer feinen Staubschicht bedeckt sein würden. Staub, der aus dem Welt- raum kam und von der Schwerkraft herabgezogen wurde.

Der Arkonide kehrte zu den anderen zurück. »Gucky wird es leicht haben, einen geeigneten Platz zu finden. Er müßte bereits zurück sein.«

»Vielleicht ist er dabei, gleich ein Versteck zu suchen, von dem aus wir endgültig operieren können«, hoffte Icho Tolot. »Warum sollten wir in Etappen vordringen?«

Staub wirbelte mäßig auf, als der Mausbiber zwischen ihnen rematerialisierte. Er setzte sich auf den nächsten Stein.

»Bestens!« sagte er und streckte die Beine von sich. »Die Luft da unten ist noch etwas dünn, aber gut zu atmen. Wir können die Helme öffnen und den Funk abschalten, das ist günstiger.«

»Wovon redest du?« fragte Atlan. »Wie hoch über der Oberfläche? Wie sieht das Gelände aus? Ist das Versteck sicher?«

»Immer der Reihe nach, Atlan! Man stolpert, wenn man läuft - das solltest du doch wissen! Also: Es handelt sich um ein kleines Plateau, viertausend Meter etwa über der eigentlichen Oberfläche. Dort beginnt schon spärlicher

pflanzenwuchs. Das Plateau liegt unter überhängendem Fels und ist fast unerreichbar, wenn man nicht gerade fliegen kann oder Teleporter ist. Dort beginnen aber auch die Ansiedlungen.«

»Ansiedlungen?«

»Ja, richtige kleine Dörfer, die am Rand des Meteors kleben, an Vorsprüngen oder künstlich erweiterten Stellen. Es gibt sogar Straßen, die in den Fels gearbeitet wurden. Die Brüder leben wie die Schwalben, nur daß sie nicht fliegen können. Wenigstens nicht alle.«

Atlan sah ihn verwundert an. »Willst du damit behaupten, du habest fliegende Asporcos gesehen?«

Gucky nickte gelassen. »Ja, das habe ich! Nicht richtig fliegen, dazu sind ihre Flügel zu sehr verkümmert, aber ich habe beobachten können, daß sie sich einfach in die Tiefe fallen lassen, und dann in Gleitflug übergehen. Steigen können sie dann nicht mehr, wohl aber einigermaßen sicher landen. Jedenfalls stürzen sie nicht ab. Doch unbesorgt, unser Versteck können sie nicht auf diese Art erreichen, da es für sie zu hoch liegt. Da trägt die Luft nicht mehr so gut.«

»In der kurzen Zeit mußt du dich ja recht fleißig umgesehen haben.«

»Ich bin immer fleißig«, behauptete Gucky selbstbewußt.

Ichu Tolot räusperte sich, und obwohl der Funk auf schwache Leistung geschaltet war, klang es wie das Grollen eines abziehenden Gewitters.

»Also gut«, beendete Atlan die kurze Debatte. »Breachen wir auf. Den Transmitter zuerst, Ras und Gucky. Wir warten.«

Insgesamt dauerte es nur eine halbe Stunde, dann hatten sie ihr Ausgangsquartier aufgeschlagen. Der Transmitter stand dicht an der überhängenden Wand, rund um ihn herum lagerten die Behälter mit den anderen Gegenständen und den Lebensmitteln.

Sie öffneten die Helme. Die Luft war relativ warm, aber ein wenig dünn. Das Atmen bereitete trotzdem keine Schwierigkeiten.

Da es dunkelte, hielt Atlan die Zeit für besonders günstig, eine Erkundung vorzunehmen. Man konnte noch genug sehen, um einen ersten Eindruck von der Umgebung zu bekommen. Auf der anderen Seite war eine Entdeckung jetzt unwahrscheinlich.

Gucky, der die Gegend als einziger ein wenig kannte, war sofort dabei. Bei seinen Teleportationen konnte er Atlan immer mitnehmen, ohne daß ihn das zusätzliche Gewicht belastet hätte.

»Ich bringe dich zur Seilbahn - die mußt du sehen!«

»Seilbahn?« erkundigte sich der Arkonide erstaunt.

»Eine richtige Seilbahn!« bestätigte der Mausbibber. »Wahrscheinlich ipefördert sie nicht nur Personen, sondern auch das Metall. Jedenfalls habe^{lc} Transportloren und auch Passagiergondeln beobachten können.«

Atlan gab Gucky die Hand. »Du hast recht - das muß ich sehen!«

Sie teleportierten nach Atlans Schätzung zwei Kilometer tiefer auf einen künstlich erweiterten Felsvorsprung, der zahlreiche Versteckmöglichkeiten bot. Auf dem Plateau war eine kleine Stadt aus Steinhäusern errichtet worden, und auf den schmalen Straßen herrschte reger Betrieb. Nach beiden Seiten verengte sich das Plateau bis auf ein Band von drei Metern Breite, das sich in der Dämmerung verlor.

»Weiter drüben kommt die Seilbahn aus dem Meteor heraus«, erklärte Gucky. »Man kann es jetzt nicht sehen, weil es schon dunkel wird. Aber die Gondeln kannst du sehen - dort drüben, weiter unten.«

An dem scheinbar unsichtbaren Seil hing eine größere Gondel, die sich langsam in die Tiefe bewegte. Man konnte nur vermuten, daß sie zweieinhalb Kilometer bis zur eigentlichen Oberfläche absinken würde, ohne jegliche Stützen oder Verstrebungen für das Seil.

»Eigentlich der praktischste Weg«, sagte Atlan. »Wenn es wirklich so ist, daß einige der Asporcos noch fliegen oder zumindest gleiten können, so haben sie immer noch das Problem, wieder hierher zurückzukommen. Ganz abgesehen vom Materialtransport. Aber ich muß zugeben: eine imposante Leistung, in diesem Gelände so eine Seilbahn zu errichten.«

»Sie führt in den Berg, und ich glaube, wir sollten uns auch das mal ansehen.«

»Jetzt?«

»Wäre das nicht besser als morgen am Tag? Wenn die Brüder dort arbeiten, müssen sie ja auch mal Feierabend machen. Es ist ja möglich, daß sie in Schichten buddeln, aber das traue ich ihnen nicht zu. Außerdem können wir dann gleich feststellen, ob wir nicht ein besseres Versteck im Innern des Meteors finden. Ich wette, sie haben ihn zum Teil ausgehöhlt.«

»Ein leerer Stollen ... hm, vielleicht.«

»Gehen wir gleich?«

Atlan nickte. Noch einmal sah er hinüber zu der kleinen Ansiedlung, die in der Tat wie ein an die Felsen geklebtes Vogelnest wirkte. Weiter links war die Gondel in der Dunkelheit verschwunden. Eine offene Transportlore glitt hinterher, aber sie war leer. Sonst war nichts zu sehen.

Atlan gab Gucky die Hand. »Versuchen wir es«, sagte er.

Gucky teleportierte nur auf Sichtweite, also bis zum Eingang des Stollens, aus dem die Gondeln gekommen waren. Er lag etwas mehr als einen Kilometer von der Stadt entfernt, deren Lichter von fern herüberschimmerten. Kein Asporco war zu sehen.

Das gleichmäßige Geräusch des laufenden Seils verstummte plötzlich. Die nächste Gondel, die gerade vor ihnen im Stollen auftauchte, blieb stehen. Die Seilbahn hatte den Betrieb eingestellt.

Mit äußerster Vorsicht bewegten sie sich in den breiten und hohen Gang hinein, der nur durch winzige Lämpchen hoch unter der Decke notdürftig beleuchtet wurde. Sie hielten sich bei den Händen, um jederzeit teleportieren zu können.

Nach dreihundert Metern etwa verbreiterte sich der Stollen zu einem runden Saal, in dem die Bergstation der Seilbahn untergebracht war. Schienen, die nach drei verschiedenen Richtungen führten, ließen ahnen, daß hier das abgebaute Erz gesammelt und in die Tiefe abtransportiert wurde.

»Wir müssen uns so einen Gang näher ansehen«, sagte Gucky, der in Atlans Gedanken las. »Vielleicht finden wir dann mehr heraus und ersparen uns morgen die Erkundungsarbeit. Eins ist sicher: Dieses Zeug, das von Perry PEW-Metall genannt wird, wird hier oben gewonnen und nach unten befördert. Es gibt wahrscheinlich noch mehr Seilbahnen oder andere Transportmöglichkeiten, aber wir haben nun mal zuerst diese hier gefunden. Warum also sollen wir weitersuchen? Sehen wir uns den Laden an, dann wissen wir Bescheid.«

»Ganz deiner Meinung«, bestätigte Atlan.

Sie wählten den mittleren Schienenstrang und folgten ihm. Die Deckenbeleuchtung wurde nicht besser. Sicherlich brannten die Lampen während der Arbeitszeit heller, aber in der Ruheperiode fungierten sie wahrscheinlich nur als eine Notbeleuchtung.

»Da vorn wird es heller«, sagte Gucky plötzlich und hielt an. »Gedankenimpulse! Stärker und intensiver als jene aus der Stadt.«

»Arbeiter? Also doch eine Spätschicht?«

»Nein, ein einzelner Asporco, ein Priester! Er nimmt eine Inspektion vor und ist ziemlich wütend, weil Arbeitsgerät herumliegt. Sieht so aus, als habe er die Position eines Vorarbeiters inne.«

»Aha!« Atlan ging vorsichtig weiter und zog den Mausbiber hinter sich her. »Der Priester als Aufseher - so etwas Ähnliches habe ich mir fast gedacht. Sie herrschen, die anderen arbeiten für sie. Ein neues Mosaiksteinchen im Gesamtbild, würde ich sagen. Ich nehme fast an, der gesamte Meteor befindet sich im Besitz der Priesterclique. Seit Jahrtausenden kann ein Asporco ohne die Spange nicht leben - das wenigstens wurde den Bewohnern dieser Welt so eingetrichtert. Die Folge daraus ist die Abhängigkeit der Bevölkerung von den Priestern. Sie haben eine Religion aus dem Metall gemacht, das ihnen doch nur Unglück bringt. Die Frage ist nur, ob diese Priester wissen, daß noch jemand über ihnen steht, der sie manipuliert ...«

Sie mußten vorsichtiger sein, denn die glatten Wände des Tunnels boten nur wenig Deckung, und das Licht wurde von Schritt zu Schritt heller. Dann endlich sahen sie den Priester.

Er trug eine enganliegende Uniform, mehr eine Kombination, die türkisfarben schillerte, ähnlich wie das fertige Spangenmaterial. Zwei Spangen schimmerten zwischen seinen Kopfkämmen, ein Zeichen dafür, daß er eine besonders gehobene Stellung einnahm. Aber auch ein Zeichen dafür, daß er ebensowenig wie alle anderen wußte oder ahnte, wie abhängig er sich durch das Tragen der Spangen machte.

Er kontrollierte einige Schalttafeln, murmelte vor sich hin und wandte sich schließlich zum Gehen. Atlan und Gucky drückten sich gegen die Wand des Stollens und konnten nur hoffen, daß der Mann an ihnen vorbeiging, ohne sie zu bemerken. Sie hätten sich in Sicherheit teleportieren können, aber sie wollten den Priester aus der Nähe sehen und feststellen, was er zu tun gedachte.

Er passierte sie in einer Distanz von drei Metern, ohne sie zu bemerken. Gucky konnte feststellen, daß er über ein Problem nachdachte, das nur wenig mit seiner Tätigkeit als Priester zu tun hatte. Es fesselte ihn immerhin derart, daß er nicht mehr auf seine Umgebung achtete.

Er trug eine Waffe, stellte Atlan fest. Es mußte sich um eine chemisch funktionierende Waffe handeln, die Metallgeschosse verfeuerte. Der Mann war also mehr Sklaventreiber als Priester. Er verschwand in der Dunkelheit.

»Eine hübsche Maid mit schillernden Flughäuten«, murmelte Gucky ver-
sonnen.

Atlan warf ihm einen verständnislosen Blick zu. »Was faselst du da?«

Der Mausbiber grinste im Schein der immer noch hellstrahlenden Lampen.

»Der gute Mann denkt an ein Rendezvous, das er nun hat. Das Mädchen wohnt in der Stadt. Vielleicht vergißt er darüber den Mann zu bestrafen, der vergessen hat, das Licht abzuschalten.«

»Er hat es doch *auch* vergessen!« stellte Atlan verblüfft fest. »Oder meinst du ein anderes Licht?«

Gucky schüttelte den Kopf.

»Versetze dich bitte in primitivere Zeiten zurück, mein Freund. Wenn ein Untergebener einen Fehler macht, so ist das ein fast nationales Unglück. Wenn jedoch ein Vorgesetzter den gleichen Fehler begeht, so ist das mit seiner Verantwortung jederzeit zu entschuldigen. Er hat ja soviel zu denken und kann sich nicht mit Kleinigkeiten abgeben. Höchstens kann er die Kleinigkeiten kontrollieren und anprangern, wenn sie nicht nach seinem Sinn erledigt wurden. Der Priester hat ja auch andere Sorgen als ein gewöhnlicher Asporco.«

»Das Mädchen mit den schönen Flughäuten?«

»Genau! Und deshalb hat auch er vergessen, das Licht auszuschalten, aber der dafür bestimmte Arbeiter bekommt morgen seine Prügel.«

»Die Gerechtigkeit fehlt im gesamten Kosmos«, philosophierte Atlan. »Der arme Kerl, der das Licht ausmachen sollte, hat bestimmt kein nettes Asporco-Mädchen mit so hübschen Flughäuten wie der Priester.«

Gucky blieb stehen, genau neben der halbvollen Lore mit Erz.

»O doch, das hat er. Die von dem Priester so begehrte Maid ist die Tochter des Arbeiters.« Er schüttelte den Kopf und deutete auf die Lore. »Was gehen uns die privaten Verhältnisse der Asporcos an? Sieh dir das Ding hier lieber an, Atlan. Halbvoll! Und was glaubst du, was darin ist?«

Atlan sah über den Rand des niedrigen Wagens. Er fuhr zurück. »Nicht zu glauben! Fertige Spangen!«

»Ja, aber noch im Urzustand - grau und matt. Und weich!«

»Sie werden also bereits innerhalb des Meteors geformt!«

»Das ist anzunehmen. Bei dem weichen Zeug ja auch kein besonderes Kunststück.«

Atlan sah Gucky nachdenklich an. »Eigentlich wäre damit unser Auftrag beendet.«

»Wieso?«

»Wir sollten feststellen, wie das Erz gewonnen wird und versuchen, eine Materialprobe mitzubringen. Die liegt jetzt vor uns. Packen wir einen Rucksack voll und kehren zur TIMOR zurück. Den Transmitter haben wir ja sendebereit.«

Gucky trat einen Schritt zurück. »Das kommt nicht in Frage ...«

»Wer leitet das Unternehmen? Du oder ich?«

»Du, mein Lieber, natürlich du!« Gucky verbiß sich ein Grinsen. »Das sei dir unbenommen. Aber wir sollen doch auch herausfinden, wie der Laden läuft. Mit anderen Worten: Wie wird das Element innerhalb des Meteors gefunden und geborgen, wie bearbeitet? Die fertigen Spangen helfen uns überhaupt nicht weiter, denn sie sind lediglich das Endprodukt. Wir brauchen mehr!«

Atlan nickte. »Ich freue mich, daß du so reagiert hast, Gucky. Genau das dachte ich auch, aber ich dachte es nicht so, daß du meine Absichten espern konntest. Natürlich suchen wir weiter. Aber wenigstens eine der fertigen Spangen nehmen wir mit, nicht wahr?«

»Natürlich klauen wir eine«, knurrte Gucky und fischte eine aus dem Stapel innerhalb der Lore. »Die paßt bequem in meine Tasche. Vielleicht klemme ich sie mir später zwischen die Ohren.«

»Tu's, bevor sie hart wird«, riet Atlan wohlgelaunt. »Gehen wir weiter?«

Sie gingen weiter.

Die Beleuchtung wurde wieder schwächer, aber sie begegneten niemandem mehr. Endlos schienen die beiden Geleise in das Halbdunkel hineinzuführen. In regelmäßigen Abständen standen Loren, aber sie waren

entweder bis oben mit Spangen gefüllt oder leer. Ausweichstellen lösten das Rätsel.

»Wollen wir nicht teleportieren?« fragte der Mausbiber schließlich. Er schien müde zu werden.

»Wir könnten etwas versäumen.«

»Nur immer so weit, wie wir sehen können.«

»Na gut, aber auf keinen Fall weiter. Sonst können wir den ganzen Stollen morgen noch einmal abgehen.«

Sie kamen nun schneller voran. Der Stollen machte einige Biegungen und verlief dann wieder schnurgerade. Er endete im eigentlichen Bearbeitungswerk.

Die Schmelzöfen wurden elektrisch betrieben und während der Nacht so auf Temperatur gehalten, daß die notwendige Aufheizung am anderen Tag ohne Zeitverlust erfolgen konnte. Die wuchtigen Metallzylinder, mit Stein verkleidet, standen in langen Reihen an den Wänden der riesigen Halle. Von ihnen aus führten Schienen aus Beton zu den Formen. Daneben lagen die Spangen gestapelt, grau und matt schimmernd und - wie Gucky sich überzeugen konnte, weich und biegsam.

»Massenproduktion«, sagte er.

»Sie bedeutet Macht«, stellte Atlan fest. »Die Priester haben es verstanden, dem Volk einzureden, daß sie ohne die Spangen nicht leben können und einen Ritus daraus gemacht. Nun gibt es aber die Spangen nur hier, und das noch unter der Aufsicht der Priester. Verstehst du nun, wie man sich Macht aufbaut?«

»Das habe ich schon lange gewußt«, behauptete Gucky und warf die untersuchte Spange auf den Stapel zurück. »Jetzt müssen wir nur noch wissen, wie sie das Erz aus dem Meteor holen. Das ganze Ding kann ja nicht aus dem weichen Metall bestehen.«

»Dann wäre es einfach«, stimmte Atlan zu. »Dort drüben geht der Tunnel weiter.«

Nach zwei Teleportationssprüngen fragte Atlan: »Was ist mit den anderen auf dem Plateau? Alles in Ordnung?«

»Ich denke schon«, sagte Gucky nach einer Weile. Er esperte die Gedanken der Freunde. »Sie schlafen. Icho Tolot hält Wache. Der Arme macht sich Sorgen um uns.«

Atlan zögerte. »Ob wir nicht besser zurückkehren?«

»Jetzt?« Gucky schüttelte entschieden den Kopf. »Ich bin noch nicht müde.«

»Darum geht es doch nicht! Ich meine wir sollten Icho beruhigen.«

»Wer Sorgen hat, der kann nicht schlafen, und er soll ja schließlich Wache stehen.«

Atlan hob die Schultern. »Das ist auch ein Standpunkt«, stellte er fest.

Die nächste Etappe brachte sie direkt zur Fundstelle, mindestens zehn Kilometer innerhalb des Meteors.

Moderne Maschinen standen auf Schienen, jetzt ohne Energie und im Ruhezustand. Ihre Greifarme schienen schwerelos in der Luft zu hängen. In der aufgebrochenen Wand schimmerten matt die grauen Erzadern. Sie waren sehr breit und dick. An manchen Stellen traten sie mehr auf als das Urgestein des Meteors, so daß man sich fragen mußte, ob das ganze Gebilde mehr aus dem fünfdimensional strahlenden PEW-Metall oder aus Urgestein bestand.

»Leichter Abbau«, sagte Atlan. »Das brachten sie schon vor Jahrtausenden fertig, als es noch kein Feuer gab, soll ich es dir beweisen?«

»Wenn du dir die Fingernägel schmutzig machen willst - bitte.«

Atlan ignorierte die Bemerkung und ging zur Wand. Er nahm einen metallenen Gegenstand auf, der achtlos herumlag, und begann eine der Adern zu bearbeiten. Es dauerte auch nicht lange, bis er einen scharfkantigen Splitter des grauen Metalls aus der Ader herausgearbeitet hatte. Er brachte ihn zu Gucky.

»Na, siehst du es? Ich kann das Zeug mit den bloßen Fingern bearbeiten und formen. Ich möchte damit nur beweisen, daß der Spangenkult uralte ist. Man konnte ihn einführen, als das Feuer noch nicht entdeckt war. Die Spangen konnten praktisch mit den bloßen Händen erzeugt werden.«

»Sehr interessant«, gab Gucky zu. »Aber eigentlich kann uns das egal sein. Gehen wir nun zu den anderen zurück?«

Atlan tat erstaunt. »Ich dachte, du wolltest heute nacht den Auftrag erledigen.«

»Lieber nicht, Atlan. Ich habe eingesehen, daß ich zu übereilig war.«

»Gut so, Kleiner«, lobte der Arkonide. »Man muß eine Sache systematisch anpacken und auch Einzelheiten ...«

»Eigentlich weniger deshalb«, unterbrach ihn Gucky rücksichtslos. »Mehr deshalb, weil hier unten mehr los ist als in der langweiligen TIMOR.«

Atlan verschlug es kurz die Sprache. »Na gut, teleportieren wir zurück«, sagte er schließlich.

Als es am nächsten Tag hell wurde, konnten sie von ihrem luftigen Versteck aus die Tätigkeit der Asporcos in aller Ruhe beobachten.

Atlan hatte kurz mit Rhodan gesprochen und war damit bewußt das Risiko des Angepeiltwerdens eingegangen, aber es war kaum damit zu rechnen, daß die Priester derartige Geräte besaßen. Vielleicht gab es Amateurfunker unter ihnen, die das Gespräch auffingen, ohne es anpeilen oder etwas damit anfangen zu können.

Rhodan berichtete, daß die TIMOR in dreitausend Kilometern Höhe mit Anpassung an die Rotation Asporcos »stillstand«. Das Plateau des Meteors sei als winziger Fleck über den Wolken auf dem Bildschirm zu erkennen.

»Ihr habt den ganzen Tag und die folgende Nacht Zeit, dann kehrt bitte zurück. Vielleicht gelingt es euch, einen der Priester zu befragen. Sie sollten doch wissen, was sie tun, und warum sie es tun.«

Atlan lachte lautlos.

»Aber Perry, wie kannst du so etwas glauben? Natürlich wissen sie, warum sie das Metall abbauen und die Spangen verteilen. Aber vielleicht wissen sie in der Tat nicht, was der eigentliche Grund ist. Ob wir das in einem Tag feststellen können, ist ungewiß. Dahinter steckt jemand, der intelligenter ist als alle Asporco-Priester zusammen.«

»Zugegeben - aber wer?«

»Oder *was* - nicht wahr?«

Rhodan wußte darauf keine Antwort. Er brach das Gespräch ab.

Die Seilbahn war wieder in Betrieb. Asporcos kamen mit den Personenkabinen hoch und verteilten sich, wie Gucky durch eine schnelle Teleportation feststellte, in den verschiedenen Stollen und Gängen des Meteors. Die Loren, die in die Tiefe glitten, waren angefüllt mit fertig geformten Spangen.

Von ihrem Plateau-Versteck aus hatten sie eine überwältigende Aussicht. Um nahezu sechzehntausend Meter überragte sie das etwa zwanzig Kilometer entfernte Ringgebirge.

Atlan lag dicht am Rand des Plateaus hinter einem Felsblock in guter Dekung. Aufmerksam beobachtete er mit Hilfe eines Elektronenfernnglases seine Umgebung. Das Ringgebirge erschien ihm so nah, als sei es nur wenige hundert Meter entfernt. Er konnte keinerlei Tätigkeit dort entdecken.

Aber er sah einige Asporcos fliegen!

Es war so, wie Gucky berichtet hatte. Während die meisten von ihnen die Seilbahn benutzten, besaßen andere noch genügend starke Flughäute, um den Sturz in die Tiefe wagen zu können. Sie wurden durch die unwahrscheinliche Thermik unterstützt, die in diesen Breiten herrschte und die sie mühelos trug. Oft wurden die seltsamen Flieger durch die warmen Aufwinde in die Höhe getragen, ohne daß sie ihre kurzen Flügel auch nur bewegten. Mehr als einmal glaubte Atlan, daß einer von ihnen sogar ihr verstecktes Plateau ansteuern könnte, aber zum Glück drehten die Echsenwesen immer rechtzeitig ab, so daß es zu keinen Komplikationen kam.

Es war ihm klar, daß sie während des Tages einen zweiten Vorstoß wagen mußten, wenn sie nicht wieder bis zur Nacht warten wollten. Es hatte wenig Sinn, wenn sie gemeinsam vorgingen. Die Gefahr der Entdeckung war viel zu groß, und noch viel weniger Sinn würde es haben, die gesamte Ausrüstung mitzuschleppen. Wie sollten sie dann an den vielen Asporcos vorbei-

kommen, die überall vorhanden waren? Es sei denn, sie fanden ein sicheres Versteck im Innern des Meteors.

Diesmal wurde Atlan sowohl von Gucky wie von Ras Tschubai begleitet. Tausende von verschiedenen Gedankenimpulsen drangen auf den Mausbiber ein, dem es fast unmöglich wurde, sie auszusortieren und anzupeilen. Er schüttelte den Kopf.

»Sieht so aus, als wäre der ganze Meteor bis in eine Höhe von vier Kilometern bewohnt. Das sind nicht nur tausende, das sind hunderttausende Asporcos, die sich hier niedergelassen haben. Ich weiß nicht, wohin wir springen sollen.«

»In das Innere jedenfalls.«

»Etwa dreißig Kilometer von hier entfernt kann ich eine Konzentration von Impulsen ausmachen. Die Richtung ist...«, er drehte sich ein wenig und betrachtete die Felswand, » ... genau dort, also im Meteor. Aber dreißig Kilometer ...!«

»Die Entfernung spielt keine Rolle. Sehen wir nach, was es ist. Wenn wir zwischen Asporcos materialisieren, teleportieren wir sofort weiter.«

Die beiden Mutanten nahmen Atlan in die Mitte. Eine Sekunde später waren sie verschwunden.

Sie hatten Glück, daß sie nicht gleich bemerkt wurden.

Die Aushöhlung, an deren Rand sie rematerialisierten, war von so gewaltigen Ausmaßen, daß ihre Größe nicht einmal abzuschätzen war. Es war Atlan auf den ersten Blick nicht klar, ob es sich um eine natürlich entstandene Kaverne handelte oder ob sie erst später von den Asporcos in das relativ weiche Material gearbeitet worden war.

In zwei Kilometern Höhe brannte eine künstliche Sonne, aber ihre hellen Strahlen reichten nicht aus, die Grenzen der Höhle zu beleuchten.

Und dann begriff Atlan auch, warum Gucky gerade von hier einen konzentrierten Impulsstrom empfangen hatte. Vor ihm lag eine Stadt. Sie lag leicht erhöht auf einem steinigen Hügel, mitten unter der künstlichen Sonne.

Die kleinen Steinhäuser erinnerten an das terranische Mittelalter, wenn es auch größere, massive Gebäude gab, die wohl administrativen Zwecken dienen mochten. Straßen führten nach allen Seiten von der Stadt weg. Die näheren sah Atlan in der Wand des Meteors verschwinden, die anderen verloren sich in der halbdunklen Ferne der Höhle.

Auf einer der Straßen marschierte ein Trupp Asporcos aus der Stadt heraus. An der Spitze ging ein Priester, ein zweiter bildete die Nachhut. Beide trugen Waffen im Gürtel.

»Sklaventreiber!« flüsterte Ras Tschubai, obwohl sie zu weit entfernt

waren, um gehört zu werden. »Wenn wir ihnen folgen, gelangen wir sicher zur Fundstelle.«

»Die Stadt interessiert mich«, gab Atlan zu.

»Viel zu hell«, meinte Gucky, der bei diesem Unternehmen vorsichtiger als sonst schien. »Ich meine, wir sollten uns um ein sicheres Versteck für die anderen kümmern. Auf dem Plateau kann man uns zu leicht entdecken.«

»Da vorn kommen zwei Priester«, sagte Ras plötzlich. »Der Weg führt dicht hier vorbei. Verstecken wir uns besser.«

Sie drückten sich in eine der zahlreichen Nischen. Gucky esperte die Gedanken der beiden Männer, die sich lebhaft unterhielten. Nach einer Weile bogen die Asporcos in einen Seitenweg ein und entfernten sich wieder.

Gucky faßte zusammen, was er erfahren hatte. »Die Stadt heißt Hacyble, was übersetzt soviel heißt wie >die Biegende<. Eine Art Verwaltungszentrum inmitten des Meteors. Es gibt noch mehrere solcher Städte, denn die beiden Männer erwähnten sie. Leider konnte ich nicht in Erfahrung bringen, wie sie diese Höhle geschaffen haben.«

»Ich nehme an, es ist eine Luftblase, die entstanden ist, als das Gestein durch die Aufprallenergie noch teilweise flüssig war. Es ist möglich, daß es Hunderte solcher Kavernen gibt, durch natürliche Gänge miteinander verbunden.«

Gucky deutete in Richtung der Stadt. »Vielleicht schalten sie nachts die Sonne ab, dann können wir uns umsehen.«

Atlan nickte. »Gut, kümmern wir uns zuerst um ein besseres Versteck. Nehmen wir den Gang da vorn, teleportieren werden wir nur im Notfall.«

Eine kleine Straße mündete im Felsen. Sie folgten ihr und ließen die Höhle mit der Stadt Hacyble bald hinter sich zurück. Die roh behauenen Wände und die gewölbte Decke ließen ahnen, daß hier einmal Asporcos mit primitivem Werkzeug den Tunnel verbreitert hatten, wenn er von Natur aus schon vorhanden gewesen war.

Gucky empfing zwar laufend Gedankenimpulse, aber er achtete nicht so sehr darauf, und so konnte es geschehen, daß sie nach zwei Kilometern durch den nur schwach beleuchteten Gang unvermutet auf eine Gruppe von Arbeitern stießen, die gerade eine Pause machten. Ohne zu sprechen saßen sie auf Steinblöcken und stierten vor sich hin. Ein Priester bewachte sie. Er stand abseits mit dem Rücken zur Gangbiegung, um die Atlan, Ras und Gucky ahnungslos herumspazierten, um plötzlich im hellen Licht zu stehen.

Die Arbeiter erblickten sie sofort. Zwei von ihnen sprangen überrascht auf und riefen etwas.

Der Priester fuhr herum und griff nach seiner Waffe, aber Gucky war schneller. Er starrte den Uniformierten an.

Die Pistole blieb im Halfter stecken, so sehr der Priester auch am Griff

zerterte. Als er seine vergeblichen Versuche aufgab und die drei seltsamen Fremden voller Unglauben ansah, die Augen weit aufgerissen und voller Entsetzen, machte sich seine Pistole selbständig. Blitzschnell glitt sie aus dem Halfter und segelte auf Atlan zu, der sie aus der Luft holte. Achtlos schob er sie in den Gürtel, dicht hinter den Strahler.

Die Arbeiter hatten sich gefaßt. Sie begriffen, daß die drei Fremden Gegner des verhaßten Aufsehers sein mußten. Sie verhielten sich ruhig und abwartend.

»Was machen wir mit ihm?« fragte Gucky und ließ den türkisfarbenen Asporco nicht aus den Augen. »Der kann uns die ganze Meute auf den Hals hetzen, während man den Arbeitern sicherlich kein Wort glauben würde. Nehmen wir ihn mit?«

Atlan schüttelte den Kopf. »Wir müssen auf uns selbst genug aufpassen«, lehnte er ab.

»Na schön, dann bringe ich ihn einfach irgendwohin, wo er die nächsten Stunden sicher ist. Am besten auf einen Felsvorsprung des Meteors, so an die fünftausend Meter hoch. Bis ihn dort jemand findet, ist unsere Mission hier beendet.«

»Soll er verhungern?«

»Wir setzen ihn später auf einer der Bergstraßen ab.«

Während sie sich unterhielten, beobachtete sie der Priester mit seinen seltsamen Doppelaugen. Er wagte keine unbedachte Bewegung mehr, obwohl er sich bestimmt gern seine Waffe zurückgeholt hätte. Aber die Fremden waren ihm unheimlich. Sie hatten ihn entwaffnet, das war nach den Gesetzen der Priesterhierarchie ein todeswürdiges Verbrechen. Die Fremden hatten ihr Leben verwirkt.

Als Gucky auf ihn zutrat, wich er unwillkürlich zurück, aber der Mausbiber war schneller. Mit einem Satz war er bei ihm und ergriff seinen Arm. Gleichzeitig - so wenigstens kam es dem Priester vor - standen sie auf einem nur wenige Quadratmeter großen Felsvorsprung, fünftausend Meter über der Planetenoberfläche.

Hier war es kalt, wenn auch windgeschützt. Die Thermik reichte nicht so hoch, und die Luft war dünn. Es gab keinen Pflanzenwuchs.

»Hier kannst du dich ausruhen, bis man dich findet«, sagte Gucky, obwohl ihn der Asporco ohne Translator nicht verstehen konnte. »Sollte das nicht der Fall sein, kümmere ich mich um dich.«

Er entmaterialisierte.

Der Priester blieb noch eine Weile stehen. Er begriff natürlich nicht, wie er hierher gekommen war, aber er fand sich erstaunlich schnell mit der unverständlichen Tatsache ab, daß er an der Außenwand des Meteors auf einer winzigen Felsenplatte stand, hoch über den Städten und Verkehrswegen.

Fremde!

In der heiligen Stätte gab es fremde Spione! Man mußte sie fangen und töten, ehe es zu spät war. Die uralte Ordnung durfte nicht gestört werden!

Vorsichtig trat er vor bis zum Rand des Vorsprunges und sah hinab in die grausige Tiefe. Durch Wolkenlücken hindurch konnte er die grüne Oberfläche seiner Welt sehen.

Dann begann er langsam die Uniform abzulegen, obwohl die eisige Kälte sofort seine Glieder zu lahmen drohte ...

75.

Icho Tolot atmete erleichtert auf, als Atlan mit den beiden Teleportern zurückkehrte. Der Haluter berichtete, daß früher oder später eine Entdeckung erfolgen mußte. Einmal, vor wenigen Augenblicken, sei ein Asporco ganz dicht an ihrem Plateau vorbeigesegelt, und es sei ein regelrechtes Wunder, daß er sie nicht gesehen habe.

»Wir haben etwas gefunden«, beruhigte ihn Atlan. »Vierzig Kilometer von hier im Meteor, in zweitausend Metern Höhe etwa. Eine verlassene Siedlung mit nur einem Eingang, den wir leicht verschließen können. Dorthin bringen wir jetzt unsere Ausrüstung. Zuerst aber Ribald und Takvorian ...«

Sie benötigten für den Transport kaum eine halbe Stunde, dann war das Plateau an der Außenkante des Meteors geräumt. Nicht der kleinste Gegenstand war zurückgeblieben.

Die Höhle war nicht sehr groß, aber sie schien schon seit Urzeiten verlassen zu sein. An den Wänden standen bienenkorbartige Steinhütten, äußerst einfach und primitiv errichtet und ohne jeden Komfort. Die Deckenbeleuchtung brannte nicht mehr, aber Licht hatte Atlans Kommando selbst dabei.

Der einzige Ausgang konnte von den beiden Teleportern verschlossen werden. Zuerst holten sie aus einem stillgelegten Steinbruch eine fast rechteckige Platte, die Icho Tolot dann von innen so vor den Gang schob, daß sie unmöglich mit primitiven Mitteln entfernt werden konnte.

»Seht euch die Wände an!« rief Roi Danton plötzlich, der die Höhle durch einen Rundgang inspizierte. »Sie bestehen fast völlig aus dem grauen Metall! Kinder, ist das eine Fundstätte! Und die Asporcos kümmern sich überhaupt nicht darum.«

»Sie haben wahrscheinlich genug andere«, vermutete Atlan. »Wir werden jetzt mit unseren Untersuchungen systematischer vorgehen, aber zuerst

möchte ich Perry einen Bericht durchgeben. Es besteht wohl kaum die Möglichkeit, uns hier anzupeilen.«

Die Verbindung kam zustande, obwohl sie mehr als fünfundsechzig Kilometer unter Meteorgestein saßen. Atlan wußte, daß Normalfunk versagen würde, nicht aber die Hyperfunkwellen. Sie durchdrangen, wenn es sein mußte, einen ganzen Planeten.

»Hier bei uns ist alles klar«, erwiderte Rhodan, als Atlan fertig war mit seinem Kurzbericht. »Die Roboter sind speziell programmiert und fertig zum Absprung aus der TIMOR. Wir müssen jederzeit mit einem plötzlichen Einsetzen der Beeinflussungsperiode rechnen, und dann sind auch die Mutanten hilflos. Nur die Roboter können euch in einem solchen Fall herausholen. Aber wollen wir hoffen, daß es nicht dazu kommt.«

»Bis jetzt jedenfalls«, versicherte Atlan wahrheitsgemäß, »ist von einer solchen Periode nichts zu bemerken.«

»Steht der Transmitter?«

»Er ist einsatzbereit. Wir könnten demnach jederzeit in die TIMOR zurückkehren. Bleibt dort auf Dauerempfang.«

»Worauf du dich verlassen kannst! Melde dich wieder - sagen wir in zwei Stunden.«

»Gut. Also - bis dann!«

Atlan unterbrach die Verbindung und wandte sich an Ras Tschubai: »Von nun an muß ein Teleporter ständig in dieser Halle bleiben, wenn der andere unterwegs ist. Sie werden nun mit mir und Roi eine weitere Erkundung vornehmen. Gucky, du bleibst hier.«

»Ich wollte aber...«

»Du bleibst also hier«, wiederholte Atlan freundlich und winkte Roi Danton zu sich. »Gehen wir.«

Als sie verschwunden waren, setzte sich Gucky mißmutig auf einen herumliegenden Stein und begann in den Lebensmittelvorräten zu kramen.

»Ich wollte sowieso hierbleiben«, erklärte er. »Außerdem habe ich Hunger.« Der Priester fror noch mehr, als er in die Tiefe schaute.

Seine Flughäute waren derart zurückgebildet, daß er noch nie auf den Gedanken gekommen war, das Fliegen zu probieren. Aber jetzt blieb ihm keine andere Wahl, wenn er nicht seine Tage auf dem hochgelegenen Felsvorsprung beenden wollte. Er rechnete nicht damit, daß ihn die Fremden wieder abholen oder daß ihn Asporcos entdecken würden.

Er mußte es riskieren!

Vorsichtig wich er bis zur Felswand zurück, um einen Anlauf zu nehmen.

Er mußte so weit wie möglich vom Meteor wegspringen, um nicht auf einer tiefer liegenden Platte aufzuschlagen. Er wußte, daß hier oben die Luft nicht so tragfähig war wie weiter unten.

Er holte tief Luft, begann zu laufen - und sprang dann mit einem verzweifelten Satz ins Leere.

Wie erwartet, fiel er wie ein Stein in die Tiefe. Die dünne Luft pffte an ihm vorbei, und seine Flügelstummel fanden keinen genügenden Widerstand, um seinen Sturz merklich zu bremsen.

Immerhin regulierte er mit ihnen den Fall so, daß er langsam aus der gefährlichen Nähe der Felswand kam. Dann, als die Luftschichten dicker wurden, verlangsamte sich seine Fallgeschwindigkeit merklich und konnte weiter abgebremst werden.

Er spürte, wie es wärmer wurde, und gleichzeitig gelang es ihm, in einen steilen Gleitflug überzugehen. Die Flugbahn wurde flacher, wenn auch die Geschwindigkeit selbst immer noch zu hoch für eine sichere Landung war.

In tausend Metern Höhe trugen ihn die kurzen Flügel derart, daß er wieder ein wenig steigen und die Fluggeschwindigkeit stark drosseln konnte. Dann fiel er wieder.

Geschickt regulierte er den Flug. Längst hatte er die Wolken hinter sich und sah die grüne Fläche auf sich zukommen. Die Ansiedlungen wurden größer, aber nicht zu schnell. Er beschrieb einen großen Bogen und genoß zum erstenmal in seinem Leben den freien Flug. Er nahm sich vor, in Zukunft nicht mehr so ängstlich zu sein und öfter zu fliegen; wie die anderen Priester, die es von Jugend an geübt hatten.

Er landete schließlich auf einem grasigen Hügel, knapp fünf Kilometer vom Fuß des Meteors entfernt. Bei der letzten Kurve hatte er es versäumt, rechtzeitig zurückzusteuern, so daß er nun ein gutes Stück zu Fuß gehen mußte, und das auch noch unbekleidet.

Es war Mittag, als er die Ansiedlung und die Talstation der Seilbahn erreichte und den Alarm auslöste.

Atlan, Roi Danton und Ras Tschubai waren drei Stunden unterwegs.

Sie wurden, etwa zwanzig Kilometer von ihrem neuen Versteck entfernt, durch den Alarm überrascht. Sirenen gellten durch die endlosen Tunnels und brachten die Arbeit in den Abbaustellen und Werkstätten zu einem sofortigen Stillstand. In aller Hast trieben die Priester ihre ergebenen Diener in die Unterkünfte und Städte zurück, obwohl sie nicht wußten, was eigentlich geschehen war. Atlan, Roi und Ras sprangen zurück.

»Was passiert ist, wissen wir nicht«, beendete Atlan seinen Bericht, während Ras Tschubai eine Mahlzeit vorbereitete. »Jedenfalls werde ich Rhodan

Meldung erstatten. Zwar ist der Alarm noch kein Grund für ihn, jetzt schon mit den Kampfrobotern einzugreifen, aber er muß Bescheid wissen. Ich werde in einer Stunde einen neuen Vorstoß unternehmen.«

»Ras ist sicher müde und möchte sich aufs Ohr legen«, meinte Gucky hoffnungsvoll. »In dem Fall wäre ich gern bereit, seine Arbeit zu übernehmen und dich zu teleportieren.«

Atlan aktivierte sein Hyperkomgerät. Er nickte dem Mausbiber zu.

»Sicher, diesmal bist du an der Reihe. Wir werden in die Tiefe vordringen. Ich möchte wissen, wie weit die Stollen unter die eigentliche Oberfläche getrieben wurden.«

Er mußte die TIMOR dreimal anrufen, ehe die Bestätigung kam. Die Verbindung war seltsamerweise extrem schlecht. Atlan mußte fast jeden Satz zweimal wiederholen, ehe Rhodan ihn verstand. Aber auch die Sendung von der TIMOR kam nur leise und verzerrt an.

»Warum ist der Kontakt so schlecht?« fragte Rhodan. »Können die Asporcos daran schuld sein?«

»Wie denn? Sie besitzen nicht die entsprechenden Geräte.«

»Dann ist ein anderer Umstand schuld«, schloß Rhodan. »Das Gerät vielleicht?«

»Ich kann keinen Fehler feststellen. Nun gut, du weißt jetzt, was geschehen ist. Ich werde in zwei Stunden wieder Verbindung aufnehmen. Bis dann ...«

Atlan schaltete das Gerät ab. Er konnte nicht ahnen, daß es für längere Zeit der letzte Funkkontakt mit Rhodan gewesen war.

Nachdem sie teleportiert waren, ließ Atlan die Hand des Mausbibers los. Der Anblick, der sich ihnen bot, war in der Tat überwältigend.

Sie mußten sich wieder etwa zwanzig Kilometer von ihrem Versteck entfernt haben, zehn davon in vertikaler Richtung. Somit hielten sie sich mehr als sieben Kilometer unter der Planetenoberfläche auf.

Sie standen auf einem Felsvorsprung, zu dem kein Weg führte. Unter ihnen war ein bodenloser Abgrund, der bis zum Mittelpunkt von Asporc zu reichen schien. Selbst Atlans starke Lampe reichte nicht aus, irgend etwas in der Tiefe zu erkennen. Warme Luft strich an ihnen vorbei. Sie kam von unten und stieg schnell nach oben.

Die Wände fielen steil ab. Sie bestanden nicht überall aus dem grauen PEW-Material, das den Hauptbestandteil des Meteors ausmachte, sondern aus einer porös wirkenden Gesteinsmasse, die jedoch hart und widerstandsfähig sein mußte.

»Vulkanischen Ursprungs«, vermutete Atlan und zeigte hinab in den

Abgrund. »Zumindest muß an dieser Stelle Magma nach oben gedrungen sein und die riesige Kaverne verursacht haben. Wahrscheinlich entstanden bei dieser Gelegenheit dann auch ganze Labyrinth mehr waagerechter Gänge, die den Asporcos heute als Verkehrswege quer durch den Meteor dienen. Auch die Stadthöhlen mögen auf ähnliche Weise entstanden sein.«

»Jedenfalls hat die Natur ihnen eine Menge Arbeit erspart. Möchtest du, daß wir weiter in die Tiefe vordringen? Immerhin soll das Ding ja mehr als hundert Kilometer tief in der Kruste des Planeten stecken. Wer weiß, was wir noch alles finden ...«

»Nein, nicht jetzt!« Atlan sah nach oben, wo die Decke sein mußte, die jedoch nicht zu sehen war. »Wir müssen herausfinden, warum Alarm gegeben wurde. Unser Priester kann doch nichts verraten haben. Hast du ihn sicher untergebracht?«

»Der hockt in luftiger Höhe und bekommt kalte Füße.«

»Vielleicht ist er aber auch schon weggeflogen«, sagte Atlan leichthin.

Gucky starrte ihn plötzlich verwundert an.

»Geflogen ...! Bei allen Mohrrüben des galaktischen Nordsektors ...! Daran habe ich gar nicht gedacht! Warte hier, ich bin gleich wieder da ...«

Ehe Atlan protestieren konnte, war der Mausbiber verschwunden.

Allein stand er nun auf dem schmalen Vorsprung über dem Abgrund, und er konnte sich eines merkwürdigen Gefühls nicht erwehren. Wenn Gucky aus diesen oder jenen Gründen nicht zu ihm zurückkehren konnte, war er unweigerlich verloren, falls Ras Tschubai ihn nicht fand. Aus dieser Todesfalle gab es keinen anderen Ausweg als die Teleportation.

Trotz der Wärme fröstelte ihn plötzlich.

Ganz dicht trat er an die Wand zurück und beschloß, Gucky mal ordentlich die Meinung zu sagen. So eilig war es nun auch wieder nicht, nach dem Priester zu sehen.

Er atmete auf, als Gucky nach fünf Minuten wieder erschien, in den Armen die türkisfarbene Uniform des Priesters. Er hielt sie Atlan entgegen.

»Das ist alles, was von ihm übrig ist. Also doch geflogen!«

»Dachte ich es mir doch!« Atlan nahm die Kleidungsstücke und untersuchte sie flüchtig. In hohem Bogen warf er sie dann in den bodenlosen Abgrund. »Der Kerl ist also heil unten angekommen und hat den Alarm verursacht. Man weiß also jetzt, daß wir hier sind.« Er sah Gucky strafend an. »Das nächste Mal verschwindest du nicht einfach und läßt mich in so einem Loch zurück!«

»Ich bin ja zurückgekommen«, verteidigte sich Gucky. Er zögerte. »Allerdings ... nun, ja ...«

Atlan wurde hellhörig. »Was, nun ja ...?«

»Es war schließlich meine Schuld, daß der Priester entkam. Als du das mit

dem Fliegen erwähntest, packte mich das Schuldgefühl, und ich vergaß, dir Bescheid zu sagen. Aber nun ist ja alles gut, nicht wahr?«

»Nichts ist gut! Wir können uns in dem Meteor nicht mehr sehen lassen, ohne die Meute hinter uns zu haben. Ich denke, wir teleportieren zurück ins Versteck und überlegen, was zu machen ist.«

»Einverstanden«, stimmte der Mausbiber zu. »Warte, ich muß sie erst anpeilen, damit wir uns nicht verspringen.« Er konzentrierte sich auf die Gedankenimpulse der Freunde, die er aus Tausenden von anderen Impulsen schnell herausfand. Wenigstens hatte das bisher keine Schwierigkeiten bedeutet. »Na, die kommen aber verdammt schwach durch ...«

»Wer kommt schwach durch?«

»Die anderen! Selbst Ribald, den ich sonst am besten empfangen, gibt nur mentale Piepser von sich. Die Impulse der Asporcos sind gleich stark geblieben.«

Atlas lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand. »Was schließt du daraus?«

Der Mausbiber hob die Schultern. »Sieht ganz nach einer Isolierung aus, ich frage mich nur, wie das möglich sein soll? Wir wissen, daß die Asporcos nicht über derartige technische Mittel verfügen. Außerdem ist es ausgeschlossen, daß sie unser Versteck orteten. Dazu fehlen ihnen ebenfalls die Möglichkeiten.«

»Teleportieren wir zu den anderen, vielleicht erfahren wir dann mehr.«

Gucky nickte und nahm Atlans Hand.

Ras Tschubai war in eine der Steinhütten gegangen und versuchte ein wenig zu schlafen. Atlas und Gucky konnten stundenlang unterwegs sein. Wenn sie zurückkehrten, würde es wieder Arbeit für ihn geben.

Icholot unterhielt sich leise mit Roi Danton, dem es offensichtlich in dem neuen Versteck nicht so gut gefiel wie in der luftigen Höhe der ersten Zuflucht. Dort konnte er wenigstens den Himmel über sich sehen und fühlte sich nicht so beengt.

Ribald Corello saß in seinem Schwebestuhl. Er schlief zwar nicht, schien aber auch nicht viel Lust zu einem Gespräch mit Takvorian zu verspüren, der neben ihm stand und ein Getränk zu sich nahm.

»Ich kann mir nicht helfen«, meinte Icholot ein wenig unsicher, »aber ich finde, unsere Mission ist längst beendet. Was tun wir noch hier? Wir kennen die Fundstelle des Metalls und wissen, daß es hier verarbeitet wird. Die "nester haben das Monopol für einen lebenswichtigen Artikel in der Hand und nutzen diese Tatsache seit Jahrtausenden aus. Wie die Verteilung der fertigen Spangen vor sich geht, ist leicht zu erraten. Sie werden von hier aus auf

dem Luft- oder Seeweg zu den anderen Kontinenten gebracht, wo sie unter gewissen Bedingungen an die Bevölkerung weitergegeben werden.«

»So wird es sein«, stimmte Roi Danton zu. »Wenn Atlan zurückkommt, werden wir ihm vorschlagen, Verbindung mit meinem Vater aufzunehmen und den Rückzug zu empfehlen. Wahrscheinlich werden wir danach offiziell auf Asporc landen.«

»Das ist nicht sicher.«

Von seinem Stuhl her sagte Corello plötzlich: »Ich habe keinen Kontakt mehr mit Gucky.«

Roi Danton warf Icho Tolot einen schnellen Blick zu, dann ging er zu dem Mutanten. »Wie meinen Sie das, Corello, keinen Kontakt mehr?«

»Die Gedankenimpulse unseres Mausbibers wurden immer schwächer, und jetzt werden sie von jenen der zahlreichen Asporcos glatt überlagert. Entweder läßt Guckys Kapazität nach, oder die Impulse der Eingeborenen haben sich verstärkt.«

»Wie sollte das ohne technische Hilfsmittel möglich sein?«

»Überhaupt nicht, und darum muß es eine andere Erklärung geben.«

»Können Sie Kontakt zu Gucky herstellen? Reagiert er?«

»Ich versuche es die ganze Zeit schon, aber er antwortet nicht. Ich habe Mühe, hin und wieder einen seiner Impulse aufzufangen. Es sind nicht mehr als Fetzen ...«

Roi Danton blieb noch einen Augenblick stehen und dachte nach, dann kehrte er wieder zu Icho Tolot zurück, um dessen Meinung zu hören. Der Haluter lehnte sich bequem mit dem Rücken an die Wand.

»Es kann innerhalb des Meteors materialbedingte Zonen geben, die mentale Impulse abschwächen oder ganz verschlucken, ich glaube nicht, daß wir uns deshalb Sorgen machen sollten.« Nachdenklich betrachtete er die kleine Lampe, die nur ein trübes Licht verbreitete. Für ihre Zwecke genügte es. »Allein das PEW-Erz dürfte genügen, uns in dieser Hinsicht reichlich zu irritieren.«

»Das hat es aber bisher nicht getan«, stellte Roi Danton fest. »Im Gegenteil: Teleportation und Telepathie funktionierten einwandfrei. Ob es etwas mit dem Alarm zu tun hat?«

»Kaum. Wir wissen, daß die Asporcos nicht die Mittel besitzen, parapsychische Vorgänge zu beeinflussen. Wenigstens konnten sie das bisher nicht.«

Roi Danton wollte etwas sagen, als er durch einen Schmerzensschrei unterbrochen wurde. Er fuhr herum, und was er sah, ließ ihn den Atem anhalten. Er glaubte, sein Herz müsse stehenbleiben, denn mitten in der Halle lag Atlan seltsam verkrümmt und bemühte sich, auf die Beine zu kommen. Nicht weit von ihm entfernt stöhnte Gucky so jämmerlich, daß seine körperlichen und geistigen Schmerzen für die anderen fast spürbar wurden.

Roi Danton sprang zu Atlan und half ihm. Er setzte den Arkoniden auf den nächstbesten Stein. »Was ist passiert, Atlan?«

Icho Tolot kümmerte sich indessen um den Mausbiber. Er half ihm auf die Beine und trug ihn dann vor die Hütte, in der Ras Tschubai geschlafen hatte. Die ungewohnten Geräusche hatten den Teleporter aufgeweckt. Er kam heraus.

»Ich weiß es nicht, Roi. Mitten während der Teleportation müssen wir gegen ein Hindernis fünfdimensionaler Art geprallt sein, das uns halb rematerialisierte. Aber dann kamen wir durch, bis hierher. Ich verstehe es nicht. Gucky ...?«

»Es geht ihm gut. Icho und Ras kümmern sich um ihn.«

Atlan schloß beruhigt die Augen. Er war erschöpft und würde sich erholen müssen. Roi beschloß, jetzt keine Fragen mehr zu stellen. Er ging zu Icho Tolot, Ras Tschubai und Gucky.

Der Mausbiber atmete schwer, schlug aber die Augen auf, als er Roi kommen hörte. Es dauerte noch einige Minuten, bis er sprechen konnte. Jede Bewegung schien ihm unendliche Mühe zu bereiten.

» ... eine Sperre ...! Eine Parasperre, bestimmt!«

Roi Danton schüttelte den Kopf.

»Nicht sprechen, wenn es dich anstrengt. Es kann keine solche Sperre sein, das wissen wir. Es muß eine andere Erklärung geben. Ribald hat auch schon bemerkt, daß deine Gedankenimpulse schwächer eintrafen. Ein fünfdimensionales Hindernis, das ist klar, aber was für eins?«

Gucky versuchte sich aufzurichten, sackte aber wieder zurück.

»Verflucht, mein Kreuz! Genausogut hätte uns die Sperre in den funfdimensionalen Raum abstrahlen können. Dann könnten wir jetzt unsere einzelnen Atome einzusammeln versuchen.«

»Der Kleine hat schon seinen Humor wiedergefunden«, stellte Roi Danton mit einem Augenzwinkern fest, wurde aber sofort wieder ernst. »Ich sagte schon eben zu Icho, daß es Zeit wird, von hier zu verschwinden. Was sollen wir noch hier?«

Gucky ächzte: »Herausfinden, was diese Sperre ist! Oder hältst du es jetzt noch für so sicher, daß wir hier überhaupt wieder wegkommen?«

Roi Danton warf Icho Tolot und Ras Tschubai einen fragenden Blick zu. Von seinem Trageroboter her sagte Ribald Corello:

»Jetzt sind die Gedankenimpulse der Asporcos auch verstummt. Ergibt das eine neue Situation?«

Atlan saß bereits wieder. Er schien sich schneller zu erholen als Gucky.

»Also doch eine Parasperre um unser Versteck? Sie müssen uns geortet haben! Haben wir die Asporcos vielleicht unterschätzt, oder sind nur die "nester im Besitz gewisser technischer Errungenschaften, von denen sonst

niemand etwas ahnt?« Er sah empor zur Decke. »Nun schaltet bitte noch ein paar Lampen an, man kann ja kaum die Hand vor den Augen sehen. Müssen wir so sparen?«

Gucky kam mühsam auf die Beine. Trotz Rois Proteste erhob er sich schwankend und watschelte dann unbeholfen zu Atlan, wo er sich auf einen Stein setzte.

»Erinnerst du dich, was ich dir in der Tiefenhöhle sagte? Mir fiel auf, daß die Gedankenimpulse von hier schwächer wurden, aber die der Asporcos nicht. Und jetzt, von hier aus, sind sie nicht mehr wahrnehmbar, wie Ribald auch bemerkt hat. Ihr alle schließt daraus, daß unser Versteck von einem Paranetz eingeschlossen ist und wir in einem Gefängnis sitzen.« Er nickte. »Das ist richtig, wie ich zugeben muß, aber es besagt noch nicht, daß die Asporcos daran schuld sind.« Er drehte sich um, als die Lampen eingeschaltet wurden. »Aha, mehr Licht! Nun kann man wenigstens etwas sehen.« Er sah sich langsam in der Halle um. Seine Stimme schien unverändert, als er weitersprach: »Ich hätte es mir gleich denken können ...«

»Was hättest du dir gleich denken können?« erkundigte sich Atlan ungeduldig. »Nun rede doch endlich!«

Gucky erhob sich. Er stand nun bereits wieder sicherer. Langsam ging er vor bis zur nächsten Wand. Er legte die Pfote gegen sie und nickte.

»Das graue Metall! Das graue, weiche Metall! Seht es euch doch an, oder seid ihr blind?«

Erst jetzt bemerkten sie die Veränderung, die mit dem PEW-Material vor sich gegangen war. Sie war ihnen vorher in dem Halbdunkel nicht aufgefallen, aber jetzt wurde das Licht der Lampen von einem türkisfarbenen Glitzern hundertfach reflektiert.

Aus der stumpfgrauen Wand war ein Spiegel aus Türkis geworden. »Wie ist das möglich?« fragte Atlan, als sie ihre erste Überraschung überwunden hatten. »Das Zeug braucht doch sonst dreizehn Jahre, um sich zu verwandeln.«

»Eine plötzliche Substanzreaktion«, meinte Icho Tolot, nachdem er das verwandelte Material untersucht hatte. »Ich will versuchen, eine Erklärung dafür zu finden. Fest steht jedenfalls, daß die Asporcos nichts damit zu tun haben. Sie mögen uns in ihrem Bergwerk suchen, wo immer sie auch wollen, sie werden uns höchstens durch einen Zufall finden. Auf dem Kopf eines Asporcos benötigt das Rohmaterial etwa dreizehn Jahre, um sich durch den ständigen Einfluß der normalen dimensional übergeordneten individuellen Gehirnausstrahlungen eines intelligenten Lebewesens umzuwandeln. Dreizehn Jahre, sonst, hier aber nur ein paar Stunden! Das ist der Schlüssel!«

»Wieso?« fragte Atlan, obwohl er schon ahnte, worauf Icho Tolot hinauswollte.

»Unsere Mutanten! Ihre enormen Ausstrahlungen, die sich nicht mit absolut normalen Gehirnausstrahlungen vergleichen lassen, haben die molekulare Umwandlung des Metalls bewirkt.« Icho Tolot sagte es mit einer Sicherheit, die keinen Zweifel aufkommen ließ. »Wir dürfen nicht vergessen, daß wir uns in dieser Halle am längsten aufgehalten haben. An keinem anderen Ort waren wir so lange, und an keinem anderen Ort trat das PEW-Material so reichlich auf wie gerade hier. Die Parasperre *mußte* entstehen, und es tut mir leid, daß ich nicht eher an diese Möglichkeit dachte.«

Atlan hatte sich inzwischen wieder von seiner körperlichen Schwäche erholt, ebenso wie der Mausbiber. Er nickte dem Haluter zu.

»Niemand würde Ihnen einen Vorwurf machen können, denn keiner von uns hat an diese Möglichkeit gedacht. Es sind also fünfdimensionale Einflüsse, die eine Strukturumwandlung des PEW-Materials bewirken. Die Sperre sorgt dafür, daß die telepathische Fähigkeit von Ribald und Gucky lahmgelegt ist. Leider können wir nun aber auch nicht mehr in Sicherheit teleportieren und ...«

»Moment!« Das war Gucky, der aus einer Dose löffelte und damit drastisch demonstrierte, daß er wieder auf dem Damm war. »Keine voreiligen Schlüsse. Schön, es ging ein bißchen schwer und tat weh, aber das bedeutet noch lange nicht, daß Ras und ich nicht mehr teleportieren können. Vielleicht klappt es besser, wenn wir lediglich versuchen, durch die Wand zu springen, und nicht dreißig oder fünfzig Kilometer.«

»Keine Experimente!« warnte Atlan. »Sperre ist Sperre!«

Gucky winkte ab. »Ich weiß nicht, was du hast, Atlan. Notfalls gibt es ja noch immer unsere Tür. Wir gehen einfach hinaus auf den Gang, und dann gibt es ja diese blödsinnige Mauer nicht mehr, oder ... ?«

Atlan runzelte die Stirn.

»Den Vorschlag hättest du auch gleich machen können, mein Kleiner. Ehrlich gesagt, ich hatte fast vergessen, daß wir ja noch einen Ausgang haben.« Er sah Icho Tolot an. »Sie sind der Stärkste von uns. Räumen Sie den Felsbrocken beiseite, denn ich fürchte, mit Telekinese braucht es Gucky erst gar nicht zu versuchen.«

Der Haluter ging mit wuchtigen Schritten zum Ausgang, der durch die schwere Platte versperrt wurde. Gucky sah ihm mit interessierten Blicken nach. Es war offensichtlich, daß er Schwierigkeiten erwartete.

Ras Tschubai kannte den Mausbiber am besten. Er rückte näher an ihn heran und flüsterte ihm ins Ohr: »Wird nicht klappen, was?«

»Natürlich nicht!«

»Und warum nicht, wenn ich fragen darf?«

»Du darfst. Sieh dir nur die Kanten an, mit denen die Felstür die ehemals graue Wand berührt - dann weißt du alles.«

Ras befolgte den Rat des Mausbibers, und dann erschrak er.

Das türkisfarbene Metall war an jenen Stellen, an denen es mit der Platte aus normalem Fels zusammenstieß, regelrecht auseinandergelaufen und bildete eine solide Schweißnaht mit der »Tür«, die dadurch zu einem festen Bestandteil der Wand wurde.

Icho Tolot bemerkte es selbst, als er versuchte, mit seinen übermenschlichen Kräften die Steinplatte wegzuschieben. Sie rührte sich keinen Millimeter.

Langsam drehte er sich um. »Unmöglich, Atlan«, sagte er. »So schaffen wir es keinesfalls. Die Veränderung des PEW-Materials hat gleichzeitig eine molekulare Verschmelzung bewirkt, die auch den Felsen betroffen hat.« Er sah in Richtung des betriebsfertigen Transmitters. »Ich sehe nur noch eine letzte Möglichkeit...«

Atlan folgte dem Blick des Haluters.

»Der Transmitter?« Er schüttelte den Kopf. »Das ist eine Hoffnung, Tolo-tos, die Sie sich aus dem Kopf schlagen müssen. Teleportation versagt, ebenso Telepathie und Telekinese. Ich habe eben versucht, über Hyperfunk Verbindung zur TIMOR aufzunehmen. Vergeblich! Wir sitzen in einer perfekten Falle, nur wissen das die Asporcos zum Glück nicht. Der Transmitter ist nach Ihren eigenen Worten unsere letzte Möglichkeit, uns aus diesem Gefängnis zu befreien. Ich muß Ihnen sagen, daß es dann nur noch eine allerletzte Möglichkeit gibt.«

»Und die wäre?« Icho Tolot kehrte an seinen ursprünglichen Platz zurück und setzte sich. Der Schein der Lampen fiel auf die glitzernden Wände der Halle, die immer intensiver zu leuchten schienen. »Ich kann sie mir kaum vorstellen.«

»Die Strahler!« sagte Atlan entschlossen. »Es muß uns gelingen, den Felsen zu zerstrahlen.«

Ras Tschubai stand auf, nahm seinen Strahler und ging zur Felsentür. Bevor er die Waffe entsicherte, drehte er sich um und sagte:

»Zieht euch bitte in die äußerste Ecke zurück, es wird sehr warm werden. Vielleicht wäre es gut, die Helme zu schließen und den Temperaturregler einzuschalten. Atlan hat recht, der Transmitter arbeitet auf fünfdimensiona-ler Basis, ebenso wie alle unsere Mutantenfähigkeiten. Es wäre sinnlos und gefährlich, ihn auch nur auszuprobieren.« Er schloß seinen Helm. »Fertig?«

Sie hatten sich hinter eine der größeren Steinhütten zurückgezogen.

»Fertig!« sagte Atlan.

Ras Tschubai entsicherte die Energiewaffe und richtete sie auf den Felsblock, der wie eine fünfzig Zentimeter dicke Platte geformt war.

Der feine Energiestrahle, ähnlich einem Laserfinger, traf auf die Schweißnaht. Ohne an Leuchtkraft zu verlieren, sprühte er nach allen Seiten auseinander und prallte von Wand, Decke und Boden ab. Die Stelle, an der er aufgetroffen war, zeigte keinerlei Spuren.

Ras versuchte es an einer anderen Stelle. Mit dem gleichen Ergebnis.

»Die Felsplatte!« rief Atlan aus seiner Deckung heraus. »Keine überflüssige Hitzeentwicklung, Ras! Das Kälteaggregat in meinem Anzug arbeitet bereits auf Hochtouren.«

Die Sprechverbindung über Funk funktionierte innerhalb des Raumes ohne jede Einschränkung.

»Was glauben Sie«, meinte Ras trocken, »wie das meine arbeitet?«

Er korrigierte die Richtung des gebündelten Energiestrahls und richtete es mitten auf die Tür. Zu seiner Überraschung zeigte sich auch auf dem normalen Fels keinerlei Wirkung. Wie ein Spiegel Lichtstrahlen zurückwarf, so reflektierte der Fels die Energiebündel. Nicht ein einziger Tropfen geschmolzenen Materials fiel zu Boden.

Ras nahm den Daumen vom Feuerknopf der Waffe, ließ sie sinken und drehte sich um.

»Es ist absolut zwecklos - wenn ich mir die Tatsache auch nicht erklären kann, daß der Felsen unempfindlich geworden ist. Das PEW-Material - nun gut! Das verstehe ich noch zur Not. Aber Felsen, ganz normales Gestein ... ? Kann mir das jemand erklären?«

Sie saßen in einer perfekten Falle, daran war nicht zu rütteln. Keine Funkverbindung, die Mutanten hilflos ohne ihre speziellen Fähigkeiten, der Transmitter wahrscheinlich ausgefallen, und die Strahler ohne jede Wirkung. Ohne fremde Hilfe kamen sie hier nicht mehr heraus.

»Wir haben den Transmitter noch nicht ausprobiert«, sagte Gucky und kam aus seiner Deckung hervor. »Vielleicht unterliegt er nicht den verrückten Gesetzen, die uns dieses dumme Metall vorzuschreiben versucht. Ich werde ihn ausprobieren.«

»Das läßt du bleiben!« rief Atlan, doch Gucky hörte nicht.

Mit einem Satz war der Mausbiber in dem Gitterkäfig, der immer nur eine Person befördern konnte. Die Empfangsstation stand in der TIMOR auf Dauerempfang. Eine besondere Anmeldung für eine Transmission war daher überflüssig. Die Tür schnappte zu.

»Du kommst sofort da heraus!« befahl der Arkonide.

»Hol mich doch, wenn du kannst!« Gucky überzeugte sich, daß der Aktivator des Transmitters grün leuchtete. »Einer von uns muß das Ding ja ausprobieren. Wenn es tatsächlich nicht klappt und ich rematerialisiere irgendwo da draußen, kann ich im Notfall teleportieren und mich in Sicherheit bringen. Ich kann sogar die TIMOR erreichen und dort berichten.«

»Du sollst herauskommen!« Atlan stand dicht vor dem Käfig, aber die Tür war nur von innen zu öffnen, wenn der Transmitter eingeschaltet war. »Ich gebe dir den dienstlichen Befehl dazu!«

Gucky kicherte. »Befehl! Ob Befehl oder nicht, ich muß versuchen, ob das Ding noch funktioniert. Wenn es schiefgeht, wißt ihr wenigstens Bescheid. Geh ein Stück zurück, Atlan. Vielleicht fliegt der Kasten in die Luft...«

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, drückte er auf den grünleuchtenden Knopf.

Noch Jahre später begann er wie ein Rohrspatz zu schimpfen, wenn man ihn an dieses Erlebnis erinnerte. Insbesondere konnte er furchtbar wütend werden, wenn ihn jemand zu überzeugen versuchte, wie vorteilhaft es doch für ihn selbst gewesen wäre, wäre die seltsame Verwandlung nicht nur vorübergehend, sondern von Dauer gewesen.

Gucky entmaterialisierte im Käfig, das konnte jeder genau beobachten, aber dann, den Bruchteil einer Sekunde später, war er wieder zurück.

Allerdings ein anderer Gucky, eine Karikatur seiner selbst.

Der fette Biberschwanz saß vorn auf der Brust, und sein Gesicht sah nach hinten, weil der Kopf verdreht war. Die Beine wirkten ungewöhnlich kurz und dick, während die Arme lang und dürr geworden waren. Sein Körper schien zusammengeschrumpft zu sein, er erinnerte an eine perfekte Kugel mit Pelzüberzug.

Aber es war zweifellos Gucky, nur hatte die atomare Zusammensetzung bei der zwangsweise zu früh erfolgten Rematerialisierung nicht programmgemäß funktioniert.

»Gucky!« Atlans Anruf verriet ehrliche Besorgnis und Mitgefühl, obwohl er den Mausbiber rechtzeitig gewarnt hatte. »Um Himmels willen, was ist passiert? Kannst du mich verstehen? Nun sag doch endlich etwas ...!«

»Knrrrucksgak!«

Atlan warf Ras Tschubai einen hilflosen Blick zu. Der Teleporter starrte wortlos auf das unförmige und lächerliche Gebilde. Sein Verstand weigerte sich, den optischen Eindruck zu verarbeiten und als Realität anzuerkennen. Eine tiefe Freundschaft verband Ras mit Gucky, aber das, was im Transmitter hockte und unverständliche Laute von sich gab, war nicht mehr Gucky, sondern eine durch fünfdimensionale Einflüsse entstandene Mißgeburt.

»Gucky!« stieß Ras schließlich mühsam hervor. »Gucky, kannst du uns hören?«

Diesmal erfolgte keinerlei Reaktion.

Roi Danton trat an die Gitter des Transmitters, packte die Stäbe, als wolle er an ihnen rütteln. Dann aber stand er nur reglos da und versuchte, einen Blick des Mausbibers aufzufangen, dessen molekularer Aufbau sich völlig verändert hatte.

»Das ist doch nicht möglich!« stammelte er ungläubig. »Das darf einfach nicht möglich sein ...!«

Atlan, der etwas sagen wollte, schloß den Mund wieder. Aufmerksam beobachtete er Gucky, der sich langsam aufzurichten versuchte. Wackelig stand er auf seinen dicken Stummelbeinen, dann machte er einen unsicheren Schritt auf den Aktivatorknopf zu, der noch immer grün leuchtete.

Durch die unglaubliche Verformung hätte er den Knopf nicht mehr erreichen können, doch seine langen Arme ermöglichten es.

»Halt!« rief Atlan entsetzt, als er die Absicht des Mausbibers begriff. »Nicht noch einmal ...!«

Seine Warnung war vergeblich.

Gucky ignorierte seine Freunde. Seine kaum noch erkennbare Pfote näherte sich dem Aktivatorknopf, legte sich darauf - und dann preßte sie sich dagegen.

Atlan hätte am liebsten die Augen geschlossen, aber er brachte es nicht fertig. Wie gebannt mußte er zusehen, was nun geschah. Er wußte, daß der Mausbiber denken konnte, sein Gehirn hatte sich also durch den Fehlsprung nicht molekular verändert. Und er wußte auch, was Gucky in letzter Hoffnung wagte. Er wollte die geschehene Verformung durch einen zweiten Fehlsprung wieder rückgängig machen.

Ein Akt der Verzweiflung, fast ohne Aussicht auf Erfolg.

Aber auch nur fast...

Gucky entmaterialisierte abermals, wenn auch nur für den Bruchteil einer Sekunde. Von der Decke des Käfigs her, an der er aus dem fünfdimensionalen Kontinuum zurückkehrte, fiel er auf den Boden des Transmitters.

Das grüne Licht erlosch.

Geistesgegenwärtig riß Atlan die Tür auf, um jede weitere Energiezufuhr zu unterbinden. Er trat ein und bückte sich, um den Mausbiber aufzuheben, der sein ursprüngliches Aussehen wiedererlangt hatte. Schnell verließ er den Transmitter wieder und kümmerte sich mit Unterstützung Roi Dantons um Gucky, der reichlich benommen war und erst nach einer Injektion die Augen öffnete. Und zur allgemeinen Erleichterung auch den Mund.

»Das soll mir mal einer nachmachen!« flüsterte er und versuchte zu grinsen. »Wenn ich mir da Icho Tolot vorstelle ...«

Seine Augen schlossen sich, und Sekunden später war er eingeschlafen.

Sie betteten ihn vorsichtig auf den Boden nieder, mehr konnten sie jetzt nicht für ihn tun. Er hatte den letzten Versuch gemacht, einen Ausweg aus dem sicheren Gefängnis zu finden. Der Versuch war mißlungen. Es blieb offen, daß es überhaupt noch einen weiteren Ausweg gab.

Atlan und Roi Danton kehrten zum Transmitter zurück, wo Icho Tolot und Ras Tschubai auf sie warteten.

»Er schläft«, sagte Atlan. »Ich weiß nicht, wie er es geschafft hat, aber er scheint wieder der alte zu sein. Er muß klar begriffen haben, was geschah, und er versuchte in seiner Verzweiflung, die Verformung durch den gleichen Vorgang rückgängig zu machen. Es ist ihm gelungen, aber nun ist er erschöpft. Der Schlaf wird ihm gut tun.«

»Aber wir sitzen noch immer in der Falle.« Ras deutete auf die Wände der Halle. »Das Glitzern wird intensiver, leuchtender. Und damit wird es stets undurchdringbarer. Wir haben nur noch eine Hoffnung: Perry Rhodan und die TIMOR.«

»Wir sind nicht allein«, stimmte Atlan dem Teleporter zu. »Wenn wir uns zur verabredeten Zeit nicht mehr melden, wird die TIMOR eingreifen. Man weiß, wo wir sind.«

»Und noch etwas«, fügte Icho Tolot beruhigend hinzu, »sollten wir bedenken: Zwar sitzen wir hier fest und können den Raum nicht mehr verlassen, aber genauso sicher dürfte sein, daß auch die Asporcos nicht zu uns herein können. Ihnen fehlen die Mittel dazu. Rhodan aber hat sie. Es dürfte nicht schwer sein, den Felsblock von außen her mit Antigravgeräten und Energiestrahlern zu entfernen.«

»Das ist richtig«, sagte Atlan und stand auf. »Wir können nun nichts anderes tun als warten. Sammeln wir unsere Kräfte für die Entscheidung.«

Er ging zu dem schlafenden Gucky und setzte sich neben ihn. Der Mausbiber mußte träumen, denn auf seinem Gesicht lag ein leichtes Lächeln ...

16.

Oberstleutnant Mentro Kosum saß in der Kommandozentrale der TIMOR unter der SERT-Haube. Seine Blicke lösten sich von dem Marsgeborenen Thatcher a Hainu, der dicht neben dem Pilotensitz vor einem Bildschirm stand und die Oberfläche des Planeten beobachtete. Thatcher a Hainu machte einen beunruhigten Eindruck. Er kaute auf seiner Unterlippe herum und strich sich immer wieder über die vorgewölbte Brust. In dem braunen, bartlosen Gesicht, das von tausend Runzeln und Falten durchsetzt war, zuckte unkontrolliert ein Lidmuskel.

Der Emotionaut grinste breit. Der Marsgeborene reagierte sofort.

»Was ist los mit Ihnen?« fragte er mit keifender Stimme, die mühsam gebändigte Aggressivität verriet. »Sie grinsen in einer geradezu beleidigenden Weise.«

»Was bleibt mir in Ihrer Nähe schon anderes übrig, als still in mich hineinzulächeln«, erkundigte sich Mentro Kosum wohlwollend. »Ich kann doch nicht jedesmal schallend auflachen, wenn ich Sie sehe. Schließlich bin ich gezwungen, Rücksicht auf Ihr zartes Nervenkostüm zu nehmen. Das gebietet mir die angeborene Höflichkeit. Können Sie mir folgen?«

Der Galaktogeologe wurde erst blaß, dann rot. »Die Situation verbietet es mir, Ihnen mit ähnlich dummen Scherzen zu antworten«, erklärte er steif.

»Auf dem Weg zu Ihrer Kabine wird Ihnen später bestimmt noch eine bessere Antwort einfallen, Thatcher«, sagte der Emotionaut in ermunterndem Ton, als wolle er den Marsgeborenen moralisch aufrichten.

»Lassen Sie mich in Ruhe!« fauchte Thatcher a Hainu und zog sich schmolend bis an das Ausgangsschott zurück.

»Ist im Oberstübchen einmal Ebbe, kommen Ideen nur auf der Hintertreppe«, reimte Mentro Kosum.

Tatcher a Hainu blieb stehen. Er drehte sich um und verzog das Gesicht, als habe er in eine Zitrone gebissen. Während er den Emotionauten anblickte, suchte er mit der Hand nach dem Öffnungsknopf des Schotts.

»Bei Ihrem Anblick kommen jedem gebildeten Menschen Zweifel an der terranischen Kultur«, erwiderte er. »Ihre Frotzeleien sind an Dreistigkeit kaum zu überbieten. Aber Ihre Dichtkunst stellt alles in den Schatten. Sie bereitet Zahnschmerzen. Das ist das Schlimmste an Ihnen.« Er suchte noch immer nach dem Knopf.

»Fehlt Ihnen Ihre Kaffeekanne?« fragte Kosum mit einem liebewürdigen Lächeln und ahmte die Handbewegung des Marsgeborenen nach.

Tatcher a Hainu verfärbte sich und ließ den Arm nach unten fallen. »Sie bringen mich auf eine gute Idee«, rief er mit schriller Stimme. »Auf eine sehr gute Idee sogar. Darf ich fragen, wann Sie Ihre SERT-Haube abnehmen?«

»Sie werden informiert, wenn ich von Ihnen mit Ihrer Spezialmethode geweckt werden möchte. Bei dieser Gelegenheit werde ich mich tief bücken, damit Sie auch erreichen können, was Sie anstreben.«

Tatcher a Hainu trat wütend mit dem Fuß nach dem Schott, das sich gerade in diesem Moment öffnete. Der Galaktogeologe verfehlte Alaska Saedelaere, der eintreten wollte, nur ganz knapp. Er verlor das Gleichgewicht und landete in den Armen des Transmittergeschädigten.

»Wollen Sie mir nicht erklären, was das zu bedeuten hat?« fragte der Mann mit der Maske.

»Fragen Sie Mentro Kosum, den galaktischen Dichter. Ich komme mir hier absolut überflüssig vor.«

»Überflüssig ist niemand«, sagte der Emotionaut und setzte sich noch etwas bequemer in seinem Sessel zurecht. »Jeder ist zu etwas gut, Thatcher, und sei es auch nur als abschreckendes Beispiel.«

Das reichte endgültig. Der Marsgeborene zog sich zurück.

Mentro Kosum wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Planeten Asporc zu. Der Emotionaut hatte die TIMOR auf eine Höhe von nur 140 Kilometern herangebracht, was natürlich eine Ortung wahrscheinlicher machte. Aber dieses Risiko mußten sie nun eingehen.

»Wahrhaft ungeheuerlich«, sagte Tatcher a Hainu.

Mentro Kosum drehte sich überrascht um, als er die Stimme des Galakto-geologen vernahm.

»Sind Sie schon wieder da?« fragte er. »Sollte Ihnen auf dem Weg zu Ihrer Kabine tatsächlich noch ein passender Hintertreppenwitz eingefallen sein?«

»Leider gibt es hier so etwas wie eine Hintertreppe nicht, sonst hätte man vielleicht einmal Gelegenheit, Sie dort hinunterzuwerfen«, entgegnete der Marsgeborene, ohne Kosum eines Blickes zu würdigen. »Aber selbst wenn wir hier so etwas hätten, dann hätte ich etwas anderes zu tun, als nur darüber nachzudenken, was ich Ihnen auf Ihre Unverschämtheiten antworten soll.«

»So ist's brav«, lobte der Emotionaut lächelnd. »Vielleicht wird auf diese Weise doch noch etwas aus Ihnen.«

»Ich frage mich, weshalb die ungeheure Masse des Meteors die Kruste des Planeten nicht durchbricht«, überlegte Tatcher a Hainu laut, ohne weiter auf die Frotzeleien des Emotionauten einzugehen. »Eine Erhebung von 70 Kilometern ist eine kosmogeologische Unmöglichkeit. Was meinen Sie, werden wir Geologen die Möglichkeit haben, dieses Phänomen zu untersuchen? Wir könnten einmalige wissenschaftliche Aufschlüsse erhalten.«

»Wohl kaum«, bemerkte Alaska Saedelaere, der die Worte des Marsgebo-renen gehört hatte. »Die seltsamen *Stimmen der Qual* vertreiben uns bald wieder von Asporc. Unter diesen Umständen bleibt keine Zeit für wissen-schaftliche Forschungen.«

»Wenn wir das Rätsel der Beeinflussungswellen klären wollen, dann müssen wir allem auf den Grund gehen, was ungewöhnlich ist«, erwiderte Tatcher a Hainu. »Ich werde Rhodan bitten, eine wissenschaftliche Expedition zusammenzustellen, die ...«

»Fragen Sie ihn gleich«, riet Alaska Saedelaere. »Da ist er.«

Der Großadministrator des Solaren Imperiums betrat die Zentrale in Begleitung der beiden Mutanten Dalaimoc Rorvic und Irmina Kotschistowa. Alaska und Rhodan begrüßten sich mit leichtem Kopfnicken.

»Die Funkverbindung ist endgültig abgerissen«, sagte der Transmitterge-schädigte.

Rhodan blickte zu dem Panoramaschirm hinauf. »Inzwischen ist klar, daß einer aus dem Kommando versucht hat, mit Hilfe des Kleintransmitters auf die TIMOR zurückzukehren«, sagte er. »Er kam jedoch nicht durch. Irgend etwas hat den Sprung verhindert.«

»PEW«, warf Thatcher a Hainu ein.

»Parabio-Emotionaler Wandelstoff«, stimmte Rhodan zu. »Ich vermute auch, daß dieses Metall für die Störungen verantwortlich ist.«

»Und das Einsatzkommando steckt mittendrin«, sagte der Galaktogeologe. »Um noch einmal darauf zurückzukommen, Sir, ich verstehe wirklich nicht, warum Sie darauf verzichtet haben, einen Experten wie mich an der Expedition teilnehmen zu lassen.«

Dalaimoc Rorvic, der Tibeter, grunzte. Bisher hatte er mit fast geschlossenen Augen neben Rhodan gestanden und die Hände vor dem gewaltigen Bauch gefaltet gehalten. Jetzt beugte sich der Riese zu Thatcher a Hainu hinab, riß das rechte Auge beängstigend weit auf und starrte den Galaktogeologen forschend an.

»Wenn Erwachsene sich unterhalten, Thatcher, sollten alle Knirpse unter 1,53 Meter den Mund halten.«

»Ich bin 1,52!« rief Thatcher a Hainu wütend.

Der Ultrafrequenz-Ingenieur ließ sich nicht anmerken, wie sehr er sich darüber freute, daß der Marsgeborene prompt auf ihn hereingefallen war, und erwiderte: »Eben - das ist ein Zentimeter zu wenig. Also Ruhe jetzt!«

Dalaimoc Rorvic richtete sich zu seiner vollen Höhe von 2,10 Meter auf, faltete seine Hände wieder vor dem Kugelbauch und spähte drohend mit einem Auge auf Thatcher a Hainu hinab.

»Wir haben jetzt andere Sorgen, Thatcher«, sagte Rhodan besänftigend. Er wandte sich an Alaska Saedelaere. »Ist das Robotkommando fertig?«

»Alles ist bereit.«

»Gut, dann warten wir jetzt nicht mehr länger. Fertigmachen zum Ausschleusen und Abregnen. Das Einsatzkommando wird unsere Hilfe dringend benötigen. Die nächste Beeinflussungswelle läßt vermutlich nicht mehr lange auf sich warten, und bis dahin müssen die Roboter unten sein und Atlan unterstützen können. Dazu setzen wir drei Luftgleiter ab.«

»Sie rechnen damit, daß wir uns zurückziehen müssen?« fragte Mentro Kosum.

Rhodan nickte. »So ist es, Mentro. Atlan muß die Möglichkeiten haben, sich notfalls zur OSSATA durchzuschlagen. Dabei können ihm die Luftgleiter sehr dienlich sein. Alles klar? Ich mache noch einmal darauf aufmerksam: Keines der Hilfsgeräte darf über biologische Zusätze verfügen. Wir müssen uns auf die reine Mechanik verlassen.«

Alaska Saedelaere, der ein kurzes Interkomgespräch geführt hatte, kehrte zu Rhodan zurück. »Es ist alles entsprechend vorbereitet«, sagte er.

Rhodan ging zum Konferenztisch in der Zentrale und setzte sich. Er blätterte die Aktenfolien durch, die darauflagen.

»Neue Informationen sind noch nicht hinzugekommen«, stellte Alaska

fest. Er drückte auf eine Taste unter einem Informationsschirm. Das Bild erhellte sich sofort.

Rhodan konnte die zusammengefaßten Beobachtungsergebnisse der Wissenschaftler und Ortungsoffiziere ablesen. Alaska Saedelaere setzte sich neben ihn.

»Unsere Spezialisten sind sich darüber einig, daß die Asporcos tatsächlich eine Zivilisationsstufe erreicht haben, die der Erde im Jahre 2000 weitgehend gleicht. Flugzeuge sind mit atomaren Triebwerken ausgerüstet. Auch die Seeschifffahrt und die schnellen bodengebundenen Verkehrsverbindungen sind mit Motoren ausgestattet, die bereits einen beachtlichen technischen Leistungsstand verraten. Militärische Einrichtungen aber sind nicht sehr zahlreich vertreten.«

»Nur in der Nähe des abgestürzten Riesenmeteors scheint es Waffen aller Art zu geben.« Rhodan deutete auf den Bildschirm, auf dem eine Abbildung mit mehreren Großraketen erschien. »Sogar Atomgeschosse sind vorhanden. Immerhin beachtlich für eine Zivilisation, die keine Kriege zu kennen scheint.«

»Alles konzentriert sich auf den Meteor. Ihn scheint man mit allen Mitteln schützen zu wollen.«

Rhodan nahm die Information, die in schneller Folge über den Bildschirm lief, schweigend in sich auf. Für die TIMOR bestand offensichtlich keine allzu große Gefahr. Der HÜ-Schirm war nach Ansicht der Experten den Offensivwaffen der Asporcos gewachsen.

»Sie leben auf einem Pulverfaß«, sagte Rhodan und schaltete das Gerät ab.

Alaska Saedelaere blickte ihn fragend an.

»Denken Sie an die *Stimmen der Qual*«, begründete Rhodan. Eine steile Falte erschien auf seiner Stirn. »Nach unseren bisherigen Erfahrungen verlieren die Asporcos während der Beeinflussungswelle die Beherrschung über sich selbst. Sie wissen nicht mehr, was sie tun, und schlagen dann mit Parakräften blind um sich. Seltsamerweise kommt es dabei fast ausschließlich zu negativen Auswirkungen, also zu Zerstörungen. Das läßt immerhin interessante Schlüsse auf die Psyche der offensichtlich so friedfertigen Bewohner dieses Planeten zu.«

»Vielleicht ist dieses pazifistische Bild nur eine Täuschung«, vermutete Alaska.

Rhodan schüttelte den Kopf. »Nein, daran glaube ich nicht. Seltsam ist zwar, daß eine solche Zivilisation wie die der Asporcos derartige Waffen entwickelt hat, um den Meteor und alles, was damit zusammenhängt, zu schützen, obwohl ein direkter Feind auf dem Planeten und aus dem Raum doch nicht zu erwarten ist. Dennoch kann ich nicht daran glauben, daß es gewissermaßen unter der Oberfläche der Friedfertigkeit brodelte.«

»Dann verstehe ich nicht ganz ...«, entgegnete Saedelaere.

»Die Asporcos könnten sich während der Beeinflussungswelle sehr leicht selbst vernichten. Wenn ein verrückt gewordener Priester auf die Knöpfe drückt, weil er glaubt, daß der Meteor angegriffen wird, dann fallen unter Umständen auf dem ganzen Planeten die Atombomben.«

Alaska Saedelaere nickte. »Wir müssen sehr vorsichtig sein«, stellte er fest.

»Alles, was die Asporcos irritieren oder beängstigen könnte, ist zu vermeiden«, sagte Perry Rhodan. »Vielleicht richten sie alle Waffen gegen uns, vielleicht gerät ihnen aber auch alles außer Kontrolle.«

»Das bedeutet, daß wir den ursprünglichen Plan, mit dem wir das Kommando einsetzen wollten, ändern müssen«, warf Mentro Kosum ein.

Rhodan ließ sich eine Tasse Kaffee reichen. Er erhob sich und lehnte sich gegen den Tisch.

»Ich halte es für das Beste, wenn wir schnell und entschlossen zum Krater hinabstoßen. Alles muß blitzschnell ablaufen, bevor die Verteidiger des Meteors reagieren können.«

»Könnten wir nicht gerade dadurch eine Kurzschlußreaktion auslösen?« gab Alaska Saedelaere zu bedenken.

»Natürlich«, erwiderte Rhodan. »Das ist möglich. Die Gefahr ist jedoch wesentlich größer, wenn wir uns dem Ziel sehr langsam nähern. Dann haben die Asporcos Zeit, sich bedroht zu fühlen. Und sie werden entsprechend handeln. So aber merken sie vielleicht erst, was passiert ist, wenn alles vorbei ist.«

Mentro Kosum nahm einige Schaltungen vor. Aufflammende Kontrolllichter zeigten an, daß die Haupttriebwerke anliefen. Die TIMOR war schon nach wenigen Sekunden einsatzbereit.

Alaska Saedelaere kehrte zum Kontrollpult zurück. Er drückte einige Knöpfe und Tasten. Mehrere Bildschirme erhellten sich. Von zahlreichen Sektionen des Schiffes liefen Klarmeldungen ein.

Plötzlich richtete Mentro Kosum sich steil auf. Er drehte sich um und blickte Perry Rhodan an. Der Großadministrator schien jedoch nichts bemerkt zu haben.

Dalaimoc Rorvic setzte sich mitten in der Zentrale auf den Boden. Er stützte die Hände neben sich auf, hob den Kopf und schloß die Augen. Kein Muskel bewegte sich in seinem Gesicht. Er bot das Bild eines zu leblosem Material erstarrten Mannes. Irmina Kotschistowa beugte sich vor und klammerte sich mit beiden Händen an den Konferenztisch. Perry Rhodan griff sich an den Hals. Er wurde blaß. Verwundert blickte er Mentro Kosum an.

»Sir!« rief der Emotionaut. »Es geht wieder los. Die Beeinflussung setzt wieder ein.«

Alombo Troyd-Samare ließ sich nach vorn fallen. Er begann zu schreien. Als er etwa zehn Meter tief gestürzt war, wurden die Laute schrill. Die Tonhöhe stieg stark an, bis seine Rufe für menschliche Ohren unhörbar wurden. Für die Asporcos im Samva-Tempel war der Priester überall zu vernehmen.

Samare breitete Arme und Beine weit auseinander. Er fühlte, wie die aufsteigende Luft sich in den Flughäuten staute. Langsam ließ er sich zur Seite hin abkippen, segelte an den Felswänden entlang und verließ den heiligen Schacht durch einen Spalt, der gerade so breit war, daß er hindurchfliegen konnte.

Das Licht der gelbroten Sonne blendete ihn, aber er wandte das Gesicht nicht ab, sondern wartete, bis seine Augen sich an die Helligkeit gewöhnt hatten.

Tief unter ihm breitete sich das Land aus. Die grünen Bäume standen teilweise so dicht beieinander, daß die Häuser mit den Wohnräumen, den Fabriken und Forschungsanstalten, den Tempeln und Gebetsstätten kaum noch zu erkennen waren. Aus den dichten Wäldern, die bis an den Horizont reichten, stiegen jedoch die Rufe der Heilsuchenden und Opferwilligen auf.

Samare konnte sie deutlich hören, obwohl er immer noch in einer Höhe von fast tausend Metern an den schimmernden Felswänden entlangglitt und sich nur langsam dem Bereich des Samvas näherte.

Aus dem verzerrergesicherten Armgerät kam die Stimme eines Alven. Samare meldete sich.

»Was gibt es, Alve? Warum störst du mich?«

»Ich spüre, daß die Ruhepause vorbei ist. Die *Stimmen der Qual* werden bald wieder ertönen. Du solltest dich beeilen, Samva. Wenn dich die Stimmen in der Luft überraschen, wirst du nicht mehr heil herunterkommen.«

Die Stimme des Priesterdieners klang besorgt. Alombo Troyd-Samare schätzte diesen Alven besonders, weil er sensitiv gegenüber den *Stimmen der Qual* war. Er spürte das Unheil sehr viel früher als andere.

Samare beschloß, auf die Mahnung zu hören. Mit einem Ruck legte er die Arme an den Körper und schloß gleichzeitig die Beine. Wie ein Stein stürzte er in die Tiefe.

In demütiger Haltung wartete der Alve auf der Terrasse des Samvabereiches. Er hatte sich hellgrau verfärbt, befand sich also in höchster Erregung und Angst.

Auch seine Kämme waren schlaff geworden und hingen nach beiden Seiten über die Schläfenpartien des Kopfes nach unten. In seinen tiefschwarzen Facettenaugen spiegelte sich das Licht der Sonne. Neben den beiden doppelkeilförmigen Augen schimmerten einige Schuppen. Der Alve bot in dieser Hinsicht eine Ausnahme unter der Priesterschaft und ihren Anwärtern. In den Augenpartien gab es selten Schuppenrudimente.

»Die *Stimmen der Qual* können nicht deine einzige Sorge sein, Alve«, stellte Samare fest. »Was ist geschehen?«

»Die Kampfpriester sind entschlossen, nukleare Waffen gegen die Fremden einzusetzen, falls sie sich dem Heiligtum weiter nähern sollten. Das ist schlimmer als die *Stimmen der Qual*.«

Alombo Troyd-Samare bewegte die beiden Arme mit ruckenden Bewegungen. Die kugelig aufgewölbten Gelenke knackten.

»Diese Narren«, sagte er. Ärgerlich breitete er die Arme aus und flatterte mit den Flughäuten.

Der Alve blickte ihn bewundernd an. In seinen Augen war Samare der schönste Asporco, der auf dieser Welt existierte. In den Überlieferungen hieß es zwar, daß Asporcos mit noch voll ausgebildeten Flughäuten an den Sternexpeditionen teilgenommen hatten, aber das konnte der Alve sich kaum vorstellen. Er hielt diese Aussagen für Übertreibungen, mit denen das Ansehen der Sternenfahrer künstlich gesteigert werden sollte.

»Komm!« befahl Samare.

Zusammen mit dem Priesterdiener eilte er in die Tempelanlage, die sich kupferrot aus dem schwarzbraunen Felsen des riesigen Massivs erhob. Im Eingang blieb der Priester auf der Vorstufe noch einmal stehen und blickte an den Hängen in die Höhe. Sein Mund verzog sich leicht. Der Alve, der sich in den letzten Minuten beruhigt hatte, konnte Alombo Troyd-Samare förmlich ansehen, was er dachte. Den Priester zog es in die Höhe. Nichts wünschte er sich mehr, als einmal den Gipfel des Gebirges zu erreichen, obwohl er in dieser Höhe nur mit einem Raumanzug überleben konnte.

Samare eilte weiter. Über die breite *Treppe der Vergangenheit* gelangten sie in den Konferenzsaal der Kampfpriester.

Diese Männer saßen in bequemen Sesseln, die hufeisenförmig um eine mächtige Computeranlage mit wandhohem Bildschirm aufgestellt worden waren. Auf einigen kleineren Bild- und Ortungsschirmen flackerten die Lichtkurven, die nur dem geschulten Auge verwertbare Informationen lieferten. Der Alve konnte mit ihnen noch nichts anfangen. Gerade deshalb war es ihm auch erlaubt, Samare in den Saal zu folgen.

Einige Kampfpriester drehten sich um, als Samare eintrat. Er ging bis zu Anva-Halva, der, in gelbrote Tücher gehüllt, vor dem Rechenzentrum stand und bisher auf die anderen Asporcos eingeredet hatte.

Anva-Halva wartete, bis Alombo Troyd-Samare neben ihm stand. Dann fuhr er fort: »Wir sind uns darüber einig, daß die Fremden in dem georteten Kugelraumschiff eine eindeutige Gefahr für das Heiligtum darstellen.«

Keiner der Kampfpriester widersprach.

»Einige der Fremden sind in die heiligen Bereiche eingedrungen. Bisher haben sie sich nicht bereit gezeigt, mit uns zu verhandeln.«

»Dafür ist eine Kette von Mißverständnissen und Irrtümern verantwortlich«, argumentierte Samare erregt. »Ich sehe überhaupt keinen Grund, diese Eindringlinge zu bekämpfen. Gewiß, diese Wesen verstoßen gegen die Gebote. Aber dürfen wir erwarten, daß sie ähnlich denken und empfinden wie wir? Ihre Mentalität ist vermutlich ganz anders als unsere, aber deshalb brauchen wir uns nicht vor ihnen zu fürchten.«

»Das sagst du, Samare. Wir aber sind anderer Ansicht. Wir wissen nicht, wie die anderen denken und fühlen. Ihr Kugelraumschiff, das hier gelandet ist, liegt jetzt unter einem grünen Energieschirm.«

»Wir hätten uns vermutlich ähnlich verhalten.«

Anva-Halva schüttelte den Kopf und die Arme. »Nein, Samare. Wir hätten versucht, mit den Bewohnern des Planeten zu sprechen, auf dem wir gelandet sind.«

»Ich bin nach wie vor davon überzeugt, daß sie nur ein wenig Spektakel gemacht haben - ebenso wie wir es machen, wenn wir das Volk von unserer Macht überzeugen wollen.«

Jetzt wurde es laut in der Runde. Samare erntete wütende Proteste für seine offenen Worte.

»Und wer sagt uns denn, daß die Nicht-Asporcos die *Stimmen der Qual* nicht hören? Vielleicht leiden sie ebenso unter ihnen wie wir. Und wäre es nicht möglich, daß sie in den *Stimmen der Qual* eine Waffe sehen, die wir gegen sie richten?«

»Auch das haben wir uns überlegt. Manches spricht für diese Theorie«, gab Anva-Halva zu. »Aber das Volk glaubt nicht daran. Im Gegenteil. Seitdem einige Journalisten behauptet haben, die *Stimmen der Qual* könnten von den Fremden erzeugt und gelenkt worden sein, zeigen sich die Massen aggressiv. Noch nie zuvor in der Geschichte der vereinigten Völker und Heiligtümer von Asporc haben sich die Massen so verhalten. Sie verlangen von uns, daß wir angreifen.«

»Habt ihr daran gedacht, was mit unserem Planeten geschehen wird, wenn innerhalb der Lufthülle atomare Sprengsätze gezündet werden?«

Anva-Halva schlug die Hände krachend vor der Brust zusammen. Zornig blickte er den Priester an.

»Red nicht so viel, Samare! Du kommst zu spät. Bei aller Achtung vor dir und deinem Amt - in diesem Fall haben wir abgestimmt und gemeinsam beschlossen, anzugreifen.«

Die beiden Kämme auf dem Kopf Samares verfärbten sich. Er schien unfähig zu sein, auf diese Worte noch etwas zu entgegnen. Stöhnend preßte er die Hände gegen den Kopf. Auch die anderen Priester verhielten sich ähnlich.

Der Alve brach schreiend zusammen. Er wälzte sich mit zuckenden Gliedern auf dem Boden.

Samare hörte die *Stimmen der Qual*. Er spürte, wie er nach und nach die Gewalt über sich selbst verlor. Ihm war, als erwache eine völlig fremde Persönlichkeit in ihm, die sich mehr und mehr in den Vordergrund schob. Er wollte sich dagegen wehren, aber er war machtlos.

Er fühlte ungehemmte Aggressivität in sich aufsteigen und begriff zugleich, daß die anderen Priester ähnlich empfanden. Zudem wurde er sich dessen bewußt, daß sie sich in der Steuerzentrale der Verteidigungswaffen befanden. Das Unheimliche in ihm wollte ihn zwingen, die Atomraketen abzufeuern.

Er hörte sich schreien. Eine Faust schlug Anva-Halva mitten ins Gesicht, und Samare erkannte, daß er selbst der Angreifer war. Dann zerriß etwas in seinem Kopf, und er stürzte in eine leuchtendhelle Glut.

17.

Irmina Kotschistowa schlug gleichzeitig mit Dalaimoc Rorvic Alarm. »Es geht wieder los«, meldete die Kirgisin.

Perry Rhodan massierte sich die Schläfen. Jetzt wußte er, wodurch das körperliche Unbehagen und der ziehende Schmerz im Kopf verursacht wurden. Die hypnosuggestive Zwangsstrahlung setzte wieder ein.

»Noch ist die Beeinflussungswelle schwach«, stellte Dalaimoc Rorvic fest. »Sie wird nur sehr langsam stärker.«

»Kosum - wir stoßen auf den Meteor hinab. Manöver wie besprochen«, befahl Rhodan. »Alaska - die Roboter und die Fluggleiter werden abgeregnet, sobald wir die optimale Höhe erreicht haben. Veranlassen Sie, daß sich die Funkstation voll darauf konzentriert, Kontakt mit Atlan zu bekommen.«

Die Flugkontrollen vor dem Pilotensitz erwachten zu gespenstischem Leben, obwohl Mentro Kosum keinen Finger gerührt hatte. Er saß unter der SERT-Haube und lenkte den Schweren Kreuzer einzig und allein mit seinem geschulten Geist. Das Kugelraumschiff fiel in die Lufthülle des Planeten hinein, eingehüllt in den grünen Hochleistungs-Überladungsschirm.

Eine Kaskade grüner Lichter auf den Instrumentenwänden vor dem Piloten zeigte an, daß die TIMOR auf sämtlichen Stationen voll funktionstüchtig war. Das bezog sich auch auf die zahlreichen Waffensysteme, mit denen das Schiff ausgerüstet war.

Erschütterungsfrei flog der Raumer in die dichtere Atmosphäre ein und

näherte sich dem Riesenmeteor mit ständig steigender Geschwindigkeit. Die ionisierte Gashölle des Planeten flammte unter den Gewalten auf, die auf sie einwirkten. Die Beobachtungsgeräte wurden dadurch nur unwesentlich beeinflusst.

»Wir lösen Katastrophen auf der Oberfläche aus«, stellte Tatcher a Hainu fest. »Wir verursachen Orkane, wie sie diese Welt vielleicht noch gar nicht erlebt hat.«

Dalaimoc Rorvic hob nur eine Augenbraue und blickte den Marsgeborenen durchdringend an.

»Ich stelle fest, daß Sie stets zur unpassenden Gelegenheit Ihr Mundwerk in Gang setzen, Hainu«, sagte er mit tiefer Stimme.

Tatcher a Hainu begann vor Wut zu zittern, als er sich so angeredet sah. Er griff nach dem Kaffeebecher, den Rhodan abgestellt hatte.

»Wagen Sie es nur nicht, mich zu stören«, drohte der Mutant, der mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden der Zentrale hockte. »Wir Tibeter haben eine geradezu unerschöpfliche Geduld gegenüber unvollkommenen Geschöpfen wie Ihnen, Hainu. Dennoch sollten Sie nicht übertreiben.«

Tatcher a Hainu wollte den Becher auf den fetten Riesen schleudern, doch seine Hand sank herab, als dieser aufstöhnte und die Augen weitete. Gleichzeitig fühlte der Galaktogeologe, wie sich ihm der Magen umdrehte. Er ließ den Becher fallen und wankte zu einem Sessel. Ächzend ließ er sich nieder. Er hatte das Gefühl, sich übergeben zu müssen.

Rhodans Stimme beherrschte die Zentrale. Tatcher a Hainu hörte sie, und er wunderte sich, daß der Großadministrator der geistigen Kraft so gut widerstand, die ihnen von Asporc entgegenschlug. Mit einer Stimme, die keinerlei Unruhe erkennen ließ, erteilte Rhodan seine Befehle. Der Marsgeborene starrte zum Panoramaschirm hinauf. Eine Feuerwelle schien ihm von dort entgegenzurollen.

Rhodan klammerte sich an den Sitz des Piloten. Er kämpfte gegen das Unwohlsein, gegen die Schmerzen in seinem Kopf und gegen die Schwäche in seinen Beinen an.

Die TIMOR raste jetzt in einer Höhe von nur zehn Kilometern über die Oberfläche von Asporc hinweg. Überall vor ihnen blitzte es in den Schachtelhalmwäldern auf. Raketengeschosse flogen ihnen entgegen und detonierten im HÜ-Schirm. Aus dem Süden näherte sich ein Verband von etwa dreißig Kampfflugzeugen mit mehrfacher Schallgeschwindigkeit.

Der Meteor füllte eine Hälfte des Panoramaschirms aus.

Irgendwo in diesem Bereich befand sich Atlan mit seinem sechsköpfigen Einsatzkommando. Seit mehr als vierundzwanzig Stunden war die Verbindung zu ihm abgebrochen. Rhodan fragte sich, ob der Arkonide und Roi Danton, Icho Tolot, Ras Tschubai, Ribald Corello, Takvorian und Gucky

überhaupt noch lebten. Er befürchtete, daß sie im Sturm der hypnosuggestiven Beeinflussungswellen untergegangen waren.

Der Emotionaut verzögerte die TIMOR ebenso stark, wie er sie vorher beschleunigt hatte. Jetzt kamen doch Erschütterungen durch. Die gewaltigen Aggregate liefen auf Vollast, um die Masse des zweihundertfünfzig Meter durchmessenden Kugelkolosses abfangen zu können.

Diese Phase nutzten die Asporcos für den Angriff. Ganz offensichtlich hatten sie sich längst entschlossen. Ein Hagel von Atomraketen schlug dem Schweren Kreuzer entgegen, doch selbst eine derartig konzentrierte Vernichtungswelle konnte den grünen HÜ-Schirm nicht durchschlagen. Asporc schien in einer gleißendhellen Feuerwelle unterzugehen.

»Sie sind wahnsinnig!« rief Tatcher a Hainu stöhnend. »Damit schaden sie sich selbst am meisten.«

Die Stimme Alaska Saedelaeres übertönte alle Kampfgeräusche. Der Maskenträger befahl, die Einsatzgeräte für Atlan auszuschleusen. Von den Robothangars kam die Bestätigung.

Mentro Kosum beschleunigte abermals. Die TIMOR schoß aus dem Feuerhagel der Asporcos hinaus. Für einen kurzen Moment schien es, als ob sie mit dem Felsdom des Meteors zusammenprallen würde. In dem HÜ-Schirm entstand eine Strukturlücke, durch die die Roboter und die Fluggleiter in die Tiefe stürzten.

Irina Kotschistowa brach zusammen. Sie fiel auf die Knie und bemühte sich erfolglos, wieder aufzustehen. Tatcher a Hainu krümmte sich wie unter großen Schmerzen. Und auch alle anderen Besatzungsmitglieder verloren die Kontrolle über sich selbst. Lediglich Mentro Kosum spürte nichts. Ihn schützte die SERT-Haube.

In der Funkzentrale bemühten sich die Offiziere, Verbindung mit Atlan zu bekommen. Ihre Stimmen klangen bis zum Piloten hinüber.

»Mentro - wir müssen uns zurückziehen«, sagte Rhodan keuchend.

Der Emotionaut schien ihn nicht zu hören. Er kämpfte mit unsichtbaren Kräften, die blind an den Instrumenten schalteten.

»Dalaimoc! Irina! Was tut ihr denn?« schrie er.

Er sah, wie sich Tasten, Knöpfe, Justierschrauben und Kontrollschieber vor ihm bewegten. Er wußte, daß nur die beiden Mutanten für diese Vorgänge verantwortlich sein konnten. Die geheimnisvolle Kraft von Asporc erweiterte ihre parapsychischen Fähigkeiten. Zumindest einer der beiden war zum Telekineten geworden, und er griff blind in die Führung des Schiffes ein.

Dem rothaarigen Oberstleutnant brach der Schweiß aus. Seine Gedanken überschlugen sich. Viel schneller, als es jeder andere per Hand hätte tun können, revidierte er die Schaltungen der Mutanten. Dennoch drohte die TIMOR ihm zu entgleiten.

Sie beschleunigte ruckartig und flog auf die 70 Kilometer hohe Felswand des Riesenmeteors zu. Die Entfernung schmolz bedrohlich schnell zusammen. Was Kosum auch versuchte, um den Schweren Kreuzer aus dieser tödlichen Bahn zu reißen, die beiden Mutanten machten es zunichte.

»Sir - helfen Sie mir!« rief der Emotionaut.

Er blickte sich flüchtig um und mußte erkennen, daß er von keiner Seite Unterstützung bekommen konnte.

Perry Rhodan war hinter dem Pilotensitz zusammengebrochen. Die anderen Offiziere krümmten sich auf ihren Sesseln wie unter unerträglicher körperlicher Pein.

Irmina Kotschistowa stand zwei Meter neben Kosum. Sie starrte ihn mit leeren Blicken an. Dalaimoc Rorvic hockte noch immer auf dem Boden. Er pendelte mit seinem Oberkörper langsam vor und zurück. Dabei murmelte er leise vor sich hin.

Mentro Kosum fühlte sich hilflos. Für einen kurzen Moment wußte er nicht, was er tun sollte. Dann griff er nach seinem Strahler und schleuderte ihn nach dem scheinbar meditierenden Tibeter. Rorvic drehte sich ein wenig zur Seite, und die Waffe traf ihn wuchtig am Hinterkopf.

»Hainu, du Laus!« sagte er stöhnend und kippte langsam zu Boden. Dalaimoc Rorvic streckte sich und blieb regungslos liegen.

Kosum atmete auf. Er hatte die TIMOR wieder ganz im Griff. Alombo Troyd-Samare blickte auf die zwölf Finger seiner Hände hinab und verfolgte ihr wildes Spiel. Sie glitten über die Tastatur der Steuergeräte und lösten in schneller Folge die Verteidigungsgeschütze des Heiligtums aus.

Der Schrecken fuhr ihm in die Glieder. Wie konnte er das nur tun? Was hatte ihn dazu veranlassen können, die todbringenden Energien aus ihren Fesseln zu entlassen?

Mit aller Kraft zwang er sich, die Hände zurückzuziehen. Er ließ sie auf seine Oberschenkel sinken, wo die Finger weiterzuckten, als ob sie auch jetzt noch die Computer bedienten.

Der Priester blickte zu den Beobachtungsschirmen hinauf. Sie gaben ein zweidimensionales Bild dessen wieder, was draußen geschah. Die raumplastische Bildtechnik befand sich auf einer Entwicklungsstufe, die für die komplizierten Anlagen der heiligen Bereiche noch nicht geeignet war.

Wenige Kilometer von ihm entfernt schwebte das fremde Raumschiff über den Fabrikationsanlagen. Er konnte es nicht sehr gut erkennen, weil pausenlos hochexplosive Geschosse aller Art an seinem Energieschirm detonierten. Die hellen Lichtblitze überforderten die Sensoren der Aufnahmekameras, so daß die Bildschirme immer wieder milchigweiß wurden.

Der Boden erzitterte unter den Füßen Samares, und seine Ohren dröhnten von dem Geheul der Raketen.

»Aufhören!« schrie er.

Niemand achtete auf ihn. Die anderen Priester feuerten weiter auf die Fremden, ohne ihnen damit schaden zu können.

Der Priester der Vorstufe wußte nicht, weshalb er plötzlich so klar und unbeeinflußt denken konnte. Darüber machte er sich keine Gedanken. Er sprang auf und stürzte sich auf die anderen Männer auf dem Waffenstand. Nach und nach stieß er sie alle aus den Sitzen und warf sie zu Boden.

Endlich kehrte Ruhe ein. Nur noch das unheimliche Grollen der Echos, die von den Bergen zurückgeworfen wurden, drang in den Tempel.

Die Raumkugel zeigte sich weiterhin unbeeindruckt. Die Besatzung verhielt sich so, als sei sie überhaupt nicht angegriffen worden.

»Seht doch«, rief Alombo Troyd-Samare. »Sie wehren sich nicht, obwohl wir versucht haben, sie zu vernichten. Wir haben nur uns selbst Schaden zugefügt.«

Die Erde bebte. Das Heiligtum erzitterte. An einigen Stellen entstanden Risse in den Wänden.

Die Kampfpriester starrten ihn an, aber er konnte nicht erkennen, ob sie ihn auch wirklich sahen. Keiner von ihnen reagierte auf das Beben. Sie verhielten sich so ruhig, als seien sie gelähmt.

Samare griff sich mit zitternden Fingern an die beiden Kämme auf seinem Kopf und strich leicht darüber hinweg. Sonst konnte er sich damit stets beruhigen, wenn er erregt war. Jetzt aber legte sich die Unruhe nicht. Er fühlte sich zudem unwohl. Ihm war, als habe er einen Schlag in den Leib bekommen, und ihm schien, als habe er seit Tagen nichts mehr gegessen.

Langsam wandte er sich den Bildschirmen wieder zu - und erschrak. Auf den Ebenen zu Füßen der vereinigten Heiligtümer zeigten sich die verheerenden Folgen des atomaren Angriffs. Wirbelstürme waren entstanden, die immer heftiger wurden.

Samare konnte sehen, wie die Wälder aufgerissen wurden. Bäume, Büsche und Staub wirbelten durch die Luft, als seien sie gewichtslos geworden. Direkt unter der Stelle, an der das Raumschiff schwebte, waren Flächenbrände ausgebrochen, die sich rasend schnell ausbreiteten.

Das Schiff selbst hing jetzt zur Hälfte in den Rauchwolken, die als Spuren der Explosionen zurückgeblieben waren. Das unheimliche Leuchten des grünen Energieschirms war selbst durch die Wolkendecke noch gut zu sehen.

Der Priester blickte immer wieder staunend auf den Abwehrschirm. Er verließ ihm eine Vorstellung davon, daß die Fremden seinem eigenen Volk um ein Vielfaches überlegen waren. Keiner der Wissenschaftler auf Asporc konnte auch nur theoretisch angeben, wie ein solcher Schirm erzeugt werden

konnte. Diese Raumkugel flog mitten in einen Hagel von Atomraketen hinein. Dabei schwankte sie kaum erkennbar.

»Wahnsinn, gegen ein solches Schiff kämpfen zu wollen«, sagte der Priester der Vorstufe stöhnend. »Kann sich denn niemand vorstellen, was geschieht, wenn die anderen zurückschlagen? Wer solche Abwehrwaffen hat, der hat auch entsprechend mächtige Angriffswaffen.«

An einer Stelle öffnete sich der Energieschirm für einen kurzen Moment. Menschliche Gestalten wirbelten herab, gefolgt von drei Gebilden, die eine günstige aerodynamische Form hatten.

Die Objekte stürzten so schnell in die Tiefe, daß Samare ihnen kaum mit den Blicken folgen konnte.

Er zuckte zusammen, als er neben sich einen Schrei hörte. Einer der Kampfpriester saß wieder in seinem Sessel. Mit weit ausgebreiteten Armen schien er die gesamte Computeranlage umfassen zu wollen. Er war einer jener Männer, deren Flughäute noch fast vollständig ausgebildet waren. Jetzt bedeckten die Häute flatternd die Tasten und Knöpfe, mit denen die Waffen ausgelöst werden konnten. Sie hatten sich hellgrau verfärbt und zeugten von der hochgradigen Erregung des Priesters.

Samare beobachtete, daß der Mann einige Tasten hinabdrückte, und er vernahm das Knattern der Kleingeschütze. Leuchtpurgeschosse rasten auf das Raumschiff zu. Offensichtlich versuchte der Kampfpriester die dunklen Gestalten zu treffen, die durch den Energieschirm gefallen waren. Er verfehlte sie jedoch um mehrere hundert Spannweiten.

»Du Narr!« erregte sich Alombo Troyd-Samare. »Siehst du denn nicht ein, wie sinnlos das ist?«

Der Priester klammerte sich so fest an den Computer, daß Samare ihn nicht aus dem Sessel ziehen konnte. Pausenlos ratterten die Schnellfeuerwaffen. Die automatische Zielerfassung lenkte die Geschosse jetzt in die vom Sturm und Feuer verwüsteten Wälder. Ein Netz von Explosionsblitzen entstand, und eine Glutwalze vernichtete, was bis jetzt noch unzerstört geblieben war.

Samare schlug dem Kampfpriester die Fäuste auf den Kopf. Mit einem leisen Klagelaut sank der Mann zur Seite und fiel zu Boden.

Troyd-Samare schoß eine Spionsonde ab und lenkte sie dorthin, wo er die Invasoren vermutete, die sich in das Chaos hinabgestürzt hatten. Minutenlang versuchte er, das Gerät unter Kontrolle zu bekommen. Zunächst hatte er die tobenden Naturgewalten unterschätzt. Der Beobachter wurde fast gegen die Felsen geschleudert. Samare rettete ihn buchstäblich in letzter Sekunde. Danach ging er weniger sorglos vor und steuerte den Spion vorsichtig an die Fremden heran. Je tiefer er jedoch kam, desto schwieriger wurde es für ihn, da Hitze, Schmutz und Rauch die Objektive verschmierten.

Schließlich erschien nur noch ein graues, verwaschenes Bild auf den Schirmen vor Samare, so daß er kaum noch etwas erkennen konnte. Er wollte daher bereits aufgeben, als unvermutet eine der Gestalten unmittelbar vor dem Spion auftauchte.

Unwillkürlich hielt Samare den Atem an, und er begriff ebenso schnell, wie das beobachtete Objekt wieder verschwand.

Das Raumschiff hatte Roboter abgerechnet. Die Fremden hatten sich nicht selbst herausgewagt, sondern Maschinen geschickt.

Samare erfaßte den Gedanken der anderen sofort. Diese Automaten konnten die *Stimmen der Qual* nicht hören - und selbst wenn sie sie hörten, dann spürten sie nichts.

Samare fürchtete sich plötzlich. Er wußte, daß er dafür wahrscheinlich keinen Grund hatte. Die Intelligenzen im Kugelraumschiff kämpften nicht gegen die Asporcos. Sie wollten nur ihre Freunde zurückholen, die in das Heiligtum eingedrungen waren. Dennoch konnte der Priester sich nicht gegen die Angst vor den Maschinen wehren.

Gab es nicht mit ihnen noch weniger Verständigungsmöglichkeiten als mit den Fremden?

Die Idee, Roboter zu bauen, war auch ihm nicht fremd. Einige Modelle hatten die Wissenschaftler von Asporc sogar schon vorgeführt, aber wie kläglich waren sie gegen diese Automaten!

Fieberhaft überlegte der Priester, was er tun sollte. Er mußte mit den Fremden sprechen. Mehr denn je war er davon überzeugt, daß der Kampf nur auf einem Irrtum beruhte.

Mit dem »Jähbegreifen« hatte alles begonnen. Plötzlich hatten die Asporcos natur- und geisteswissenschaftliche Zusammenhänge erkannt, die ihnen früher verschlossen geblieben waren. Untersuchungen hatten ergeben, daß der durchschnittliche Intelligenzquotient steil anstieg - auch bei Erwachsenen, obwohl doch bisher eindeutig bewiesen worden war, daß der Intelligenzgrad, den ein Asporco erreichen konnte, im Alter von vier Jahren bereits festlag.

Das »Jähbegreifen« hatte alles verändert. Die Wissenschaftler sprachen von einer geistigen Explosion, die ihnen auch den Weg in den Kosmos öffnen sollte. Längst wußte man, daß auf anderen Planeten in der Galaxis auch intelligente Lebewesen existierten.

Jetzt hatten die Asporcos die Chance, auf die sie lange gewartet hatten. Aber sie konnten sie nicht nutzen, weil die *Stimmen der Qual* sie daran hinderten.

Was konnte er tun? Er durfte nicht warten, bis die Fremden wieder abflogen. Sie würden vielleicht nie wieder hierherkommen.

Alombo Troyd-Samare griff sich an den Kopf. Er hörte die Schreie der

anderen, und auch in ihm wurden die *Stimmen der Qual* wieder lauter. Abermals trübten sich seine Blicke.

Die Kampfpriester regten sich wieder. Einige eilten zu den Waffenständen. Samare hätte sie gern daran gehindert, erneut auf das Schiff zu feuern, aber er konnte sich kaum noch bewegen.

Da raste der Kugelraumer plötzlich davon. Die Priester beobachteten es, ohne recht zu begreifen, was geschah. Das Schiff beschleunigte so schnell, daß die Atmosphäre aufleuchtete. Die Wolken rissen auf und gaben den Blick in den Himmel frei.

Samare verlor das Bewußtsein.

»Da ist es wieder«, sagte Dalaimoc Rorvic, der bei klarem Verstand zu sein schien. Er massierte sich seinen Schädel und tastete die Beule an seinem Hinterkopf ab. Dabei blickte er Tatcher a Hainu drohend an.

Mentro Kosum zögerte keine Sekunde. Er beschleunigte die TIMOR und ließ sie in den Raum hinausjagen. Da er beobachtet hatte, welche Folgen der Anflug auf Asporc gehabt hatte, hätte er in diesem Fall gern einen Alarmstart vermieden. Die Reaktion der Männer und Frauen auf der Kommandobrücke zeigte ihm jedoch, daß sie es sich nicht leisten konnten, sich vorsichtig zurückzuziehen.

Tatcher a Hainu hielt sich den Bauch. Sein faltiges Gesicht sah fahl aus. »Für diese Beule bin ich nicht verantwortlich«, erklärte er stöhnend, »aber ich wünschte, ich wäre es.«

Mühsam nahm er den Strahler vom Boden auf und brachte ihn zu Mentro Kosum, der ihn wortlos entgegennahm und in das Halfter zurücksteckte.

Der Marsgeborene wollte sich umdrehen, verharrte jedoch halb in der Bewegung und schrie auf. Langsam schwebte er in die Höhe und trieb schwerelos zu Dalaimoc Rorvic hinüber. Selbst der Emotionaut ließ sich verblüffen und ablenken.

Perry Rhodan setzte sich neben dem Piloten in einen Sessel. Er beobachtete die Kontrollinstrumente.

»Kosum!« sagte er scharf.

Die TIMOR raste aus dem Sonnensystem hinaus und beschleunigte mit Höchstwerten. An den Gesichtern der Männer und Frauen in der Zentrale konnte Mentro Kosum sehen, daß die Beeinflussungswelle mit zunehmender Entfernung von Asporc an Intensität verlor.

Tatcher a Hainu schien davon jedoch nichts zu spüren. Er strampelte mit Armen und Beinen und suchte vergeblich nach einem Halt in der Luft.

»Das vergesse ich Ihnen nie, Rorvic!« schrie er. »Lassen Sie mich sofort herunter. Sofort, habe ich gesagt!«

Der Albino hob den Kopf ein wenig und blickte zu dem Kosmogeologen hinauf.

»Das ist mal wieder typisch für Sie, Hainu«, stellte er fest. »Sie haben wohl immer nur Unsinn im Kopf?«

»Ich vergesse mich, wenn ich wieder unten bin«, kündigte Tatcher a Hainu mit schriller Stimme an. Wütend schlug er mit den Beinen um sich, erreichte damit jedoch nur, daß er das Gleichgewicht verlor und sich zu drehen begann. Langsam stiegen die Beine nach oben.

»Bitte, Sir«, flehte er Rhodan mit sich überschlagender Stimme an. »Retten Sie mich vor diesem verfetteten Ungeheuer.«

Dalaimoc Rorvic schüttelte den Kopf. »Er ist von Sinnen, Sir. Natürlich weiß er, daß ich lediglich Psi-Reflektor und Etappenspürer bin. Also ist ihm auch klar, daß ich es nicht sein kann, der ihn mit telekinetischen Kräften in der Luft hält«, sagte er. »Es ist seine abgrundtiefe Bosheit, die seinen Verdacht auf mich lenkt.«

Tatcher a Hainu drehte sich immer schneller. Je mehr er um sich schlug, desto mehr beschleunigte er sich selbst.

Rhodan wandte sich zu dem Ultrafrequenz-Ingenieur um. »Genug jetzt.«

Tatcher a Hainu sank langsam herab. Er blieb mit den Füßen nach oben in der Luft hängen. Sein Gesicht befand sich dicht vor dem Kopf des Tibeters.

Da begann das erste Linearmanöver. Auf den Bildschirmen wurde das rote Wallen des Zwischenraumes sichtbar und verschwand nach wenigen Sekunden schon wieder. Die TIMOR kehrte in den Einsteinraum zurück.

Tatcher a Hainu fiel krachend auf den Boden.

Rhodan fühlte keine Beeinflussung mehr.

Aus der Funkzentrale eilte einer der Offiziere zu Rhodan. Er überreichte ihm einige Kontrollfolien, auf denen alle Versuche verzeichnet waren, mit Atlan Verbindung zu bekommen. Rhodan erkannte auf einen Blick, daß die Funk- und Ortungszentrale alle technischen Möglichkeiten ausgeschöpft hatte, das Einsatzkommando zu erreichen, aber keinen Erfolg gehabt hatte.

Die wütenden Schreie des Marsgeborenen schreckten Rhodan auf. Tatcher a Hainu würgte den Tibeter, der mit geschlossenen Augen auf dem Boden hockte und zu meditieren schien. Mit seinen kleinen Händen konnte er den gewaltigen Nacken des Albinos noch nicht einmal zur Hälfte umspannen. Er gab seine Bemühungen jedoch nicht auf. Erst ein scharfer Zuruf Rhodans brachte ihn zur Vernunft.

Tatcher a Hainu blickte ernüchtert zu Boden. »Es tut mir leid, Sir«, stammelte er. »Ich habe mich vergessen, aber dieses Mal war es einfach zuviel für mich.«

Mit einer langsamen Bewegung öffnete Dalaimoc Rorvic die Augen, seufzte und schloß sie wieder.

»Sir«, murmelte er träge. »Dieses Würmchen hat meinen Hals ein bißchen gekitzelt. Das stört mich weiter nicht. Hainu hat nicht ganz unrecht. Ich war tatsächlich dafür verantwortlich, daß er zum Kunstflieger wurde. Auch mir tut dieser Zwischenfall leid. Ich glaubte, telepathischen Kontakt mit Gucky zu haben, und ließ deshalb allen parapsychischen Kräften freies Spiel, um diese Verbindung nicht zu stören. Jetzt weiß ich nur, daß Gucky noch lebt, verstanden habe ich nichts.«

Rhodan runzelte die Stirn. Die Nachricht des Mutanten rief zwiespältige Gefühle in ihm hervor. Zunächst war er erleichtert, etwas von Gucky zu hören. Darüber hinaus beunruhigte ihn die Behauptung Rorvics, er habe telekinetische Kräfte freigesetzt.

»Sie verfügen plötzlich über weitere parapsychische Fähigkeiten und sind nicht überrascht?« fragte er.

»Mir war schon immer bewußt, daß in mir mehr Fähigkeiten schlummern, als die marsianische Kleingeistschule sich träumen läßt«, entgegnete der Tibeter mit einem anzüglichen Blick auf Thatcher a Hainu.

»Leider scheint diese Entdeckung mit einer Eintrübung seines Verstandes einherzugehen«, konterte der Marsgeborene boshaft.

Dalaimoc Rorvic erlaubte sich ein mitleidiges Lächeln, schüttelte dann vorwurfsvoll den Kopf und blickte Rhodan an.

»Von Gucky kam ein telepathisches Echo. Ich habe es deutlich wahrgenommen«, berichtete er. »Unser Freund scheint sich in keiner sehr angenehmen Lage zu befinden.«

Perry nickte. Seine Blicke richteten sich auf Irmina Kotschistowa. Die Mutantin rieb sich die Lippen mit den Fingerspitzen. Sie machte einen sehr nachdenklichen Eindruck.

»Auch ich habe eine gewisse Veränderung verspürt«, erklärte sie, ohne auf Rhodans Frage zu warten. »Ich kann nicht sagen, über welche parapsychischen Fähigkeiten ich in den vergangenen Minuten verfügte, aber es war mehr in mir als sonst.«

»Haben Sie ebenfalls eine Verbindung mit dem Einsatzkommando gehabt?«

Irmina schüttelte den Kopf. »Ich kann überhaupt nicht sagen, was in den letzten Minuten geschehen ist«, antwortete sie. »Mir kommt es jetzt so vor, als sei ich nicht bei vollem Bewußtsein gewesen.«

»Das paßt aber eigentlich besser zu Dalaimoc Rorvic«, bemerkte Thatcher a Hainu bissig.

Perry Rhodan blickte zu dem großen Panoramaschirm. Das Rattley-System mit seinen elf Planeten war jetzt kaum noch zu sehen. Er wußte, daß Atlan und das Einsatzkommando dringend Hilfe benötigten, aber er sah keinen Weg, ihnen gegenwärtig zu helfen.

18.

»Die TIMOR zieht sich zurück«, rief Gucky. »Jetzt habe ich überhaupt keinen Kontakt mehr mit ihr.« Er hatte ihn ganz kurz wiedergehabt, nachdem sich durch die Erschütterungen, die den Meteor durchliefen, ein Riß in einer der Höhlenwände gebildet hatte - groß genug, um die Gefangenen hindurchschlüpfen zu lassen. Sie waren herausgekommen und besaßen wieder ihre alten Fähigkeiten. Nur eine Funkverbindung zur TIMOR war weiterhin nicht möglich.

Atlan war mit Gucky auf eine Exkursion gegangen. Nun stand er auf einem Sockel aus weißem Stein und spähte von dort über eine Mauer hinweg, die eine kreisrunde Halle nach Westen hin begrenzte. Dahinter befand sich das mit farbenprächtigem Material ausgelegte Bett eines künstlichen Flusses. Sein jenseitiges Ufer wurde durch eine durchsichtige Kristallwand gebildet. Durch sie hindurch konnte der Arkonide sehen, was vor dem Berg mit seinen zahlreichen Tempeln geschehen war. Die Wälder und die in ihnen verborgenen Städte standen in hellen Flammen.

Atlan wischte sich über die Augen. Er versuchte, mehr zu erkennen, doch das Bild war seltsam unscharf. Als er den Kopf wandte, entdeckte er die echsenartigen Tiere, die mit der Strömung aus dem Berg hervorkamen. Sie hatten lange, kantige Köpfe und tiefrote Augen, die wie Ovale aus dem Schädel hervorquollen. Einige dieser Bestien schnellten sich an der Wand empor und schnappten nach dem Arkoniden.

Atlan spürte die Gefahr, aber er wich ihr nicht aus. Er stand da, ohne sich zu bewegen, und zuckte auch nicht zurück, als die mit scharfen Zähnen bewehrten Kiefer dicht vor seinem Gesicht zusammenschlugen.

Sein ganzer Körper schien zu klingen. Ihm war, als höre er Stimmen in sich, die eine bekannte Sprache benutzten. Dennoch verstand er nichts.

Eine unsichtbare Gewalt packte ihn an den Schultern und zerrte ihn herum. Gucky hockte unter ihm auf dem polierten Boden der Halle und blinzelte zu ihm herauf.

»Alter Träumer!« rief der Ilt. »Was hältst du von einem kleinen Spaziergang, jetzt, da wir endlich unser Gefängnis verlassen haben?«

Atlan kämpfte gegen die körperliche Schwäche und das Unwohlsein.

Die Stimmen der Qual, signalisierte sein Extrasinn. *Sieh dich vor. Die Mutanten werden gleich durchdrehen.*

Ihm gegenüber endete ein Schacht, der schräg in die Tiefe führte. Aus ihm stiegen einige Asporcos hervor. Ihre Kleidung kennzeichnete sie als Priester. Ihr Verhalten verriet, daß sie die geheimnisvollen Beeinflussungsimpulse bereits wesentlich intensiver verspürten als er und Gucky. Sie bewegten sich mit unsicheren Schritten voran, verhielten ab und zu, als ob sie in sich hineinhorchten, richteten ihre Handfeuerwaffen ziellos gegen die Decke der Halle und feuerten.

»Komm schon!« drängte Gucky.

Er griff nach dem Arm des Arkoniden und zerrte daran. Atlan stieg von dem Sockel herab. Er kämpfte gegen jene unbekannte Gewalt an, die versuchte, sein Bewußtsein auszuschalten oder zu übernehmen. Zögernd schritt er neben dem Ilt her, der sich immer wieder zu den Asporcos umblickte. Die Priester hatten ihn und den Arkoniden längst entdeckt, aber es gelang ihnen nicht, ihre Bewegungen zu koordinieren. Sie beobachteten die beiden Fremden, aber keiner von ihnen zielte direkt auf sie. Staunend verfolgte er ihre Aktionen, ohne sich unmittelbar bedroht zu fühlen. Er wäre vermutlich sehr überrascht gewesen, wenn ihn eine Kugel getroffen hätte.

»Begreifst du das, Gucky?« fragte er.

»Nein, ich habe auch keine Lust dazu«, entgegnete der Ilt. »Besser, als zu begreifen, ist auf jeden Fall, so schnell wie möglich zu verschwinden. Die anderen warten schon auf uns. Außerdem werden die *Stimmen der Qual* immer munterer. Wenn die so weiterquietschen, dann kann ich mich nicht mehr wehren, weil ich mir die Ohren zuhalten muß.«

Atlan legte die Hände auf den Leib. Ihm war übel. Gucky machte dagegen einen absolut munteren Eindruck.

»Seit wann kannst du die *Stimmen der Qual* hören?«

»Ich höre gar nichts!« rief der Mausbiber. »Da ich keine Lust habe, mir eine Kugel auf den Leib brennen zu lassen, ziehe ich es vor, jetzt stiftenzugehen.«

Atlan zählte zwölf Asporcos. Die farbenprächtig gekleideten Gestalten bewegten sich wie die Mitglieder eines exotischen Schrittballetts vor ihnen. Zwei waren von den Kugeln der anderen getroffen worden. Der Stoff der Kombinationen färbte sich dunkel. Die Münder der Asporcos waren weit geöffnet. Auch die vertikal angeordneten Nasenschlitze standen offen. Dennoch vernahmen weder Gucky noch der Lordadmiral den geringsten Laut. Atlan wußte, daß die Asporcos schrien, aber ihre Stimmen bewegten sich im Ultraschallbereich und blieben unhörbar für den Chef des Einsatzkommandos und seinen beunruhigten Begleiter.

Sie leiden, stellte das Extrahirn nüchtern fest.

»Es ist unvorstellbar, was sie seit Jahren ausgehalten haben«, sagte Atlan laut.

»Ich kann mir gut vorstellen, was wir auszuhalten haben, wenn wir noch länger hierbleiben«, rief Gucky schrill. »Jetzt reicht es aber.«

Er griff nach der Hand Atlans und teleportierte. Schon in einer Entfernung von nur zwanzig Metern rematerialisierten sie, aber das genügte. Sie befanden sich jetzt in einem schmalen Gang, der unter dem Fluß hindurchführte.

Atlan hörte die Stimme Icho Tolots. Sie glich dem Donnerrollen weit entfernter Bombenexplosionen.

Jetzt lief der Arkonide vor Gucky her. Jeder Schritt war mühsam und qualvoll. Die hypnosuggestive Beeinflussungswelle nahm an Intensität zu. Eben noch glaubte der Arkonide, sich wieder in der Gewalt zu haben. Jetzt sackten ihm die Beine unter dem Leib weg.

Vor ihm tauchte Ribald Corello mit seinem Spezialrobot auf. Er hörte seine kindliche Stimme, dann drang etwas Unbegreifliches in sein Gehirn ein und löschte das Bewußtsein aus.

Erstaunlicherweise wußte Atlan sofort, daß er nur wenige Minuten ohnmächtig gewesen war, als sein Geist sich wieder klärte. Ein nahezu unerträglicher Druck lastete auf ihm und beeinträchtigte sein Bewußtsein, während der Logiksektor einwandfrei zu funktionieren schien.

Aus albinotisch-rötlichen Augen blickte er auf den Mausbiber, der mit ausgebreiteten Armen und Beinen an der Decke klebte und sich nicht rührte. Das Bild trübte sich, als die Augen zu tränen begannen.

Atlan wälzte sich auf die Seite und bemühte sich, auf die Beine zu kommen, aber die motorischen Reflexe wurden nicht ausreichend koordiniert.

Parese der Formatio reticularis, konstatierte das Extrahirn nüchtern.

Atlan zog die einzig mögliche Konsequenz. Er entspannte sich und sackte mit erschlaffenden Muskeln gegen die unterste Stufe einer Treppe. Wenn es ihm auch nicht gelang, Ordnung in sein Nervensystem zu bringen, konnte er seine Augen immerhin so weit bewegen, daß er die Vorgänge in der langgestreckten Halle beobachten konnte, in der er sich befand.

Die Mutanten reagierten ganz anders auf die Beeinflussungswelle als Roi Danton und er.

Takvorian verhielt sich ebenso wie Gucky. Er stand wie zu Stein erstarrt auf einem Fleck. Dicht neben ihm lag Roi Danton auf dem Boden. Er hatte sich wie ein Embryo zusammengekrümmt und ließ nicht erkennen, ob er überhaupt noch lebte.

Ras Tschubai teleportierte ununterbrochen. Der dunkelhäutige Mutant raste in winzigen Teleportersprüngen von einem bis zwei Metern quer durch die Halle. Dabei preßte er die Hände gegen den Kopf, als habe er Schmerzen. Zugleich aber lachte er, als gebe es für ihn kein größeres Vergnügen, als seinen parapsychischen Kräften freien Lauf zu lassen.

Ribald Corello saß in seinem Spezial-Roboterstuhl und bewegte den

mächtigen Kopf, als horche er einer fernen Stimme nach, die aus ständig wechselnder Richtung kam.

Die erschreckendste Wirkung durch die Beeinflussungswelle aber zeigte der halutische Koloß Icho Tolot. Der dreieinhalb Meter große und in den Schultern zweieinhalb Meter breite Riese schwang in der Halle hin und her wie ein Perpendikel - von unsichtbarer Kraft getragen. Er hatte eine Strukturumwandlung vorgenommen. Mit Hilfe seines ungewöhnlichen Metabolismus hatte er sich in ein Gebilde verwandelt, das einem massiven Terkonitstahlblock vergleichbar war. Die Sprung- und die Handlungsarme sowie die beiden Säulenarme hielt er nach unten ausgestreckt, so daß sie jedesmal krachend in den steinernen Boden schlugen, wenn er sich dem tiefsten Punkt seiner Schwungskurve näherte. Diesem superharten Vernichtungsinstrument war der Boden nicht gewachsen. Er brach auseinander. Gesteinsbrocken wirbelten in alle Richtungen davon und schlugen mit verheerender Wirkung in die Säulengalerien an den Seiten.

Atlan beobachtete den Haluter mit wachsender Erregung. Er wünschte, er hätte eine Möglichkeit gehabt, Icho Tolot aufzuhalten, aber offensichtlich wußte dieser selbst nicht, was er anrichtete.

Die Säulen zerplitterten und sackten in sich zusammen. In der Decke der Halle erschienen Risse. Atlan fragte sich, wie lange der Bau dem Wüten des Haluters noch widerstehen würde.

In den zuführenden Gängen ertönten einige Schreie der Asporcos. Zwei Priester rannten auf Atlan zu. Sie hielten armlange Messer in den Händen. Ihre Facettenaugen sahen stumpf und glanzlos aus. Auch die beiden Hautkämme auf ihrem Kopf hatten die kräftige Farbe verloren.

Wieder bohrte sich Icho Tolot in den Steinboden, und wieder schleuderte er kopfgroße Brocken heraus. Sie zischten über Atlan hinweg und trafen die beiden Angreifer.

»Gucky!« rief der Arkonide mühsam. »Laß Icho in Ruhe!«

Diese Worte zu formulieren kostete so viel Kraft, daß Atlan anschließend erschöpft auf den Boden fiel.

Der Mausbiber fiel mit ausgebreiteten Armen und Beinen von der Decke herab und landete neben dem Lordadmiral.

»Ich wünschte, ich hätte selbst Ruhe«, erwiderte er mit schriller Stimme. »Ich hätte das halutische Ding-Dong längst aufgehalten, wenn ich es könnte.«

Als habe Icho Tolot diese Worte gehört, beendete er sein Vernichtungswerk. Er verharrte mitten in der Luft, beschleunigte dann jedoch wieder und raste wie eine Kanonenkugel gegen eine Wand. Niemand war überrascht, als sie auseinanderbrach und der Haluter durch sie hindurchflog. Er verschwand aus dem Gesichtskreis Atlans.

Versuche nicht, Fragen zu beantworten, die du jetzt noch nicht klären kannst, empfahl der Logiksektor von Atlans Extrahirn.

Kurzzeitig ließ die teilweise Lähmung seines Gehirns nach. Atlan konnte sich aufrichten, kam jedoch nicht auf die Füße. So kroch er in die Deckung einiger Säulen, die noch nicht vollkommen zerstört worden waren. Dabei ließ er die Mutanten Ribald Corello und Takvorian nicht aus den Augen. Ras Tschubai schien der totalen Erschöpfung nahe zu sein. Seine Teleportersprünge erfolgten langsamer aufeinander. Nach jeder Teleportation drohte er zusammenzubrechen.

Ribald Corello saß nunmehr völlig regungslos auf seinem Spezialrobot. Seine großen grünen Augen richteten sich auf Atlan, dem es schien, als schlug ihm ein kaltes Feuer entgegen.

Da kehrte Icho Tolot in die Halle zurück. Er bewegte sich so schnell, daß seine Konturen nicht mehr auszumachen waren. Donnernd schlug er in die gegenüberliegende Wand, die in rotweißem Feuer aufglühte, bevor sie verging.

Der Haluter prallte zurück und fegte mit ähnlich hoher Geschwindigkeit durch die zuvor geschaffene Öffnung wieder hinaus. Zugleich begann Gucky durch die Trümmer zu eilen. Atlan war es, als beobachte er ihn in einem Zeitrafferfilm, in dem nur jeder zehnte Schritt des Ilts festgehalten worden war.

Takvorian, stellte der Logiksektor fest.

Der Pferdekopfmutant beschleunigte den Zeitablauf unter dem Druck der Beeinflussungswelle, beschränkte sich dabei jedoch auf einen begrenzten Raum, in dem nur Icho Tolot und Gucky erfaßt wurden.

Dann entstanden plötzlich Energiefelder, die den Arkoniden an das rötliche Leuchten und Wallen des Zwischenraumes erinnerten. Er sah Gucky darin verschwinden. In ihm klang ein verzweifelter Notschrei auf, und in diesem Moment glaubte Atlan, von telepathischen Mächten durchdrungen zu werden.

Er spürte deutlich, daß sich etwas Fremdes und Rätselhaftes in ihn drängte und seine eigene Persönlichkeit überlagerte.

Schlagartig funktionierte die nervöse Korrelation seines Körpers wieder. Atlan schnellte hoch und rannte auf Ribald Corello zu. Er sah Icho Tolot von rechts herankommen, so schnell, daß er ihm niemals mehr ausweichen konnte. Der Haluter würde ihn mit voller Wucht treffen und vernichten.

Aus. Exitus, verkündete der Extrasinn mit erbarmungsloser Kälte und Teilnahmslosigkeit.

Der Lordadmiral sah sich von rotem Licht umgeben. Er wußte nicht mehr, ob Takvorian eingriff oder ob er in den letzten Bruchteilen seines Lebens alles überdeutlich klar beobachten konnte. Die rotleuchtenden

Augen wuchsen vor ihm an und schienen den ganzen Raum mit ihrem Licht zu erfüllen.

Atlan hatte für einen kurzen Moment die Vorstellung, einzelne Moleküle zerrissen zu werden. Schmerzen, wie er sie selten zuvor empfunden hatte, peinigten ihn. Dann wurde es dunkel vor seinen Augen. Er befand sich in einer Zentrifuge und wurde so schnell herumgeschleudert, daß seine Sinne versagten.

Das Ende?

Irrtum, behauptete der Logiksektor, aber Atlan glaubte ihm nicht mehr. Serienweise fielen die elektronischen Steueranlagen aus. Alombo Troyd-Samare atmete auf.

So groß der Schaden auch war, der durch die Ereignisse der letzten Stunden verursacht wurde, schlimmer noch würden die Folgen für die ganze Welt sein, wenn der unsinnige Kampf gegen die Fremden fortgesetzt wurde. Das beste Mittel, ihn zu beenden, war, die Verteidigungsanlagen funktionsuntüchtig zu machen.

Der Priester der Vorstufe schüttelte den Kopf, um die Benommenheit abzustreifen. Seit er aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht war, fühlte er sich wie ausgelaugt. Jede Überlegung mußte er mehrfach wiederholen, um keinen Fehler zu machen. Erst ganz allmählich klärte sich sein Verstand.

Die *Stimmen der Qual* waren leiser geworden. Er hörte sie kaum noch.

Samare schloß den Schaltschrank und hoffte, keiner der anderen Priester würde in den nächsten Stunden merken, weshalb die Computer versagten. Wenn sie herausfanden, daß er die wichtigsten Schaltstellen einfach unterbrochen und entscheidende Baustein-Einschübe herausgenommen hatte, würden sie ihren Zorn an ihm auslassen.

Flüchtig kehrte er zum Haupteingang der Tempelzone zurück, von der aus der Angriff gegen das Kugelraumschiff geführt worden war. Die meisten Kampfpriester lagen noch betäubt auf dem Boden. Nur wenige hatten sich so weit erholt, daß sie aufrecht stehen konnten.

Wiederum wunderte Samare sich, daß er diese Phase der Qual so gut überstanden hatte, ihm war, als besitze er jetzt eine Art geistigen Schirm, der ihn vor den rätselhaften Kräften schützte, die Asporc heimsuchten.

Wie schon so häufig fragte er sich, woher diese geheimnisvollen Stimmen kamen, die alle Bewohner dieses Planeten folterten. Es mußte doch einen Grund für ihr Erscheinen geben.

Alombo Troyd-Samare war ein gläubiger Mann, der seinen Beruf ernst nahm, sich zugleich aber auch eine bestimmte Distanz zu ihm bewahrt hatte. Vielleicht gehörte er gerade deshalb zu dem engen Kreis jener Priester, die

damit rechnen konnten, von den Vier Leuchtenden als Nachfolger bestimmt zu werden. Samare bedauerte, daß er nicht schon jetzt mit höherer Gewalt ausgestattet war. Vielleicht hätte er dann mehr für sein Volk tun können. Zugleich wunderte er sich, daß die Vier Leuchtenden, die höchsten Priester von Asporc, den selbstmörderischen Abwehrkampf nicht verhindert hatten. Waren sie ebenso machtlos gegen die *Stimmen der Qual* wie die anderen?

Er wandte sich ab und eilte zu einem Liftschacht. Eilig rief er der elektronischen Steuerung das angestrebte Ziel zu und stieg auf die Liftplatte, die sogleich in die Tiefe sank und wenig später weich von einem Luftpolster abgefangen wurde.

Samare betrat eine Tunnelröhre, in der mehrere Schnellbahnzellen standen. Er wählte eine Ein-Mann-Kabine und stellte die Vorrangstufe am Programmcomputer ein. Das Induktionstriebwerk beschleunigte das Fahrzeug innerhalb weniger Sekunden auf eine Geschwindigkeit von fast dreihundert Stundenkilometern. Samare wurde tief in die Andruckpolster gepreßt. Er konnte sich kaum noch bewegen. Die Last wich erst von ihm, als der Torpedo mit konstanter Höchstgeschwindigkeit durch die Vakuumröhre jagte und den Meteor durchquerte.

Samare preßte seine Hand auf den Kontrollhebel, um die negative Beschleunigungsphase bis zum letzten Augenblick hinauszögern zu können. Als die elektronische Sicherung einrastete, wurde er hart in die Gurte geschleudert. Obwohl er darauf vorbereitet gewesen war, schwanden ihm kurzzeitig die Sinne. Als er die Zielstation erreichte, konnte er jedoch sofort aus der Kabine springen und auf eine Fußgängerstraße überwechseln. Er rannte an einigen Priestern der Anfangsstufe vorbei, ohne auf sie zu achten. Sie standen noch unter der Schockwirkung der qualvollen Stimmen und schienen anzunehmen, daß er gekommen war, um ihnen zu helfen. Aber er ignorierte ihre verzweifelten Rufe. Er wußte, daß sie in Not waren und daß sie Hilfe benötigten, aber er konnte nichts für sie tun.

Die mächtigen, metallbeschlagenen Schotte, die den Tempelbereich nach außen hin abschlossen, waren halb geöffnet. Von den tiefer gelegenen Waldzonen wälzte sich schwarzer Rauch herauf.

Samare schaltete die Elektromotoren ein und fuhr die Schotte ganz auf. Ein Bild des Schreckens bot sich ihm. Das Vorland hatte sich in eine chaotische Szene verwandelt. Niemand unter den Priestern hatte sich vorher ausmalen können, wie die Atomwaffen auf die eigene Welt wirken würden.

Der Priester trat auf die Felsen vor dem Eingang hinaus. Er fühlte Trauer. Er war einer der wenigen Asporcos gewesen, die sich gegen die Aufrüstung des Tempelbereiches gewehrt hatten. Leidenschaftlich hatte er dagegen gekämpft, daß schließlich sogar mit Atomsprengköpfen ausgestattete Raketen installiert wurden. Er hatte bisher keinen wirklichen Feind gesehen, der

das Heiligtum bedrohen oder gefährden könnte. Aber in dieser Hinsicht hatten die sonst so friedfertigen Asporcos sich nicht von Vernunft, sondern ausschließlich von Prophezeiungen leiten lassen, die schon jahrhundertalt waren.

Die *Bücher der Sieben* spielten eine erhebliche Rolle im politischen und religiösen Leben auf diesem Planeten. In ihnen wurde sogar vorhergesagt, daß die geistige Kapazität der Asporcos eines Tages plötzlich und in unvorstellbarem Maße zunehmen würde. In den *Büchern der Sieben* wurde diese Phase als das »Jähbegreifen« bezeichnet.

Die Worte des Buches waren wirklich geworden.

Aber auch ein anderes Kapitel war zur schrecklichen Realität geworden. Das Kapitel des Klopfenden - benannt nach dem Herzen des Asporcos, das in Momenten der Gefahr wild und heftig klopfte und mit höchster Kraft arbeitete, um den Körper mit mehr Sauerstoff als sonst zu versorgen. Der Klopfende, das konnte nach dem *Buch der Sieben* der Tag des Unterganges sein, an dem die Herzen aller Asporcos verzweifelt, aber vergeblich klopfen.

Das *Buch der Sieben* hatte davor gewarnt, Waffen zu bauen, die das Ende der Welt herbeiführen konnten. Waffen, die nicht gebaut werden, können auch nicht eingesetzt werden - so stand es in dem Buch, in dem das Schicksal der Asporcos vorgezeichnet war.

Alombo Troyd-Samare wußte jetzt, daß er recht gehabt hatte, als er dagegen gekämpft hatte, die heiligen Bereiche mit Atomwaffen auszustatten. Aber was half ihm das Bewußtsein jetzt, den Inhalt der Warnung aus dem Buch in ihrem ganzen Umfang erkannt zu haben?

Samare erinnerte sich daran, daß in dem Buch auch von Hoffnung die Rede war. Es prophezeite nicht den Untergang, sondern zeigte nur den Abgrund auf, in dem Asporc unweigerlich vergehen mußte, wenn die Vernunft sich nicht durchsetzte.

Was aber konnte Samare gegen die *Stimmen der Qual* unternehmen? Die Phasen, in denen er handlungsfähig war, waren zu kurz.

Er schritt weiter auf die schwarzen Felsen hinaus und spähte in die Tiefe. Irgendwo da unten mußten die Roboter der Fremden sein. Er mußte mit ihnen sprechen. Er mußte sie aufhalten - oder ihnen den Weg zu den sieben Fremden im Meteor öffnen.

Aus der Ebene stieg heiße Luft auf. Als der Priester die Arme hob und die Hautflügel entfaltete, fühlte er sich hochgehoben, ohne sich angestrengt zu haben. Kraftvoll stieß er sich ab und schwebte über den Abgrund hinaus. Jetzt störten ihn Rauch und Hitze nicht mehr. Er nutzte sie vielmehr aus, um mit ihrer Hilfe nach den Robotern zu suchen. Die heiße, aufsteigende Luft trocknete seine Atemwege zwar schnell aus, aber sie erleichterte seinen Flug ungemein. Der Rauch biß in seinen Lungen, aber er bot ihm zugleich auch

eine gute Deckung. Zuweilen wurde er so dicht, daß Samare sich nur noch mit Hilfe von Ultraschallrufen orientieren konnte.

Nach wenigen Minuten schon entdeckte er einen der Roboter. Die Maschine schwebte langsam über die Felsen und suchte nach einem Tor, das ins Innere führte.

Das Armfunkgerät des Priesters piepte. Er schaltete es ein, aber er empfing keine verständliche Botschaft. Laute, wie er sie nie zuvor gehört hatte, drangen aus dem winzigen Lautsprecher.

Samare war nur noch hundert Meter von der Maschine entfernt, als ein Priesteranwärter aus einem Felsspalt hervortrat. Erschreckt blickte er auf den Robot, bückte sich, nahm einen Stein auf und schleuderte ihn kraftvoll gegen den vermeintlichen Feind.

Samare rief dem Schüler eine Warnung zu, doch zu spät.

Der Stein flog dem Automaten gegen den Kopf, richtete keinen Schaden an, löste aber eine unerwartete Reaktion aus. Samare beobachtete, wie einer der Metallarme hochzuckte. Dann schien etwas aufzublitzen - er konnte nicht sehen, ob es das Licht der Sonne war, das in diesem Moment durch die Wolken brach, oder ein Energiestrahle. Der Anwärter schrie auf und brach zusammen. In seltsam verkrümmter Haltung blieb er auf den Felsen liegen.

Der Roboter drehte sich zu Samare um, der mit weit ausgebreiteten Flügeln in seiner Nähe schwebte. Der Priester verlor den Mut, faltete die Flügel zusammen und ließ sich in die Tiefe stürzen. Sein Herz klopfte wild in seiner Brust.

Die Schmerzen ließen schlagartig nach, als das Denkvermögen Atlans wieder einsetzte. Er hatte das Gefühl, schwerelos zu schweben und sich dabei einem Ort zu nähern, an dem es hell war. Noch während er versuchte, sich zu orientieren, fragte er sich, wohin er mit der Einsatzgruppe eigentlich geraten war. Zuviel war geschehen, was sie sich nicht erklären konnten.

»Erhebe dich, alter Arkonidenhäuptling!« riet ihm jemand mit heller Stimme.

»Die Ruhepause ist vorbei. Jetzt heißt es wieder munter werden.«

Atlan stöhnte. Seine Hände fühlten sich taub an, als er sie über das Gesicht legte und sich die Augen massieren wollte.

»Nur keine Müdigkeit vortäuschen. Als Chef eines Einsatzkommandos sollte man Vorbild sein und nicht pausenlos träumen.«

Der Arkonide öffnete die Augen. Vor ihm stand Gucky und grinste ihn übermütig an. Der Mausbiber schien durch nichts zu erschüttern zu sein. Als Atlan zögerte, stellte der Ilt ihn einfach telekinetisch auf die Füße.

»Wir haben eine kleine Reise gemacht«, erklärte Gucky. »Sieh dich um, roan hat uns direkt in die Gruselkammer geschickt. Na, wie gefällt dir das?«

»Mir gefällt zunächst einmal, daß ich dich noch unter den Lebenden sehe, Knirps«, antwortete Atlan mühsam lächelnd. Er mußte sich an der Wand abstützen, weil er sich noch zu schwach fühlte. »Ich sah dich verschwinden.«

»Jemand war so freundlich, mich hierherzubringen - nach Art der Fiktiv-Transmitter. Ich selbst habe nichts dazu getan.«

Atlan schaltete den Sauerstoffgehalt der Atemluft in seinem Raumanzug etwas höher und führte sich gleichzeitig eine Konzentratablette mit etwas Flüssigkeit zu. Jetzt erholte er sich noch schneller.

Gucky hatte den Kugelhelm seines Raumanzuges geöffnet, schloß ihn jetzt jedoch gleich wieder.

»Puh«, schnaufte er. »Verdammt heiß ist es hier.«

Atlan sah sich um und sagte: »Dann wird man mich wohl auf die gleiche Weise hierhertransportiert haben. Ich dachte, Ichu Tolot würde mich umrennen, aber ich habe wohl Glück gehabt. Ein Energiefeld hat mich rechtzeitig weggerissen.«

»Wie nach einer Transition alten Stils«, fügte Gucky hinzu und kennzeichnete damit exakt, was Atlan empfand.

Der Lordadmiral achtete jedoch nicht mehr auf den Ilt, sondern wandte seine ganze Aufmerksamkeit dem seltsamen Raum zu, in dem sie sich befanden. Gucky hatte nicht ganz unrecht gehabt, als er von einer Gruselkammer gesprochen hatte.

Tatsächlich hatte man sie in ein Labyrinth befördert, das aus einer glasähnlichen, völlig farblosen Substanz bestand und aus unzähligen quadratischen Blöcken zusammengesetzt war. Jeder Baustein hatte eine Kantenlänge von annähernd einem Meter - und barg den Kopf eines Aspor-cos in sich. Noch jetzt sah es so aus, als ob sie lebten. Die beiden Augen schimmerten und glänzten in zahlreichen Farben und schienen von innen heraus zu leuchten.

Auffallend war weiterhin, daß die beiden Kämme, die sich purpurrot von den Schläfen bis in den Nacken herabzogen, auch jetzt noch steil und scharf gezackt aufrecht standen. Atlan wußte mittlerweile, daß die Kämme äußerlicher Gradmesser der Erregung der Asporcos waren. Sie verfärbten sich grau und wurden schlaff, wenn die Asporcos emotional stark belastet wurden. Nasenschlitze und Mund waren fest geschlossen.

Gucky sagte: »Ich habe einige tote Asporcos gesehen. Bei ihnen wurden die Kämme sofort grau und schlaff.«

»Man wird sie präpariert haben«, entgegnete Atlan. Er drehte sich langsam um und versuchte, sich in dem verwirrenden Bau zu orientieren. Wohin er auch blickte, überall befanden sich Köpfe, die in transparente Blöcke eingegossen worden waren und so für alle Ewigkeit erhalten bleiben würden.

Nichts würde sie verändern, solange diese seltsamen Grabkammern nicht geöffnet wurden.

Atlan zählte sieben Kammern, die übereinandergestapelt worden waren. Dabei fiel ihm auf, daß die unteren Toten auf leicht spiegelnden Flächen ruhten, während bei den oberen keine Besonderheiten zu beobachten waren. Er vermutete, daß auf diese Weise der Rang der Verstorbenen unterstrichen werden sollte.

»Die Metallspangen haben ihre Farbe nicht verändert«, sagte der Ilt.

Atlan nickte. Er wäre überrascht gewesen, wenn es anders gewesen wäre.

Alle Asporcos trugen ihre Spange noch. Das Metall glänzte auch jetzt noch türkisfarben.

Der Arkonide sah zur Decke hinauf. Auch sie schimmerte in der gleichen Farbe.

Vor etwa dreißig Stunden war das Metall noch stumpfgrau gewesen. Jetzt hatte sich das PEW-Metall des Meteors innerhalb von wenigen Stunden in die Endsubstanz umgeformt. Icho Tolot war der Ansicht, daß die ungewöhnlich intensiven Ausstrahlungen der Mutanten für die Substanzreaktion verantwortlich waren. Atlan fand, daß die Überlegungen des Haluters sehr wahrscheinlich richtig waren. Noch nie zuvor in der Geschichte von Asporc waren Wesen wie Gucky, Takvorian, Ras Tschubai und Ribald Corello auf diesem Planeten gewesen. Kurz nachdem sie den Meteor betreten hatten, ereignete sich die verblüffende Veränderung.

Noch wußte niemand, wieviel PEW davon betroffen war. Zunächst vermutete der Arkonide, daß die Ausstrahlung der Mutanten nur einen kleinen Teil des Meteors erfaßt hatte. Vielleicht konnten sie später noch feststellen, wieviel Material betroffen war.

»Takvorian kommt!« rief Gucky, der sich einige Schritte von Atlan entfernt hatte. Er konnte den Pferdekopfmутanten durch die transparenten Blöcke hindurch sehen und half ihm, zu ihnen zu finden.

»So gründlich habe ich noch niemals die Kontrolle über mich selbst verloren«, erklärte Takvorian. »Mir ist, als wäre ich einige Stunden tot gewesen.«

Mit dröhnenden Schritten näherte sich Icho Tolot. Ihm folgten Roi Danton, Ras Tschubai, der einen erschöpften Eindruck machte, und Ribald Corello auf seinem Trageroboter.

»Ich freue mich, daß meine Kinderchen wieder beisammen sind!« rief der Haluter mit donnernder Stimme. Er merkte, daß sich unter ihrer Gewalt

^{sse} in den Grabblöcken bildeten, und dämpfte sie ein wenig. »Am liebsten würde ich euch alle in meine Arme nehmen.«

Atlan blickte erschreckt auf die ausgebreiteten Armpaare des Riesen.

»Derartige Gesten wollen wir lieber unterlassen«, sagte er schnell und trat

einen Schritt von Icho Tolot zurück. »In den letzten Stunden ist schon genug passiert.«

»Wir haben gehörigen Wirbel veranstaltet«, stimmte der Haluter mit lauter Fröhlichkeit zu und ließ seine Zahnreihen krachend aufeinanderprallen. »Unser Auftreten war vermutlich wie ein Alarmsignal.«

Atlan blickte den Koloß fragend an. »Wie ist das zu verstehen?«

Icho Tolot verlagerte sein Gewicht vom linken auf den rechten Fuß und kam dabei mit einem der Transparentblöcke in Berührung. Das durchsichtige Material platzte auseinander und zerbröckelte so weit, daß der darin eingelagerte Kopf schließlich nur noch von einer dünnen Schicht bedeckt blieb. Der Haluter merkte nicht, was er angerichtet hatte. Er konzentrierte sich auf seine Überlegungen.

»Die Mutanten haben auf das hier anwesende PEW-Material ganz anders und viel heftiger reagiert als Atlan oder Roi Danton. Von mir gar nicht zu sprechen. Auch die Asporcos verhalten sich anders«, führte er aus und wurde dabei immer lauter, bis Atlan sich die Hände gegen die Ohren preßte.

»Oh, bin ich zu laut?« fragte der Haluter und dämpfte seine Stimme danach so weit, daß sie für die anderen erträglich wurde.

»Die Mutanten sind in eine Art parapsychischen Amoklauf verfallen, in dem sie blind mit ihren Kräften wüteten. Sie haben darüber hinaus Fähigkeiten entwickelt, die sie sonst gar nicht beherrschen.«

»Leider«, gab Gucky zu.

»Die Aktionen der Mutanten waren beeindruckend«, sagte Atlan. »Aber warum sollten sie wie ein Alarmsignal gewesen sein?«

»Nicht sie allein«, wehrte Icho Tolot ab. »Alles zusammen. Die Mutanten haben vor allem durch ihre Anwesenheit, also durch die von ihnen ausgehende spezifische Strahlung, das PEW-Material verändert - und dadurch vermutlich eine hochdimensionale Impulskette ausgelöst, die nicht unbemerkt geblieben sein kann. Irgendwo gibt es jemanden, der jetzt aufgeschreckt und auf die Vorgänge hier aufmerksam gemacht worden ist.«

Roi Danton, der bisher kaum etwas gesagt hatte, stimmte zu: »Das hat viel für sich, Tolotos. Ich könnte mir nur schwer vorstellen, daß die Vorfälle auf Asporc völlig sinnlos sind. Was hier geschieht, das muß in einem ganz bestimmten Zusammenhang mit anderen Ereignissen stehen.«

Rhodans Sohn lehnte sich gegen die Wand mit den Totenköpfen. Auch ihm war anzusehen, daß die hypnosuggestiven Beeinflussungswellen viel Kraft gekostet hatten. Wenn nicht bald eine längere Ruhepause eintrat, dann mußte auch ein so zäher und harter Mann wie er übelfordert sein.

»Genau das wollte ich ausdrücken«, sagte der Haluter. »Was auch immer hier geschehen ist, es war nicht ohne Sinn.«

Atlan ging einige Schritte auf und ab. Er fühlte einen unangenehmen

Druck auf seinem Magen. Während er sich eine Konzentratpille zuführte und einen kleinen Schluck Wasser trank, blickte er auf sein Chronometer. Es zeigte den 5. April 3444 Erdzeit an.

»Das PEW-Material wirkt wie ...«, begann Roi Danton, wurde jedoch von Atlan unterbrochen.

Der Arkonide hob rasch die Hand und sagte: »Still - das Funkgerät spricht an.«

Er drehte die Justierschraube an seinem Helm. Deutlich vernahm er die Erkennungszeichen der anrückenden Robotkolonne.

Auch die anderen konnten die Signale der Automaten in ihren Kopfhörern hören. Atlan atmete auf. Er benötigte diese Unterstützung dringend. Bis jetzt war es noch zu keinen ernsthaften Zusammenstößen mit den Asporcos gekommen, aber der konzentrierte Angriff auf sie konnte jeden Moment beginnen. Außerdem mußten die Mutanten vor sich selbst geschützt werden. Das konnte allenfalls nur mit Hilfe der Roboter erreicht werden.

Der Arkonide meldete sich und sendete ein Peilzeichen. Augenblicklich erhielt er eine Bestätigung. Noch ließ sich jedoch nicht feststellen, wie groß die Entfernung zu ihm war. Daher ließ sich auch noch nicht abschätzen, wie lange sie warten mußten, bis die Maschinen bei ihnen waren.

»Asporcos kommen«, meldete Gucky. »Sie sind noch immer halb verrückt. Sie erholen sich nicht so schnell wie wir - und schon gar nicht so flott wie ich. Was ja auch kein Wunder ist.«

Er warf sich in die Brust und drehte sich einmal um sich selbst, um sich seinen vermeintlichen Bewunderern von allen Seiten zu zeigen.

»Du wärest nach einer so langen Beeinflussungszeit wahrscheinlich auch nicht mehr ganz so munter«, entgegnete Atlan lächelnd. »Wer die *Stimmen der Qual* über Jahre hinweg hört und dabei nicht seinen Verstand verliert, ist geistig sehr stabil.«

»Sogar ungewöhnlich widerstandsfähig«, stimmte Roi Danton zu.

»Wenn ich das Qualkonzert so oft und so lange hören müßte, wäre ich natürlich schon längst ausgewandert«, erklärte der Ilt mit großartiger Geste.

»So? Wohin denn?« fragte Atlan.

»Das habe ich mir noch nicht überlegt, großer Arkonidenfürst. Vielleicht nach Zuckerrübenheim.«

»Wo ist das?«

»Das ist mein Geheimnis.«

»Gucky hat ein süßes Geheimnis!« stellte Roi Danton grinsend fest.

»Die Roboter schwärmen aus. Sie wollen durch Funkpeilung unseren Standort ermitteln«, sagte Atlan.

»Wir können nicht hierbleiben«, erklärte Gucky. »Die Asporcos rücken on drei Seiten auf uns zu. Sie scheinen genau zu wissen, daß wir hier sind.

Und sie sind wütend, weil Icho ihrem seligen Oberbonzen an die Nase gefaßt hat.«

Er zeigte auf den Grabblock, den der Haluter versehentlich zertrümmert hatte, ohne allerdings den Kopf des Toten darin zu berühren.

Ras Tschubai, der sich für einige Sekunden von der Gruppe entfernt hatte, kehrte jetzt zurück. Er deutete über seine Schulter nach hinten.

»Dahinten ist ein Tunnel. In ihm ist noch kein Asporco zu sehen. Wir können uns dort also wahrscheinlich ungefährdet zurückziehen.«

»Gehen wir!« befahl Atlan. »Ich möchte mich nicht auf eine Schießerei mit den Asporcos einlassen.«

19.

Alombo Troyd-Samare fing seinen Sturz mit weit ausgebreiteten Hautflügeln ab und ließ sich von der aufsteigenden Luft wieder in die Höhe tragen. Nur für einen kurzen Moment hatte er den Roboter aus den Augen verloren. Jetzt sah er auch die anderen Maschinen. Sie schwärmten aus und suchten nach weiteren Eingängen in das Heiligtum. Während der Priester immer schneller nach oben strebte, verschwand ein Robot nach dem anderen im Berg. Vereinzelt kam es zu Kämpfen, die stets mit dem gleichen Ergebnis endeten - die angreifenden Asporcos brachen zusammen und blieben liegen.

Samare wartete ab, bis er keinen Roboter mehr ausmachen konnte, dann ließ er sich vorsichtig an eine der verkrümmten Gestalten herantragen. Er landete mit weit ausgestreckten Armen, um sofort wieder starten zu können, falls ihm eine schnelle Flucht ratsam erschien.

Einige Sekunden lang verharrte er regungslos auf der Stelle. Dann entspannte er sich und beugte sich über den Priesteranwärter. Sorgfältig untersuchte er ihn und stellte dabei fest, daß der Mann nur paralysiert worden war. Das beruhigte ihn, weil er damit einen erneuten Beweis dafür erhalten hatte, daß die Fremden in friedlicher Absicht gekommen waren.

Er legte den Betäubten auf die Seite und verlagerte seinen Kopf, so daß Mund und Nase frei blieben. Dann eilte er lautlos hinter dem Roboter her. Als er in den kühlen Gang kam, der in den Berg führte, hörte er die Schritte des Automaten. Da ihm keine tödliche Gefahr drohte, folgte er ihm und schloß dabei immer mehr zu ihm auf. Schließlich konnte er ihn sehen.

Die Maschine stand mitten auf dem Gang. Ihr kamen fünf Priester entgegen, die mit Schußwaffen ausgestattet waren.

»Nicht schießen!« warnte Samare. »Er tut euch nichts.«

Die Männer antworteten ihm wirr und unverständlich. Sie waren nicht mehr Herr über sich selbst.

Verzweifelt suchte Samare nach einem Weg, den Kampf zu verhindern. Zugleich spürte er, wie die *Stimmen der Qual* auch in ihm lauter wurden. Die Ruhepause war vorüber - und damit sanken die Chancen für eine Verständigung.

»Komm zurück!« rief Samare dem Roboter zu. »Komm zu mir, Maschinendiener! Ich helfe dir, deine Freunde zu finden.«

Der Priester der Vorstufe wußte im Augenblick nicht, wo die Fremden waren, aber er hoffte, die Aufmerksamkeit des Metallenen auf diese Weise auf sich lenken zu können. Tatsächlich drehte der Roboter sich langsam um, ohne auf die Asporcos zu achten, die auf ihn zustürmten und dabei wilde Schreie ausstießen. Erst als sie ihn fast erreicht hatten, fuhr er erneut herum.

Samare war stehengeblieben. Er glaubte immer noch an eine vernünftige Lösung. Die Priester begannen mit ihren Handfeuerwaffen auf den Sendboten zu feuern. Wirkungslos prallten die Kugeln von seiner Panzerung ab. Obwohl dadurch offensichtlich keine wirklich bedrohliche Gefahr entstand, zog er sich langsam zurück - und näherte sich Samare. Dieser hob die Arme, um ihm klar anzuzeigen, daß er nicht in den Kampf eingreifen wollte. Dabei merkte der Priester, wie die *Stimmen der Qual* in ihm lauter wurden. Mit ganzer Konzentration kämpfte er gegen sie und die in ihm aufsteigende Panik an. Er hörte die Kugeln an seinem Kopf vorbeizischen, drehte sich um und floh.

Als er eine Zwischentür erreichte und sie öffnete, blieb der Roboter stehen. Samare blickte über die Schulter zurück. Genau in diesem Augenblick explodierte die Maschine. Der Priester hörte den Knall, wurde von der Druckwelle mitgerissen und gab zugleich den Widerstand gegen die *Stimmen der Qual* auf. Er stürzte ins Chaos.

Erst als kühle, frische Luft über seine Augen strich, kam er wieder zu sich. Noch immer quälten ihn die Stimmen, aber sie hatten keine so große Macht über ihn wie zuvor.

Alombo Troyd-Samare fiel mit eng an den Körper gelegten Armen an den Felswänden des Heiligtums hinab. Er wußte nicht, wie tief er schon gestürzt war. Er sah nur den schroffen Boden auf sich zukommen. Ihm blieb keine Zeit für Überlegungen. Mit aller Kraft breitete er die Arme auseinander, doch so konnte er sich nicht mehr abfangen. Seine Geschwindigkeit war schon viel zu groß geworden.

Unwillkürlich begann er zu schreien. Das Ende war unvermeidlich.

Samare wunderte sich, daß er unmittelbar vor seinem Tod so klar und nüchtern denken konnte. Die *Stimmen der Qual* waren noch da, aber sie hat-

ten sich weit zurückgezogen. Sie erreichten ihn nicht mehr. So konnte er sich auf die Felsspitzen unter ihm konzentrieren. Als ob es ihn gar nichts angehe, überlegte er sich, ob man ihn je finden würde, und er bedauerte, daß sein Kopf nicht in der *Halle der Unendlichkeit* ruhen würde.

Noch einmal versuchte er, sich mit Hilfe seiner Flughäute zu retten. Umsonst. Er legte die Hände über seine Augen, als plötzlich etwas Seltsames geschah. Er fühlte eine unwirkliche Kraft, die nach ihm griff.

Er nahm die Hände zur Seite und starrte auf die Felsen, denen er jetzt nicht mehr näher kam.

Unwillkürlich breitete er die Arme aus. Er bemerkte keinen Widerstand.

Ich schwebe, stellte er nüchtern fest. *Ich schwebe. Dabei gibt es nichts, was mich tragen könnte.*

Das unsichtbare Energiefeld, das ihn gerettet hatte, verschwand von einer Sekunde zur anderen. Plötzlich aufkommende Steigwinde rissen ihn an der Felswand empor.

Samare atmete tief durch. Er fühlte sich, als ob er gerade erst das Licht der Welt erblickt hätte. Ein für menschliche Ohren unhörbarer Schrei kam aus seinem Mund. Alle Asporcos sollten wissen, was geschehen war.

Voller Lebensfreude beobachtete er seinen eigenen Schatten, der über die Felswand eilte. Und dabei fiel ihm auf, daß sein Schatten nicht allein war. Neben ihm tanzte noch ein zweiter!

Samare blickte erschreckt um sich.

Dicht hinter ihm schwebte ein seltsames Wesen mit ausgebreiteten Armen und Beinen. Der Asporco begriff nicht, weshalb der andere überhaupt fliegen konnte, denn er hatte keine Flügel und auch keine Flughäute. Seine kurzen Arme und Beine fanden überhaupt keinen wirksamen Luftwiderstand - und der lang ausgestreckte Schwanz schon gar nicht. Außerdem steckte der Fremde in einem Raumanzug, der ihn eigentlich hätte behindern müssen. Durch die transparente Schutzscheibe blickte ihn ein fröhliches Gesicht an, in dem vor allem ein ungewöhnlich langer und spitzer Zahn auffiel.

»Hallo, Flattermann«, rief Gucky. »Das wäre fast in die Hose gegangen. Ich konnte dich gerade noch telekinetisch erwischen.«

Der Mausbiber schlug die Arme kräftig auf und ab, segelte einmal um den Asporco herum und weidete sich an der Verblüffung des anderen.

»Nun fahre aber schnell dein Landegestell aus und sieh zu, daß du festen Boden unter die Füße bekommst, sonst...«, drängte der Ilt, der unvermittelt die Gewalt über sich selbst verlor und zu fallen begann.

Auch der Asporco spürte den unheilvollen Einfluß der hypnosuggestiven Strahlung. Er folgte der Empfehlung seines eigentümlichen Begleiters und rettete sich in eine Felsspalte.

Als er nach unten blickte, war Gucky verschwunden.

»Gucky, wo bist du gewesen?« fragte Atlan, als der Mausbiber unvermittelt vor ihm materialisierte.

Der Ilt blickte ihn mit großen Augen an, versuchte eine erneute Teleportation - und scheiterte. Für einen sehr kurzen Moment wurde er nahezu durchsichtig. Der Arkonide vernahm einen gequälten Schrei. Dann stand Gucky wieder ganz normal vor ihm.

Im Hintergrund der Halle drängten die anderen Mutanten unter Führung von Roi Danton und Icho Tolot durch eine Tür hinaus.

»Ich wurde teleportiert«, antwortete Gucky.

»Du *wurdest* teleportiert?« forschte Atlan.

»Ja - ich wurde regelrecht nach draußen gerissen. Eben wollte ich noch einmal an die frische Luft, aber jetzt klappt es nicht mehr. Dabei ist Fliegen doch so schön.«

Der Arkonide schüttelte den Kopf. Er zweifelte an dem Verstand seines Freundes. Behutsam legte er ihm die Hand auf die Schulter. Ihm war, als habe er ein glühendes Eisen angefaßt. Irgend etwas packte ihn. Ihm wurde dunkel vor Augen. Gucky, die Halle und die Totenköpfe verschwanden, und dann sah er Ribald Corello auf seinem Tragerobot auf sich zukommen. Hinter dem Supermutanten folgten die anderen Mutanten, Icho Tolot und Roi Danton, der Gucky hinter sich herzerzte.

Atlan war, als schlage ihm eine Riesenfaust in den Magen. Er fühlte sich herumgeworfen.

Die Stimmen der Qual, signalisierte sein Extrasinn.

Abermals begann der Kampf gegen die unheimliche Macht. Atlan wollte der hypnosuggestiven Strahlung nicht erliegen. Mit aller Kraft konzentrierte er sich auf die Funkpeilgeräte, mit deren Hilfe er die Roboter zum Ziel führen wollte. Sie funktionierten einwandfrei.

Irgendwo fielen Schüsse. Der Arkonide hörte sie kaum noch. Vor seinen Augen blitzte es immer wieder auf.

Icho Tolot griff nach ihm, als er zusammensank. Der Haluter hob erst ihn und dann Roi Danton auf seinen Rücken. Dann begann er zu rennen. Vor ihm lag ein Gang, der aus türkisfarbenem PEW-Metall bestand. Hinter ihm wuchs eine Feuerwand aus dem Boden. Sie umgab Ribald Corello und drängte die anderen Mutanten vor ihm zurück. Takvorian schreckte wie ein scheuendes Pferd zur Seite und raste dann in vollem Galopp hinter dem Haluter her, ohne ihn jedoch erreichen zu können.

Corello drehte sich langsam um sich selbst. Seine übergroßen Augen schienen noch mehr anzuwachsen. Gucky und Ras Tschubai wichen vor ihm zurück. Die beiden Teleporter hielten sich an den Händen. Der Ilt stand jedoch nicht neben dem Afroterranner, sondern schwebte in einer Höhe von fünfzig Zentimetern neben ihm.

Er kniff die Augen zusammen und teleportierte mit Tschubai hundert Meter in den Gang hinein.

Ribald Corello lachte. Sein kindliches Gesicht verzog sich, und der mächtige Kopf schwankte in den Stützen. Die Feuerwand zog sich zusammen und verschmolz zu einem hellen Feuerball, der etwa so groß wie eine Männerfaust war.

Hinter dem Mutanten glitten bisher verborgene Türen auf. Mehrere Asporcos stürmten in den Raum. Ihre unbewegten Gesichter ließen nicht erkennen, wie es um sie stand, doch ihre ungelenten Bewegungen sprachen eine eindeutige Sprache. *Die Stimmen der Qual* beherrschten sie.

Einer der Priester richtete eine kompliziert aussehende Waffe auf Corello und löste sie sofort aus. Ein Hagel von Geschossen fuhr krachend aus dem Lauf.

Die ersten rasten an dem Riesenkopf des Mutanten vorbei, die anderen blieben mitten in der Luft in einem telekinetischen Abwehrschirm stecken.

Zwei andere Asporcos hatten sich mit Messern bewaffnet. Blind stürzten sie sich jetzt auf den Mutanten. Sie überwand den Abwehrschirm. Als sie die Messer einsetzen wollten, überraschte Corello mit einer weiteren parapsychischen Fähigkeit, die er eigentlich gar nicht beherrschte - er teleportierte zu Gucky und Ras Tschubai. Dort verharrte er bewegungslos auf der Stelle, sein Hirn aber arbeitete weiter.

Wenige Meter von den Priestern entfernt begann die türkisfarbene Wand zu glühen. Unsicher blieben die Männer stehen. Das überraschende Ereignis lenkte ihre gemarterten Sinne kurzfristig ab. Ein kopfgroßes Stück PEW-Metall platzte weißglühend aus der Decke, schwebte bis zum Boden herab und rollte langsam auf Corello zu. Dieser war keineswegs überrascht, daß ihm nunmehr auch pyrotechnische Fähigkeiten zugefallen waren. Spielerisch ließ er den Glutball über den Gang tanzen, ohne dabei an seine eigene Sicherheit zu denken. Das Feuer hüpfte auf ihn zu. Ribald Corello blickte ihm lachend entgegen. Er streckte die dünnen Anriehen aus und öffnete die Hände, als wolle er den Ball fangen.

Die Asporcos, die sich zunächst zurückgezogen hatten, griffen jetzt wieder an.

Gucky sah seinen Freund in tödlicher Gefahr. Er überwand die Beeinflussungsstrahlung und gewann die Beherrschung über sich selbst zurück. Der grüne HÜ-Schirm um den Supermutanten baute sich auf, als der Mausbiber telekinetisch einen Hebel am Kampfanzug Corellos umlegte. Dieser schien jedoch nicht damit einverstanden zu sein, daß der Ilt ihm das Spiel verdarb. Sein Gesicht verzerrte sich zu einer wütenden Grimasse. In diesem Moment glich er einem kleinen Kind, dem man das liebste Spielzeug weggenommen hat. Seine parapsychischen Fähigkeiten weiteten sich aus. Er nahm Kraft-234

ströme aus seiner Umgebung in sich auf und wuchs weit über sich selbst hinaus.

Die erste Folge war, daß Atlan aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte. Niemand von den anderen bemerkte, was geschah. Der Arkonide selbst benötigte eine Zeit, die ihm endlos erschien, bis er begriff.

Er hatte einen deutlichen optischen Eindruck von der Szene, doch erschien ihm das Bild wie ein irrsinniger Traum. Ribald Corello befand sich direkt vor ihm. Schon das erschien unmöglich. Atlan wußte, daß er ihn eigentlich nicht hätte sehen dürfen, denn er erblickte zugleich auch sich selbst - in einer Entfernung von fast dreihundert Metern. Icho Tolots Sturmloch war zu Ende. Der Haluter stand unschlüssig in dem türkis-schimmernden Gang. Noch immer hielt er Roi Danton und Atlan auf dem Rücken. Das Gesicht des Arkoniden lag auf seiner Schulter.

Nicht nur das ließ den Lordadmiral zweifeln. Unwirklich war zudem, daß er den Supermutanten Corello zugleich von allen Seiten sehen konnte. Darüber hinaus erblickte er Ras Tschubai und den Ilt sowie Takvorian, obwohl diese Ribald Corello zwischen sich hatten.

Du siehst mit den Augen aller drei auf Ribald, erklärte der Logiksektor des Extrahirns.

Atlan bemerkte den Unterschied sofort. Die Stimme hallte ins Nichts hinein. Sie erhielt keine Antwort, so, wie es sonst war. Sie existierte nur für sich allein.

Was ging in Ribald Corello vor? Sog er alle parapsychische Kraft des Universums in sich hinein? Entwickelte er so phantastische Fähigkeiten wie noch nie zuvor? Hatte er den Logiksektor aus der Beeinflussung herausgelöst, oder war das Extrahirn für die hypnosuggestive Strahlung unempfindlich?

Er wäre in der Lage, den ganzen Meteor, vielleicht sogar den ganzen Planeten zu vernichten, stellte das Extrahirn nüchtern fest. *Du mußt etwas tun.*

Ribald Corello war nicht damit einverstanden, daß Atlan oder sonst irgend jemand sich einmischte. Er war zwar nicht mehr Herr seiner selbst, aber dennoch verteidigte er die Beschlüsse, die er für seine eigenen hielt. Atlan fühlte einen dumpfen Schmerz. Das Bild erlosch. Mit dem letzten Rest klaren Verstandes erkannte er, daß der Mutant nunmehr auch den Extrasinn ausgeschaltet hatte. Damit gab es keine Hindernisse mehr für ihn. Er konnte sich austoben.

Takvorian, Gucky und Ras Tschubai befanden sich fest in seiner Hand. Die angreifenden Asporcos standen bewegungslos auf der Stelle. Corello nutzte die Fähigkeiten des Zentauren und verlangsamte den Zeitablauf für die Priester so stark, daß sie absolut ungefährlich wurden.

Er schaltete den HÜ-Schirm aus. Seine Hände legten sich an den Ver-

Schluß seines Schutzhelms, während zugleich wieder ein glutflüssiger Ball aus der Decke des Ganges herausplatzte und langsam herabschwebte. Schon Bruchteile von Sekunden später verlor Corello jegliches Interesse daran. Das Objekt seines Spieltriebes war viel zu klein.

Er lenkte den Trageroboter etwas herum und ließ ihn dann auf Prallfeldern bis in die Nähe des Haluters gleiten. Gucky, Ras Tschubai und Takvorian holte er mit einer erzwungenen gemeinsamen Teleportation nach. Dieser parapsychische Kraftakt belastete ihn so wenig, daß sich der Zeitablauf für die gefangenen Asporcos nur sehr geringfügig beschleunigte. Corello merkte es und fühlte sich unter dem Druck der hypnosuggestiven Beeinflussungswelle bedroht. Ärgerlich schlug er zu.

Zwischen ihm und den Priestern begann der Tunnel zu glühen. Das PEW-Metall leuchtete auf und floß auseinander. Jetzt zeigte sich, daß es nur äußerst dünn auf massivem Felsen auflag. Das Gestein löste sich auf und drängte als Magmamasse aus den Glutzentren heraus.

Jetzt endlich war der Supermutant zufrieden. Seine Augen funkelten. Wie gebannt starrte er auf die lodernde Flüssigkeit, die sich heranwälzte.

»Gucky, sieh doch!« rief er.

Ungeduldig hantierte er an der Steuerung seines Spezialrobots. Er wollte seinen Freund sehen, um sich davon zu überzeugen, daß auch er die neuerwachsene Macht gebührend bewunderte.

Der Ilt schwebte noch immer neben Ras Tschubai. Er hielt die Augen geschlossen. Corello war enttäuscht. Er begriff nicht, warum Gucky nicht auch so aktiv war wie er.

Telekinetisch öffnete er ein Auge des Mausbibers, doch dabei schlug ihm telepathisch eine so starke Abneigung entgegen, daß er erschrocken zurückfuhr. Derartige Gefühle kannte er von Gucky nicht.

Der Schock löste ihn ein wenig aus der Beeinflussungswelle. Für kurze Zeit war er fast wieder er selbst. Zorn stieg in ihm auf. Wer wagte es, ihn mit Gucky zu entzweien?

Corello stürzte erneut ins Chaos, aber jetzt wurde er gefährlicher als zuvor, denn jetzt vergaß er den Spieltrieb und entwickelte eine blinde Vernichtungswut. Er konzentrierte sich darauf, alle ihm erwachsene Macht gegen den Planeten einzusetzen. Er mußte sich rächen. Nichts war wichtiger als das.

Alombo Troyd-Samare ging aufrecht und mit elastischen Schritten über einen Gang, auf den er überraschend gestoßen war, nachdem ihn der Fremde in der Felsspalte abgesetzt hatte. Zum erstenmal seit Jahren fühlte er sich völlig frei von dem Einfluß der Stimmen. Er konnte wieder unbeschwert und logisch denken.

Diesen Tempelbezirk kannte er nicht, denn er gehörte in den Bereich der Offenbarungspriester. An den Wänden leuchteten zahlreiche Computergrafiken, deren mathematische Schönheit in lebhaftem Kontrast zu den alten Steinfiguren stand, die in Abständen von wenigen Schritten in Wandnischen untergebracht worden waren. Sie stellten fast alle legendäre Gestalten des Altertums dar, denen man eine wichtige Rolle in der Religionsgeschichte von Asporc zuschrieb.

Der Priester der Vorstufe blieb stehen, als er das Flüstern von Computern hörte. Als er sich zur Seite wandte, glitt eine der Grafiken zurück und gab den Blick in ein Rechenzentrum frei. Samare trat ein und sah sich suchend um. Er war allein.

Mit gedämpfter Stimme rief er das Erkennungswort, mit dem er energisch um Aufmerksamkeit bat und zugleich Ehrfurcht vor dem höheren Priesterrang erkennen ließ. Er bekam keine Antwort.

Zögernd ging er zu den Computerbänken. Er kannte sich mit diesen Geräten aus und stellte daher mühelos fest, daß mit ihrer Hilfe die wichtigsten Versorgungsanlagen in den Heiligen Bereichen überwacht und gelenkt wurden. Bedenkenlos nutzte er die Möglichkeiten, die sich ihm boten, und schaltete die Überwachungseinrichtungen ein. Die Bildschirme über dem Steuer- und Kontrollpult leuchteten auf. Sie gaben wieder, was in den Hallen, Zimmern, Tempeln und Gängen des Offenbarungsbereiches geschah.

Überall herrschte Chaos!

Schlagartig begriff Samare, daß er der einzige Asporco in diesem Bereich war, der nicht Amok lief. Auch die Offenbarungspriester waren nicht mehr Herr ihrer Sinne. Einige von ihnen liefen mit schweren Waffen durch die Gänge und Hallen und feuerten auf alles, was sie für bedrohlich hielten. Sie zerstörten Kunstschatze, Spiegel, in denen sie sich selbst sahen, und Stützsäulen. Samare beobachtete, daß einige von ihnen unter herabstürzenden Decken begraben wurden.

Niemals zuvor waren die Auswirkungen der *Stimmen der Qual* so gefährlich gewesen wie jetzt.

Er drückte einige Knöpfe und behielt dabei die Bildschirme im Auge. Überall bot sich ihm ein Bild der Zerstörung.

Dann entdeckte er sieben Roboter, die sich in der Deckung von Energieschirmen gegen blindwütig angreifende Asporcos vorkämpften und dabei von ihren Lähmstrahlern Gebrauch machten. Die Priester und ihre Schüler brachen zusammen und blieben bewußtlos liegen.

Samare wünschte, die Maschinen hätten diese Paralysewaffen noch viel intensiver eingesetzt, denn für die getroffenen Asporcos war die Bewußtlosigkeit eine Erlösung.

Auf einem Kontrollschirm erschienen Lichtzeichen. Sie machten Samare

sofort klar, daß die Fremden mit den Robotern in Funkkontakt standen und ihre Helfer zu sich lenken wollten. Damit begriff der Priester, was ihm längst hätte bewußt werden müssen. Wenn er zu den Fremden kommen wollte, dann brauchte er nur den Robotern zu folgen. Sie würden ihn mit absoluter Sicherheit zu seinem Ziel führen.

Er überprüfte die Anzeigen der Computer und fand eine Auswertung, die besagte, daß die Wesen aus dem Kugelraumschiff von verschiedenen Völkern stammten.

Samare rieb sich belustigt die beiden Hautkämme auf seinem Kopf. Natürlich war es so. Man brauchte die Besucher ja nur anzusehen, um das zu begreifen. Dafür benötigte man wirklich keinen Computer.

Nachdem er festgestellt hatte, in welche Richtung sich die Roboter voranarbeiteten, verließ er die Rechenzentrale. Er hoffte, daß er nicht von Amokläufern angegriffen wurde. Er wußte nicht, was er in einem solchen Falle tun sollte. Ihm als Priester der Vorstufe war es strikt verboten, einen Offenbarungspriester überhaupt nur anzusehen. Er hätte sich bei einem Kampf nicht wehren dürfen, auch dann nicht, wenn der höhere Priester seinen Verstand verloren hatte. Alombo Troyd-Samare überlegte sich, daß einige der traditionellen Gesetze der Priesterschaft überarbeitet werden mußten.

Die Zeiten hatten sich geändert, man mußte sich ihnen anpassen, oder man wurde von der Entwicklung überrollt.

In seinem Eifer übersah er die Zerstörungen. Seine Gedanken weilten einzig und allein bei den Fremden. Wenn überhaupt jemand helfen konnte, dann einzig und allein sie.

Ribald Corello spürte das Beben, das den Boden unter den Füßen seines Tragroboters erschütterte. Er lächelte.

Niemand sollte seine Macht unterschätzen. Alle sollten begreifen, daß es ein Fehler war, ihn zu beleidigen und herauszufordern. Er war der Herr der Welt - wenn er nur wollte.

Der Supermutant blickte Gucky an, während er sich langsam vor der herannahenden Glut zurückzog. Er war ein wenig enttäuscht darüber, daß der Ilt nicht verfolgen konnte, wie er seine Kräfte spielen ließ. Außerdem gefiel ihm nicht, daß er ausgerechnet den Mausbiber unter seine parapsychische Kontrolle zwingen mußte. Gerade Gucky liebte es doch, seine besonderen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, je auffälliger, desto lieber.

Corello gab den Ilt frei. Er löste ihn aus seinem parapsychischen Fessel Feld, um ihm Gelegenheit zu geben, die großartigen Ereignisse zu beobachten.

Gucky fiel auf den Boden und überkugelte sich. Sofort sprang er wieder

hoch, blickte auf Ribald Corello, die Mutanten und das glühende Gestein, das sich heranschob. Das Außenthermometer seines Kampfanzugs zeigte alarmierende Werte an.

Gucky handelte blitzschnell. Er zog seinen Paralysator und schoß auf Corello, dessen Gedanken offen vor ihm lagen. Der Supermutant erschlaffte in seinem Tragegestell.

Sekunden später benahmen sich auch die anderen Mutanten wieder ganz normal. Icho Tolot kam mit Atlan und Roi Danton näher. Er bewegte sich langsam und zögernd, als sei er noch nicht ganz davon überzeugt, daß die Beeinflussungsphase zu Ende war. Als Atlan sich jedoch regte und sich aus seinen Armen wand, gab er ihn frei.

Der Arkonide benötigte einige Minuten, bis er sich wieder ganz erholt hatte. Die anderen warteten schweigend und beobachteten ihre Umgebung, damit sie nicht überrascht werden konnten. Langsam kam Ribald Corello wieder zu sich. Wie Gucky telepathisch feststellte, hatte er alles vergessen, was geschehen war.

»Du hast richtig gehandelt«, sagte Atlan schließlich.

Gucky warf sich in die Brust. »Natürlich, das ist doch klar. Könnte ich je etwas falsch machen?«

»Das kann man sich allerdings nur sehr schwer vorstellen«, entgegnete Atlan ernsthaft.

Gucky musterte ihn argwöhnisch, weil er nicht wußte, wie der Lordadmiral seine Bemerkung gemeint hatte. Atlan blickte die Mitglieder des Einsatzkommandos nacheinander an.

»Ich halte es jetzt auch für das beste, wenn wir uns zurückziehen«, erklärte er endlich, »denn ich glaube nicht mehr daran, daß wir unter den gegebenen Umständen noch entscheidend mehr erfahren werden.«

»Das dürfte richtig sein«, stimmte Roi Danton zu. »Ich bin jetzt davon überzeugt, daß der Meteor wie ein Verstärker für die hypnosuggestiven Zwangswellen wirkt, die ...«

»... die aber vermutlich nicht von diesem selbst ausgehen«, ergänzte Atlan, als der Sohn Rhodans zögerte, weiterzusprechen.

»Nein«, sagte Icho Tolot, »die Beeinflussungswellen kommen nicht von dem PEW-Metall, aber sie werden durch dieses Metall wesentlich intensiver. Vermutlich wäre die Wirkung auf uns noch stärker, wenn wir ebenfalls Spangen trügen, so wie die Asporcos.«

»Und wo ist der Sender?« fragte Roi Danton.

»Nicht hier im Meteor«, behauptete Atlan.

»Warum?« forschte Danton.

»Das wäre doch ziemlich sinnlos. Warum sollte ein Sender hier seit Jahren das Chaos auslösen? Wie sollte er auf diese Welt gekommen sein, wenn nicht

schon vorher Raumschiffe aus der Galaxis hier gelandet sind? Welchen Zweck sollte er verfolgen? Asporc zu vernichten? Warum so umständlich, wenn man das viel leichter erreichen könnte?»

»Das ist einleuchtend«, brüllte Icho Tolot. Damit schien die Diskussion für ihn beendet zu sein. Er drehte sich um und stampfte davon. Atlan sah ihm nach, bis er zur Seite abbog und zwischen zwei weißen Säulen verschwand. »Ich hoffe immer noch, daß sich eine Möglichkeit ergibt, vernünftig mit den Asporcos zu reden«, sagte der Arkonide. »Vielleicht erholen sie sich doch noch so weit, daß sie uns erklären können, was hier geschehen ist.«

»Seit der Blitzreaktion des PEW-Metalls hier im Meteor sind die Asporcos nicht mehr zu klarem Verstand gekommen«, erwiderte Roi Danton. »Ich glaube auch nicht, daß sie sich bald beruhigen werden. Deshalb bin ich ebenfalls dafür, daß wir hier verschwinden. Wir sollten uns so weit wie möglich von diesem Meteor entfernen, vielleicht wird dann die Verstärkerwirkung geringer. Auf der anderen Seite des Planeten stoßen wir mit ein bißchen Glück auf Asporcos, die noch nicht Amok laufen.«

Der Haluter kehrte zurück. »Hierher, meine Kinderchen!« rief er. »Hier geht es weiter.«

Atlan wollte in eine andere Richtung gehen, um wieder aus dem Meteor herauszukommen. Gucky erriet, was er plante.

»Icho hat recht«, sagte er. »Die Asporcos kommen von drei Seiten auf uns zu. Offen ist nur noch der Weg ins Innere des Meteors. Wir sollten tun, was Icho sagt.«

Atlan legte seine Hand an seinen Paralsator.

»Wir haben nicht vor, noch tiefer in den Meteor einzudringen.«

»Das wird sich nicht vermeiden lassen.«

»Gucky, mir wäre es lieber, wenn wir den Asporcos ausweichen könnten. Unter den gegebenen Umständen ist doch keine Verständigung möglich. Wenn sich aber ein Kampf nicht umgehen läßt, dann werden wir die Lähmstrahler einsetzen.«

Der Mausbiber lauschte mit seinen telepathischen Sinnen und verfolgte die Aktionen der Priester. Schon nach kurzer Zeit zog er sich aus der chaotischen Gedankenwelt der Asporcos zurück.

»Viele von ihnen haben jetzt Waffen, die nach dem Laserprinzip arbeiten«, berichtete er. »Damit sind sie noch gefährlicher geworden.«

»Wir sollten nach einem anderen Ausweg suchen«, empfahl Roi Danton. »Zumindest sollten wir so lange warten, bis die Roboter zu uns gestoßen sind. Dann können wir immer noch einen Durchbruch versuchen.«

»Ras und ich könnten teleportieren«, schlug Gucky vor.

Atlan schüttelte den Kopf. »Zu gefährlich«, lehnte er ab. »Wenn eine neue Beeinflussungswelle beginnt, verliert ihr die Kontrolle über euch. Bis jetzt

ist alles noch glimpflich verlaufen, aber das könnte sich sehr schnell ändern. Nein, wir werden zurückweichen und auf die Roboter warten.«

Gucky richtete sich auf und blickte Atlan prüfend an, sagte jedoch nichts. Icho Tolot stampfte mit dem Fuß auf den Boden. Er wollte die anderen lediglich auf sich aufmerksam machen, unterschätzte die Gewalt seiner Bewegung aber etwas. In den Wänden bildeten sich Risse, und aus der Decke fielen faustgroße Brocken heraus.

»Also los, gehen wir!« sagte Atlan.

Der Mausbiber kümmerte sich um den Trageroboter Ribald Corellos, da der Supermutant den Paralyseschock noch nicht so weit überwunden hatte, daß er die Steuerung selbst übernehmen konnte.

Als sie die Stelle erreichten, an der Icho Tolot den Gang verlassen hatte, sahen sie, daß der Haluter eine Öffnung ein wenig erweitert hatte. Zwei metallene Stützpfeiler lagen verbogen neben dem ovalen Durchbruch. Jetzt eilte der Haluter voran. Die anderen folgten ihm durch einen niedrigen Gang, der spiralförmig in die Tiefe führte und in eine seltsame Halle mündete.

Stalaktiten und Stalagmiten versperrten zunächst die Sicht. Sie glänzten rot und grün und waren an einigen Stellen mit rätselhaften Zeichen und Mustern besetzt. Nachdem die Kolonne diese Hindernisse überwunden hatte, konnten sie das eigentliche Ausmaß der riesigen Höhle erkennen, die an zahlreichen Ausbuchtungen in der Decke hell strahlende Leuchtkörper enthielt. Diese halbrunden, weißen Gebilde schufen Lichtkegel und -inseln, die eine gewisse Orientierung erlaubten.

»Die Kugeln leben«, stellte Gucky fest, aber keiner der anderen achtete auf seine Worte. Sie blickten alle auf den rotglühenden Magmastrom, der sich träge durch die Höhle wälzte. Er quoll weit von ihnen entfernt aus dem Boden hervor und verschwand irgendwo in der Ferne. Der Strom aus glutflüssiger Materie war fast einen Kilometer breit.

»Wir müssen hinüber«, sagte Atlan. »Vielleicht gibt es auf der anderen Seite keine Asporcos, so daß wir dort die Roboter in aller Ruhe erwarten können.«

»Vorausgesetzt, die Mutanten spielen nicht wieder verrückt«, ergänzte Roi Danton.

»Das grenzt an Beleidigung«, empörte sich Gucky.

»Spiele nicht den Beleidigten, sondern nimm Takvorian und verschwinde mit ihm«, empfahl Atlan.

Während Ribald Corello das Flugaggregat seines Tragerobots einschaltete und auf die Lava hinausschwebte, nahmen Ras Tschubai und der Mausbiber den Zentauren in die Mitte und teleportierten mit ihm. Atlan blickte dem Supermutanten beunruhigt nach. Er hoffte, daß Corello sich inzwischen wirklich ausreichend erholt hatte.

»Hoffentlich dauert die Ruhepause noch ein wenig an«, sagte Roi Danton.

»Im Augenblick macht mir etwas anderes Sorge«, entgegnete Atlan und deutete auf einige Öffnungen zwischen den Stalagmiten. Dort erschienen zahlreiche Asporcos. Sie schrien wütend und richteten ihre Waffen auf die kleine Gruppe am Rande des Lavastroms. Als die ersten Laserblitze zu ihnen herüberzuckten, erschien Gucky wieder, nahm Roi Danton bei der Hand und verschwand mit ihm.

Icho Tolot ergriff Atlan und rannte mit ihm auf die glühende Lava hinaus. Er schnellte sich von Ascheklumpen zu Ascheklumpen, sackte jedoch immer wieder tief in die Glut ein. Unaufhörlich zuckten Laserstrahlen an ihnen vorbei. Mehrere Priester feuerten mit Explosivgeschossen auf die beiden Flüchtenden, verfehlten sie und versuchten, ihnen zu folgen. Am Rande des Lavastroms mußten sie umkehren. Die Hitze trieb sie zurück.

Atlan sah Gucky, der mitten zwischen den Asporcos rematerialisierte und sich suchend umblickte. Unmittelbar darauf verschwand der Ilt wieder und tauchte neben dem Haluter auf.

»Schnell!« rief er. »Es geht wieder los. Bei mir dreht sich schon wieder alles.«

Icho Tolot gab Atlan frei. Gucky ergriff die Hand des Arkoniden und floh mit ihm. Der Haluter rutschte von einer Ascherolle ab und stürzte in die Glut. Nur sein Energieschild schützte ihn jetzt noch, während er schnell tiefer sank.

Die Asporcos schossen auf ihn. Sie glaubten, ein leichtes Opfer gefunden zu haben.

Da erschien Ras Tschubai neben dem Haluter. Er streckte ihm die Hand entgegen. Sein dunkles Gesicht war schweißüberströmt.

»Schnell, bitte!« rief er. »Ich halte es nicht mehr lange aus.«

Icho Tolot schnellte sich hoch. Die Glut tröpfelte von ihm ab. Im gleichen Augenblick teleportierte der Mutant mit ihm zu den anderen, die am Rande des Lavastroms auf sie warteten. Von hier aus konnten sie in eine Seitenhöhle sehen, die ihnen bis dahin verborgen geblieben war. Die Decke wich hier weit zurück. In einer Entfernung von etwa zwei Kilometern quoll rotglühende Magmamasse aus einer türkisfarbenen Wand und stürzte fast zweihundert Meter in die Tiefe. Hier spritzte sie tosend auseinander.

Ribald Corello erreichte die Gruppe erst jetzt. Sanft schwebte er über die Ausläufer des Stroms hinweg.

»Achtung!« rief er. »Es geht wieder los. Ich spüre es deutlich.«

Atlan wartete auf ihn, während die anderen über die Felsen tiefer in die Höhle hineinliefen. Er überprüfte, ob die Funkpeilgeräte am Helm des Raumanzuges wirklich einwandfrei arbeiteten, und stellte beruhigt fest, daß sie auch jetzt ständig Orientierungsimpulse an die Roboter aussandten.

»Seltsam - jetzt ist alles ruhig«, sagte Ribald Corello, als er Atlan erreichte und neben ihm landete.

»Keine Hypnostrahlung mehr?«

»Nichts, absolut nichts«, antwortete der Mutant. »Hier herrscht wirklich Ruhe.«

»Gucky?« fragte Atlan. »Ist bei euch auch alles in Ordnung?«

Die Stimme des Ilts klang in seinen Kopfhörern auf. Gucky teilte ihm mit, daß auch er nichts von einer Beeinflussungswelle verspürte. »Aber bei den Asporcos ist der Teufel los«, teilte er mit.

»Die Priester können mir leid tun«, sagte Atlan, während er neben Corello über die Felsen ging.

»Da vorn ist etwas«, sagte Icho Tolot.

»Das sieht aus wie eine Stadt«, stellte der Mausbiber fest.

Atlan schloß zu den anderen der Gruppe auf. Alle blickten zu den skurrilen Gebilden hinüber, die sich schwach vom erhellten Hintergrund abhoben.

»Dann haben wir doch den richtigen Weg eingeschlagen, alter Arkonidenhäuptling.«

Der Lordadmiral gab keine Antwort. Er ging langsam weiter, die Blicke ständig auf das ferne Ziel gerichtet. Ihm wie allen anderen lag die Frage auf der Zunge, ob die hypnosuggestiven Beeinflussungswellen von dieser Stadt im Lavameer gekommen waren.

Gucky stieß einen schrillen Pfiff aus. Atlan blieb stehen und drehte sich beunruhigt nach ihm um.

»Ich kann nicht mehr teleportieren«, sagte der Mausbiber. »Es ist ganz leer bei mir hier oben!« Er deutete auf seinen Kopf.

»Bei mir klappt auch nichts mehr«, berichtete Ras Tschubai.

Atlan wandte sich zu Ribald Corello um. Er brauchte nicht zu fragen. Die Blicke des Mutanten sagten ihm alles. Sie befanden sich nicht nur in einem Bereich, der von der hypnosuggestiven Strahlung ausgenommen war, sondern der auch parapsychische Eigenschaften lahmlegte.

»Daran glaube ich nicht«, entgegnete Corello, als Atlan diesen Gedanken aussprach. »Es ist ebensogut möglich, daß nach einer Phase parapsychischer Überleistung nun ein glatter Ausfall folgt. Vorhin verfügten wir über Fähigkeiten, die wir sonst überhaupt nicht beherrschen. Die Leere kann eine Art Gegenreaktion sein und muß nicht unbedingt etwas mit dieser Stadt vor uns zu tun haben.«

Atlan nickte zustimmend. »Ich war vielleicht etwas zu voreilig«, sagte er, ging weiter auf die geheimnisvolle Stadt zu und hing dabei schweigend seinen Gedanken nach.

Der Meteor, in dem sie sich bewegten, war vermutlich schon vor Jahrtausenden auf Asporc herabgestürzt. Die hypnosuggestiven Beeinflussungswel-

len oder die *Stimmen der Qual*, wie die Bewohner dieses Planeten sie nannten, existierten aber erst seit einigen Jahren. Das deutete darauf hin, daß ihre Quelle nicht mit dem Meteor, sondern erst später gekommen war. Wenn man so etwas wie einen Sender annahm, dann mußte dieser auch nicht auf Asporc sein. Er konnte weit von hier entfernt sein.

Hatte Icho Tolot nicht vermutet, das PEW-Metall sei eine Art Verstärker, vielleicht auch nur ein Antennenspiegel, der die einfallende Strahlung sammelte und gebündelt weiterleitete? Von woher stammten die Beeinflussungswellen?

Je näher sie der Stadt kamen, desto weiter schob Atlan den Gedanken von sich, daß hier der Ursprung der hypnosuggestiven Wellen war. Er erinnerte sich an Heydrac Koat, der mit der EX-887-VRT zur Erde gekommen war und dort zu töten begonnen hatte. Terra aber war 81.076 Lichtjahre von Asporc entfernt. Atlan hielt es für unwahrscheinlich, daß ein hypnosuggestiver Beeinflussungssender über eine solche Distanz hinweg genauso wirksam sein konnte wie hier auf diesem Planeten.

»Diese Höhle ist mindestens zehn Kilometer lang«, sagte Gucky und blickte sich auffordernd nach den anderen um. Der Ilt hatte Pech. Niemand hatte Lust, mit ihm zu diskutieren. Der Marsch über den mit Felsen übersäten und durch zahlreiche Spalten aufgerissenen Boden war anstrengend und kostete die volle Aufmerksamkeit des Kommandos.

Lediglich Ribald Corello hatte einen mühelosen Weg. Er ließ sich von seinem Spezialroboter tragen. Wenn die Hindernisse zu groß wurden, dann schaltete er um und glitt auf Prallfeldern weiter.

Als sie bis auf fünfhundert Meter an die Gebäude der Höhlenstadt herangekommen waren, blieb Atlan stehen. »Die Stadt sieht nicht so aus, als ob sie noch bewohnt wäre«, sagte er.

20.

Alombo Troyd-Samare sprang in eine Türnische und spähte vorsichtig aus seiner Deckung heraus auf die Gruppe der Offenbarungspriester, die gemeinsam einen mächtigen Laserstrahler mit sich schlepten. Das Gerät befand sich noch im Experimentierstadium.

Samare erriet, was die Priester in ihrem Wahn planten. Mit diesem Hochleistungsstrahler konnten sie wahrscheinlich die Roboter vernichtend schlagen.

Er zögerte. Durfte er eingreifen? Er verstieß schon dadurch gegen die Gesetze, daß er diese Männer überhaupt anstarrte. Trat er ihnen entgegen, dann konnte das vielleicht sein Leben kosten. Samare entschied sich dafür, sich zurückzuhalten. Es wäre sinnlos gewesen, die Priester aufzuhalten. Dafür hätten andere angegriffen.

Er drückte die Tür in seinem Rücken auf und durchquerte eine vollautomatische Druckerei, in der vornehmlich die Besonderen und Geheiligten Schriften der Alten Zeiten hergestellt wurden. Auch jetzt arbeiteten die Maschinen, obwohl in den Heiligen Bereichen alles aus den Fugen geraten war. Samare stellte sie nicht ab, weil er dazu nicht befugt gewesen wäre.

»Wie unsinnig manche Vorschriften doch sind«, sagte er laut. »In der augenblicklichen Situation könnte uns nur Vernunft retten, aber ich darf nichts tun, wofür ich später bestraft werden könnte.«

Hinter der Druckerei führte eine schmale Treppe in ein Bildstudio. Auch hier fand er chaotische Zustände vor, doch kein Priester arbeitete. Eine ältere Frau im Priestergewand saß hinter einem Bildgerät und machte pausenlos Aufnahmen.

Samare durchquerte den Raum und kam auf einen Gang. Seine Blicke fielen auf die Reste eines Roboters, der von einem herabstürzenden Stahlträger zerstört worden war.

Zunächst wollte der Priester vorbeigehen. Dann blieb er stehen und blickte auf die Trümmer hinab. Auch jetzt noch konnte er eine gewisse Angst vor dieser Maschine nicht unterdrücken. Lebte und arbeitete das elektronische Gehirn noch? Konnte es ihn sehen, obwohl es nicht mehr in der Lage war, den metallenen Körper zu steuern?

Irgendwann mußten die *Stimmen der Qual* doch einmal verstummen. Daran glaubte Samare. Vielleicht fanden die technisch überlegenen Fremden sogar einen Weg, sie zum Schweigen zu bringen. Dann würde sich alles wieder normalisieren, und ein so hochspezialisiertes Gerät wie der Roboter bekam einen unschätzbaren Wert. Allein das künstliche Gehirn war so wichtig und bedeutend, daß die Wissenschaftler Jahrzehnte angestrengter Arbeit mit seiner Hilfe einsparen konnten.

Samare beschloß, den Roboter zu bergen, um ihn vor weiterer Zerstörung zu schützen. Er opferte die dafür nötige Zeit und schaffte es tatsächlich, ihn in einem Gewölbe in Sicherheit zu bringen. Hier konnte er voraussichtlich nicht von anderen gefunden werden.

Als er gehen wollte, fiel ihm noch etwas ein. Sofort kehrte er zurück und griff nach den Waffenarmen des Automaten. Er hatte sich den Paralysestrahl genau gemerkt. Jetzt hing dieses Gerät nur noch an einigen Stahlketten.

Der Priester brauchte weitere fünfzehn Minuten, um den Lähmstrahl abzulösen. Danach kehrte er in das Bildstudio zurück, in dem die Frau noch

immer sinnlos an der Kamera hantierte. Er richtete die Waffe auf sie und schoß.

Die Frau stöhnte auf, kippte aus ihrem Sitz und fiel zu Boden. Bewegungslos blieb sie dort liegen.

Samare atmete auf. Er schob die Waffe in seinen Gürtel.

Er hatte viel Zeit verloren. Jetzt rannte er, so schnell er konnte. Wenn er in größere Räume kam, breitete er die Hautflügel aus und flog einige Meter weit, weil er auf diese Weise schneller vorankam. Ab und zu blieb er stehen und schaltete Bildgeräte ein, die an allen markanten Punkten des Heiligen Bereichs installiert waren. Er fand sehr schnell heraus, wohin die Fremden flüchteten.

Sie strebten der Stadt im Lavameer zu. Damit nahmen die Ereignisse die denkbar ungünstigste Entwicklung.

Alombo Troyd-Samare hetzte durch die Gänge, Zimmer und Hallen. Er mußte die Raumfahrer aufhalten.

Wenn ihm jetzt Offenbarungspriester begegneten, beachtete er sie nur, wenn sie ihn gefährdeten. Einige griffen ihn an. Er richtete den Lähmstrahler auf sie und schoß sie nieder. Das tat er auch mit einigen anderen Männern und Frauen, die in ihrem Wahn elektronische Einrichtungen zerstören wollten. Einige Priester aber sahen ihn gar nicht. Sie lagen apathisch auf dem Boden oder liefen in größerer Entfernung an ihm vorbei. Sie ließ er in Ruhe.

Dann endlich erreichte er die große Höhle. Die anderen Asporcos rasten und tobten. Er hörte ihre verzweiferten Schreie und wußte, daß sie mehr denn je unter den *Stimmen der Qual* litten. Er selbst aber hörte sie nicht mehr. Mittlerweile hatte er sich doch mehrfach gefragt, warum das so war. Dabei hatte er sich daran erinnert, daß die Stimmen nach dem Sturz verstummt waren. Deshalb vermutete er, daß irgend etwas in seinem Kopf verändert worden war. Vielleicht hatte er sich irgendwo gestoßen und hatte es nicht gemerkt.

Voller Ehrfurcht blickte er auf den Magmastrom, der sich quer durch die Halle bewegte. Er hatte die Grenzen des Heiligen Bereichs erreicht. Weiter durfte er nicht gehen, denn drüben, auf der anderen Seite, war die Zeit zu Ende. Dort begann das Nichts, in das alle Asporcos eingingen, wenn das Herz schwieg. Kein Lebender hatte das jenseitige Ufer je gesehen, und noch niemand außer Argonthom war in der Stadt im Lavameer gewesen.

Von Argonthom stammten die Berichte. Sie waren vor mehr als viertausend Sonnenumläufen entstanden, in einer Zeit also, in der die Ursprünge aller religiösen Denkweisen zu finden waren.

Alombo Troyd-Samare ließ die Flügel erschlaffen. Enttäuscht blickte er auf die winzigen Gestalten, die schwach in der von Hitze flimmernden Luft

des Magmastromes zu erkennen waren. Die Fremden waren verloren, denn sie hatten das Ende der Zeit erreicht.

Das schienen endlich auch die anderen Priester begriffen zu haben, die bis jetzt versucht hatten, die Fremden zu töten. Sie zogen sich erschöpft vom Feuerstrom zurück.

Samare wußte nicht mehr, was er tun sollte. Alle Hoffnungen hatte er auf die Fremden gesetzt. Was blieb ihm jetzt noch? Die Roboter?

Er zuckte zusammen, als er schwere Schritte hörte. Unwillkürlich wich er zurück und verbarg sich hinter einem Stalagmiten. Wenige Meter von ihm entfernt marschierten die Maschinen vorbei. Er zählte zwölf Roboter, die den Vernichtungskampf der Priester überstanden hatten.

Wie selbstverständlich hoben sich die Automaten dicht vor dem glühenden Fluß in die Luft und schwebten darüber hinweg.

Unwillkürlich fragte sich Samare, was mit ihnen geschehen würde. Natürlich war auch für sie am jenseitigen Ufer die Zeit zu Ende. Aber - was bedeutete das für Roboter? Was beinhaltete dieser Begriff überhaupt? Bisher hatte Samare ihn immer hingenommen, ohne je an ihm zu zweifeln. Er wußte, daß alle Toten nach der Stadt im Lavameer strebten. Mehr war ihm nicht bekannt.

Was würde mit den Robotern geschehen? Erregt rieb er sich die beiden Hautkämme auf seinem Kopf.

Er mußte wissen, was aus den Robotern wurde. War für ihn jetzt nicht alles gleichgültig geworden? Zwar hatte er sich von den *Stimmen der Qual* befreit, aber ein normales Leben würde nie mehr für ihn möglich sein. Die Kultur der Asporcos versank im Chaos. Lohnte es sich, noch länger zu leben?

Ein seltsamer Sog erfaßte ihn. Er zwang ihn vorwärts. Schritt für Schritt näherte er sich dem Magmastrom und versuchte, die flimmernde Luft mit seinen Blicken zu durchdringen. Flatternd breitete er die Flügel aus, doch dann zögerte er.

Plötzlich begriff er, weshalb es unmöglich war, den Magmastrom zu überwinden. Die Flügel würden in der aufsteigenden Hitze verbrennen. Er würde in die Glut stürzen und sterben, um danach als Toter die Stadt im Lavameer zu erreichen. Das aber konnte nicht der Sinn seiner Mühen sein.

Samare zuckte zusammen, als hinter ihm Schritte laut wurden. Er fuhr herum und sah einen Roboter, der sich ihm näherte. Der Automat war stark beschädigt. Explosivgeschosse hatten seine Arme abgerissen. An der rechten Schulter waren Kabel und mechanische Steuergeräte zu sehen. Dem Asporco kam es wie ein Wunder vor, daß die Maschine überhaupt noch funktionierte.

Zwischen den Stalagmiten erschienen einige Priester. Sie hielten Waffen

in den Händen. Der Roboter blickte sich um und rannte dann auf den Magmastrom zu.

Da faßte Samare einen Entschluß. Er eilte hinter dem Roboter her. Als dieser sich in die Luft erhob, um über den Strom hinwegzufliegen, sprang der Priester ihn von hinten an und umklammerte ihn. Sofort sank der Automat auf den Boden zurück, stieß sich aber wieder ab und flog steil in die Höhe. Offensichtlich mußte sich seine Steuerung erst auf das plötzlich erhöhte Gewicht einstellen.

Samare blickte nach unten, wo sich die glühende Magmamasse bewegte. Sein Gesicht brannte, und seine Kleidung begann zu knistern.

»Höher!« rief er krächzend. »Du mußt höher fliegen, sonst halte ich nicht durch.«

Die Maschine bewegte sich jedoch weiter, als habe er nichts gesagt. Samare erkannte, daß sein Plan nicht zu verwirklichen war. Die Priester feuerten auf den Roboter und auf ihn. Kugeln und Energiestrahlen strichen dicht an ihnen vorbei.

Samare wußte, daß alles verloren war. Er konnte sich höchstens noch Sekunden auf dem Rücken der Maschine halten.

Er hörte, wie eine Kugel in den Körper seines Trägers schlug, und er tat etwas, das ihm von Anfang an als völlig unsinnig erschien. Er stieß sich von dem Automaten ab, breitete zugleich seine Hautflügel aus und versuchte, das jenseitige Ufer des Stromes fliegend zu erreichen.

Schon in den nächsten Sekunden wurde ihm klar, daß er keine Chance mehr hatte. Die Priester trafen den Roboter voll und zerstörten ihn. Dann begannen sie, auf Samare zu feuern.

»Diese Stadt war einmal eine Stadt«, stellte Gucky enttäuscht fest, als das Kommando so dicht an die Gebäude herangekommen war, daß sie Einzelheiten erkennen konnten.

Von der Stadt waren nur noch Ruinen übriggeblieben. Skelette ragten mehrere hundert Meter in die Höhe. An manchen Stellen waren noch Außenteile wie Fensterelemente, Balkone, Lichtbrücken, Schmuckteile und Verbindungsstücke zu sehen. Da die lebenden Leuchthalbkugeln hier sehr viel dichter auftraten, lagen die Trümmer in hellem Licht.

»Das alles sieht aus, als wäre es bei einem großen Erdbeben zerschlagen worden«, sagte Roi Danton.

Atlan nickte unwillkürlich. Zu dem gleichen Ergebnis war er auch gekommen. Sie erreichten die ersten Bauten und erkletterten eine kleine Anhöhe, von der aus sie mehr sehen konnten.

»Die flachen Häuser sind fast unversehrt geblieben«, bemerkte Gucky und

deutete auf einen Teil der Stadt, in dem kaum Zerstörungen zu beobachten waren, aber auch hier gab es keinerlei Anzeichen dafür, daß noch jemand hier lebte. Staub, Schmutz, Lavagestein und Trümmer aus Metallplastik bildeten ein nahezu undurchdringliches Durcheinander, wie man es nur in längst versunkenen Siedlungen vorfand.

Atlan unterbrach die Gespräche der anderen, nachdem er sich deren Kommentare einige Zeit angehört hatte.

»Natürlich wäre es auch mir lieber gewesen, wenn wir auf etwas gestoßen wären, was uns mehr über die hypnosuggestiven Beeinflussungswellen verraten hätte«, sagte er, »aber soviel Glück haben wir nun einmal nicht gehabt. Wir sollten damit zufrieden sein, daß wir uns immerhin in einer Zone befinden, in der wir von der Beeinflussungswelle nichts merken.«

»Die früheren Bewohner scheinen gewußt zu haben, wie man sich gegen diese Strahlung schützt«, erklärte Danton.

»Ich halte es für eine Spekulation, daß diese Wesen schon vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden etwas gegen diese Gefahr tun mußten«, wehrte Atlan ab. »Immerhin wäre es möglich, daß sie sich gegen ähnliche hochdimensionierte Einflüsse wehren mußten.«

Er nahm kurz Verbindung mit den Robotern auf und stellte fest, daß sie nicht mehr weit von ihnen entfernt waren. Damit schien zunächst einmal die größte Bedrohung beseitigt zu sein.

»Wir untersuchen die Stadt«, sagte er. »Vielleicht finden wir heraus, womit die ehemaligen Bewohner sich gegen die Hypnosuggestion gewehrt haben.«

»Das wollte ich gerade vorschlagen«, stimmte Danton zu, »auch wenn ich keine große Hoffnung habe, daß wir Glück haben.«

»Ich auch nicht«, gestand der Arkonide.

Ichu Tolot und Takvorian trennten sich von der Gruppe und drangen in die Trümmerlandschaft ein. Ras Tschubai entfernte sich zusammen mit Roi Danton. Ribald Corello und Gucky blieben bei Atlan zurück.

»Wäre es nicht möglich, daß diese Stadt zusammen mit dem Meteor hierhergekommen ist?« fragte Corello.

»Wie meinst du das?« forschte Gucky.

»Vielleicht stammen Meteor und Stadt von einem Planeten, der irgendwo in der Galaxis auseinandergebrochen ist«, entgegnete der Supermutant. »Wären diese Gebäude hier entstanden, dann müßten sich doch Verbindungen zu den Asporcos ergeben. Warum finden wir hier nicht einen einzigen Asporco?«

»Hier gibt's doch welche!« rief der Ilt. »Sieh dich um.«

Irgend etwas hatte ihn dazu veranlaßt, zu dem Magmastrom zurückzublicken. Dabei hatte er die dunkle Gestalt entdeckt, die mit schnellen Flügel-249

schlagen wie eine riesige Fledermaus auf sie zukam. Unwillkürlich griff er zu seinem Paralysisator. Die Tatsache, daß er die Gedanken des Fremden telepathisch nicht erfassen konnte, machte ihn unsicher.

Wenige Meter von ihnen entfernt landete der Asporco auf dem Boden. Jetzt konnten sie sehen, daß seine Hautflügel mit Brandblasen bedeckt waren. Seine Kleidung hing nur noch in Fetzen von ihm herab, so daß die Schuppen durch die Öffnungen leuchteten. Auf dem Rumpf standen die Reste des früheren Schuppenpanzers noch sehr dicht zusammen.

Der Priester ließ einen Lähmstrahler fallen, den Atlan mühelos als abgebrochenen Robotwaffenarm identifizierte.

Die Translatoren des Kommandos enthielten ja von den früheren Begegnungen mit Asporcos her alle notwendigen sprachlichen Informationen. So konnten Atlan, Gucky und Ribald Corello den Priester sofort verstehen, als er keuchend sagte: »Ich lebe! Ich lebe wirklich noch - oder bin ich tot?«

»Noch nicht ganz, Flattermann«, antwortete Gucky. »Du hast dir das Fell zwar ganz gehörig verbrannt, scheinst aber sonst noch ganz frisch zu sein.«

»Du hast mir das Leben gerettet. Ich stürzte in die Schlucht. Du bist gekommen und hast mich aufgehalten.«

»Ach, das meinst du? Solche Kleinigkeiten vergesse ich schnell«, gab der Mausbiber zurück und winkte großmütig ab. Rasch erklärte er Atlan und Corello, wovon der Asporco sprach.

»Du machst einen ganz vernünftigen Eindruck, Flattermann«, fuhr der Ilt dann fort. »Du hörst wohl keine Stimmen, wie?«

»Du sprichst von den *Stimmen der Qual*?«

»Genau von denen.«

»Ich habe sie schon lange nicht mehr gehört, und ich fühle, daß es sie hier, am Ende der Zeit, überhaupt nicht gibt.«

Damit begann ein Gespräch, das äußerst mühsam und langwierig wurde. Die anderen Mutanten, Roi Danton und Icho Tolot kehrten zurück. Die Kampfroboter trafen ein und bildeten einen Ring um die Gruppe, obwohl eine direkte Bedrohung nun nicht mehr zu erkennen war. Alombo Troyd-Samare brauchte sehr viel Zeit, sich wirklich verständlich zu machen, denn in seinen Vorstellungen war er in das Reich der Toten eingedrungen. So gelang es ihm nicht, seine Ängste innerhalb weniger Minuten zu vergessen. Immer wieder stießen sie auf Begriffe, die selbst der hochentwickelte Translator nicht sofort eindeutig klären konnte. Schließlich aber erreichten sie die Basis, die weitgehend Klärung brachte.

»Du hast also begriffen, daß diese Seite des Magmastromes nur deshalb für euch tabu ist, weil ihr in früheren Jahrzehnten - bevor das Jähbegreifen begann - keine technische Möglichkeit hattet, hierherzukommen. Die Glut ohne Hilfsmittel zu überfliegen war unmöglich. Also befaßte sich eure Phan-

tasie mit der Region, in der die versunkene Stadt liegt.« Atlan blickte den Priester an.

»So ist es vermutlich gewesen«, gab Samare zu.

»Jetzt weißt du, daß du hierherkommen kannst, ohne sterben zu müssen. Im Gegenteil - nur hier könnt ihr euch vor den *Stimmen der Qual* retten.«

»Deshalb müssen so viele Asporcos wie möglich hierhergebracht werden«, schloß der Priester.

»Wir können euch kaum helfen«, erklärte der Arkonide, »obwohl wir es gern tun würden. Wir leiden vielleicht noch mehr unter den *Stimmen der Qual* als ihr.«

»Ich habe auf Bildschirmen beobachtet, was diese Wesen können, wenn sie die *Stimmen der Qual* hören«, berichtete Samare.

»Was werden wir tun?« fragte Gucky. »Wir können die Leute doch nicht mit sich und ihren Quälgeistern allein lassen.«

»Wir werden ihnen einige Roboter schenken und diese so programmieren, daß sie Samare unterstützen. Ihm werden wir Lähmstrahler geben, damit er seine Freunde paralysieren kann. In bewußtlosem Zustand kann er sie dann hierherfliegen. Die Roboter werden die Asporcos in ihre Flugmaschinen laden. Und von hier aus können die Priester dann versuchen, sich und ihre Kultur zu retten«, führte Atlan aus. »Mehr ist nicht möglich. Die Zeit drängt. Perry wartet auf uns.«

»Und wir sitzen in der Falle«, entgegnete der Ilt.

Atlan lächelte. »So sieht es tatsächlich aus, aber es ist nicht so.«

»Nicht?«

»Nein. Die Roboter werden uns hinausbringen.«

»Das wäre sinnlos. Sobald wir über den Magmafluß hinausgehen, beginnt wieder alles von vorn. Niemand kann sagen, ob wir uns dann nicht sogar selbst umbringen, Wir waren schon einige Male nahe daran.«

»Deshalb werden die Roboter uns paralysieren.«

Gucky richtete sich empört auf. »So ein Metallbubi soll auf mich schießen? Das hat die Galaxis noch nicht gesehen.«

Atlan gab den Robotern einen Wink. Gucky blickte verstört auf den Lähmstrahler, der auf ihn gerichtet war.

»Das geht doch gar nicht«, protestierte er. »Kein Robot kann auf mich schießen. Es ist ihm verboten.«

»In diesem Falle nicht, denn das ist die einzige Möglichkeit für uns, hier heil herauszukommen.«

Der Ilt deutete auf Samare. »Und was ist mit ihm? Wir haben ihm allerlei versprochen. Wir können ihn doch nicht so einfach allein lassen mit seinen Sorgen.«

»Lieb von dir, Kleiner, aber es ist alles geregelt.«

»Ich bin immer lieb«, behauptete Gucky wütend. »Und jetzt teleportiere ich, bevor mich dieser Blecherne über den Haufen schießt.«

Der Arkonide lächelte. »Tu's doch. Verschwinde schon.«

Der Mausbiber schloß die Augen. Er konzentrierte sich. Fast eine Minute verstrich, dann öffnete er das linke Auge, erblickte Atlan und schloß es rasch wieder. »Es klappt nicht«, gestand er und seufzte.

Atlan gab dem Roboter einen befehlenden Wink. Der Automat löste den Paralytiker aus, und der Mausbiber sank in sich zusammen. Unmittelbar darauf wurden auch die anderen Mitglieder des Einsatzkommandos ausgeschaltet. Einer nach dem anderen verlor das Bewußtsein. Als letzter fiel Atlan.

Samare begriff nicht, was geschah. Er wollte sich furchtsam zurückziehen.

»Du brauchst keine Angst zu haben«, sagte einer der Roboter in fehlerfreier asporcischer Sprache. »Nur so können wir die Herren davor schützen, sich selbst zu schaden.«

Einer der anderen Roboter überreichte ihm zwei Lähmstrahler, die er Takvorian und Ribald Corello abgenommen hatte. Dann nahmen die Maschinen die Bewußtlosen auf und schwebten mit ihnen in Richtung zum Magmastrom davon.

Zögernd folgte ihnen der Priester. Er breitete seine Flügel aus und flog hinter ihnen her. Seine Haut schmerzte. Viele Wunden platzten auf. Samare schwankte zwischen Hoffnung, Angst und Verzweiflung, weil er nicht wußte, ob er den Fremden wirklich vertrauen durfte.

Hatte er sie wirklich davon überzeugt, daß die Asporcos ein absolut friedfertiges Volk waren? Wenn es so war, dann hatte es sich gelohnt, daß er sich über alle Schranken hinweggesetzt hatte, die ihm durch Erziehung und Religion gesetzt waren.

Jetzt kam es nur noch darauf an, daß die Roboter wirklich taten, was der weißhaarige Fremde ihnen befohlen hatte.

Als Samare den Magmastrom erreicht hatte, kehrte einer der Roboter zu ihm zurück. »Ich werde dich hinübertragen«, kündigte die Maschine an.

Unsicher trat Samare an den Roboter heran und umklammerte ihn von hinten. Als die Maschine sich wie schwerelos erhob und über die Glut hinwegglitt, klammerte er sich fest an sie. Glücklicherweise bewegten sie sich so hoch über den Strom hinweg, daß die Hitze ihm kaum noch etwas ausmachte.

Die anderen Roboter hatten den Weg schon freigekämpft. Zahlreiche Priester lagen bewußtlos in der Halle.

Sieben Roboter zogen sich jetzt mit ihren paralysierten Herren zurück. Zwei weitere bildeten eine Eskorte. Drei blieben zurück. Samare stand zwischen ihnen und brauchte einige Minuten, bis ihm wirklich klar war, daß

diese hochwertigen Automaten nur darauf warteten, daß er ihnen Anweisungen gab.

Seine Rettungsaktion konnte beginnen.

»Wir haben Flugmaschinen, mit denen wir die Bewußtlosen hinüberbringen können«, begann der Priester. »Wir müssen diese Maschinen jetzt hierhertransportieren. Ich werde euch zeigen, wie das möglich ist.«

Er fühlte einen leichten Druck auf seine Schläfen. Weit entfernt, noch kaum hörbar, klangen die *Stimmen der Qual* wieder auf. Betroffen horchte er in sich hinein. Jetzt wußte er, daß er vergeblich gehofft hatte, für alle Zeiten frei zu sein.

»Schnell!« drängte er. »Ich werde euch zeigen, wo die Maschinen sind. Ihr müßt sie teilweise zerlegen, weil sie sonst nicht durch die Gänge passen. Ich weiß nicht, ob ich euch immer helfen kann. Die *Stimmen der Qual* kommen wieder. Wenn ich mich seltsam benehme, dann müßt ihr mich lahmen und die Arbeit allein fortsetzen. Bringt so viele Asporcos wie möglich über den Magmastrom und beschafft ihnen auch Versorgungsgüter.«

Er eilte den Robotern voran. Jeder Schritt fiel ihm schwer. Das Dröhnen in seinem Kopf wurde immer lauter. Er kämpfte gegen das Unheimliche an und hielt durch, bis er vor den Transportflugzeugen stand, die er den Robotern hatte zeigen wollen.

»Das sind sie«, sagte er. »Schnell! Beeilt euch!«

Er richtete seinen Lähmstrahler auf einen der Roboter und schoß auf ihn. Als er keine Wirkung bemerkte, schleuderte er die Waffe nach ihm.

Der Roboter paralyisierte ihn.

Neun Roboter stürmten durch die Heiligen Bereiche. Sieben von ihnen schleppten die Mitglieder des Einsatzkommandos mit sich. Die beiden anderen kämpften den Weg frei.

Die Asporcos waren wie von Sinnen. Ihre ganze Angriffswut richtete sich auf den Trupp. Teilweise traten sie den Robotern so konzentriert entgegen, daß diese zurückweichen und nach anderen Wegen durch den Meteor suchen mußten.

Glücklicherweise litten die Priester derart unter den *Stimmen der Qual*, daß wirklich durchdachte Angriffszüge nicht zustande kamen. Immerhin gelang es ihnen, einen weiteren Roboter mit einem Laserstrahl zu zerstören.

Dann plötzlich herrschte Ruhe.

Die Asporcos sanken erschöpft zu Boden. Die *Stimmen der Qual* verstummten und gönnten ihnen eine Erholungspause. Viele von ihnen benötigten sie dringend. Ihre Kräfte waren verbraucht.

Die Roboter konnten durch Gruppen von Priestern gehen, die apathisch

auf dem Boden lagen oder saßen und ins Leere starteten.-Ungehindert erreichten sie die großen Außentore, die auf Felsvorsprünge hinausführten, auf denen vereinzelt Flugzeuge standen. Die meisten dieser Maschinen waren zerstört. Die tobenden Wirbelstürme hatten sie gegen die Felsen geschleudert und dabei fluguntauglich gemacht.

Die Roboter schwebten mit Hilfe ihrer Antigravaggregate an den Felswänden in die Tiefe. In der Ebene vor dem Meteor war mittlerweile Ruhe eingekehrt. Die Waldbrände waren gelöscht. In den Städten arbeiteten zahlreiche Räumungs- und Versorgungsmaschinen. Asporcos waren noch nicht zu sehen.

Als die Roboter sich weiter vom Heiligen Bereich entfernten, rasten zwei Raketen an ihnen vorbei. Die Geschosse schlugen weit abseits in den Schachtelhalmwald und explodierten. Sekunden später folgten zwei weitere Angriffe, die jedoch ebenfalls wirkungslos verpufften. Dann verschwand die Gruppe in der Tiefe zwischen den Felsen, und damit versiegte auch die Angriffslust der Priester. Die Roboter kehrten zu den drei Luftgleitern zurück, die sie versteckt hatten.

Während im Meteor drei Roboter mit dem Transport bewußtloser Asporcos zu der Stadt im Lavameer begannen, zog sich das Einsatzkommando von dem Riesengebirge zurück.

Aus dem Süden des Planeten näherten sich zwei Strahlflugzeuge dem Meteor. Eines von ihnen zerschellte an den steil aufsteigenden Felswänden, das andere stürzte über den ausgebrannten Gebieten der Schachtelhalmwälder ab. Auf Asporc herrschte das Chaos. Die Bewohner dieser Welt würden sich erst wieder erholen können, wenn die *Stimmen der Qual* endlich schwiegen.

Das Bordchronometer zeigte die fünfte Tagesstunde an, als der erste der drei Luftgleiter mit Atlan, Gucky und Roi Danton an Bord sich aus dem Dschungel erhob. Drei Roboter schwebten neben ihm her und deckten ihn nach allen Seiten. Erst als er eine Höhe von tausend Metern erreicht hatte, kamen auch die Roboter in die Druckkabine. Die beiden anderen Gleiter stiegen schneller auf, aber auch sie nahmen die Roboter erst an Bord, als Angriffe von seilen der Asporcos ausblieben.

Während des Fluges zum Schlachtkreuzer OSSATA erfolgten ebenfalls keine Angriffe. Die Asporcos schienen die Besucher aus dem All vergessen zu haben.

Atlan erwachte mit bohrenden Kopfschmerzen. Er erinnerte sich sofort an alles, was geschehen war, und lehnte sich in seinem Sitz zurück. Bei der gewählten Paralysestärke würden die Beschwerden bei ihm bald abklingen.

Die Mutanten würden voraussichtlich etwas länger zu leiden haben, da er ihnen vorsichtshalber eine tiefere Lähmung verordnet hatte.

Langsam richtete er sich auf und blickte durch die Seitenfenster nach unten. Der Gleiter schwebte in einer Höhe von etwa zweitausend Metern. Mäßige Windgeräusche ließen darauf schließen, daß er nur langsam flog. Schon nach wenigen Sekunden entdeckte Atlan die Ursache für das geringe Tempo.

Die OSSATA war nur noch etwa zwanzig Kilometer von ihnen entfernt. Der grüne HÜ-Schirm leuchtete hell zu ihm herauf. Er überstrahlte die funkelnden Flächen einiger kleiner Seen in der Nähe, in denen sich das Licht der schon tief stehenden Sonne spiegelte.

»Hoffentlich machen uns die Asporcos keine Schwierigkeiten«, sagte Roi Danton hinter Atlan.

Der Arkonide drehte sich überrascht um. Er hatte nicht bemerkt, daß der Sohn Perry Rhodans auch schon erwacht war.

»Ich glaube nicht«, entgegnete er gelassen. »In der Umgebung des Schiffes sind zwar jetzt sehr viele Fahrzeuge und Fluggeräte zu sehen, aber militärische Aktionen werden wir wohl nicht zu befürchten haben. Vergessen wir nicht, daß es offenbar lediglich beim Meteor Waffen gibt.«

Danton rüttelte Gucky an der Schulter und öffnete seinen Raumhelm. In der Kabine wurden sie mit ausreichend kühler und sauerstoffreicher Luft versorgt.

»Komm, Kleiner, aufwachen!« rief er. Der Ilt regte sich jedoch nicht.

Atlan drehte sich um und sah zu den anderen beiden Gleitern hinüber. Sie schwebten nur hundert Meter hinter ihnen und befanden sich wie auf Warteposition.

Gucky trug das armbandförmige Schlüsselgerät, mit dem sie den HÜ-Schirm öffnen konnten. Er hatte es direkt an das Handgelenk gelegt und den Ärmel seines Raumanzuges darübergestreift. Roi Danton versuchte, den Impulssender freizulegen. Seine Finger gehorchten ihm noch nicht so, wie er wollte. Er gab seine Bemühungen bald wieder auf und rüttelte den Ilt erneut.

Die Automatik lenkte den Gleiter tiefer, bis er nur noch zwei Kilometer über der OSSATA stand. Mehrere Flugzeuge jagten im Tiefflug heran und rasten mit hoher Geschwindigkeit an ihnen vorbei. Atlan runzelte besorgt die Stirn. Er hatte die Asporcos hinter den Steuergeräten genau beobachten können, obwohl er sie nur für einen sehr kurzen Moment gesehen hatte. Ihre Haltung ließ darauf schließen, daß sie sich nicht vollständig unter Gewalt hatten.

Sie standen wohl alle unter dem verhängnisvollen Einfluß der *Stimmen der Qual*

Roi Danton stöhnte. Atlan sah, daß er sich die Schläfen massierte. Er selbst fühlte ebenfalls einen eigentümlichen Druck im Kopf.

»Ich fürchte, es geht wieder los«, sagte Danton.

Atlan antwortete nicht. Er fragte sich in diesem Moment, ob die Paralyse der Mutanten wirklich ein wirksamer Schutz gegen unkontrollierte parapsychische Handlungen war. Bis jetzt war keineswegs bewiesen, daß die Mutanten in diesem Zustand für die hypnosuggestiven Beeinflussungswellen immer unempfindlich waren.

Roi Danton hatte den gleichen Gedanken wie der Arkonide. Die beiden Männer blickten sich besorgt an. Ihre Lage war denkbar kritisch.

Wenn Gucky beispielsweise das Antigravaggregat des Gleiters ausschalten und blockieren sollte, dann würden sie abstürzen. Vielleicht aber kam Ribald Corellos Superhirn auf den Gedanken, einen der Gleiter in einen Feuerball zu verwandeln.

Endlich öffnete der Ilt die Augen. Er war noch stark benommen, begriff aber, worum es ging. Er öffnete seinen Raumanzug und zog den Impulssender hervor.

»Ab geht die Post«, verkündete er.

Atlan sah zur OSSATA hinab.

Der grüne HÜ-Schirm verschwand von einer Sekunde zur anderen. Zahlreiche Asporcos, die sich in der Nähe aufgehalten hatten, fühlten sich zum Sturm auf das Schiff herausgefordert.

»Schnell!« bat der Mausbiber. »Schnell - oder ich kann für nichts mehr garantieren.«

Atlan übernahm die Steuerung des Gleiters. Er beschleunigte ihn scharf und ließ ihn in die Tiefe fallen. Die beiden anderen Fahrzeuge folgten augenblicklich. Das Raumschiff wuchs vor ihnen an.

Roi Danton beobachtete mehrere panzerähnliche Bodenfahrzeuge, die auf den Schlachtkreuzer zukrochen. Er schwieg, um Atlan nicht zu beunruhigen, zumal er wußte, daß der Arkonide mit höchstmöglicher Geschwindigkeit flog. Schließlich jagte der Gleiter dicht über die Köpfe der Asporcos hinweg. Atlan ließ die Signalsirenen aufheulen, um die Asporcos zu verwirren.

Jetzt zeigte sich, daß Roi Danton sich getäuscht hatte, als er sagte, daß es offenbar nur beim Meteor Waffen gab. Von mehreren Seiten wurde auf sie geschossen. Deutlich hörten sie die Kugeln in die Karosserie des Gleiters einschlagen.

»An Jagdwaffen hat wohl keiner gedacht, wie?« fragte Gucky herausfordernd.

»Ich gebe zu, daß mir derartige Waffen tatsächlich nicht in den Sinn gekommen sind«, gestand Danton. Er duckte sich, als abermals zwei Kugeln den Gleiter trafen und die Frontscheibe zertrümmerten.

Atlas ließ das Fluggerät weiter absinken und lenkte es in die offene Hauptschleuse. Die anderen beiden Gleiter folgten unmittelbar darauf. Hinter ihnen entstand der HÜ-Schirm wieder und schirmte sie gegen die nachdrängenden Asporcos ab.

Wieder blickten Atlas und Danton sich an. Der Arkonide rieb sich den Hals. Ihm war nicht wohl.

Gucky richtete sich auf und verließ den Gleiter. Vergnügt präsentierte er seinen Nagezahn und rief: »Jetzt werde ich erst einmal die Küche plündern. Kommt raus, ihr beiden, oder wollt ihr in dem Ding versauern?«

Die Scheiben platzten auseinander. Die Seitentüren flogen krachend auf, rissen aus ihren Verankerungen und knallten gegen die Wände der Schleuse. Vor den Augen Atlans verschoben sich die Farben und verschwammen ineinander. Er fühlte sich schwerelos und schwebte aus seinem Sitz empor. Als er die Decke des Gleiters berührte, gab diese nach. Sie explodierte förmlich.

Mit dem letzten Rest seines klaren Verstandes begriff der Arkonide, daß der Ilt zu einem parapsychischen Amoklauf ansetzte. Er klammerte sich an die zerfetzten Dachstreben und griff mit der freien Hand nach seinem Paralytiker.

»Nicht doch!« sagte Gucky mit schriller Stimme. »Einmal genügt!«

Atlas kämpfte gegen die Macht an, die ihm die Waffe aus der Hand nehmen wollte, und schoß auf Gucky. Der Ilt b^{ach} auf der Stelle zusammen. Der Arkonide fühlte sich wieder frei. Er fiel in den Sessel zurück, sprang sofort aus dem Gleiter und rannte zu den beiden anderen Fluggeräten hin. Die hier untergebrachten Mutanten begannen sich zu regen. Atlas ließ sie gar nicht erst zu sich kommen, sondern paralytierte sie erneut. Danach fühlte er sich ein wenig wohler.

»Wir müssen so schnell wie möglich weg«, sagte er. »Ich gehe nach oben und benachrichtige Perry. Er muß uns rausholen.«

Danton schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, daß er das Risiko eingehen wird, die TIMOR zu verlieren. Wir sollten eine Jet nehmen und uns dann irgendwo draußen mit Perry treffen.«

Atlas nickte. Er stieg in einen Antigravschacht und schwebte zur Hauptleitzentrale hinauf. Danton sah, daß er die Hände gegen den Leib preßte. Das war ein deutliches Zeichen dafür, daß Atlas sich nicht besser fühlte als er selbst auch. Die Zeit wurde knapp.

27.

Tatcher a Hainu zuckte zusammen, als sich eine schwere Hand auf seine Schulter legte.

»Wie tief schlafen Sie eigentlich, Hainu?« fragte Dalaimoc Rorvic.

»Ich schlafe überhaupt nicht«, entgegnete der Marsianer empört. »Was fällt Ihnen ein, mich in dieser Weise zu diffamieren!«

Der Tibeter beugte sich schnaufend nach vorn und drückte einen Knopf auf der Kontrolltafel vor dem Captain. Ein Bildschirm leuchtete auf. Das Symbol der OSSATA erschien.

»Das ist ein fauler Trick«, sagte Tatcher a Hainu. »Sie wollen mich frustrieren.«

Dalaimoc Rorvic setzte zu einer weiteren Bemerkung an, als er hörte, wie das Schott der Zentrale sich öffnete. Perry Rhodan trat ein.

»Die OSSATA meldet sich, Sir.«

Tatcher a Hainu machte schweigend Platz für Rhodan. Dieser setzte sich in den Sessel. Das Bild wechselte, und das Gesicht Atlans erschien. Rhodan erschrak. Der Freund sah grenzenlos erschöpft aus.

»Die Roboter haben uns herausgeholt, Perry«, berichtete Atlan ohne lange Vorrede. »Wir sind jetzt in der OSSATA. Roi macht eine Jet startbereit. Die Roboter bringen die Mutanten in das Schiff.«

Die Hyperfunkverbindung war absolut störungsfrei. Jedes Wort Atlans kam klar und gut verständlich zur TIMOR, die etwa eine Lichtwoche von Asporc entfernt wartete.

»Gut«, sagte Rhodan mit ruhiger Stimme. »Wir treffen uns beim elften Planeten des Systems. Starte erst, wenn der Kurs exakt festliegt. Einer der Roboter kann dir das Programmgerät für die Jet geben.«

»Das habe ich schon veranlaßt«, bestätigte Atlan. »Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. Wir können uns nicht mehr lange halten. Die Beeinflussungswellen nehmen wieder sehr stark an Intensität zu. Ich bin froh, wenn wir Asporc verlassen haben.«

»Die OSSATA muß gut gesichert werden«, schloß Rhodan. »Wir holen das Schiff bei späterer Gelegenheit ab. Viel Glück.«

Atlan überlegte kurz, ob alles gesagt war, was zu sagen war. Es fiel ihm sichtlich schwer, einen klaren Kopf zu behalten. Schließlich nickte er und schaltete die Verbindung ab.

Rhodan wandte sich an Mentro Kosum. »Wir starten in zehn Minuten.«

Jeder Schritt fiel ihm schwer. Atlan kämpfte sich voran. Er wußte, daß er nicht unterliegen durfte. Wenn er die Jet nicht erreichte, dann war wieder alles offen. Die Mutanten würden zu sich kommen und mit einem Amoklauf innerhalb der OSSATA beginnen. Das wäre dann das Ende.

Der Arkonide erreichte den Hangar, in dem die Space-Jet auf ihn wartete. Er hoffte, von Roi Danton unterstützt zu werden, mußte aber die Schotte selbst öffnen. Wenig später wußte er, warum.

Roi Danton konnte sich selbst kaum noch aufrecht halten. Er lehnte an der Jet und hielt sich den Kopf. Als er Atlan sah, schien es ihm ein wenig besserzugehen. Er kam ihm einige Schritte entgegen und blieb dann schwankend stehen.

Erst jetzt kam ein Roboter von dem Raumschiff, griff Danton unter die Arme und führte ihn zur Mannschleuse. Atlan wartete nicht, bis er selbst abgeholt wurde. Er ging weiter, obwohl ihm jede Bewegung zur Qual wurde. Nie zuvor waren ihm die hypnosuggestiven Beeinflussungswellen so intensiv vorgekommen. Unwillkürlich mußte er an die Asporcos denken, und mehr denn je verstand er, weshalb diese von den *Stimmen der Qual* sprachen, wenn sie die Beeinflussungswellen meinten.

Als der Arkonide die Schleuse erreichte, wich der Druck plötzlich von ihm. Er fühlte sich wieder frei. Schnell bestieg er das Raumschiff und wies einen Roboter zurück, der ihm helfen wollte. Nur keine Zeit verlieren!

Roi Danton saß vor den Funk- und Ortungsgeräten, als Atlan kam. Er lächelte schwach. »Ich glaube, jetzt können wir es schaffen«, sagte er.

Atlan fragte nicht nach den Mutanten. Er hatte sie in den unteren Räumen des Schiffes gesehen und wußte, daß sie gut untergebracht waren. In fliegender Eile überprüften sie die Geräte und Instrumente. Trotz positronischer Spezialeinrichtungen, die sie dafür einsetzen konnten, vergingen kostbare Minuten. Jeden Moment konnten die Beeinflussungswellen wiederkehren.

Dann erinnerte sich Atlan daran, daß sie das Kodegerät an Guckys Arm brauchten. Nur damit konnten sie den HÜ-Schirm öffnen.

»Was ist los?« fragte Roi Danton, als der Arkonide sich erhob und sich selbst dabei mit ungewohnt heftigen Worten bedachte.

»Ich habe den Impulsgeber für den HÜ-Schirm vergessen.«

»Aber ich nicht«, entgegnete Danton und zeigte Atlan das armbandförmige Gerät, das er dem Mausbiber abgenommen hatte. Erleichtert ließ sich Atlan wieder in den Pilotensitz fallen. Er startete die Jet. Die Hangartore öffneten sich. Ihr Blick fiel auf die Landschaft vor der OSSATA.

Die leistungsstarken Triebwerke liefen an und erschütterten das Schiff. Auf Antigravfeldern schwebte die Space-Jet aus dem Hangar.

Durch den Schirm hindurch konnten die beiden Männer in der Zentrale zahlreiche Asporcos sehen, die sich noch vor der OSSATA aufhielten.

»Achtung!« sagte Danton.

Der Energieschirm fiel in sich zusammen. Atlan beschleunigte voll. Aufheulend jagte die Jet aus der OSSATA und über die Köpfe der Asporcos hinweg. Sie stieg sofort steil in die Höhe. Hinter ihr hüllte sich der Schlachtkreuzer wieder in seinen grünen Schirm.

»Geschafft«, sagte Atlan erleichtert.

Die Jet erreichte die obersten Luftschichten der Atmosphäre von Asporc. Die Beschleunigung stieg weiter. Der Arkonide wollte so schnell wie möglich zu einem überlichtschnellen Flug übergehen.

Danton blickte zurück. Er sah, daß mehrere Raketen über den Horizont aufstiegen. Sie kamen aus der Region, in der sich der Meteor befand, und flogen viel zu langsam. Sie konnten die Jet nicht mehr erreichen und würden bald wieder auf den Planeten zurückfallen.

Atlan setzte zu einer Bemerkung an, als es sie plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf. Die beiden Männer sanken stöhnend in die Polster zurück. Roi Danton griff sich an den Kopf. Ihm war, als zerreiße etwas in ihm. Mit letzter Kraft schaltete Atlan auf die vorprogrammierte Automatik um. Die Space-Jet flog auf exaktem Kurs weiter, obwohl die beiden Männer in der Zentrale nahezu bewußtlos waren. Sekunden später ging sie in den Linearraum.

Atlan erholte sich in dieser Flugphase ein wenig, und er hatte sich wieder in der Gewalt, als die Jet in der Nähe des elften Planeten in das normale Kontinuum zurückkehrte. Er machte die TIMOR sofort aus, die auf annähernd gleichem Kurs vorausflog.

»Jetzt haben wir es wirklich geschafft«, sagte Atlan.

»Hoffen wir's«, orakelte Roi Danton.

Die Bildschirme vor ihnen erhellten sich. Atlan erblickte den Emotionauten Mentro Kosum, der wie immer unter der SERT-Haube saß und die TIMOR lenkte.

»Beeilung, wenn ich bitten darf«, drängte Kosum.

Er brauchte den beiden Männern nicht zu sagen, weshalb die Zeit knapp wurde. Sie fühlten es selbst. Abermals setzten die hypnosuggestiven Beeinflussungswellen ein, und sie waren hier nicht weniger intensiv und gefährlich als auf dem Planeten Asporc. Lediglich im Meteor war ihre Wirkung noch stärker gewesen.

Die Fernsteuerung der TIMOR griff nach der Jet. Der Arkonide ließ sich zurückfallen. Er war froh, daß ihm die Arbeit jetzt abgenommen wurde. Niemand hätte die Jet schneller und sicherer einschleusen können als der Emotionaut.

Atlan freute sich auf die bevorstehenden Manöver der TIMOR. Von jetzt an würden nur noch Minuten vergehen, bis der Einfluß der hypnosuggestiven

Strahlung verschwand. Sobald die TIMOR sich in ausreichender Entfernung vom Rattley-System befand, war alles vorbei.

Abwarten, riet der Logiksektor seines Extrahirns lakonisch. Atlan grinste nur.

Auf den Kontrolltafeln vor Mentro Kosum flammten mehrere grüne Lichter auf. »Wir haben die Jet an Bord, Sir«, meldete er.

Rhodan, der dicht neben ihm stand, nickte. Er hatte die Anzeigen ebenfalls bemerkt. »Dann haben wir auch keinen Grund mehr, noch länger hierzubleiben«, sagte er.

Die TIMOR zog sich aus dem Rattley-System zurück. Mentro Kosum beschleunigte mit Höchstwerten. Er hatte deutlich gesehen, daß einige der Besatzungsmitglieder ihr Verhalten in auffälliger Weise änderten. Das deutete darauf hin, daß die hypnosuggestiven Beeinflussungswellen wieder auf sie einwirkten. Bevor die erneute Beeinflussungsphase voll wirksam werden konnte, tauchte die TIMOR in den Linearraum. Augenblicklich fühlten sich alle befreit. Einige Minuten vergingen, in denen kein Wort fiel. Schweigend hingen die Frauen und Männer der Besatzung ihren Gedanken nach. Wieder versuchte wohl jeder, dem Geheimnis von Asporc auf die Spur zu kommen. Jeder fragte sich, was wirklich geschehen war, ob die Beeinflussungswellen gesteuert und planmäßig erzeugt oder ob sie nur zufällig aufgetreten waren.

Das Haupteingangsschott zur Zentrale öffnete sich. Lordadmiral Atlan trat ein. Rhodan ging ihm sofort entgegen und begrüßte ihn.

»Du siehst schon wieder etwas besser aus«, stellte er fest.

Der Arkonide lächelte flüchtig. Hinter ihm watschelte der Mausbibber in das Nervenzentrum des Raumschiffs. Er hatte den Raumanzug abgelegt und rieb sich den Kopf.

»Ich habe das Gefühl, daß mir jemand eine Holzhammernarkose verpaßt hat«, sagte er und blickte Atlan argwöhnisch an. »Sollte das tatsächlich der Fall gewesen sein, kündige ich schon jetzt entsprechende Gegenwehr an.«

»Wir haben nichts zu befürchten, Kleiner«, erwiderte Atlan. »Du bist auf ganz normale Weise paralysiert worden. Allerdings hat niemand damit gerechnet, daß dich eine so kleine Dosis so arg mitnehmen würde.«

Gucky richtete sich auf. »Wer sagt denn, daß es mich mitgenommen hat?« fragte er und gab sich gelangweilt. »Ich fühle nur ein leichtes Kitzeln hinter den Ohren. Mehr nicht.«

Er fischte einige Konzentrattabletten aus der Hosentasche und schob sie sich in den Mund. Mit einem Schluck Wasser löste er sie auf. Die Masse quoll auf und bildete einen intensiv duftenden Gemüsebrei in seinem Mund. Atlan trat einen Schritt zurück und rümpfte die Nase.

»Deine Geschmacksnerven scheinen aber doch etwas durcheinandergeraten zu sein«, sagte er und griff nach dem Lähmstrahler. »Vielleicht sollte ich doch noch einmal... ?«

Der Mausbiber piepste empört und eilte aus der Zentrale. Am Eingangsschott begegnete er Roi Danton. Er zögerte. Als Danton sich jedoch mit übertriebener Geste an die Nase griff, eilte er beleidigt davon.

»Alles in Ordnung«, berichtete Danton nach der kurzen Begrüßung. »Die Mutanten haben sich wieder gut erholt. Sie haben sich in ihre Kabinen zurückgezogen.«

»Wahrscheinlich könnt ihr beide mir auch so einen umfassenden Bericht über das geben, was auf Asporc geschehen ist«, sagte Rhodan. »Mir wäre es am liebsten, wenn ihr sofort damit anfangen würdet. Euer Rückzug von Asporc glich einer Flucht.«

»Es war eine Flucht«, bekräftigte Atlan. »Wir hätten uns nicht mehr viel länger auf Asporc halten können, dann wäre es uns so ergangen wie der Besatzung der OSSATA.«

Die TIMOR verließ den Linearraum. Rhodan unterbrach das Gespräch und wechselte mit Kosum einige Worte. Dann kehrte er zu Atlan und Danton zurück, die sich an den Konferenztisch gesetzt hatten und sich Kaffee reichen ließen.

»Wir sind jetzt ein Lichtjahr vom Rattley-System entfernt«, sagte Rhodan. »Das reicht aus. Wir sind vor den Beeinflussungswellen sicher.«

»Sir«, sagte Dalaimoc Rorvic, der die Worte gehört hatte. Schwerfällig näherte er sich dem Tisch. Seine feisten Wangen zitterten. »Ich glaube, Sie irren sich.«

»Wie kommen Sie darauf?« fragte Rhodan.

»Ich spüre, daß es wieder losgeht.«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Sie sind überarbeitet, Dalaimoc. Es kann nicht sein.«

»Es ist einfach unmöglich, daß in einer solchen Entfernung von Asporc Beeinflussungswellen auftreten«, sagte Atlan.

»Ich bin ganz sicher, daß ich mich nicht irre, Sir.«

Dalaimoc Rorvic klappte die Beine zusammen und ließ sich krachend auf den Boden fallen. Dicke Schweißperlen überzogen seinen mächtigen Schädel.

»Du Satan!« schrie Thatcher a Hainu. »Das zahle ich dir heim.«

Der Marsianer stürzte sich auf den Albino, packte ihn von hinten bei beiden Ohren und zerrte so kräftig daran, als wollte er sie ihm abreißen.

»Was fällt Ihnen ein?« fragte Rhodan kühl.

Tatcher a Hainu hielt inne und blickte den Großadministrator an. Unsicher kaute er auf seiner Unterlippe.

»Dieser Mensch hat mich als marsianischen Sandfloh bezeichnet«, antwortete er, »und mir gleichzeitig einsuggestiert, daß ich einer bin. Ich sah mich eben durch die nördlichen Wüsten hüpfen.«

Rhodan und Atlan sahen sich an.

»Beherrschen Sie sich, a Hainu«, sagte Rhodan. »Passen Sie auf, daß Sie nicht Opfer Ihrer eigenen Phantasien werden.«

Der Marsianer gab Dalaimoc Rorvic einen kräftigen Tritt in die Hinterseite.

»Schon wieder«, sagte der Tibeter ächzend. Gleichzeitig löste er sich langsam vom Boden und schwebte in die Höhe.

»Sehen Sie doch, Sir, was dieser Fettwanst mit mir macht«, jammerte Thatcher. »Ich protestiere gegen diese Behandlung.«

Rhodan, Atlan und Roi Danton waren aufgesprungen. Atlan stöhnte.

»Es geht tatsächlich wieder los«, sagte er.

»Kosum - Linearflug!« befahl Rhodan schnell.

Abermals beschleunigte die TIMOR. Sekunden nach der Anordnung ging sie in den Linearraum. Thatcher a Hainu gab Dalaimoc Rorvic mit zwei kräftigen Fußtritten zu verstehen, was er von dessen parapsychischen Experimenten hielt. Als er zum drittenmal zuschlagen wollte, hielt der Tibeter seinen Fuß fest und beobachtete mit unbewegtem Gesicht, wie Thatcher a Hainu sich bemühte, das Gleichgewicht zu halten. Er schüttelte den Kopf, als der Marsianer schließlich zu Boden fiel.

Tatcher a Hainu riß sich los. Er wollte sich auf den riesigen Mutanten stürzen. Die TIMOR verließ den Linearraum und kehrte in das Einsteinsche Kontinuum zurück. Der Wutschrei blieb a Hainu im Halse stecken, denn das Gesicht des Tibeters veränderte sich schlagartig.

Erbleichend wich Thatcher a Hainu zurück. Er streckte dem Tibeter die Hände abwehrend entgegen und beobachtete dann halb fasziniert und halb erschreckt, wie blaue und grüne Flammen zwischen seinen Händen hin und her zuckten.

Perry Rhodan griff nach seinem Paralysator und lahmte den Mutanten.

Dalaimoc Rorvic reagierte in bemerkenswerter Weise: Er wandte sich mit unendlich langsamer Bewegung Rhodan zu und blickte ihn stirnrunzelnd an.

Rhodan schoß abermals. Rorvic schüttelte den Kopf, um die Benommenheit zu überwinden, unterlag und sank laut stöhnend in sich zusammen. Der Kopf sackte ihm auf die Brust. Er begann zu schnarchen.

»Linearflug!« befahl Rhodan.

Mentro Kosum führte die TIMOR in den Linearraum zurück.

»Jetzt würde mich interessieren, wie sich die anderen Mutanten in den vergangenen Minuten verhalten haben«, sagte Rhodan.

»Ich verstehe das nicht, Perry. Wir sind jetzt schon Lichtjahre vom Ratt-

ley-System entfernt. Hier dürften die Beeinflussungswellen nicht mehr auftreten.«

»Sie sind aber da, Atlan.«

Der Arkonide nickte. Seine Augen tranten - ein deutlicher Beweis für seine Erregung.

Roi Danton drückte einige Tasten an den Kommunikationsgeräten auf dem Konferenztisch. Wenige Sekunden nur vergingen, bis er Rhodan melden konnte, daß die anderen Mutanten zwar die hypnosuggestiven Beeinflussungswellen bemerkt, jedoch darauf nicht ungewöhnlich reagiert hatten.

»Es gibt eigentlich nur eine Möglichkeit«, erklärte Perry Rhodan. »Wir müssen PEW-Metall an Bord haben.«

»Ausgeschlossen«, lehnte Atlan ab. »Wer von uns sollte das Metall mit an Bord genommen haben?«

»Das wird sich zeigen. Wir werden sofort sämtliche Raumanzüge und Ausrüstungsgegenstände auf PEW-Metall untersuchen lassen. Danach sehen wir weiter.«

»Ich hoffe mit dir, daß wir mit einem Stückchen PEW-Metall des Rätsels Lösung finden, Perry.«

»Warum?«

»Weil mir eine ziemlich unangenehme, wenn auch unwahrscheinliche Idee gekommen ist.«

Atlan zögerte weiterzusprechen. Rhodan nickte ihm auffordernd zu.

»Was geschieht, wenn das Einsatzkommando bei seinem Aufenthalt auf Asporc zu einer biologischen Verstärkerstation für die hypnosuggestive Beeinflussung geworden ist?«

Für einen kurzen Moment herrschte betroffenes Schweigen in der Zentrale. Niemand wagte, die von Atlan aufgezeigte Möglichkeit konsequent durchzudenken. Schließlich schüttelte Rhodan energisch den Kopf.

»Ausgeschlossen, Atlan«, sagte er. »Nein, an eine solche Möglichkeit glaube ich nicht. Ich bin davon überzeugt, daß wir PEW-Metall an Bord haben - und wir werden es finden.«

Seine Befehle waren inzwischen weitergeleitet worden. Die Raumanzüge der Mutanten wurden bereits untersucht.

Die TIMOR flog mit millionenfacher Lichtgeschwindigkeit durch die Galaxis in Richtung Solsystem. Die Gefahr, daß sie vorzeitig unerwünscht nah an die Erde herankamen, stieg von Minute zu Minute. Deshalb entschloß Rhodan sich, den Linearflug zu unterbrechen. Mentro Kosum reagierte mit einem Handzeichen. Unmittelbar darauf fiel das Raumschiff in den Normalraum zurück.

Rhodan hatte das Gefühl, einen Faustschlag in den Magen erhalten zu haben. Vor seinen Augen verschwamm das Bild Atlans.

Ein Schrei gellte durch die Funkzentrale. Perry Rhodan erhob sich.

»Ras! Ras Tschubai!« schrie jemand.

Rhodan schüttelte die Benommenheit ab. Seine Blicke klärten sich. Er sah, daß die anderen Besatzungsmitglieder ähnlich wie er eben noch unter einem Schock standen. Die hypnosuggestiven Beeinflussungswellen waren wieder da.

Was war mit Ras Tschubai geschehen?

Er lief in die Funkzentrale hinüber. Auf einem der Bildschirme erkannte er den Mutanten.

Ras Tschubai befand sich außerhalb des Schiffes. Ein Blick auf die Anzeigengeräte verriet Rhodan, daß der Afroterraner etwa einhundert Kilometer von der TIMOR entfernt war, sich aber mit gleicher Geschwindigkeit wie sie durch das All bewegte. Rhodan war sofort klar, was geschehen war. Ras Tschubai hatte auf den erneuten Schock der Beeinflussungswellen mit einer blinden Teleportation reagiert.

Dröhnende Schritte kündigten den Haluter an. Rhodan wandte sich ihm zu.

»Tolotos - Ras Tschubai braucht Hilfe«, sagte Rhodan rasch. »Wir schaffen es nicht allein.«

»Ich hole ihn zurück«, versprach der Gigant mit donnernder Stimme.

Atlan und Roi Danton fuhren erschreckt hoch, sanken aber gleich wieder in ihre Sessel zurück. Sie waren der erneuten Belastung nun nicht mehr gewachsen.

»Ich werde mich beeilen«, brüllte Icho Tolot und eilte aus der Zentrale. Er hatte begriffen, wie kritisch die Lage der TIMOR plötzlich geworden war, und handelte entschlossen.

Jetzt konnte das Raumschiff nicht mehr in den Linearraum flüchten, um sich vor den hypnosuggestiven Beeinflussungswellen zu retten - es sei denn, man wollte Ras Tschubai aufgeben und sich selbst überlassen.

Perry Rhodan kämpfte gegen die unheimliche Macht an, die auch ihn ausschalten wollte. Der Wille, Ras zu retten, hielt ihn aufrecht. Konzentriert versuchte er, mit dem Mutanten Funkverbindung zu bekommen. Aber Ras Tschubai antwortete nicht.

Rhodan fragte sich, ob der Raumanzug wirklich vorschriftsmäßig verschlossen gewesen war, als der Mutant teleportiert hatte. Wenn es nicht so war, dann war Ras Tschubai jetzt schon tot.

Auf einem der Bildschirme konnte Rhodan sehen, daß Icho Tolot mit einer Space-Jet die TIMOR verließ und Kurs auf den Mutanten nahm.

»Sir - ich fürchte, Ribald Corello spielt jetzt verrückt«, sagte Mentro Kosum mit gepreßter Stimme.

Ribald Corello saß auf seinem Trageroboter und bewegte sich mit ihm auf einem der breiten Hauptkorridore auf das Haupttriebwerk zu.

Zwei Reparaturroboter hatten die Deckenverkleidung abmontiert und wechselten beschädigte Gußleitungen aus. Dabei versperrten sie dem Supermutanten den Weg. Corello blieb stehen und beobachtete die beiden Maschinen. Als sie ihm nicht von selbst Platz machten, packte er sie telekinetisch und schmetterte sie gegen die Wand. Die Seitenplatten zerbarsten, und die Roboter zerrissen einige Stromverbindungen. Damit lösten sie mehrere Kurzschlüsse aus. Ein Feuerwerk von blauen Flammen schoß quer über den Gang.

Corello lachte. Mit parapsychischen Sinnen griff er nach den Flammen, bündelte sie und ließ sie zu einer blau strahlenden Kugel zusammenschmelzen. Da die Roboter noch immer im Wege lagen, führte er den Feuerball an sie heran und berührte sie damit. Das Metall glühte auf, wurde flüssig und ergoß sich über den Gang. Das genügte, um sogar das schwer entflammbare Material des Bodenbelages zu entzünden.

Corello hustete, als ihm der Rauch in die Nase stieg. Er hatte die Roboter maßregeln wollen. Nicht mehr. Die Flammen und der Rauch störten ihn. Er wollte sie löschen und blickte sich nach einem Feuerlöscher um. Da er keinen entdeckte, griff er nach einer anderen Methode, die Flammen zu ersticken.

Er ließ einfach die Decke herabfallen, ging dabei allerdings so heftig vor, daß gleichzeitig mehrere Querstreben zerbrachen und herabpolterten.

Verärgert teleportierte er sich hundert Meter weiter, zerfetzte ein Sicherheitsschott, das ihm im Weg war, und marschierte dann langsam auf die Triebwerkszone zu.

Zwei Seelen kämpften in ihm um die Macht. Seine eigene und eine fremde. Ihm war, als beobachte er sich selbst und seine Aktionen von innen heraus mit allen Sinnen, die ihm normalerweise auch zur Verfügung standen, während gleichzeitig das Fremde Eigenschaften und Kräfte entwickelte, die er sonst gar nicht beherrschte. Ihm war, als lebe ein zweiter, mächtigerer Mutant in ihm und benutze ihn nur als Versteck. Er wehrte sich gegen den anderen, erlebte aber immer wieder Phasen, in denen ihm war, als erwache er aus tiefem Schlaf. Danach vergingen lange Sekunden, bis es ihm gelang, sich der neuen Situation anzupassen.

Er sah sich die Hauptschotte zum Triebwerksbereich zerschlagen und verfolgte, wie mächtige Maschinenblöcke aus ihren Verankerungen stiegen, als ob sie schwerelos seien. Er blickte in die Glut explodierender Aggregate und blieb dabei innerlich so unbeteiligt, als ob er einen Film sehe.

Dann plötzlich erschien Perry Rhodan vor ihm.

Ribald Corello fühlte sich ernüchtert. Für Sekunden gelang es ihm, sich

über das Unbestimmte hinwegzusetzen, das ihn zu Handlungen zwang, die er nicht wollte. Für kurze Momente war er wirklich wieder er selbst.

»Schnell!« rief er keuchend. »Paralysieren Sie mich. Schnell!«

Er sah Perry Rhodan, wie er zwei Lähmstrahler auf ihn richtete. Eine unendlich lange Zeit verstrich - so schien es ihm. Das Fremde fiel wieder über ihn herab und erstickte seinen eigenen Willen. Corello sah, wie Rhodan zur Seite geschleudert wurde und irgendwo zwischen den zertrümmerten und explodierenden Maschinen verschwand. Er hörte sich lachen.

Dann vernahm er eine Stimme.

Er wandte sich halb um. Wieder stand Perry Rhodan vor ihm, als sei nichts geschehen. Eilig versuchte er, ihm die Paralysatoren aus den Händen zu winden, aber er war zu langsam. Vor seinen Augen wurde es dunkel. Er versank in Bewußtlosigkeit.

»Das hätte auch danebengehen können«, rief Atlan.

»Ist es aber nicht«, entgegnete Rhodan. Er wischte sich erschöpft mit dem Ärmel über die Stirn. »Wie steht's mit Gucky, Takvorian und den anderen?«

»Bis auf Ras sind alle ausgeschaltet. Die Roboter ...«

Atlan starrte Rhodan mit großen Augen an.

»Daß ich darauf nicht früher gekommen bin, Perry! Nur die Roboter können das PEW-Metall mitgebracht haben«, rief er.

»Das ist schwer denkbar. Sie müßten falsch programmiert worden sein.«

»Das erscheint mir durchaus möglich zu sein, Perry.«

Atlan schwankte. Perry Rhodan mußte ihn stützen. Er tat es, obwohl er sich selbst kaum noch auf den Beinen halten konnte, und er wünschte, Icho Tolot würde bald mit Ras Tschubai an Bord zurückkehren. Wenn der Tele-porter geborgen war, konnte die TIMOR wieder in den Linearraum gehen -und damit wären sie gerettet.

»Wo sind die Roboter?« fragte der Arkonide.

»Sie müßten eigentlich noch in dem Hangar sein, in dem die Jet gelandet ist«, entgegnete Rhodan. »Komm, es ist nicht weit.«

Die beiden Männer schlepten sich bis zum nächsten Antigravschacht. Sie brauchten für eine Wegstrecke von noch nicht einmal zweihundert Metern fast zehn Minuten. Dann endlich öffneten sich die Schleusenschotte vor ihnen. Sie blickten auf die Space-Jet, mit der das Einsatzkommando von Asporc zurückgekehrt war. Davor standen acht Roboter.

Perry Rhodan ging zu dem Roboter, der ihm am nächsten war, und untersuchte seinen Laderaum. Er war leer.

Atlan begann ebenfalls damit, die Maschinen zu inspizieren. Rhodan ging weiter, und beim vierten Roboter hatte er Glück. Als er den Laderaum öff-

nete, leuchtete ihm das türkisfarbene PEW-Metall entgegen. Er schlug die Ladeklappe wieder zu und zog die Programmschablone heraus. Dann entnahm er einem anderen Roboter dessen Schablone und gab sie dem Roboter mit dem PEW-Metall ein.

»Geh in die Schleuse!« befahl er. »Entferne dich vom Schiff.«

Der Roboter gehorchte. Er schritt zur nächsten Mannschleuse und verschwand darin. Fast gleichzeitig leuchteten die Kontrollampen über der Schiffsschleuse auf. Icho Tolot kehrte zurück.

Die beiden Männer warteten, bis der Haluter mit seiner Space-Jet eingeschleust wurde und den bewußtlosen Ras Tschubai herausbrachte.

»Alles in Ordnung«, verkündete Icho Tolot. »Ras hatte seinen Raumanzug geschlossen.«

Behutsam ließ er ihn auf den Boden sinken.

Rhodan und Atlan fühlten, daß die hypnosuggestiven Beeinflussungswellen an Intensität nachließen.

»Komm!« sagte Rhodan.

Zusammen mit Tolot und Atlan verließ er den Hangar. Der Haluter unterstützte die beiden Männer. Er schien kaum unter dem Einfluß der Strahlung zu leiden. In kurzer Zeit brachte er sie in die Hauptleitzentrale, in der sich die meisten Besatzungsmitglieder schon wieder regten.

Rhodan ging sofort zur Waffenleitzentrale. Auf dem Hauptortungsschirm erkannte er den Roboter, der sich mit seinen eigenen Triebwerken schnell von der TIMOR entfernte.

Rhodan nahm Verbindung mit Mentro Kosum auf und befahl ihm, das Schiff weiter von dem Roboter wegzuführen. Langsam verstrichen die Sekunden. Der Abstand zu dem PEW-Metall wuchs schnell, und der Einfluß der hypnosuggestiven Wellen nahm gleichbleibend ab.

»Transformbeschuß«, befahl Rhodan, als die Entfernung fünfhunderttausend Kilometer betrug.

Einer der Waffenoffiziere handelte blitzschnell. Die Transformkanone wurde auf das winzige Ziel ausgerichtet, und als Rhodan das Zeichen gab, feuerte er sie ab.

»Ist das nicht ein wenig viel Aufwand für etwa ein Kilogramm PEW-Metall?« fragte Atlan mit spöttischem Unterton.

Eine Atomsonne entstand, als das Transformgeschoß den Roboter und das PEW-Metall vernichtete. Die Instrumente der TIMOR registrierten eine enorme Hyperschockwelle. Der Hyperraum öffnete sich. Ein eigentümliches, rötliches Leuchten erfüllte das Weltall.

Dann war das Wispern der Maschinen in der TIMOR zu hören. Vereinzelte Stimmen klangen auf. Hier und dort ertönte ein erleichtertes Lachen.

»Zuviel Aufwand?« Rhodan schüttelte den Kopf. »Für die absolute

Gewißheit, daß dieses Kilogramm vernichtet worden ist, kann der Aufwand gar nicht groß genug sein.«

»Du hast recht«, entgegnete Atlan, als sie zusammen in die Hauptleitzentrale zurückkehrten. »Der Spuk ist vorbei.«

Auf dem Raumschiff kehrte Ruhe ein. Rhodan ließ sich mit den Mutanten verbinden, soweit sie wieder bei vollem Bewußtsein waren. Alle teilten ihm mit, daß nunmehr keine Beeinflussungswellen mehr festzustellen waren.

Atlan saß am Konferenztisch und ließ sich von Thatcher a Hainu eine Tasse Kaffee reichen. Er dankte dem Marsianer mit einem flüchtigen Lächeln. Als Perry Rhodan sich zu ihm setzte, blickte er auf.

»Ich frage mich, ob wir wirklich weitergekommen sind«, sagte er.

»Wir wissen immerhin, wodurch die Ereignisse der letzten Tage verursacht worden sind«, erwiderte Rhodan.

»Richtig«, stimmte Atlan zu. »Aber wer benutzt die Asporcos und das PEW-Metall für seine Zwecke?«

»Auch das werden wir noch herausfinden«, sagte Rhodan zuversichtlich. »Bis jetzt können wir noch nicht viel sagen. Der erzielte Effekt ist an und für sich völlig unsinnig. Was erreichen die Unbekannten denn schon mit ihren Beeinflussungswellen? Vielleicht werden einige Raumschiffe zerstört, oder einige Besatzungsmitglieder drehen durch. Eine Kultur geht unter - vielleicht. Aber - wozu das alles?«

»Sollte das PEW-Metall als Waffe gedacht sein?« fragte er.

»Das glaube ich nicht«, antwortete Atlan. »Als Waffe wäre es nur denkbar, wenn es in größeren Mengen auf einem Planeten abgelagert würde, wobei allerdings eine Welt gewählt werden müßte, die militärisch hoch gerüstet ist. Wenn man nur Chaos erzeugen will, dann könnte man dieses Ziel auch anders und wahrscheinlich sogar viel einfacher erreichen.«

»Genau der Meinung bin ich auch. Also sind die Asporcos das Opfer einer ziemlich sinnlosen Unternehmung. Wir müssen ihnen irgendwie helfen.«

Atlan berichtete, daß er schon mit einer kleinen Hilfsaktion begonnen hatte, die allerdings kaum spürbar sein würde, da sie nur einen kleinen Teil des Planeten erfaßte.

Die TIMOR ging wieder in den Linearraum und setzte den Flug zur Erde fort. Perry Rhodan ließ sich eingehender über die Ereignisse auf Asporc unterrichten und sprach dann mit den Mutanten über deren Eindrücke und Gedanken. Als er nach etwa einer Stunde wieder in die Zentrale kam, saß Atlan noch immer grübelnd am Konferenztisch.

»Du solltest dich endlich aufs Ohr legen«, riet Rhodan lächelnd. »Wie lange hast du nicht geschlafen?«

Atlas blickte auf sein Chronometer. »Ich weiß nicht genau. Das ist auch nicht so wichtig«, sagte er.

»Du bist immer noch bei den Beeinflussungswellen?«

»Ja, Perry. Ich werde den Gedanken nicht los, daß alle Aktionen irgendwie gezielt kamen. Das war doch kein Zufall.«

»Irgendeine Verbindung zwischen Asporc, dem PEW-Metall und der Erde könnte bestehen«, bestätigte Rhodan und erinnerte an den Asporco Heydrac Koat.

»Was haben wir eigentlich übersehen, Perry? Wo lauert die echte Gefahr? Wovon hat man uns abgelenkt, ohne daß wir es gemerkt haben? Irgend jemand hat die spangentragenden Asporcos und den metallhaltigen Meteor als Verstärkerstation benutzt. Diese Unbekannten sind nicht dumm. Auch sie sollten wissen, daß eine Massenhysterie auf einem Planeten wie Asporc im Grunde genommen völlig unsinnig ist. Sie bringt weder politische, militärische noch wirtschaftliche Erfolge und Vorteile. Und dennoch glaube ich daran, daß irgendwo ein sehr klarer und nüchterner Verstand arbeitet, der sich jeden Schachzug genau überlegt hat.«

»Vielleicht hast du recht.«

»Bestimmt, Perry. Ich frage mich - was haben wir übersehen?«

Er blickte zu Mentro Kosum hinüber. Der Emotionaut saß in entspannter Haltung unter der SERT-Haube und lenkte das Raumschiff, das sich dem Solsystem mit millionenfacher Lichtgeschwindigkeit näherte.

Gucky kam in die Hauptleitzentrale. Er rieb sich den schmerzenden Kopf.

»Jetzt glaube ich aber doch an die Holzhammernarkose«, sagte er brummig. »Kann mir jemand sagen, wer mir dieses Ding verpaßt hat?«

Er blickte Dalaimoc Rorvic fragend an. Der Tibeter hob den Arm und zeigte gleichmütig auf Thatcher a Hainu. »Hainu war's, glaube ich.«

Der Marsianer griff nach einem vollen Kaffeebecher und holte zum Wurf aus.

22.

Der Schwere Kreuzer TIMOR war vor zwei Stunden von seiner Expedition zurückgekehrt und stand in Höhe der Plutobahn. Ein Leichter Kreuzer näherte sich dem Schiff. An Bord befand sich Orana Sestore, die Perry Rhodan über die neuesten politischen Ereignisse auf der Erde unterrichten wollte.

»Warum muß dieses Rendezvous ausgerechnet im Weltraum stattfinden?« beklagte sich Chirkio Rakkells.

»Rhodan wird seine Gründe dafür haben«, antwortete Alaska Saedelaere. Die beiden Männer standen vor den großen Bildschirmen der Ortungszentrale und beobachteten die Annäherung der KARSIM. »Wahrscheinlich will er sich ausführlich informieren, bevor er die Erde betritt und Interviews geben muß.«

Captain Rakkells war ein kleiner dicker Mann, der von seinen Freunden »Waschbär« oder »Kugelblitz« genannt wurde. Sein gutmütiges Gesicht ließ nicht erkennen, daß er ein ziemlich cholerisches Temperament besaß. Rakkells war achtundvierzig Jahre alt und besaß nach eigenen Angaben drei Frauen auf verschiedenen Planeten. Außerdem besaß Rakkells (nach eigenen Angaben) eine große Farm auf Kalumeit, die er von seinem Bruder verwalten ließ und die im Jahr 500.000 Solar abwarf.

Der Captain warf einen Blick auf den Bordkalender. »Sechzehnter April!« stellte er fest. »In dreieinhalb Monaten findet die Neuwahl des Großadministrators statt. Ich fürchte, daß Rhodans Aussichten diesmal nicht so gut sind.«

»Ich fürchte, daß er nicht mehr daran interessiert ist, für das Amt des Großadministrators zu kandidieren«, meinte Saedelaere. »Auf jeden Fall hat er bisher keine sichtbaren Anstrengungen mehr unternommen, die Argumente seiner politischen Gegner zu widerlegen. Perry ist amts müde, das läßt sich nicht übersehen.«

Die KARSIM war längsseits gegangen und hatte ein Beiboot ausgeschleust.

»Man sagt, Orana Sestore wäre eine schöne Frau.« Rakkells grinste. »Vielleicht ist sie die Erklärung für den mangelnden politischen Unternehmungsgeist des Chefs.«

»Ich mache mir weniger Sorgen um die politische Situation als um die Ereignisse auf dem Planeten Asporc«, verkündete der Maskenträger. »Irgend etwas ist dort geschehen, was wir noch nicht in voller Tragweite begreifen. In dieser Hinsicht kann ich Atlan nur zustimmen.« Er klopfte mit einem Zeigefinger gegen seine Gesichtsmaske, unter der das Cappin-Fragment verhalten leuchtete. »Ich besitze einen hochempfindlichen Registrierapparat. Seit wir Asporc verlassen haben, ist der Organklumpen unruhig.«

»Woran denken Sie?« fragte Rakkells. »Sie haben doch bestimmt etwas im Sinn.«

Saedelaere nickte zustimmend. Er war nicht ohne Grund zu Chirkio Rakkells gekommen. Der dicke Offizier war in seiner Jugend von Antis unterrichtet worden. Niemand wußte genau, warum die Antis ausgerechnet einen Jungen wie Rakkells auserwählt hatten. Es kam selten vor, daß ein Terraner an einer Antischule unterrichtet wurde.

Saedelaere setzte jedoch voraus, daß Rakkells viel über Parapsychologie und Paraphysik wußte. Er vermutete außerdem, daß Rakkells Psi-immun war, obwohl es dafür keine Anhaltspunkte gab.

»Ich möchte, daß Sie jemand beobachten, Captain!«

»Waschbär« Rakkells hob den Kopf. Saedelaere war wesentlich größer als er, so daß Rakkells zu ihm aufblicken mußte. »Ich soll für Sie spionieren?«

»Nicht so laut!« erwähnte ihn Alaska. Auch die Männer und Frauen in der Ortungszentrale der TIMOR waren nervös. Ein unbedacht geäußertes Wort, das irgend jemand aufschnappte, konnte Ausgangspunkt wilder Gerüchte werden. Eine solche Entwicklung wollte Alaska jedoch unter allen Umständen verhindern. Es gab genügend Unruhe an Bord.

»Es geht um Corello«, fuhr Alaska leise fort. »Ich habe Grund zu der Annahme, daß er eine Krise auslösen könnte. Mehr kann ich dazu nicht sagen, da ich auf Vermutungen angewiesen bin. Ich habe jedoch festgestellt, daß Corello die Ursache für die Unruhe meines Cappin-Fragments ist.«

Rakkells fuhr mit einer Hand durch seine dichten schwarzen Locken. »Ich verstehe nicht, warum Sie nicht zu ihm gehen und mit ihm darüber reden.«

»Das hatte ich zunächst vor«, gestand der Transmittergeschädigte. »Ich habe jedoch inzwischen meine Meinung geändert, weil ich fürchte, daß jedes Gespräch mit Corello, in dessen Verlauf man seine Integrität anzweifeln würde, zum Auslöser der Krise werden könnte.«

»Ich verstehe!« Rakkells fuhr sich mit der Zungenspitze über die Lippen. Auch er war nervös. »Ich soll ihn also aus einer gewissen Distanz heraus beobachten, ohne daß er etwas bemerkt.«

»Niemand darf etwas bemerken«, ergänzte Alaska. »Kein Besatzungsmitglied der TIMOR darf auch nur den geringsten Verdacht schöpfen.«

»Haben Sie mit Rhodan darüber gesprochen?«

»Sie sind der erste, der von meinen Bedenken erfährt«, sagte der Mann mit der Maske. »Rhodan würde sofort eine Überprüfung Corellos veranlassen -und gerade das will ich aus bestimmten Gründen verhindern.«

»Solche Zwei-Mann-Unternehmen sind im allgemeinen nicht dazu geeignet, das Ansehen eines Captains zu steigern.«

»Wenn die Sache herauskommt! Aber ich traue Ihnen zu, daß Sie es schaffen, ohne daß jemand etwas davon merkt. Unterrichten Sie mich bitte ständig über die Ergebnisse Ihrer Beobachtungen.«

»Alle ungewöhnlichen Dinge?«

»Ja. Auch das, was völlig unverfänglich zu sein scheint.«

Chirkio nickte und verließ die Ortungszentrale. Alaska fragte ich, ob er nicht zu weit gegangen war. Es stand ihm nicht zu, jemandem zu befehlen, Ribald Corello nachzuspionieren. Er hätte auch nicht genau sagen können, was ihn an Corello beunruhigte.

Alaska blickte auf die Bildschirme. Inzwischen war Orana Sestore bereits an Bord der TIMOR, um Perry Rhodan über alle politischen Ereignisse zu informieren. Der Maskenträger hätte an der Diskussion teilnehmen können, doch im allgemeinen mied er die Nähe schöner Frauen. Durch seine Maske fühlte er sich anderen Männern gegenüber zurückgesetzt. Obwohl er diesen Komplex ganz klar erkannt hatte und gegen ihn ankämpfte, konnte er sich nicht zu einer anderen Haltung durchringen.

Ohne sich von den Offizieren zu verabschieden, verließ Saedelaere die Ortungszentrale und machte sich auf den Weg in seine Kabine. Die Ruhelosigkeit, die ihn seit ihrem Aufbruch vom Planeten Asporc beherrschte, verließ ihn auch jetzt nicht. Er spürte, daß das Cappin-Fragment in seinem Gesicht sich behutsam bewegte. Die ständige Aktivität des Organklumpens bewies Alaska, daß etwas nicht in Ordnung war. Etwas nicht Greifbares lag in der Luft. Auch die anderen Besatzungsmitglieder spürten eine Gefahr, ohne daß sie ihre Gefühle zu präzisieren vermocht hätten. Alaska war sicher, daß Rhodan voller Unbehagen zur Erde zurückkehrte.

Alaska hatte seine Kabine erreicht und trat ein. Wie angewurzelt blieb er stehen. Ribald Corello hielt sich in dem kleinen Raum auf. Der Mutant kauerte im Tragsitz seines Spezialroboters und sah Alaska aus großen Augen an.

»Kommen Sie herein und schließen Sie die Tür, Alaska!« befahl Corello mit leiser, aber eindringlicher Stimme.

Der Maskenträger spürte, wie seine Haut zu prickeln begann. Unwillkürlich wollte er sich umdrehen und weglaufen. Doch eine Kraft, die stärker war als sein Wille, hielt ihn zurück. Mit mechanisch wirkenden Bewegungen betrat er die Kabine und warf die Tür zu.

Corello beobachtete ihn. Die großen Augen waren glanzlos. Sie erinnerten Saedelaere an gebrochenen Marmor. Immer wenn Alaska dem Supermutanten gegenüberstand, hatte er das Gefühl, daß Corellos Gesicht von dem riesigen Schädel zusammengedrückt wurde.

Corello bewegte eines seiner Händchen. »Setzen Sie sich, Alaska!«

Die Stimme war sanft und einschmeichelnd. Alles in Alaska sträubte sich, diesem Befehl zu folgen, doch er ertappte sich dabei, wie er auf das Bett zuging und sich darauf niederließ.

»Was wissen Sie?« fragte Corello.

Alaska blinzelte. Er erfaßte die Bedeutung der Frage nicht völlig, denn seine Gedanken bewegten sich schwerfällig. Es war, als würden sie durch äußere Einflüsse gebremst.

»Sie wollen mich beobachten lassen«, fuhr Corello fort. »Dazu bedienen Sie sich eines Mannes, dessen Ungewöhnlichkeit bisher nicht von allen Verantwortlichen erkannt wurde. Sie haben offenbar begriffen, daß dieser Antischüler für bestimmte Aufgaben besonders geeignet ist.«

Alaska wollte antworten, aber seine Zunge klebte wie aufgequollen in seinem Mund. Er brachte keinen Ton hervor.

»Ich überlege, was ich gegen Sie unternehmen soll«, fuhr Corello fort. »Es wäre denkbar, daß ich Sie noch brauchen könnte, um alles zu tun, was zu tun ist.«

Das Cappin-Fragment reagierte auf die Anwesenheit Corellos mit ungewohnter Heftigkeit. Immer wieder zuckte es zusammen und schleuderte farbige Lichtblitze durch die Schlitze der Plastikmaske. Alaska erinnerte sich, daß Corello und er sich schon einmal gegenübergestanden hatten, um ihre Kräfte zu messen. Damals hatte der Mutant noch unter negativem Einfluß gestanden. Mit Hilfe des Cappin-Fragments war es Alaska damals gelungen, Corello zurückzuschlagen.

Doch der Corello, dem er jetzt gegenüber saß, war ein anderer. Eine unerklärliche Kraft ging von dem Mutanten aus.

»Ziehen Sie diesen Rakkells zurück!« befahl Corello. »Sie wollen doch sicher nicht, daß die Ruhe an Bord gestört wird.«

In einem entlegenen Winkel seines Bewußtseins begriff Alaska, daß er beeinflußt wurde. Was noch schlimmer war: Sobald Corello die Kabine verließ, würde Alaska alles vergessen, was der Mutant gesagt hatte. Auch dieser Tatsache war sich der Transmittergeschädigte bewußt.

»Sie werden Rakkells zurückziehen!« befahl Corello noch einmal. Seine Blicke ließen Saedelaere los. Der Roboter stakste auf seinen Spinnenbeinen aus der Kabine. Leise fiel die Tür zu.

Einen Augenblick noch saß Alaska wie versteinert auf dem Bett, dann erhob er sich. Er ging in seiner Kabine auf und ab und griff sich ein paarmal an den Kopf, um den dumpfen Druck wegzuwischen, der ihm ein klares Denken fast unmöglich machte.

Da war doch irgend etwas geschehen! Doch er vermochte sich nicht zu erinnern.

Er verließ die Kabine und begab sich in die unteren Decks. Über Interkom ließ er Captain Chirkio Rakkells zu sich rufen. Wenige Minuten später trafen Rakkells und er in einem Lagerraum zusammen.

»Ich habe ihn noch nicht entdeckt«, berichtete der Captain. Sein breites Gesicht war gerötet. »Das wird Ihnen sicher eigenartig erscheinen, aber es sieht so aus, als wäre er nicht mehr an Bord.«

»Geben Sie auf!« ordnete Saedelaere an. »Ich möchte nicht, daß Sie die Beobachtung fortsetzen.«

»Was?« entfuhr es Rakkells. »Ich hatte überhaupt noch nicht damit angefangen. Was bedeutet Ihr plötzlicher Stimmungswechsel?«

»Das brauche ich Ihnen nicht zu erklären.«

»Verdammt!« Rakkells' cholerisches Temperament kam zum Durchbruch.

»Ich habe das Gefühl, daß Sie selbst nicht genau wissen, was Sie eigentlich wollen.«

Alaska ließ ihn stehen und ging davon. Eine Zeitlang blieb Chirkio unschlüssig im Laderaum zurück. Er begriff nicht ganz, was in der letzten Stunde vorgefallen war. Eines jedoch wußte er mit Sicherheit: An Bord des Schweren Kreuzers stimmte etwas nicht.

In diesem Augenblick faßte der Mann einen einsamen Entschluß: Er würde auf eigene Faust handeln.

Das bedeutete, daß er Ribald Corello zunächst einmal suchen mußte. Danach würde er ihn beobachten. Vielleicht fand er etwas heraus, was zur Klärung der Situation beitragen konnte.

Chirkio Rakkells wußte nicht, was er herausfinden wollte, aber ebenso wie alle anderen Besatzungsmitglieder fühlte er instinktiv eine Gefahr. Er verließ den Laderaum und überlegte, wo er mit der Suche nach Corello beginnen konnte. Den unteren Teil des Schiffes hatte er fast völlig durchsucht. In der Zentrale hielt der Mutant sich nicht auf. Davon konnte sich Rakkells immer wieder überzeugen, wenn er die Leuchtschrifttafeln las, die an verschiedenen Stellen in den Korridoren und Räumen des Schiffes angebracht waren. Dort wurden die Namen aller Raumfahrer eingeblendet, die sich gerade in der Hauptzentrale befanden.

Es widerstrebte Rakkells, andere Besatzungsmitglieder zu fragen, ob sie Corello irgendwo gesehen hatten. Dadurch hätte er nur unnötige Aufmerksamkeit erregt. Er mußte Corello ohne fremde Hilfe finden.

Vor seinem geistigen Auge erschienen die verschiedensten Räume des unteren Schiffes. Er entschloß sich, zunächst einmal die Sythesegärten zu durchsuchen. Dort gab es zahlreiche Verstecke.

Er kratzte sich am Hinterkopf. Wie kam er überhaupt auf den Gedanken, daß Corello sich versteckt haben könnte? Dazu hatte der Mutant nicht den geringsten Grund.

Rakkells verließ den Laderaum.

Am Ende des Ganges sah er vor dem Eingang zum mittleren Antigravschacht zwei Techniker stehen, die sich unterhielten. Rakkells zog sich in einen anderen Raum zurück, durch den er die beiden Männer umgehen konnte, ohne gesehen zu werden.

Sein eigenes Verhalten war ihm unverständlich. Er verhielt sich wie ein Fremder.

Und so fühlte er sich auch. Wie ein Fremder unter Fremden. Das Schiff schien gewaltsam aus seiner ursprünglichen Funktion gerissen worden zu sein. Die Besatzungsmitglieder waren zu bedeutungslosen Schattengestalten geworden.

Rakkells schüttelte den Kopf. Das Gefühl völliger Unwirklichkeit wurde

immer stärker. Er bekam Herzklopfen bei der Vorstellung, daß er Corello finden würde, denn irgendwie war er sicher, daß er dabei aufregende Feststellungen machen würde.

Orana Sestore hatte die TIMOR vor wenigen Augenblick verlassen. Kommandant Mentro Kosum begann das Schiff wieder zu beschleunigen. Sein Ziel war die Erde. In wenigen Minuten würde das Schiff in der Nähe des dritten Planeten stehen. Während des fast lichtschnellen Normalflugs würde eine geringe Zeitdilatation eintreten.

»Ich brauche dir nicht zu sagen, daß Orana von dir enttäuscht ist«, sagte Roi Danton zu seinem Vater. »Sie kam nur an Bord, um dich zu veranlassen, bei deiner Ankunft auf der Erde deinen Entschluß zur Kandidatur für das Amt des Großadministrators bekanntzugeben.«

Rhodan lächelte matt. »Das hat sie mir so deutlich zu verstehen gegeben, daß es keiner zusätzlichen Erklärung bedarf.«

»Aber du hast abgelehnt!« erregte sich Danton. »Trotz der wohl sogar kriminellen Machenschaften dieses Terhera.«

Was sollte diese Aufregung? fragte sich Perry Rhodan. Er mußte der Menschheit zunächst einmal klarmachen, daß in den Tiefen der Galaxis eine unheimliche Gefahr drohte, für die es noch keine Erklärung gab. Zwischen der Menschheit und den seltsamen Vorgängen auf Asporc gab es irgendeine Verbindung, wenn auch die Zusammenhänge noch völlig unklar waren.

Während seines kurzen Gesprächs mit Orana Sestore hatte Rhodan fast alle Probleme vergessen. Er gestand sich ein, daß ihn diese Frau faszinierte. Ihre Ausstrahlungskraft zog ihn in ihren Bann. Er fragte sich, ob er sich verliebt hatte.

»Ich verstehe deine Haltung nicht«, ereiferte sich Roi Danton. »Eigentlich hatte ich gehofft, daß die Ereignisse auf Asporc dich dazu bringen würden, erneut zu kandidieren.«

Rhodan warf Atlan einen fragenden Blick zu, als erwarte er ein Eingreifen des Arkoniden. Doch der Lordadmiral zuckte nur mit den Achseln. Er hatte sich schon während der Anwesenheit Orana Sestores zurückgehalten, und in dieses Wortgefecht zwischen Vater und Sohn griff er ebenfalls nicht ein.

Auch Roi war die ungewohnte Schweigsamkeit des Arkoniden aufgefallen. »Was hältst du davon?« wandte er sich an Atlan.

»Wenn Perry auf der Erde von einer eventuellen Gefahr aus dem Gebiet von Asporc berichtet, werden ihm seine politischen Gegner einen Trick unterstellen«, befürchtete Atlan. »Man wird Perry vorwerfen, daß er eine Krise heraufbeschwören will, um Großadministrator zu bleiben. Andererseits hat er keine andere Wahl, als die Menschheit darüber zu informieren,

was in diesem fremden Sonnensystem geschehen ist, denn wir müssen auf alle Zwischenfälle vorbereitet sein.«

»Niemand wird da Zusammenhänge erkennen«, prophezeite der ehemalige Freifahrer.

»Sicher nicht.« Der Arkonide nickte zustimmend. »In dieser Hinsicht sind wir, die wir alles erlebt haben, auch noch kein Stück weitergekommen.«

Trotz seines Ärgers erkannte Danton die Kompliziertheit der Lage. Das änderte jedoch nichts an der Tatsache, daß er das Verhalten seines Vaters für falsch ansah.

Gerade jetzt, da sich das Solare Imperium von der katastrophalen Verdummungswelle allmählich zu erholen begann und seine alte Geschlossenheit zurückgewann, durfte es nicht zu neuen Krisen kommen. Aber nur Perry Rhodan war der Garant für ein in allen Belangen funktionierendes Sternreich. Andere Kandidaten mochten zwar einen guten Willen haben, doch sie würden bei ernsthaften Schwierigkeiten versagen.

»Vielleicht«, sagte Rhodan, als würde er die Gedanken seines Sohnes erraten, »begehst du den Fehler, mich zu überschätzen. Es ist Zeit, daß einmal ein anderer die Verantwortung übernimmt. Für viele Menschen bin ich eine Einrichtung geworden, ein Ding wie die Sonne oder der Mond, das einfach da ist und um das man sich nicht zu kümmern braucht.«

»Gehen auf Landebahn!« rief Mentro Kosum dazwischen. Seine Stimme klang hohl unter der SERT-Haube hervor.

Auf den Bildschirmen konnten die Raumfahrer die Erde sehen. Rhodan konnte den Umstehenden die Freude über die Heimkehr von den Gesichtern ablesen. Wahrscheinlich hofften sie, daß die Ungewisse Furcht endlich weichen würde, wenn sie erst einmal terranischen Boden betreten hatten.

»Leiten Sie das Landemanöver ein!« befahl Perry Rhodan.

Er wußte, daß er auf der Erde eine Erklärung abgeben mußte. Das war er der Menschheit schuldig. Er durfte sich der Öffentlichkeit nicht entziehen.

»Waschbär« Rakkells war im unteren Drittel der TIMOR angekommen. Er befand sich in der großen Abteilung, wo eine künstliche Photosynthese erzeugt wurde. Dadurch wurde das normale Wachstum von Pflanzen aller Art mit vieltausendfacher Schnelligkeit auf synthetischer Basis nachgeahmt. In diesen Räumen wurden auch die vitaminhaltigen Nahrungsmittel für die Besatzung erzeugt. Als Nebenprodukt fiel wertvoller Frischsauerstoff ab.

Die Synthesegärten waren menschenleer. Sie wurden vollrobotisch gepflegt. Ein junger Wissenschaftler hatte die Kontrolle über die gesamten Synthesegärten. Hier war einer der einsamsten Plätze im Schiff.

Rakkells hörte das leise Gurgeln der Wasserversorgung, als er vorsichtig

einen der Gärten betrat. Außer diesem Geräusch vernahm er nur das Schlagen seines Herzens und sein angestrengtes Atmen. Ein Gefühl der Beklemmung überfiel ihn.

Er blieb im Eingang stehen und sah sich um. Viel konnte er nicht erkennen, denn die Syntheseanlagen versperrten ihm den Blick in den hinteren Teil des Raumes.

Geräuschlos ging er weiter. Was sollte er dem jungen Wissenschaftler, der diese Gärten leitete, sagen, wenn er zufällig mit ihm zusammentraf? Er hob unwillkürlich die Schultern. Das war sein geringstes Problem. Irgendeine Ausrede würde er schon finden.

Zwischen zwei Tankreihen bewegte er sich auf die andere Seite des Raumes. In diesem Raum war es wärmer als in anderen Teilen des Schiffes, und Chirkio begann zu schwitzen.

Plötzlich hörte er ein Geräusch, das nicht in die allgemeine Kulisse paßte. Irgend jemand hatte geseufzt oder gestöhnt. *Corello!* schoß es Rakkells durch den Kopf.

Ein gezwungenes Lächeln erschien auf seinem Gesicht. Er machte sich selbst etwas vor. Wahrscheinlich war der junge Wissenschaftler in der Nähe.

Die Situation war unwirklich. Während an Bord der TIMOR die Landevorbereitungen begannen, suchte er nach einem Mitglied des von Perry Rhodan vor dem Aufbruch der TIMOR vereidigten Neuen Mutantenkorps, das wahrscheinlich völlig zu Unrecht in Zusammenhang mit einigen geheimnisvollen Ereignissen gebracht wurde.

Perry Rhodan hätte ihn wahrscheinlich für verrückt erklärt. Ein Mann, der sich so verhielt wie Rakkells, mußte damit rechnen, daß man ihn überprüfte. Schließlich hatte Saedelaere den Befehl, den er Rakkells gegeben hatte, wieder zurückgezogen.

Diese Gedanken ließen den Captain nicht los. Trotzdem ging er weiter. Als er den Durchgang zum nächsten Garten erreicht hatte, sah er Ribald Corello.

Aber dieses Wesen, das da schlief im Tragsitz des Spezialroboters hing, hatte kaum noch etwas mit dem alten Corello gemeinsam. Der Mutant mit dem kindlichen Kopf hatte glasige Augen. Er zuckte immer wieder konvulsivisch zusammen.

Plötzlich begann er zu schreien. Der Roboter machte unkontrolliert wirkende Schritte, offenbar wurde er von Corello falsch geschaltet. Vom ersten Augenblick an hatte Rakkells das Gefühl, daß der Mutant gegen etwas ankämpfte, obwohl außer Corello und dem Captain kein Wesen in diesem Raum zu sehen war.

Der Roboter prallte gegen einen Tank. Ohne die Sicherheitsgurte wäre Corello aus seinem Sitz geschleudert worden. So prallte nur sein Kopf gegen die weiche Polsterung der Nackenstütze.

Mit aufgerissenen Augen beobachtete Rakkells das unwirkliche Schauspiel. Was konnte er tun? Sollte er Alarm geben? Seine Gedanken wirbelten durcheinander.

Wieder schrie Corello auf. Unwillkürlich zuckte Rakkells zusammen und blickte sich um. Aber hier unten verhallten die Schreie des Mutanten ungehört.

Bestenfalls der für die Synthesegärten verantwortliche Wissenschaftler konnte Corello hören, doch bisher war dieser Mann nicht aufgetaucht. Wahrscheinlich hielt er sich in seinem Schaltraum auf und traf die ersten Vorbereitungen zum Verlassen des Schiffes.

Unschlüssig beobachtete Rakkells den Mutanten. Er mußte eine Entscheidung treffen.

Doch er hatte Angst. Er ahnte, daß es nicht ungefährlich war, sich jetzt dem Tobenden zu nähern.

Es gab nur einen Weg. Er mußte Verstärkung holen. Damit würde er sich zwar bloßstellen, aber darauf durfte er keine Rücksicht nehmen.

Corello wand sich in seinem Tragsitz, als empfände er Schmerzen. Seine Händchen formten sich zu Klauen und hieben wild durch die Luft.

Als Rakkells sich aufrichten wollte, ertönten schnelle Schritte. Der Captain zog sich hastig hinter einen Tank zurück und blickte zuni gegenüberliegenden Eingang. Dort war Dr. Jangsin aufgetaucht, der junge, für die Synthesegärten verantwortliche Biochemiker. Er blieb fassungslos stehen. Dann bewegten sich seine Lippen.

»Bei allen Planeten!« las Rakkells den Ausruf des Wissenschaftlers von dessen Mund ab.

Corello hatte die Anwesenheit der beiden anderen Männer nicht bemerkt. Er schien nicht einmal zu ahnen, wo er sich befand.

Jangsin näherte sich zögernd dem Mutanten, dessen Roboter zwischen den Tanks hin und her taumelte.

»Ribald Corello!« rief Jangsin. »Ribald Corello! Fühlen Sie sich nicht wohl?«

Rakkells stieß eine Verwünschung aus. Hoffentlich kam der Biochemiker rasch auf den Gedanken, Hilfe zu holen. Unwillkürlich lächelte der Captain. Auf diese Weise konnte er sich heraushalten. Er brauchte nicht einzugreifen. Trotzdem würde man auf Corello aufmerksam werden. Damit war seine Mission erledigt.

Er wollte schon in geduckter Haltung aus dem Raum schleichen, als etwas geschah, womit er nicht gerechnet hatte. Jangsin hatte den Spezialroboter erreicht. Er richtete sich auf und zog den stöhnenden Mutanten mit dem übergroßen Kopf aus dem Tragsitz. Wie ein Kind hielt er Corello in den Armen.

Rakkells fragte sich überrascht, was Jangsin vorhatte. Sollte der Wissenschaftler nicht in der Lage sein, die Tragweite dieses Ereignisses zu begreifen?

Jangsin bettete den Kopf des Mutanten an seine Brust und trug ihn hinaus. Leise fluchend und in einiger Entfernung folgte Captain Chirkio Rakkells.

Immer wieder bäumte Corello sich in den Armen des Wissenschaftlers auf und schrie. Jangsin hatte Mühe, ihn festzuhalten. Der Biochemiker durchquerte den benachbarten Synthesegarten. Rakkells, der zunächst gehofft hatte, Jangsin würde sich zum nächsten Antigravschacht begeben, sah sich enttäuscht. Vielmehr sah es so aus, als wollte Jangsin den ICranken in seine eigene Unterkunft tragen. Jangsin besaß hier unten ein Büro und einen Schlafrum.

Schließlich erreichte Jangsin sein Ziel. Rakkells, der ihm nicht weiter folgen konnte, da er sonst von dem Wissenschaftler entdeckt worden wäre, konnte sehen, wie Jangsin mit dem Mutanten auf den Armen seine Kabine betrat. Durch die offenstehene Tür konnte Rakkells beobachten, wie der Biochemiker Corello auf eine Liege bettete.

Damit war sichergestellt, daß Jangsin sich um Corello bemühte. Wenn keine Besserung in Corellos Befinden eintrat, würde Jangsin die Verantwortlichen unterrichten.

Rakkells atmete auf. Er brauchte sich nicht länger um diese Sache zu kümmern.

Nachdem er noch einen letzten Blick in Jangsins Kabine geworfen hatte, zog er sich zurück. Er verließ die Synthesegärten und begab sich in den oberen Teil des Schiffes. Ein paar Stunden später sollte er diesen Entschluß bereuen.

Corello wälzte sich stöhnend auf der Liege hin und her. Immer wieder mußte Jangsin ihn festhalten, damit er nicht herunterfiel.

»Beruhigen Sie sich doch!« rief Jangsin. »Es ist alles in Ordnung. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen.«

Einen Augenblick blieben Corellos Blicke an ihm haften, dann verdrehte der Mutant erneut die Augen. Jangsin war ratlos. Er wußte nicht, was er tun sollte. Sicher war es Corello nicht recht, wenn andere ihn in diesem Zustand sahen. Darauf wollte Jangsin Rücksicht nehmen. Er war sicher, daß der Anfall schnell vorbeigehen würde.

Zögernd strich Jangsin mit einer Hand über Corellos Kopf.

»Ganz ruhig!« sagte er sanft. »Es wird Ihnen bald wieder bessergehen.«

Doch Corello schien ihn überhaupt nicht zu verstehen. Er zuckte am ganzen Körper.

Dann versuchte er sich aufzurichten. Jangsin mußte ihn gewaltsam zu-

rückdrücken. Er hätte nicht gedacht, daß dieser mißgestaltete Körper über solche Kräfte verfügen könnte.

»Das Schiff!« ächzte Corello plötzlich.

»Was ist mit dem Schiff?« erkundigte sich Jangsin. Zweifellos begann der Mutant jetzt zu phantasieren.

»Es ... es darf nicht landen!« brachte Corello hervor. »Es... darf ...«

Die Schmerzen übermannten ihn, und sein Körper wurde schlaff. Sekundenlang lag er wie bewußtlos da, dann schien ihn eine geheimnisvolle Kraft noch einmal zu aktivieren.

»Große Gefahr!« rief er.

»Schon gut!« sagte Jangsin. »Ich hole Ihnen etwas zu trinken.«

Corello bewegte sich jetzt nicht mehr. Die Anstrengungen der letzten Minuten schienen ihn völlig erschöpft zu haben.

Jangsin trat an den Wasserbehälter und füllte einen Becher ab. Damit kehrte er zu Corello zurück. Er vermochte jedoch nicht, dem Mutanten die Flüssigkeit einzuflößen.

Ratlos blieb Jangsin neben der Liege sitzen. Er wollte warten, bis die TIMOR gelandet war. Sollte Corello dann immer noch ohne Bewußtsein sein, wollte Jangsin die Schiffsführung benachrichtigen.

So kam es, daß die TIMOR auf der Erde landete, ohne daß jemand dagegen Einspruch erhoben hätte - und mit ihr eine Gefahr, die in ihrem ganzen Ausmaß viel zu spät erkannt wurde.

23.

Vor wenigen Augenblicken hatten die Landestützen der TIMOR den Boden Terras berührt. Mentro Kosum lehnte sich im Sitz zurück und wartete, daß die Anspannung der vergangenen Tage von ihm abfallen würde. Doch der Zustand der Erleichterung wollte sich nicht einstellen. Stirnrunzelnd erhob sich Kosum von seinem Sitz. Er konnte sich nicht erinnern, jemals so nervös gewesen zu sein.

Rhodan trat hinter ihn. »Die Besatzung bleibt an Bord!« befahl er. »Lediglich Atlan und ich werden nach Terrania City gehen, um vor dem Parlament zu sprechen. Bereiten Sie alles für einen Alarmstart vor.«

»Alarmstart,-Sir?« fragte Kosum verständnislos.

»Es handelt sich nur um eine Vorsichtsmaßnahme«, erklärte Perry Rhodan.

»Immerhin können wir nicht ausschließen, daß etwas nicht in Ordnung ist.«

»Ich verstehe«, sagte Kosum gedehnt. »Dann wünsche ich Ihnen für Ihren Auftritt vor dem Parlament viel Glück.«

Rhodan nickte nur. Er verließ zusammen mit dem Arkoniden das Schiff. Draußen auf dem Landefeld stand bereits ein Gleiter der Administration bereit. Ein Schwärm von Reportern versuchte Rhodan und Atlan Fragen zu stellen, doch die beiden Männer wurden von Robotern und Prallfeldern abgeschirmt.

So mußten sich die Reporter mit Spekulationen begnügen. Ein paar flugfähige Kameras surrten über Rhodan und Atlan hinweg.

Rhodan kletterte in den Gleiter. Er warf einen Blick auf die Uhr. Er war über Funk davon unterrichtet worden, daß vor eineinhalb Stunden eine Sondersitzung des Parlaments begonnen hatte. Seit diesem Zeitpunkt hielt Marschall Bount Terhera eine polemische Rede.

Rhodan lächelte verbissen. Sicher wäre Terhera überhaupt nicht erschienen, wenn er geahnt hätte, daß Rhodan Material besaß, das ausgereicht hätte, den Marschall für alle Zeiten politisch unmöglich zu machen. Orana Sestore hatte Rhodan dieses Material überbracht.

Doch Perry Rhodan dachte nicht daran, den Gegenkandidaten persönlich anzugreifen. Er wollte die Menschheit über die Vorgänge im Sonnensystem der Asporcos unterrichten und sie vor eventuellen Gefahren warnen. Außerdem wollte er die Menschheit zu einer großzügigen Hilfeleistung für die Asporcos auffordern. Es galt, einen Planeten mit einer entwicklungsfreudigen Bevölkerung zu retten.

Rhodan warf dem neben ihm sitzenden Arkoniden einen Seitenblick zu. »Noch immer schweigsam?«

»Was sollte ich sagen?« erkundigte sich Atlan. »Im Augenblick sieht es nicht so aus, als könnte ich den Fortgang der Ereignisse in irgendeiner Weise beeinflussen.«

»Wieder die alten Unkenrufe?«

»Ich bin mir über einiges nicht im klaren«, gestand Atlan. Der Pilot hatte den Gleiter gestartet. Die Maschine schwebte jetzt über den Außenbezirken von Terrania. Dieser Anblick war Rhodan und Atlan so vertraut, daß sie kaum einen Blick aus den Seitenfenstern warfen.

Rhodan versank in nachdenkliches Schweigen. Auch er war sich über einiges im unklaren, in erster Linie über sich selbst. Sein Vorgehen, wie er es geplant hatte, war zwar korrekt und ehrlich, aber es war von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Aber er konnte sich nicht dazu entschließen, seine Gegner mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Er war einsichtig genug, um das als eine Art Trotzreaktion zu erkennen. Im Grunde genommen verlangte er zuviel von der Menschheit. Sie sollte die Hintergründe erkennen, ohne daß er ihr mehr lieferte als den äußeren Rahmen.

Der Gleiter landete auf dem Dach der Solar Hall. Kein Reporter hatte die Absperrungen durchdringen können, so daß Perry und Atlan ungestört das Innere des Gebäudes betreten konnten. Durch den Antigravlift gelangten sie nach unten.

Staatsmarschall Reginald Bull kam ihnen entgegen. Die Begrüßung zwischen den drei Männern war nur kurz. Sie kannten sich schon so lange, daß sie sich über ihre Beziehungen zueinander völlig im klaren waren. Die gegenseitige Achtung, die sie füreinander empfanden, mußten sie nicht mehr in Worte kleiden.

»Es brodelte«, berichtete Bull ohne Umschweife. »Terhera hat Oberwasser. Es sieht weiterhin ganz so aus, als wollte er eine Entscheidung bereits vor dem eigentlichen Wahltermin am ersten August herbeiführen.«

»Mir ist jeder Termin recht!« sagte Rhodan.

Bully wollte etwas fragen, doch er fing einen warnenden Blick des Arkoniden auf und schwieg.

»Kommt!« forderte Rhodan die beiden Freunde auf. »Hören wir uns den Schluß von Terheras Rede an, danach werde ich der Menschheit einiges über die Asporcos und das PEW-Metall zu erzählen haben.«

Saedelaere verließ die Schiffskantine, um sich in seine Kabine zu begeben. Der dumpfe Druck wich nicht von seinem Gehirn. Er wollte ein paar Stunden schlafen, weil er sich davon Erholung versprach. Die Erinnerung an irgend etwas Unbestimmtes quälte ihn noch immer.

An Bord war es verhältnismäßig still. Vor wenigen Minuten hatten die Roboteinheiten des Versorgungskommandos die TIMOR wieder verlassen. Der Schwere Kreuzer war in rasender Eile frisch verproviantiert worden. Nun waren die Spezialisten dabei, die wichtigsten Geräte zu überprüfen. Frischwasser wurde an Bord gebracht. Die einzelnen Räume wurden desinfiziert und durchlüftet.

Alle diese Arbeiten hätten jeden Augenblick unterbrochen werden können. Die TIMOR war startbereit.

Seltsamerweise fand sich die Besatzung damit ab, daß niemand außer Rhodan und Atlan das Schiff verlassen konnte. Normal wäre es gewesen, daß die Raumfahrer auf den ihnen zustehenden Landurlaub gedrungen hätten. Doch niemand schien besondere Lust zu spüren, die TIMOR zu verlassen.

Auf dem Weg in seine Kabine traf Saedelaere mit ein paar Besatzungsmitgliedern zusammen. Sie grüßten scheu und schienen froh zu sein, nicht in ein Gespräch verwickelt zu werden.

Das gegenseitige Mißtrauen war unverkennbar, wenn auch niemand den

Grund dafür hätte nennen können. Alle Gefühle schienen sich nur noch in unterschwelligem Bereichen abzuspielen.

Alaska öffnete die Tür zu seiner Kabine ... und erlitt einen Schock.

Vor ihm stand Kytoma.

Perry Rhodan hatte seine Rede beendet. Von Anfang an hatte er nicht mit starkem Beifall gerechnet, doch das betretene Schweigen auch in den Reihen der Rhodanisten überraschte ihn. Der Großadministrator hatte den Parlamentariern einen knappen, aber eindringlichen Bericht von den Vorgängen im System der Asporcos gegeben. Abschließend hatte er sie aufgefordert, einer Hilfsaktion für die Asporcos zuzustimmen. Doch er hatte keine Reaktion erzielt.

Seine politischen Freunde waren von dieser Rede offenbar peinlich berührt worden. Die politischen Feinde Rhodans triumphierten. Auf den Plätzen, wo die Abgeordneten der SGIL saßen, sah Rhodan höhnische Gesichter.

Bully seufzte, als Rhodan in die Loge der Administration zurückkehrte.

»Du bist Terhera in die Falle gegangen«, sagte der Staatsmarschall. »Der Marschall hat prophezeit, daß du eine politische Schlappe durch die Signalisierung einer außerirdischen Gefahr ausgleichen wolltest. In den Augen der Abgeordneten sieht es so aus, als wäre genau das eingetreten.«

»Was?« entfuhr es Rhodan.

Bully deutete zum Rednerpult, wo jetzt Terhera erschien. »Du kannst es dir selbst anhören!«

Terhera hielt eine ironische Rede, in der er Rhodan Abenteuerlust und charakterliche Zwiespältigkeit vorwarf. Es sei ein alter Trick Rhodans, behauptete Terhera, unter Hinweis auf eine enorme außerirdische Gefahr die eigene Machtposition sichern zu wollen. Rhodan manipulierte Informationen und begünstige eine Massenhysterie. Zum Schluß seiner Ausführungen bezeichnete der Marschall Rhodan als Lügner. Er erhielt Beifall von seinen Parteifreunden. Die Rhodanisten erhoben sich nicht, um gegen die Behauptungen zu protestieren.

»Damit hast du nicht gerechnet!« stellte Atlan fest.

Rhodans Lippen waren schmal geworden. »Nein!« stieß er hervor. »Aber das lasse ich Terhera nicht durchgehen. Jetzt werde ich dem Parlament das Material vorlegen, das ich gegen Terhera besitze. Ursprünglich hatte ich darauf verzichten wollen.«

Atlan und Bully tauschten einen zufriedenen Blick.

»Ich bin froh, daß du deinen Kampfgeist wiedergefunden hast«, sagte Atlan lächelnd. »Es wird auch Zeit, daß du dieser Sache ein Ende machst.«

Als Rhodan sich erhob, um zum Rednerpult zu gehen, summte sein Spezi-

algerät, das er am Arm trug. Er schaltete es ein und bekam eine Verbindung zur TIMOR.

Er hörte Kosum sprechen. Bully und Atlan sahen ihn gespannt an. Sie wußten beide, daß etwas Ungewöhnliches geschehen sein mußte, wenn Kosum sich um diese Zeit meldete.

Rhodan war blaß geworden. Er sah die beiden Freunde an und sagte mit unbewegtem Gesicht: »Ich kann jetzt nicht sprechen. An Bord der TIMOR ist es zu einem Zwischenfall gekommen.«

»Was ist passiert?« fragte Bull.

»Ribald Corello hat einen Selbstmordversuch unternommen«, verkündete Perry Rhodan.

Das magere Mädchen mit den langen schwarzen Haaren lächelte Alaska freundlich zu.

»Mein Freund«, sagte sie mit ihrer klaren Stimme. »Du brauchst nicht zu erschrecken. Ich bin kein Geist. Komm herein und schließ die Tür, damit uns niemand sieht.«

Alaska hatte ein Gefühl, als würde sein Magen zu einem Knoten zusammenschrumpfen. In seinen Adern schien das Blut zu gefrieren. Er hatte Kytoma, der er in der Vergangenheit wiederholt unter geheimnisvollen Umständen begegnet war, fast vergessen. Daß sie plötzlich wiederaufgetaucht war und jetzt vor ihm stand, erschien ihm unfäßbar.

Sie ging an ihm vorbei und zog die Tür zu. Dabei berührte sie ihn, so daß er sicher sein konnte, daß sie tatsächlich existent war. Die großen Augen des Mädchens schienen bis in sein Innerstes zu blicken.

»Ich bin gekommen, um für immer bei dir zu bleiben«, sagte das Mädchen. »Es war kein sehr einfacher Entschluß, denn ich habe aufgegeben, mein Volk zu finden. Die Suche in der Einsamkeit der Dimensionen ist unerträglich für mich geworden. Ich brauche jetzt für mich einen festen Bezugspunkt.«

Alaska hatte das Gefühl, einen phantastischen Traum zu erleben. Er verstand die Bedeutung ihrer Worte nicht, denn allein ihre Existenz, die Tatsache, daß sie hier an Bord war, widersprach jeder Vernunft.

»Wir werden dieses Schiff gemeinsam verlassen«, fuhr sie fort. »Du wirst mir bei der Suche nach einer neuen Heimat helfen.«

»Wer bist du?« fragte er benommen. »Woher kommst du?«

Ihr Gesicht verzog sich zu einem traurigen Lächeln. »Ich dachte, du würdest mich kennen.«

»Ich hielt dich für eine Halluzination«, erklärte Saedelaere. »Für ein Produkt meines Unterbewußtseins, das durch das Cappin-Fragment beeinflusst wird.«

»Wir können uns später unterhalten«, sagte sie schnell. »Jetzt mußt du einem deiner Freunde helfen, der in großer Gefahr ist. Du mußt dich zum dritten Schwarzschild-Reaktor begeben.«

Seltsamerweise kam Alaska nicht auf die Idee, dem Mädchen irgendwelche Fragen zu stellen. Wie in Trance verließ er die Kabine. Er spürte, daß sein Cappin-Fragment zuckte. Auf dem Boden und an den Wänden wurden die Lichtblitze reflektiert, die der Organklumpen verschleuderte.

Durch einen Antigravschacht gelangte Saedelaere ins Gebiet der Bordkraftwerke. Seinen Blicken entging nicht, daß eine der schweren Sicherheitsschleusen, hinter denen die Schwarzschild-Reaktoren lagen, offenstand. Es war möglich, daß dort ein Reparaturtrupp an der Arbeit war. Doch daran glaubte Alaska nicht. Er nahm die Warnung Kytomas jetzt sehr ernst und beschleunigte unwillkürlich sein Tempo.

Im Reaktorraum war es still. Saedelaere blieb stehen und lauschte. Der hallenähnliche Raum war schwer zu übersehen, denn der Reaktor und die dazugehörige Anlage versperrten Alaska den Blick.

Das Cappin-Fragment wurde immer unruhiger. Alaska ging um eine Instrumententafel herum.

Auf der anderen Seite konnte er jetzt die violett glühende Hochstromverbindung zwischen Reaktor und den Arbeitseinheiten sehen. Dort herrschte eine Spannung von fünfhunderttausend Volt. Sie wurde drahtlos übertragen. Energieschirme und mechanische Absperrungen sicherten das gefährliche Gebiet ab.

An der Wand hinter dem Energieschirm stand der Trageroboter Ribald Corellos. Der Supermutant hockte im Sitz. Er trug einen Schutzanzug. Alaska konnte sehen, daß Corello sich an Schalteinheiten zu schaffen machte. Wenige Sekunden später erlosch der Energieschirm über dem Reaktor.

Nein! dachte Alaska entsetzt, als er begriff, was das zu bedeuten hatte.

Corello schaltete den Energieschirm ab, um seinen Roboter in die Hochstromverbindung zu steuern. Dort würde er mitsamt der Maschine verglühen.

An den Selbstmordabsichten des Mutanten konnten keine Zweifel bestehen. Für einen Augenblick vergaß Alaska seine eigenen Probleme, er schaltete den Gedanken an Kytoma aus. Voller Bestürzung sah er, wie der Roboter Corellos jetzt mühelos die mechanische Absperrung niederdrückte, die dem Mutanten noch im Weg war.

»Ribald!« schrie Alaska außer sich. Unter seiner Maske loderte das Cappin-Fragment jetzt mit äußerster Intensität.

Saedelaere rannte los. Knirschend brach das Gitter vor dem Reaktor endgültig zusammen. Der Roboter stieg mit seinen Spinnenbeinen darüber hinweg.

»Anhalten!« schrie Saedelaere. Er hatte das Gefühl, daß Corello ihn nicht wahrnahm oder ihn völlig ignorierte.

Alaska hatte keine andere Wahl, als sein eigenes Leben zu riskieren, wenn er den Mutanten retten wollte. Er bewegte sich dicht an der Hochspannungsstelle vorbei und erreichte den Roboter noch vor der kritischen Stelle. Mit einem Satz sprang er hoch und riß Corello aus dem Sitz. Da die Maschine auf ein bestimmtes Ziel eingestellt war, reagierte sie auf diesen Zwischenfall nicht, sondern marschierte unbeeindruckt weiter.

Alaska preßte den Mutanten an sich. Fast wäre er mit einem Bein an den Armen des Roboters hängengeblieben und mitgeschleift worden, doch er konnte sich losreißen. Dabei verlor er das Gleichgewicht und stürzte zu Boden. Er rollte seitwärts, ohne den Mutanten loszulassen. Instinktiv fühlte er, daß er noch sehr nahe an der Hochstromverbindung lag. Doch er kam nicht mehr weiter weg. Der Roboter Corellos hatte die kritische Stelle erreicht und wurde von einem Überschlagblitz eingehüllt.

Alaska warf sich über Corello, um ihn zu schützen. Die Helligkeit des Blitzes blendete Alaska. Er hörte ein Zischen, dem ein brodelndes Geräusch folgte. Obwohl er nicht sehen konnte, was in dieser Sekunde geschah, wußte er genau, daß der Roboter zu einem Aschehäufchen verglühte.

Eine Hitzewelle schlug über Alaska zusammen. Er packte Corello und robbte von dem Reaktor weg. Jetzt erst hörte er die Alarmsirenen. Draußen im Gang wurden Schritte hörbar.

Corello bewegte sich nicht, aber er atmete schwach. Ein paar Männer in schweren Schutzanzügen stürzten herein. Dahinter kamen Medo-Roboter.

»Hierher!« krächzte Alaska. Sie zogen ihn auf die Beine und nahmen ihm Corello ab. »Er hat versucht, sich das Leben zu nehmen«, erklärte Alaska. »Bringt ihn in die Krankenstation!«

Niemand sagte etwas. Die Männer schienen genau zu wissen, worauf es ankam. Trotzdem war ihre Bestürzung unverkennbar. Ein Reparaturtrupp kam herein. Da das Schiff für einen Alarmstart vorbereitet wurde, mußte der Schaden am Schwarzschild-Reaktor sofort behoben werden.

Corello wurde auf eine Antigravtrage gebettet und hinausgefahren. Niemand kümmerte sich um Saedelaere. Die Raumfahrer hielten es für selbstverständlich, daß der Maskenträger sich um sich selbst kümmern würde.

Alaska überlegte. Zweifellos würden Rhodan und die Mutanten mit ihm sprechen wollen, sobald sie erfuhren, wer Corello gerettet hatte. Doch Rhodan hielt sich zusammen mit Atlan in der Stadt auf. Es würde eine halbe Stunde vergehen, bis Perry Rhodan zurückgekehrt und über alle Einzelheiten informiert sein würde. Alaska konnte also in seine Kabine zurückkehren.

Er verließ den Reaktorraum. Der Verlust des Trageroboters war für Corello

nicht besonders tragisch, denn es standen genügend gleichwertige Maschinen bereit. Er würde sich sofort eine neue besorgen können.

Als der Transmittergeschädigte seinen kleinen Wohnraum betrat, erlebte er eine neue Überraschung. Neben der Tür, starr wie ein Brett und mit aufgerissenen Augen, stand Captain Chirkio Rakkells.

»Ich habe nicht aufgepaßt«, entschuldigte sich Kytoma. »Aber dieser Mann ist auch schwer zu erfassen. Ich entdeckte ihn erst, als er die Tür bereits geöffnet hatte. Da er mich gesehen hat, konnte ich ihn nicht weggehen lassen.«

Behutsam berührte Alaska den korpulenten Raumfahrer mit einer Fingerspitze. »Was hast du mit ihm gemacht?«

»Er befindet sich in einem extrem langsamen Zeitfeld.« Ihre Augen schienen immer näher zu kommen. Unwillkürlich trat Alaska einen Schritt zurück. »Ich konnte ihn doch nicht weggehen lassen, nachdem er mich gesehen hatte.«

Alaska starrte das zerbrechlich wirkende Mädchen an. Er biß sich fest auf die Unterlippe, aber Kytoma verschwand nicht. Sie existierte nach wie vor.

Als Alaska den Kopf senkte, sah er, daß Kytoma nackte und schmutzige Füße hatte. Sie trug nichts als den einfarbigen Umhang, den er an ihr bereits beim ersten Zusammentreffen gesehen hatte. Das Mädchen bemerkte den Blick.

»Du siehst wie ein Menschenkind aus«, sagte er. »Aber du bist kein humanoides Wesen.«

»Wirst du mich begleiten?« fragte sie. »Ich suche nach einer neuen Heimat.«

Tief in seinem Innern glaubte er etwas von ihrer Einsamkeit zu spüren, aber sie war viel zu fremdartig, als daß er ihre Gefühle hätte verstehen können.

Er schüttelte den Kopf. »Wohin sollte ich dich begleiten? Wo bist du zu Hause?«

»Ich werde dir sagen, wer ich bin«, sagte sie. »Dann wirst du deine Meinung ändern.« Er sah sie an und wartete. »Ich gehöre zu den Erbauern des Schwarms«, erklärte sie dann.

Perry Rhodan und Atlan standen am Rand des Bettes, in das man Corello gelegt hatte. Der Mutant war bei Bewußtsein, aber er reagierte nicht darauf, wenn er angesprochen wurde. Er machte einen vollkommen lethargischen Eindruck. Die Mutanten Lloyd und Wyt sowie Gucky, die sich ebenfalls in der Krankenstation aufhielten, bekamen keinen Kontakt zu Corellos Bewußtsein. Der Mutant hatte sich völlig abgekapselt.

Rhodan begab sich zum nächsten Interkomanschluß und schaltete ihn ein. Er hatte die Vorgänge in der Solar Hall schon fast vergessen. Im Augenblick interessierte er sich für Ribald Corello. Die Frage war, warum der Mutant einen Selbstmordversuch unternommen hatte. In den letzten Jahren hatte Corello als psychisch außerordentlich stabil gegolten.

»Hier spricht Rhodan!« rief der Großadministrator in das Mikrophon. »Alaska Saedelaere, kommen Sie bitte in die Krankenstation!«

Als er zum Bett zurückkehrte, sagte Atlan: »Ich frage mich, wieso Alaska rechtzeitig zur Stelle war. Es kann doch kein Zufall sein, daß der Maskenträger ausgerechnet dann in den Reaktorraum kam, als Corello sich umzubringen versuchte.«

»An Bord dieses Schiffes geschehen rätselhafte Dinge«, gab Rhodan zu. »Aber Alaska wird sicher eine Erklärung haben.«

Die Tür wurde geöffnet. Zwei Techniker brachten einen neuen Trageroboter für Corello herein. Er wurde neben dem Bett des Mutanten abgestellt. Corello reagierte nicht darauf.

»Alaska läßt sich Zeit«, sagte Atlan nach einigen Minuten.

Rhodan nickte dem Mausbiber zu. »Kümmere dich um ihn!« befahl er Gucky. »Am besten, du springst in Alaskas Kabine und holst ihn hierher.«

Der Ilt entmaterialisierte und war wenige Sekunden später schon wieder zurück.

»Alaska befindet sich nicht in seiner Kabine«, verkündete der Mausbiber. »Er scheint überhaupt nicht mehr an Bord der TIMOR zu sein.«

Ungläubig blickte Rhodan von Gucky zu Atlan.

Dann handelte er. Sämtliche Schleusenbesatzungen wurden über Interkom befragt, ob sie gesehen hatten, daß der Mann mit der Maske von Bord gegangen war. Die Antwort war eindeutig: Niemand außer Rhodan und Atlan hatte die TIMOR verlassen.

»Die Sache wird immer mysteriöser«, sagte Rhodan. Er dachte an die Warnungen, die Atlan während des Fluges ausgesprochen hatte. »Vielleicht hätten wir mit der TIMOR nicht auf der Erde landen dürfen.«

»Es ist zu spät, sich darüber den Kopf zu zerbrechen«, meinte Atlan. »Alaska hat Corello vor dem Selbstmord bewahrt und ist danach unter seltsamen Umständen verschwunden. Davon sollten wir ausgehen.«

Rhodan befahl Gucky, Lloyd und Wyt, das gesamte Schiff nach Hinweisen zu durchsuchen, die ihnen weiterhelfen konnten.

»Zweifelloos ist Corello der Schlüssel zu allen Ereignissen«, vermutete der Arkonide. »Wir müssen ihn beobachten, dann werden wir vielleicht herausfinden, was hier überhaupt gespielt wird.«

Nachdenklich starrte Perry Rhodan auf das Bett, in dem Ribald Corello lag. Was hatte den Mutanten zu seinem Selbstmordversuch verleitet? Wollte

er irgendeiner Gefahr ausweichen, oder war er geistig verwirrt? Oder war er sogar von irgend jemand zu dieser unsinnigen Tat gezwungen worden?

Während Perry auf das Lager des Mutanten blickte, geschah etwas Unheimliches. Corello verschwand!

Gleichzeitig hörte Rhodan hinter sich einen Warnruf. Er fuhr herum und sah, daß Ribald Corello jetzt im Tragsitz des Ersatzroboters hockte und Schaltungen vornahm.

»Die Mutanten!« hörte Rhodan sich rufen. »Schnell! Sie müssen ihn aufhalten.«

Mehr unbewußt als bewußt begriff er, daß Corello unverhofft die Fähigkeit eines Teleporters entwickelt hatte und sie jetzt auch einsetzte. Die Entwicklung war ebenso überraschend wie gefährlich. Die Konsequenzen konnten noch nicht übersehen werden.

Rhodan riß seinen Paralysator heraus. Alles ging so schnell, daß nur ein Sofortumschalter in dieser Weise reagieren konnte. Doch auch Perry Rhodan war nicht schnell genug. Bevor er die Waffe abfeuern und Corello lahmen konnte, begann dieser zu entmaterialisieren. Um ihn herum flimmerte die Luft, dann löste er sich mitsamt seinem Trageroboter auf.

Gucky und die beiden anderen Mutanten materialisierten fast gleichzeitig innerhalb der Krankenstation.

»Zu spät!« stöhnte Atlan. »Er ist bereits weg.«

»Folgt ihm!« befahl Rhodan. »Vielleicht findet ihr seine Psi-Spur noch.«

Doch Gucky senkte den Kopf und sagte niedergeschlagen: »Er hat sich völlig abgekapselt. Wir können ihn nicht finden. Es ist sinnlos, wenn wir aufs Geratewohl teleportieren.«

Jetzt erst begann der Schock auf Rhodan einzuwirken. Er hockte sich auf die Bettkante und stieß den Paralysator mit einem Ruck in den Gürtel zurück.

»Damit konnte niemand rechnen«, sagte er verbissen. »Corello als Teleporter.« Seine Augen weiteten sich. »Ob Saedelaere auf ähnliche Weise verschwunden ist?«

»Das können wir im Augenblick nicht klären.« Atlans Stimme ließ erkennen, daß der Arkonide nur langsam seine Fassung zurückgewann. Auch er war überrumpelt worden. Die Ärzte blickten noch immer entsetzt auf das jetzt leere Bett.

»Das gesamte Schiff muß untersucht werden«, ordnete Rhodan an. »Jeder Millimeter wird kontrolliert.«

Er war von den Ereignissen überrumpelt worden. Corello und Saedelaere hatten das Schiff verlassen. Niemand kannte den Grund ihres Verschwindens, und niemand wußte, wohin sie gegangen waren. Zweifellos besaßen sie beide ein bestimmtes Ziel.

Bestand überhaupt ein Zusammenhang zwischen dem Verschwinden Corellos und Saedelaeres? Rhodan war nicht sicher.

»Ich glaube«, sagte er gedehnt, »die schlimmsten Überraschungen stehen uns noch bevor.«

Eine halbe Stunde nachdem Corello von Bord der TIMOR verschwunden war, stellte Mentro Kosum fest, daß ein Captain der Besatzung sich nicht mehr an Bord aufhielt. Er machte Perry Rhodan sofort darauf aufmerksam. »Es handelt sich um Captain Chirkio Rakkells, Sir.«

Rhodan, der sich inzwischen in die Zentrale der TIMOR begeben hatte, fragte zurück: »Ist ein Irrtum ausgeschlossen?«

»Das gesamte Schiff wurde bereits durchsucht. Sie haben auch sicher die Interkomaufrufe an Rakkells gehört.«

»Ja«, bestätigte Rhodan. »Jetzt müssen wir feststellen, ob zwischen Rakkells und Corello oder zwischen Rakkells und Saedelaere ein Zusammenhang besteht.«

»Zweifellos.« Kosums Stimme ließ seine Nervosität erkennen. »Sergeant Tarlin hat gerade behauptet, daß er Saedelaere und Rakkells noch unmittelbar vor der Landung zusammen gesehen haben will. Außerdem hatten Rakkells und Saedelaere während des gesamten Rückflugs gute Kontakte zueinander.«

Rhodan nickte. Er mußte sich zwingen, jede Entscheidung genau abzuwägen und sich nicht von seinen Emotionen lenken zu lassen. Wenn die allgemeine Verwirrung auf ihn übergriff, war nichts gewonnen. Die Spannung unter den Besatzungsmitgliedern war bis ins Unerträgliche gestiegen.

Inzwischen waren an allen Schleusen Wachen aufgestellt worden. Die Mutanten beobachteten mit ihren Psi-Fähigkeiten das gesamte Schiff.

»Ich brauche alle Unterlagen über diesen Captain«, ordnete Rhodan an. »Inzwischen muß sich die Abwehr auf der Erde nach Corello umsehen. Auch Alaska und der Captain müssen gefunden werden. Das gesamte Neue Mutantenkorps wird sich an der Suche beteiligen.«

»Auch die Mutanten, die sich jetzt noch an Bord der TIMOR aufhalten?« erkundigte sich Atlan beunruhigt.

»Sobald wir sicher sein können, daß es im Schiff zu keinen weiteren Zwischenfällen kommen wird«, bekräftigte Rhodan.

Einer der Wissenschaftler betrat die Zentrale. Es war Jangsin, der behauptete, Corello unmittelbar vor dessen Selbstmordversuch gesehen zu haben. Der Biochemiker war so verwirrt, daß er kein vernünftiges Wort hervorbrachte, als er endlich vor Rhodan stand.

»Ihre Aussage ist von größter Wichtigkeit«, ermahnte Rhodan den jungen

Wissenschaftler. »Beruhigen Sie sich und berichten Sie uns, was in den Synthesegärten geschehen ist.«

Jangsin holte tief Atem. Es stellte sich schnell heraus, daß seine Unsicherheit nicht nur Folge der allgemeinen Hysterie war, sondern auch einem tiefen Schuldbewußtsein entsprang. Jangsin schilderte, wie er Corello gefunden und in seine Unterkunft gebracht hatte.

Als Corello sich beruhigt hatte, war Jangsin in die Mannschaftsunterkünfte gegangen, um Nahrung für den Mutanten zu holen. Doch als er zurückgekommen war, hatte er Corello nicht mehr vorgefunden.

»Ich ... ich dachte, es ginge ihm wieder besser«, stotterte Jangsin, dessen Gesicht schweißbedeckt und blaß war. »Ich ahnte nicht einmal, was noch alles passieren ...«

Atlan stieß eine Verwünschung aus. »Sie verdammter Narr!« fuhr er Jangsin an. »Sie hätten es verhindern können, wenn Sie sich vernünftig verhalten hätten. Aber Sie haben völlig versagt.«

»Das hat jetzt keinen Sinn«, nahm Rhodan den Biochemiker in Schutz. »Es ist nun einmal geschehen.«

Als völlig gebrochener Mann wurde Jangsin hinausgeführt. Rhodan war entschlossen, den jungen Mann noch einmal zu befragen, wenn dieser sich beruhigt hatte. Im Augenblick war von Jangsin nicht viel zu erwarten.

»Corello befand sich also in einer Krise«, sagte Atlan nachdenklich. »Jetzt können wir uns ein bestimmtes Bild machen. Ohne Grund hielt der Mutant sich bestimmt nicht in den Synthesegärten auf. Er wollte mit sich und seinen Problemen allein sein. Weil er nicht damit fertig wurde, versuchte er sich zu töten, was schließlich von Alaska verhindert wurde.«

Rhodans Augen brannten. Der Verdacht, der allmählich in ihm herangereift war, bestätigte sich.

»Und was schließt du aus allen Ereignissen?« fragte er den Arkoniden.

»Corello ist manipuliert worden«, erwiderte Atlan hart. »Niemand hat es zunächst bemerkt. In Augenblicken des stärksten individuellen Widerstands gewinnt Corello offenbar seine Vernunft zurück. In einem solchen Zustand beschwor er Jangsin, die Landung der TIMOR zu verhindern. Er weiß also, daß mit der TIMOR eine Gefahr angekommen ist, was immer wir uns darunter vorstellen mögen. Die Gefahr könnte sogar mit Corello identisch sein, denn er besitzt jetzt zweifellos zusätzliche Parakräfte.«

»Bei allen Planeten!« stieß Rhodan hervor.

Im Augenblick konnte er nur ahnen, was noch alles geschehen würde. Niemand wußte, wie groß die Gefahr war und wie sie überhaupt aussah.

Wer hatte Corello manipuliert? Wer zwang ihn zu solchen seltsamen Handlungen?

»Ich muß mit Deighton, Bull und allen anderen Verantwortlichen spre-

chen«, entschied Rhodan. »Wir müssen Corello und die beiden anderen Männer so schnell wie möglich finden.«

Schon jetzt war er sich darüber im klaren, daß eine großangelegte Jagd nicht im verborgenen stattfinden konnte. Findige Reporter würden schnell aufmerksam werden und ihre Rückschlüsse ziehen. Deshalb war es besser, wenn die Menschheit von Anfang an die Wahrheit erfuhr.

Die Last der Verantwortung bedrückte Rhodan schwer. Hinzu kam das Gefühl völliger Unklarheit über die künftigen Ereignisse. Was hatte Corello überhaupt vor?

Die Erde war plötzlich im Mittelpunkt. Immerhin war etwas in Bewegung geraten, was sie als unsichtbare Ladung vom System der Asporcos ins Solsystem mitgebracht hatten. Rhodan hoffte, daß sich die Gefahr bald manifestieren würde, so daß man ihr gegenübertreten konnte.

24.

Alaska spürte, daß er völlig schwerelos wurde. Eine Bewegung, die die gesamte Umgebung mit einzuschließen schien, erfaßte seinen Körper und trug ihn davon. Obwohl er keinen Entzerrungsschmerz gespürt hatte, mußte sein Körper auf eine besondere Art entstofflicht worden sein, denn er glitt in wahnwitziger Geschwindigkeit durch die Kabinenwand, durch die stählernen Wände des Schiffes und durch die Atmosphäre des dritten Planeten von Sol.

Bevor er klar denken konnte, befand er sich bereits im Weltraum, und Sol war zu einem gelben, stecknadelkopfgroßen Punkt geworden. Die Geschwindigkeit erhöhte sich noch. Das Licht der Sterne flog ineinander. Alaska raste auf eine glühende Spirale zu.

Er spürte, daß er nicht allein war. Rakkells und das geheimnisvolle Mädchen mußten sich in seiner Nähe befinden.

Alle drei waren von einem Bewegungsablauf zwischen den Galaxien erfaßt worden. Ein energetischer Orkan, der sich über mehrere Galaxien hinweg erstreckte. In einem unvorstellbar großen kosmischen Schmelztiegel entstanden Sterne und Planeten. Alaska jagte an ihnen vorbei. Er sah jungfräuliche Sterne, die aus diesem Tunnel der Stürme ausgestoßen wurden und zerplatzten, weil sie noch nicht stabil genug waren, um einer solchen Belastung standhalten zu können. Als Gaswolken wirbelten sie davon. Dann tauchten Staubwolken auf - kosmische Materie, die sich wie ein breites

Band über mehrere tausend Lichtjahre hinweg erstreckte. Darin schwammen kleine dunkle Körper mit unvorstellbar hoher Anziehungskraft. Im Innern der Staubwolken entstand immer neue Materie.

In den Randgebieten des Orkans ging es weniger turbulent zu. Dort wurden junge Sterne ausgestoßen, die ihre gerade angenommene Form weiter festigen konnten. Einige von ihnen wurden zurückgerissen und verschwanden irgendwo im kosmischen Chaos, die anderen begannen eine kurze Wanderung, bis sie schließlich eine Stelle im Vakuum erreicht hatten, wo sie und ihre kleineren Begleiter, die später Planeten sein würden, zur Ruhe kamen.

Weiter raste Alaska durch den wildgewordenen Kosmos, bis er plötzlich einen Ruck spürte und von einer unbegreiflichen Kraft ausgespien wurde. Er wurde langsamer. Vor ihm stand eine große Sonne mit mehreren Planeten. Bevor er die Planeten zählen konnte, wuchs einer davon vor ihm zu einer gewaltigen Kugel auf. Saedelaere konnte die Oberflächenbeschaffenheit dieser Welt genau erkennen. Wolkenfelder trieben wie zerklüftete Eisbrocken unter Alaska vorbei. Das Land selbst schien aus grünen, braunen, gelben und roten Mosaiksteinchen zusammengefügt worden zu sein. Dazwischen entdeckte Alaska blaue Flecke, dort befanden sich große Seen.

Die kosmische Kraft, die Alaska von Bord der TIMOR gerissen und hierhergebracht hatte, stieß ihn auf diesen Planeten hinab. Plötzlich wurde es dunkel um Alaska. Er spürte noch, daß er weichen Boden berührte, dann verlor er das Bewußtsein.

Etwas Nasses lief über sein Gesicht. Er hielt die Augen geschlossen und gab sich der Erinnerung an seinen seltsamen Traum hin. Was war geschehen?

Seine Hände bewegten sich, und er berührte feuchten Boden. Dann hörte er ein unverwechselbares Geräusch. Es regnete!

Alaska riß die Augen auf. Er lag ungefähr in halber Höhe auf einem grasbewachsenen Hang. Die Umgebung, so weit er sie überblicken konnte, bestand aus flachen Hügeln. Neben Alaska lag Chirkio Rakkells. Der Cap-tain hatte das Bewußtsein noch nicht zurückerlangt.

Alaska drehte den Kopf und sah oben auf dem Hügel Kytoma stehen. Sie stand da wie erstarrt und hatte ihr Gesicht erhoben.

Alaska schloß die Augen. Sein Cappin-Fragment verhielt sich jetzt vollkommen still, als wäre es abgestorben.

Der Transmittergeschädigte preßte die Lippen aufeinander. Was war überhaupt geschehen?

Warum befand er sich nicht mehr an Bord der TIMOR? Und wie war er hierhergekommen? War sein Traum etwa Wirklichkeit gewesen?

Trotz des Regens war es warm. Alaska beugte sich zu Rakkells hinüber und schüttelte ihn. Der dicke Captain öffnete ein Auge und blinzelte.

»Wo sind wir?« erkundigte er sich.

Alaska deutete zum Hügel hinauf. »Das weiß nur Kytoma. Warten Sie hier, ich werde mit ihr sprechen.«

Als er sich aufrichtete, fühlte er sich unbeschwert. Er konnte freier atmen als jemals zuvor. Er vermutete, daß die Welt, auf der sie unter so mysteriösen Umständen angekommen waren, eine geringere Schwerkraft als die Erde besaß.

Als Alaska die Anhöhe erreicht hatte, erlebte er einen neuen Schock.

Er konnte nicht ins Tal blicken. Die Landschaft unterhalb der Anhöhe schien ausgelöscht zu sein, an ihrer Stelle befand sich ein endloser weißer Fleck. Es war, als hätte man die Welt an dieser Stelle halbiert. Wahrscheinlich, dachte der Maskenträger, war es eine Sinnestäuschung. Im Tal befand sich irgend etwas, das von Uneingeweihten nicht entdeckt werden sollte.

Saedelaere warf einen scheuen Blick zu dem Mädchen hinüber. Sah sie etwas?

Alaska blickte zurück. Auf der anderen Seite konnte er das Land überblicken. Inmitten der grabbewachsenen Hügellandschaft sah Rakkells einsam und verloren aus. Er blickte zu Alaska herauf, als wartete er auf ein Zeichen.

Saedelaere wandte sich an Kytoma. »Wo sind wir?« erkundigte er sich. »Was bedeutet das alles?«

»Hinter dieser Sperre«, antwortete sie, »liegt eine alte Stadt meines Volkes. Dort will ich leben, falls es uns gelingen sollte, in diese Stadt einzudringen. Ich habe die Spur meines Volkes verloren. Wahrscheinlich hat es sich über die Grenzen des Seins in ein anderes Universum tragen lassen.« . Von der Maske tropfte Regenwasser in Alaskas offenen Kragen und lief über seine Brust. Er nahm es nur unbewußt wahr. Tausend Fragen beschäftigten ihn. Er zwang sich zu ruhiger Überlegung. Dieses Mädchen gehörte einem Volk an, das über eine unvorstellbare Macht verfügte. Die Erbauer des Schwarms konnten mit keinem der Völker verglichen werden, die die Terra-ner bisher getroffen hatten.

»Wie kommen wir hierher?«

Das Mädchen sah ihn an. Ihr nasses Haar schmiegte sich jetzt glatt an den Kopf. Die Linien des mageren Gesichts wirkten wie gemeißelt. Das Gesicht hätte ohne die Augen tot gewirkt. Schon oft hatte Alaska den Eindruck gehabt, daß die Augen das einzig Lebendige an diesem Mädchen waren - diesmal war dieses Gefühl besonders stark.

»Das Universum ist nicht tot oder leer«, sagte sie leise. »Zwischen den Galaxien gibt es gewaltige Kräfte. Energetische Linien laufen von Stern zu Stern, von Galaxis zu Galaxis. Kosmische Orkane toben zwischen den Gala-295

xien. Es ist ein ständiges Werden und Vergehen. Wer die freiwerdenden Kräfte versteht, kann sich ihrer bedienen. Wir beherrschen das Geheimnis der Absoluten Bewegung. Das bedeutet, daß wir uns jedem energetischen Bewegungsablauf innerhalb des Universums anpassen können. Dabei können wir bis zu einem gewissen Punkt als Träger für Uneingeweihte fungieren.«

Saedelaere dachte an den Cyno Schmitt, der sich manchmal auf geheimnisvolle Weise bewegt und dabei vom Ausnutzen kinetischer Energie gesprochen hatte. Ein paar führende Cynos hatten offenbar bis zu einem gewissen Grad jene Gabe besessen, die die Erbauer des Schwarms auszeichnete.

»Ich blieb zurück, um den Schwärm zu beobachten«, fuhr Kytoma fort. »Doch durch den Zwischenfall mit den Karduuhs, die den Schwärm übernahmen und zweckentfremdet einsetzten, wartete ich länger, als eigentlich vorgesehen war. Deshalb verlor ich den Anschluß an mein Volk. Ich werde nicht mehr zu ihm zurückfinden. Doch überall im Universum gibt es Stellen, wo mein Volk gelebt hat. Auch auf dieser Welt. Ich will zufrieden sein, wenn wir die Sperre zu dieser Stadt überwinden können.«

»Ich bin nicht freiwillig mit dir gegangen«, erinnerte Alaska. Er deutete ins Tal hinab. »Auch Rakkells nicht. Du hast ihn gezwungen, uns zu begleiten.«

»Er kam in deine Kabine und sah alles«, erklärte Kytoma. »Ich hätte ihn töten müssen, denn sein Gedächtnis läßt sich seltsamerweise nicht beeinflussen, so daß er sich nach unserem Verschwinden an alles erinnert hätte. Deshalb mußte ich ihn mitnehmen.«

Alaska machte einen Schritt auf die weiße Wand zu, aber unmittelbar bevor er sie erreichte, verlangsamten sich seine Bewegungen und erstarben schließlich völlig. Er konnte noch nicht einmal den Arm ausstrecken, um die weiße Wand zu berühren.

»Das gesamte Tal ist eingehüllt«, erklärte Kytoma. »Ich befürchte, daß wir nicht durchkommen. Mein Volk hat alles abgesichert.«

»Gibt es eine Möglichkeit, diese Welt wieder zu verlassen?« fragte der Maskenträger.

Er spürte, daß das Mädchen unmerklich zögerte. »Nein«, sagte sie.

Sie log!

Alaska schwieg jedoch. Er wollte zunächst einmal abwarten, was weiterhin geschehen würde. Vielleicht gab es eine Möglichkeit herauszufinden, wo sie sich befanden. Im Augenblick wußte er nicht einmal, ob sie noch in der heimatlichen Galaxis waren.

Er hörte jemand angestrengt atmen. Rakkells war den Hang hinaufgestiegen und stand nun vor der seltsamen Wand, die ein Weiterkommen verhinderte. »Was ist das?« fragte er verblüfft.

Alaska erklärte ihm alles, was er von Kytoma erfahren hatte.

»Das ist Wahnsinn!« stieß der Captain hervor. »Ich weigere mich, ein Wort davon zu akzeptieren. Das Mädchen spielt uns irgend etwas vor. Wir erleben eine Suggestion größten Ausmaßes. Wahrscheinlich befinden wir uns noch immer an Bord der TIMOR.«

Alaska sah ihn mitleidig an. Es war offensichtlich, daß Rakkells sich nicht mit der Wirklichkeit abfinden wollte oder konnte. Der Captain wich einer Konfrontation mit den Realitäten aus.

Früher oder später würde er jedoch anerkennen müssen, daß Kytoma sich über verschiedene Dinge hinwegsetzen konnte, die bei den Terranern als unmöglich galten.

»Und was soll jetzt geschehen?« erkundigte sich Rakkells gereizt. »Sie will versuchen, in die Stadt zu gelangen, die hinter dieser Wand liegt?«

»Das ist keine Wand, sondern eine besondere Art von Sperre«, berichtete ihn Kytoma. »Die Stadt mitsamt ihrer Umgebung wurde einfach aus der Wirklichkeitsebene herausgestanzt und in eine andere Ebene versetzt. Wir müssen sie von dort zurückholen und in das ursprüngliche Gebiet einfügen. Das ist unser Problem. Das Gebiet der Stadt existiert einfach nicht. Ein Teil dieser Welt ist erloschen.«

»Aber es muß doch irgend etwas dasein, was an die Stelle der Stadt getreten ist«, ereiferte sich Rakkells.

»Da ist nur das absolute Nichts«, gab Kytoma zurück. Sie wandte sich von der weißen Wand ab und deutete in die entgegengesetzte Richtung.

»Wir gehen zum See Talsamon«, entschied sie. »Auch dort hat mein Volk Spuren hinterlassen. Sie sind jedoch unbedeutend, so daß sie sicher nicht entfernt wurden. Dort können wir uns ausruhen und überlegen.«

Ein schriller Pfiff ließ Alaska herumfahren. Er sah am gegenüberliegenden Hügel zwei bepelzte Geschöpfe hin und her huschen.

Kytoma lachte. »Du brauchst nicht zu erschrecken! Das sind nur ein paar Tiere.«

»Gibt es auf dieser Welt intelligente Lebewesen?«

»Schon möglich«, erwiderte sie ausweichend. Sie übernahm die Führung.

Rakkells hielt Alaska am Arm fest, so daß Kytoma einen Vorsprung bekam. »Wir müssen irgend etwas tun!« flüsterte der Captain.

Alaska sah ihn an. »Haben Sie einen Vorschlag?«

Der Captain schüttelte den Kopf. »Wir haben keine Ausrüstung, nicht einmal Waffen.« Ein listiger Ausdruck trat in sein Gesicht. »Aber Sie könnten Ihre Maske absetzen. Ich bin gespannt, wie sie darauf reagieren würde.«

»Sie sind verrückt!« sagte Alaska. »Ich will ihr keinen Schaden zufügen.«

»Aber sie hat uns gegen unseren Willen verschleppt!«

»Wir warten!« entschied Alaska und setzte sich in Bewegung. »Ich will

herausfinden, wo ihr Volk auf dieser Welt gelebt hat. Ich will diese geheimnisvolle Stadt der Schwarm-Erbauer sehen. Es gibt noch viele Rätsel um den Schwärm, die wir nicht gelöst haben.«

Rakkells folgte ihm widerwillig.

Sie kamen nur langsam voran. Alaska fragte sich, warum Kytoma ihre Fähigkeiten diesmal nicht einsetzte. Es schien ihr Vergnügen zu bereiten, sich in dieser Umgebung zu bewegen. Ab und zu blieb sie stehen und hob ihr Gesicht in den Regen, dann wieder stieß sie Schreie des Entzückens aus, wenn sie irgendein Tier oder eine besonders schöne Pflanze entdeckte.

Das machte sie nur noch rätselhafter. Alaska fragte sich, wie sie in Wirklichkeit aussehen mochte. Bestimmt waren die Erbauer des Schwarms keine humanoiden Wesen.

Aber wer waren sie wirklich? Welche Verbindungen gab es zwischen ihnen und den Cynos?

All diese Fragen waren unbeantwortet geblieben. Sollte er, Alaska Saedelaere, eines der vielen Geheimnisse durchleuchten?

Über all den überraschenden Ereignissen hatte Alaska fast vergessen, was sich an Bord der TIMOR ereignet hatte. Erst jetzt fiel ihm der Selbstmordversuch Ribald Corellos ein.

Auf der Erde waren seltsame Dinge geschehen. Sie standen in keinem Zusammenhang mit dem, was Alaska und Rakkells auf dieser Welt erlebten. Doch weder Rakkells noch Alaska konnten in die Geschehnisse auf der Erde im Augenblick eingreifen. Sie mußten mit ihren eigenen Schwierigkeiten fertig werden.

»Die Sache gefällt mir nicht«, sagte Rakkells mit dumpfer Stimme. »Wir sollten ihr nicht blindlings folgen.«

»Es gibt jetzt keine Alternative!«

»Wir könnten sie fesseln und uns ganz allein umsehen«, schlug Rakkells vor. »Sie ist schließlich nur ein Mädchen.«

»Sie sieht wie ein Mädchen aus«, verbesserte der Maskenträger. »Ich bezweifle außerdem, daß sie sich von uns fesseln lassen würde.«

Sie gingen weiter. Der Regen wurde noch stärker. Heftiger Wind kam auf. Es kühlte ab. Das Land wurde allmählich flacher; moosbewachsene Felsbrocken lagen überall im Gras. Diese Felsen sahen so regelmäßig aus, daß Alaska sich fragte, ob sie natürlichen Ursprungs waren. Er zögerte jedoch, Kytoma eine entsprechende Frage zu stellen, denn er bezweifelte, daß sie ihm die Wahrheit sagen würde.

Am Horizont wurde ein dunkler Schatten sichtbar. Alaska glaubte, daß es ein Wald war. Seine Vermutung wurde bald darauf bestätigt.

Kytoma blieb stehen. »Dort liegt der See Talsamon«, erklärte sie. »Die sprechenden Wasser gehören zu den vielen Wundern dieser Welt.«

Der Wald - das sah Alaska beim Näherkommen - bestand aus merkwürdigen Bäumen. Der Stamm eines jeden Baumes ragte nicht höher als einen Meter aus dem Boden, dann teilte er sich in sieben dünnere Stämme, die sich unmittelbar vor dem Astansatz wieder zu einem kurzen Stammstück vereinigten. Die Äste und ihre Seitentriebe waren korkenzieherförmig. Blätter gab es nicht, dafür aber knollenförmige Auswüchse, die wie Pilze aussahen. Das Erstaunlichste jedoch waren weißhäutige Tiere, die im Innern der siebenteiligen Stämme wie in einem Käfig saßen. Es war nicht zu erkennen, wovon sie sich ernährten.

»Das ist ja unheimlich«, flüsterte Rakkells. »Ein Wald voll natürlicher Gefängnisse.«

»Die Tiere scheinen sich nicht gerade wie Gefangene zu fühlen«, erkannte Alaska, als er sah, daß einige der rätselhaften Wesen sich wohl an den Stämmen rieben. »Vielleicht handelt es sich um eine perfekte Symbiose.«

Kytoma, die sicher für alles eine Erklärung hatte, schwieg.

Das Mädchen und seine beiden terranischen Begleiter drangen in den Wald ein. Die Tiere preßten sich gegen die Stämme und begannen langgezogene Schreie auszustößen. Das Geheul schwoll zu ohrenbetäubendem Lärm an.

»Die Tiere sind wie verrückt«, sagte Alaska. »Ihre Unruhe wird durch unser Erscheinen ausgelöst.«

»Ich bin froh, wenn wir diesen Wald durchquert haben«, gestand der Captain.

Kytoma ließ sich nicht beirren. Ohne sich nach den beiden Männern umzublicken, ging sie weiter. Der Boden, über den sie sich bewegten, war mit Moos bedeckt.

Durch die Wipfel der Bäume schien das Licht der gelben Sonne, die den Zenit längst überschritten hatte. Alaska nahm an, daß sie in weniger als einer Stunde untergehen würde. Er fragte sich, ob sie den See bis dahin erreicht haben würden.

Der Marsch durch den Wald voller schreiender Tiere hatte etwas Unwirkliches. Alaska wunderte sich, daß sein Cappin-Fragment sich noch immer vollkommen still verhielt. Die Passivität des Organklumpens in seinem Gesicht wirkte schon fast beunruhigend.

Plötzlich war der Wald zu Ende. Durch die Bäume konnte Alaska den Himmel sehen. Er wunderte sich, daß er keine Landschaft sah. Das konnte nur bedeuten, daß das Land am Waldrand steil abfiel.

Der Lärm der Tiere verstummte. An seine Stelle trat ein Summen, als würden Tausende von Menschen leise zusammen singen.

Kytoma blieb stehen. Sie hielt sich im Schatten eines Baumes. Das Licht

brach sich im siebenteiligen Stamm und bildete eine flimmernde Aura um das Mädchen. Ihr Gesicht lag völlig im Schatten, so daß die glänzenden Augen um so eindrucksvoller wirkten.

»Hört ihr den See?« fragte sie die beiden Männer. »Das ist sein ewiges Lied. Niemand weiß, wie dieses Geräusch entsteht. Auch die ganz Großen meines Volkes fanden dafür niemals eine Erklärung.«

»Zum Teufel!« stieß Rakkells hervor. »Das kann doch nur der Wind sein, der sich irgendwo verfängt.«

Alaska antwortete nicht. Das Summen, das von dem noch nicht sichtbar gewordenen See kam, wirkte einschläfernd.

Kytoma setzte sich wieder in Bewegung, die schräg einfallenden Sonnenstrahlen machten ihren mageren Körper fast durchsichtig, so daß es aussah, als würde sie auf Licht gehen.

»Ich gehe nicht weiter mit!« verkündete Rakkells. Sein Gesicht war gerötet, seine Nasenflügel bebten und ließen erkennen, wie nervös er war.

»Chirkio!« sagte Alaska sanft. »Wohin immer Sie jetzt gehen - das Unbekannte wird Sie einholen.«

»Kommt!« rief Kytoma.

Sie traten zwischen den letzten Bäumen hervor. Alaska hätte fast einen Schrei ausgestoßen, als er erkannte, daß sie am Rande eines steilen Abhangs standen. Etwa hundert Meter unter ihnen, eingebettet in einen Felsenkessel, lag der See. Alaska schätzte den Durchmesser des Kessels auf einen knappen Kilometer. Auf der anderen Seite schloß sich wieder Wald an. Der See Talsamon war ringsum von Felsen und Bäumen eingeschlossen.

Kytoma stand direkt am Rande des Abgrunds, die schwindelnde Tiefe schien ihr nichts auszumachen. Das summende Geräusch kam aus der Tiefe des Kessels.

Alaska legte sich auf den Bauch und schob sich in dieser Haltung bis an den Rand des Kessels. Dann blickte er hinab in den See.

Das Wasser schien zu glühen; obwohl die Sonnenstrahlen nicht bis in die Tiefe des Kessels reichten, konnte Alaska jedes Detail der bewegten Wasseroberfläche erkennen. Das und die Tatsache, daß es dort unten Wellen gab, waren unerklärlich.

Durch die leuchtenden Fluten glaubte Alaska am Grund des Sees merkwürdige Bauten zu sehen, zwischen denen riesige Gesichter auf den Boden gemalt waren. Aber jedesmal, wenn er sich auf ein Bild konzentrierte, verschwamm es vor seinen Augen.

»Siehst du die Spuren?« fragte Kytoma.

»Ich bin mir nicht darüber im klaren, was ich eigentlich sehe«, gab Alaska zurück. Unwillkürlich sprach er mit gedämpfter Stimme.

»Wir werden während der Nacht hierbleiben«, entschied Kytoma. »Sobald

es dunkel ist, wird der See verstummen. Dann werde ich hinabgehen in den See und den Spuren folgen.«

Am Grunde des Sees, daran zweifelte Alaska jetzt nicht mehr, lagen die Überreste einer uralten und nichthumanoiden Zivilisation.

»Wie will sie da hinunterkommen?« fragte Rakkells ärgerlich. »Sie wird sich das Genick brechen.«

Die beiden Männer richteten sich in der Nähe des Abgrunds ein Lager ein. So gut es ging, trockneten sie in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne ihre Kleider. Kytoma verließ ihren Platz nicht.

Als die Sonne auf der gegenüberliegenden Seite des Kessels hinter dem Wald versank und ihre Strahlen den Himmel blutrot färbten, hörte das Summen des Sees Talsamon auf. Alaska erhob sich und trat an Kytomas Seite. Unten im Kessel war es so dunkel geworden, daß der Maskenträger das Wasser nicht mehr sehen konnte.

Er wandte sich an Kytoma. »Gehst du jetzt?« Er erhielt keine Antwort.

Als er sich vorbeugte, sah er, daß ihre Augen weit geöffnet waren. Doch sie sahen aus wie erloschene Kohlen, völlig leblos.

»Was ist?« rief Rakkells. »Hat sie es sich noch einmal anders überlegt?«

»Ich glaube«, erwiderte Saedelaere in seiner holprigen Sprechweise, »daß sie bereits gegangen ist.«

In den ersten Stunden der Nacht war es in der Nähe des Sees Talsamon unheimlich still. Sogar der Wind hatte sich gelegt. Mit klopfendem Herzen lag Alaska am Boden und lauschte angespannt in die Dunkelheit. Er hörte Rakkells angestrengt atmen. Kytoma stand wie eine Statue am Rand des Kessels.

Dann tauchte ein silberfarbener Mond jenseits des Kessels am Himmel auf und tauchte das Land in unwirkliches Licht. Als wäre das Erscheinen des Mondes ein mit der Natur dieses Planeten abgesprochenes Signal, begann der Wald sich zu bewegen. Es war ein phantastischer Vorgang, wie Alaska ihn niemals zuvor beobachtet hatte.

Die Bäume ächzten und stöhnten, ihre siebenteiligen Stämme dehnten sich aus und verbreiterten sich. Die Bäume sanken in sich zusammen. Durch diesen Prozeß wurde der Abstand zwischen den einzelnen Stämmen immer größer, so daß die in ihren natürlichen Käfigen sitzenden Tiere ins Freie gelangen konnten. Unglaublich flink verließen die weißhäutigen Wesen ihre Gefängnisse und kletterten an den Bäumen empor. In den Ästen blieben sie hocken und rissen die knollenförmigen Blätter ab. Alaska konnte sehen, wie die Tiere die Knollen eine Zeitlang zwischen den Händen zerrieben und dann in den Mund schoben. Ein süßlicher Duft breitete sich aus.

»Sie kommen heraus, um zu fressen«, stellte Rakkells fest. Sein Kichern klang gekünstelt.

Nach etwa einer Stunde kehrten die Tiere an ihre ursprünglichen Plätze zurück. Die Bäume richteten sich wieder auf, wobei sich die siebenteiligen Stämme wieder zusammenzogen und die Tiere einschlössen.

»Wunderbar!« entfuhr es Alaska. »Eine solche Form der Symbiose habe ich noch nie gesehen.«

»Wir sollten versuchen, ob wir diese Knollen ebenfalls essen können«, schlug Rakkells vor. Er begab sich zu einem nahe liegenden Baum und riß ein paar der seltsamen Blätter ab.

»Warten Sie, was Kytoma dazu sagt!« warnte ihn Saedelaere.

Doch Rakkells schob eine Knolle in den Mund und begann zu kauen. »Schmeckt nicht schlecht!« meinte er. »Auf jeden Fall brauchen wir nicht zu verhungern.«

Wenige Minuten später erschien ein zweiter Mond am Himmel. Er beschrieb fast die gleiche Bahn wie der zuerst aufgetauchte Trabant.

»Wie lange wird die Nacht dauern?« fragte der Captain.

»Das kann niemand sagen«, erwiderte Alaska. »Wir sollten jedoch abwechselnd ein bißchen schlafen.«

»Ich bin viel zu aufgeregt«, bekannte Rakkells. »Deshalb würde ich gern die erste Wache übernehmen.«

Alaska war einverstanden. Er warf einen letzten Blick zu der Stelle, wo Kytoma stand. Das geheimnisvolle Mädchen rührte sich noch immer nicht. Vielleicht würde sie bei Tagesanbruch eine Erklärung abgeben.

Alaska ließ sich neben einem Baum nieder. Er bezweifelte, daß er einschlafen würde. Doch schneller als erwartet gelang es ihm. Im Traum erschien ihm Kytoma. Sie trug ein seltsames Gewand, das Alaska entfernt an den Anzug der Vernichtung erinnerte, den er von dem Cyno Schmitt erhalten hatte. Dieser Anzug war von den terranischen Wissenschaftlern noch nicht endgültig untersucht worden.

Sobald die Forscher ihre Arbeiten abgeschlossen hatten, sollte Alaska den Anzug zurückerhalten.

In Alaskas Traum vollführte Kytoma einen seltsamen Tanz. Dann kam sie plötzlich auf Alaska zu und packte ihn am Arm.

Alaska schreckte auf und erwachte. Rakkells stand über ihn gebeugt und schüttelte ihn.

»Wachen Sie auf!« rief der Captain. Seine Stimme klang schrill. Es war deutlich zu erkennen, daß er nahe daran war, in Panik zu geraten.

»Was ist geschehen?« erkundigte sich der Maskenträger.

Rakkells deutete zum Kessel hinüber. Hoch über dem See bewegte sich eine nebelartige Substanz, die im Licht der beiden Monde leuchtete.

»Aufsteigender Nebel«, beruhigte Alaska den Captain. »Er kommt vom See.«

Doch Rakkells' Hände krallten sich fester in Alaskas Arm. Dann erblickte der Maskenträger ein paar dunklere Gebilde, die mitten im Nebel schwebten. Sie waren gleichmäßig geformt und zweifellos nicht natürlichen Ursprungs.

»Was ... was ist das?« brachte Rakkells hervor.

Alaska hob ratlos die Schultern. In diesem Augenblick erscholl aus der Tiefe des Kessels ein langgezogener Ruf. Er hörte sich wie das Wehklagen einer Frau an. Alaska spürte, daß sich alles in ihm zusammenzog. Trotzdem richtete er sich auf und setzte sich in Richtung des Abgrunds in Bewegung.

»Bleiben Sie hier!« beschwor ihn Rakkells.

Der Nebel über dem Kessel ballte sich zusammen und wirbelte durcheinander. Alaska beobachtete die gespenstische Szene und redete sich ein, daß es für alles eine Erklärung gab. Am Grunde des Sees lag eine Station der Schwarmerbauer. Kytoma hatte irgendwelche Kräfte aktiviert, die nun spürbar wurden.

Der Nebel verflüchtigte sich, die dunklen Gebilde sanken langsam zum See hinab. Als Alaska den Rand des Kessels erreicht hatte und zum See hinabblickte, konnte er nichts sehen. Unten war es völlig dunkel. Noch immer drang der wehklagende Ruf an sein Gehör.

»Können Sie etwas sehen?« rief Rakkells.

»Nein«, sagte Alaska. Er kehrte zu seinem Ruheplatz zurück. »Wie lange habe ich geschlafen?«

»Vier Stunden«, erwiderte Rakkells nach einem Blick auf seine Uhr.

»Gut, jetzt sind Sie an der Reihe.« Er sah, daß der Raumfahrer zitterte. »Ein bißchen Schlaf wird Ihnen guttun.«

Rakkells widersprach nicht, aber er wälzte sich eine Stunde hin und her, bis er endlich einschlief. Auch dann fand er keine Ruhe, denn er schreckte immer wieder auf und redete im Schlaf. Schlimme Träume schienen ihn zu plagen.

Die Tiere in den Bäumen bewegten sich jetzt nicht mehr. Sie schliefen. Drei Stunden später überholte der zweite Mond den ersten, es war ein interessanter Vorgang, wie ihn Alaska zum erstenmal beobachten konnte.

Endlich - Rakkells schlief bereits sechs Stunden - begann der Morgen. Der Himmel färbte sich schiefergrau, am Horizont bildeten sich dunkle Wolkenberge. Als es noch heller wurde, begann der See wieder zu »sprechen«.

Endlich erwachte Kytoma aus ihrer Starre. Sie kam zu den beiden Männern. Ihr Gesicht war noch dünner geworden, die dunklen Augen brannten wie im Fieber. Sie starrte Alaska und Rakkells an, als würde sie die beiden Begleiter nicht erkennen.

»Mein Volk ist sehr, sehr weit von mir entfernt«, klagte sie. »Ich werde es

nicht mehr erreichen können. Die Spuren sprechen kaum noch, aber ich hoffe, daß wir jetzt in die Stadt gelangen können.«

Alaska sah sie abschätzend an. »Was ist am Grunde des Sees geschehen?« wollte er wissen. »Was befindet sich dort unten?«

»Früher kamen die Angehörigen meines Volkes hierher, wenn sie sehr müde waren«, erklärte Kytoma. »Sie stiegen bis zum Boden des Sees hinab und badeten in den Wassern. Während dieser Zeit entstanden die Ruhenischen. Jede einzelne trägt noch den Persönlichkeitsabdruck ihres Benutzers.«

»Erzähle mir mehr von deinem Volk«, bat Alaska.

Die großen, dunklen Augen sahen ihn jetzt unverwandt an.

»Ich muß dir von meinen Völkern erzählen«, berichtete Kytoma. »Denn die Erbauer des Schwarms sind aus einer Vereinigung von sechsunddreißig hochentwickelten Völkern hervorgegangen. Diese sechsunddreißig Völker hatten es sich zur Aufgabe gemacht, Intelligenz in alle Gebiete des Universums zu bringen. Deshalb schufen sie den Schwärm und schickten ihn auf die Reise. Sie hofften, daß auf diese Weise noch andere Völker zu der Vereinigung stoßen würden. Ihr eigentliches Ziel war, das gesamte Leben im Universum zu vereinen.«

»Eine Wahnsinnsidee!« rief Rakkells.

»Wenn eine echte geistige Verbindung zwischen einzelnen Völkern erst einmal hergestellt ist, wächst der Wunsch, alle anderen ebenfalls in diese Vereinigung einzubeziehen«, erklärte das Mädchen. »Doch mein Volk erkannte bald, daß sich sein Ziel nicht verwirklichen lassen würde. Es ließ lediglich mich zurück, damit ich beobachten konnte, ob die von meinem Volk eingesetzten Cynos ihre Aufgabe erfüllen würden.«

Rakkells faßte sich an die Stirn. »Ob wir die Beweggründe solcher Intelligenzen jemals verstehen werden?«

Alaska schüttelte den Kopf. Jene, die den Schwärm erbaut hatten, waren den Terranern in der geistigen Entwicklung um Jahrtausende voraus.

»Mein Volk ist gegangen, um an anderer Stelle seinen Traum zu verwirklichen«, fuhr Kytoma fort. »Es hat sich so weit von mir entfernt, daß ich es nicht mehr erreichen kann.«

Alaska beschloß, diesen Augenblick zu nutzen, um Kytoma seine Wünsche zu unterbreiten.

»Rakkells und ich möchten zurück zur Erde«, sagte er. »Wir nehmen an, daß unsere Freunde in Schwierigkeiten sind. Vor allem Ribald Corello.«

»Ihr solltet froh sein, daß ihr nicht mehr auf der Erde seid«, gab Kytoma zurück. »Corello ist eine Gefahr für euer Volk, wenn er auch nicht bewußt angreifen wird.«

»Du weißt, was mit ihm geschehen ist?« fragte Alaska gespannt.

Sie machte eine unbestimmbare Handbewegung. »Er wird von einer unerklärlichen Kraft beeinflußt.«

Dann machten ihre Gedanken einen Sprung, und sie deutete in Richtung der versperrten Stadt. »Wir wollen es noch einmal versuchen«, schlug sie vor.

»Halt!« rief Rakkells. »Du hast gehört, was Alaska gesagt hat. Wir wollen zurück zur Erde. Du hast nicht das Recht, uns hier festzuhalten.«

»Nun gut«, sagte sie. »Geht!«

Rakkells sah sie unschlüssig an, dann stieß er eine Verwünschung aus. »Du kleine Hexe weißt genau, daß wir auf deine Hilfe angewiesen sind. Ohne dich sitzen wir hier fest. Also wirst du uns jetzt helfen.« Er ging in drohender Haltung auf sie zu.

»Chirkio!« rief Saedelaere.

Doch Rakkells hörte nicht auf ihn. Er packte das Mädchen und riß es hoch. Kytoma wehrte sich nicht. Ihre stumme Ergebenheit brachte Rakkells zur Besinnung. Er stieß sie von sich und wandte sich ab. Sein Gesicht war gerötet.

»Sie soll endlich irgend etwas tun!« schrie der Captain.

Kytoma ignorierte ihn und wandte sich an Alaska. »Mein Freund«, sagte sie leise. »Begleitest du mich zur Stadt? Ich bin dein anderes Ich. Du kannst mich nicht verlassen.«

Ihre Blicke hielten ihn fest. Alaska wußte, daß er diesen Blicken nicht widerstehen konnte. Sie zwang ihn nicht, aber auf eine geheimnisvolle Weise hatte sie ihn völlig in ihrem Bann. Im Grunde genommen wußte er nicht mehr über sie als früher.

»Kommen Sie!« rief er Rakkells zu. »Wir folgen ihr. Vielleicht finden wir in der Stadt ein paar interessante Hinweise, wenn wir in sie eindringen können.«

Rakkells setzte sich widerstrebend in Bewegung. Er würde Kytoma ein zweites Mal angreifen. Alaska kannte das cholerische Temperament seines Begleiters.

Das Mädchen und die beiden Terraner drangen wieder in den Wald ein. Der sprechende See blieb hinter ihnen zurück.

25.

Zum zweitenmal standen sie vor der Sperre, die sie am Betreten der Stadt hinderte.

»Es hat sich nichts geändert«, sagte Rakkells. »Die ganze Sache war umsonst.«

»Die Stadt der Schwarmerbauer befindet sich in einer anderen Existenzebene«, erinnerte Alaska. »Ich bezweifle, ob Kytoma sie überhaupt zurückholen kann.«

Er wandte sich an das Mädchen. »Lebten alle Schwarmerbauer in dieser Stadt?«

»Nur ein paar«, erwiderte sie. »Wir besaßen Städte auf Tausenden von Planeten in den verschiedensten Galaxien. Alle sind jetzt verlassen.«

Alaska versuchte sich das vorzustellen. Ein phantastischer Gedanke wurde in ihm wach. Da lagen all diese Städte, Zeugen einer unvergleichlichen Zivilisation, und wurden nicht mehr benutzt. Sie warteten doch nur darauf, daß ein begabtes Volk erschien, um sie in seinen Besitz zu nehmen. Konnten nicht die Terraner dieses Volk sein?

Es war ein weit in die Zukunft gerichteter Gedanke, aber Alaska schwor sich, daß er Rhodan von diesen Städten berichten würde, sobald er zur Erde zurückkehren konnte. Aber würde er die Erde jemals wiedersehen?

»Da mein Volk jeden Planeten erreichen und besiedeln konnte, lebten immer nur kleine Gruppen auf einer Welt«, berichtete das Mädchen weiter.

»Wie viele Angehörige deines Volkes lebten hier?« fragte Alaska.

»Zwölf oder vierzehn«, erwiderte sie. »Aber sie trafen sich in regelmäßigen Abständen mit Bewohnern anderer Welten. Auch wechselten sie oft die Planeten, auf denen sie lebten.«

»Dein Volk ist aus einer Vereinigung mehrerer Arten hervorgegangen«, erinnerte sich der Transmittergeschädigte. »Das bedeutet doch, daß die sechsunddreißig Urvölker sich biologisch ähnlich gewesen sein müssen.«

Kytoma lächelte. »Es war eine geistige Vereinigung. Dabei spielte die biologische Herkunft keinerlei Rolle.«

Auch nach dieser Antwort konnte Alaska sich nur eine vage Vorstellung von den Schwarmerbauern machen. Vielleicht erfuhr er mehr. Doch da war diese weiße Wand, dieser Einschnitt in der Landschaft des Planeten, der sich offenbar nicht überwinden ließ.

Kytoma stand jetzt mit ausgebreiteten Armen vor der Sperre. Sie konzentrierte sich. Rakkells wollte sie etwas fragen, doch Alaska zog ihn von dem Mädchen weg.

»Stören Sie sie jetzt nicht. Ich hoffe, daß sie es schafft.«

»Ich nicht«, behauptete der Captain verdrießlich. »Sobald sie es geschafft hat, wird sie für immer auf dieser Welt bleiben wollen, denn sie hat dann wenigstens eine gewisse Verbindung zu ihrem Volk. Damit es ihr nicht langweilig wird, müssen wir bis zu ihrem oder unserem Tod hierbleiben.«

»Sie ist ein gutes Wesen, wie immer sie in Wirklichkeit aussieht«, antwortete der Mann mit der Maske.

Rakkells schien nicht überzeugt, aber er unternahm keinen weiteren Versuch, Kytoma in ihren Bemühungen zu stören.

»Vielleicht gibt es in der Stadt Funkanlagen«, machte Alaska seinem Begleiter Mut. »Dann hätten wir eine Chance, terranische Raumschiffe herbeizurufen.«

»Wer auf einem kosmischen Sturm quer durch das Universum reist, benötigt keine Funkanlagen«, argwöhnte Rakkells.

Das ist zweifellos richtig, dachte Alaska. Andererseits mußte er Rakkells immer wieder Mut zusprechen, damit der Captain nicht die Nerven verlor und sich zu weiteren unbedachten Angriffen auf das Mädchen hinreißen ließ.

Alaska gestand sich ein, daß sein Interesse an einer Rückkehr zur Erde im Augenblick nur relativ war - viel mehr interessierte ihn die geheimnisvolle Stadt der Schwarmerbauer, die er bald vor sich liegen zu sehen hoffte.

Der Transmittergeschädigte widmete seine Aufmerksamkeit der näheren Umgebung, denn er hoffte, irgendwelche Spuren zu entdecken. Doch der vom Regen der letzten Tage aufgeweichte Boden trug nur die grasähnlichen Pflanzen, mit denen die gesamte Hügellandschaft bewachsen war. Die Stadt mußte sich früher einmal nahtlos in dieses Land eingefügt haben. Wahrscheinlich lag sie in einem ausgedehnten Tal.

Wenn die Schwarmbewohner alle Städte auf diese Art abgesichert hatten, war es erstaunlich, daß keines der terranischen Explorerschiffe bisher eine solche Welt entdeckt hatte. Lagen alle Welten außerhalb der Galaxis?

Auch darauf gab es im Augenblick keine Antwort.

Der Tatsache, daß sie auf einer Sauerstoffwelt herausgekommen waren, durfte Alaska keine besondere Bedeutung beimessen. Er konnte daraus keine Rückschlüsse ziehen, denn Kytoma war sicher nur aus Rücksicht auf ihre beiden Begleiter hierhergekommen. Allerdings hatte sie betont, daß sie diese Welt anderen vorzog, weil hier die Spuren ihrer Artgenossen besonders deutlich waren.

Das alles konnte Alaska nicht beurteilen. Er war auf Vermutungen angewiesen.

Kytoma wandte sich von der Sperre ab. Der Wind beutelte ihren Umhang und ließ ihren knöchigen Körper sichtbar werden.

Eigentlich, überlegte Saedelaere mit einem Anflug von Belustigung, paßten das Mädchen und er recht gut zusammen.

»Ich glaube, daß ich es schaffe!« riß ihn Kytomas Stimme aus seinen Gedanken. »Ich habe den Schlüssel zur Sperre gefunden. Die Stadt wird mich als Bewohner akzeptieren, sobald ich sie zurückgeholt habe.«

»Wird sie auch uns akzeptieren?« fragte Alaska gedehnt.

Sie sah ihn überrascht an, und Alaska begriff, daß sie daran überhaupt noch nicht gedacht hatte. Spuren von Verlegenheit zeigten sich auf Kytomas Gesicht und verschwanden wieder.

»Du bist mein Freund«, stellte sie fest, als gäbe es daran keinen Zweifel. »Die Stadt wird dich akzeptieren.«

»Und Rakkells?«

»Ich hoffe es!«

»Kann ihm etwas zustoßen, wenn ihn die Stadt nicht akzeptiert?« erkundigte sich Saedelaere.

»Nein«, erwiderte sie, aber die Wahrheit war, das ahnte Alaska, daß sie es nicht wußte.

Er sah den Captain an. »Wenn die Stadt auftauchen sollte, dürfen Sie sie erst betreten, wenn wir sicher sein können, daß Ihnen nichts passiert.«

Rakkells preßte die Lippen aufeinander. Wut und Angst beherrschten ihn und machten ihn unberechenbar.

»Ich werde jetzt die Sperre aufheben«, kündigte Kytoma an.

Voller Spannung beobachtete Alaska, wie sie abermals vor das Nichts in der Landschaft trat. Die Entscheidung stand jetzt bevor. Alaska fragte sich, welche Kräfte Kytoma in der vergangenen Nacht in sich aufgespeichert hatte, als irgendein Teil von ihr am Grunde des Sees gewesen war.

Das Mädchen ging langsam auf die weiße Wand zu. Alaska glaubte etwas von dem Druck zu fühlen, dem dieses seltsame Wesen jetzt ausgesetzt war. Er ahnte, daß eine ungeheure Kraftprobe stattfand, bei der Kytomas Niederlage ihre Vernichtung bedeutete hätte.

Weiter näherte sich das magere Mädchen der Sperre. Alaska glaubte schon, sie würde in das Nichts übergehen, würde von dieser diffusen Masse aufgezehrt werden. Doch dann kam alles ganz anders.

Der weiße Fleck in der Landschaft verschwand. Vor ihnen lag die Stadt. Die Bezeichnung »Stadt« traf für das, was sie sahen, wohl ebensowenig zu wie jeder andere Begriff. Das Tal war angefüllt mit transparent aussehenden Körpern verschiedenster Form und Größe. Zwischen den einzelnen Gebilden

gab es stab- und röhrenähnliche Verbindungsstücke. Auf den ersten Blick sah es aus, als hätte jemand willkürlich verschiedenartige Gegenstände angehäuft, doch nach längerem Betrachten stellte Alaska Saedelaere fest, daß alles, was sich im Tal befand, aus einem Stück zu bestehen schien. In einem unvorstellbaren Arbeitsaufwand schien jemand alle Vertiefungen aus dieser transparenten Masse herausgearbeitet zu haben. Die Stadt war das ästhetischste Gebilde, das Alaska jemals erblickt hatte. Die Erbauer dieser Einrichtung mußten ein unvergleichliches Gefühl für Harmonie besitzen.

Der Maskenträger spürte, daß er beim Anblick dieser Stadt von Wehmut ergriffen wurde. Es war die Überzeugung, daß Menschen, wie sie jetzt lebten, niemals ein solches Kunstwerk schaffen konnten. Dazu waren die Menschen noch nicht reif.

Jetzt verstand Alaska auch die Worte Kytomas, die davon gesprochen hatte, daß die Stadt sie wohl akzeptieren würde. Dieses Gebilde, das von den Erbauern des Schwarms geschaffen worden war, konnte nichts in seinem Innern dulden, was seine Harmonie stören würde.

Alaska hörte Rakkells aufstöhnen. Der Captain hielt sich beide Hände vor das Gesicht. Es war, als könnte er diesen Anblick nicht ertragen.

Es war schwer, die Farbe der Stadt zu bestimmen. Jedes dieser transparenten Stücke besaß eine andere Farbe. Das galt auch für die Verbindungen.

Vergeblich hielt Alaska nach Straßen oder nach Einrichtungen, die damit vergleichbar gewesen wären, Ausschau.

Es war auch nicht zu erkennen, auf welche Weise die Stadt im Boden dieser Welt verankert war, sie lagerte wie ein überdimensionaler Felsen im Tal. Auch das Alter dieses Gebildes war nicht zu bestimmen: Es hätte eine Million Jahre alt oder gerade erschaffen worden sein können. Diese Zeitlosigkeit gehörte zur Harmonie dieser Stadt.

Und doch gab es einen störenden Faktor. Das Gefühl, daß etwas nicht stimmte, war zunächst nur unterschwellig in Saedelaere wirksam, dann glitt es allmählich an die Oberfläche seines Bewußtseins und begann ihn zu beunruhigen.

Noch während er über seine Unruhe nachgrübelte, begriff er, wodurch sie ausgelöst wurde. Die Stadt war ohne Leben!

In diese transparenten Behältnisse aus einem unbekannten Material gehörten lebende Wesen. Erst dann würde die Harmonie dieser Stadt vollkommen sein. Jetzt war das Ding im Tal wie ein Meer ohne Fische oder wie ein Nachthimmel ohne Sterne.

Alaska wurde von einer dumpfen Furcht ergriffen. Etwas in ihm sträubte sich, diese Stadt zu betreten. Unwillkürlich richtete er seine Blicke auf Kytoma, die in offensichtlicher Verzückung ins Tal blickte und die Arme ausgebreitet hatte, als wollte sie alle »Gebäude« auf einmal umschließen.

Die Luft über der Stadt schien zu flimmern. Dieses Phänomen war leicht erklärbar. Es wurde ausgelöst durch eine Reflexion des Sonnenlichts.

Das Bild verschwamm vor Alaskas Augen. Er wandte sich ab. Aber auch jetzt war er sich der Nähe der Stadt deutlich bewußt. Sie besaß eine derartige Ausstrahlungskraft, daß ihr Anblick nachhaltig in Alaska wirkte. Diese Stadt war eine Persönlichkeit.

»Die Sperre ist durchbrochen«, hörte er Kytoma zufrieden sagen. »Die Stadt befindet sich an ihrem ursprünglichen Platz. Dort werden wir leben. Es wird uns an nichts fehlen.«

Sie machte jedoch keine Anstalten, sich der Stadt zu nähern. Alaska wußte nicht, wie er dieses Zögern deuten sollte.

»Rakkells und ich werden hier warten«, schlug er vor. »Du kannst dich in der Stadt umsehen und uns holen, wenn sicher ist, daß uns keine Gefahr droht.«

»Wir gehen zusammen«, entschied sie.

»Verdammt will ich sein, wenn ich auch nur einen Fuß in dieses Gebiet setze!« rief der Captain aus. »Ich wittere Unheil - und in dieser Beziehung habe ich mich noch nie getäuscht.« Er vermied es, in das Tal zu blicken. »Außerdem: Wer sagt mir, daß das wirklich eine Stadt ist? Es sieht nicht wie eine Stadt aus. Es kann alles mögliche sein. Eine Maschine, ein Raumschiff oder irgend etwas Ähnliches.«

»Das ist doch verrückt!« entfuhr es Alaska. »Wir können Kytoma trauen.«

»Schon möglich«, gab Rakkells zu. »Aber nicht diesem Ding im Tal.«

»Was sagst du dazu, Kytoma?« wandte sich der hagere Terraner an das Mädchen.

»Ich habe befürchtet, daß er von der Stadt nicht akzeptiert werden könnte. Das scheint sich jetzt zu bestätigen.«

»Ich bleibe in jedem Fall bei Rakkells«, erklärte Alaska.

Dagegen erhob das geheimnisvolle Wesen keine Einwände. Ohne ein weiteres Wort setzte sie sich in Bewegung. Alaska und Chirkio Rakkells sahen ihr nach, wie sie ins Tal hinabstieg und sich der Stadt näherte. Erst jetzt, da er einen Vergleichskörper davor sah, erkannte Alaska, wie groß die transparenten Gebilde eigentlich waren.

Es dauerte fast eine Stunde, dann hatte Kytoma ihr Ziel erreicht. Sie verschwand durch eine der zahlreichen Öffnungen. Alaska konnte sie nicht mehr sehen.

Rakkells atmete unwillkürlich auf. »Sie ist weg!«

»Ja«, bestätigte Alaska.

Er rückte seine Maske zurecht. Noch immer verhielt das Cappin-Fragment sich ungewöhnlich still. Alaska war unschlüssig, was sie jetzt tun sollten. Er hoffte, daß Kytoma sich wieder melden würde.

Die Sonne näherte sich ihrem höchsten Punkt. Wind war aufgekommen und bewegte das Gras auf den Hügeln. Chirkio Rakkells lag auf dem Bauch und schlief.

Alaska saß da und blickte ins Tal hinab, wo die Stadt lag. Vier Stunden war es jetzt her, daß Kytoma gegangen war. Seither hatte sie kein Lebenszeichen von sich gegeben. Wahrscheinlich durchstreifte sie diese mysteriöse Stadt ihres Volkes. Es war denkbar, daß sie die beiden Terraner völlig vergessen hatte.

Ein paar Meter von Alaska entfernt tauchte ein kleines Pelztier aus seinem Erdloch auf und starrte den Maskenträger an. Als Alaska eine Hand ausstreckte, huschte es davon. Ab und zu schwirrten ein paar größere Insekten vorbei. Alles wirkte außergewöhnlich friedlich.

Alaska fühlte sich einsam. Er hätte gern Rakkells geweckt, um sich mit ihm zu unterhalten.

Seine Gedanken beschäftigten sich auch immer wieder mit den Ereignissen auf der Erde. Was mochte dort inzwischen geschehen sein? Wieviel Zeit war überhaupt verstrichen?

Corellos ungewöhnliches Verhalten war nur eine Ankündigung weiterer ungewöhnlicher Ereignisse gewesen.

Alaska wurde schläfrig. Als er fast eingeschlafen war, tauchte unten vor der Stadt Kytoma auf. Sie sah klein aus, fast winzig.

Trotzdem konnte Alaska erkennen, daß sie ihm zuwinkte. Offenbar wollte sie ihn auf diese Weise auffordern, ins Tal hinabzukommen.

Alaska winkte zurück, dann weckte er Rakkells und machte ihn auf das Mädchen aufmerksam.

»Sie können meinetwegen zu ihr gehen, aber ich verlasse diesen Platz nicht«, erklärte Rakkells mürrisch.

»Ich halte es nicht für gut, wenn wir uns trennen!«

»Gehen Sie nur!« forderte Rakkells ihn auf. »Ich bin kein Kind. Hier kann mir nichts passieren. Wenn irgendwo eine Gefahr droht, dann ist es dort unten im Tal.«

Alaska seufzte. Er spürte, daß er Rakkells' Meinung nicht ändern konnte. Das Mißtrauen des Captains war einfach zu groß.

»Also gut«, sagte er widerstrebend. »Ich werde allein gehen und mich umsehen. Ich hole Sie, sobald ich sicher sein kann, daß dort unten alles in Ordnung ist.«

»Leben Sie wohl!« rief Rakkells betont.

Alaska zuckte mit den Achseln und ging den Hügel hinab. Er hatte den Eindruck, daß es kühler wurde, je tiefer er kam, aber das konnte auch eine Täuschung sein. Noch immer blieb der Organklumpen in seinem Gesicht ruhig. Alaska wertete das als gutes Zeichen. Fremdartige Energiequellen schien es in dieser Stadt nicht zu geben.

Als er etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, verlangsamte er seinen Schritt. Dies geschah unbewußt. Er ärgerte sich über sich selbst.

Kytoma stand unten vor den »Gebäuden« und wartete. Alaska sah jetzt, daß die Transparenz der Gebäude eine Täuschung war. Nur die oberste Schicht war durchsichtig. Dahinter kam ein Hohlraum, dann eine silberfarbene Innenwand.

Der Maskenträger stellte fest, daß es nirgends scharfe Ecken und Kanten gab. Alles war abgerundet. Alaska schätzte, daß die höchsten Gebilde über hundert Meter hoch waren. Es gab einige »Gebäude«, die seitlich bis zum Hang hinaufreichten.

Dann entdeckte der Transmittergeschädigte, daß die Stadt nicht auf dem Boden des Planeten ruhte, sondern frei in der Luft schwebte. Es gab einen Zwischenraum von etwa einem halben Meter, der den Boden und die anderen Punkte der Stadt trennte. Die planetare Schwerkraft schien für die Stadt nicht zu existieren.

Alaska nahm diese Entdeckungen gelassen hin. Er war überzeugt davon, daß dies nicht die letzten Überraschungen waren, die er hier erleben würde.

Kytoma kam ihm ein paar Schritte entgegen. Sie sahen sich an. Alaska entdeckte einen Ausdruck in den Augen des Mädchens, der vor ihrem Aufbruch in die Stadt nicht dagewesen war.

»Es ist nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte«, sagte sie. »Die Stadt ist tot. Ich allein kann ihr kein Leben verleihen. Vielleicht wird es anders sein, wenn du und dein Freund zusammen mit mir in die Stadt geht.«

Alaska deutete zum Hang hinauf. Rakkells war nicht zu sehen. Entweder hatte er sich hingelegt oder er war gegangen. »Freiwillig kommt er nicht hierher!«

Das Mädchen verstand sofort. »Er hat Angst. Gilt das auch für dich?«

»Ja«, gestand Alaska. »Trotzdem werde ich mit dir gehen.«

Damit war die Entscheidung gefallen. Alaska warf einen letzten Blick zum Hügel hinauf. Ob er dieses Land jemals wiedersehen würde? Das Betreten der Stadt erschien ihm wie ein endgültiger Schritt.

Er gab sich einen Ruck. Vor ihm türmten sich die »Gebäude«. Er war noch fünfzig Meter von einem der zahlreichen Eingänge entfernt. Jede dieser Öffnungen war von ovaler Form und mit einem nach innen gewölbten sackähnlichen Gebilde verhangen. Was dahinter lag, konnte Alaska nicht sehen. Der Wind verfring sich zwischen den Verbindungsstücken der »Gebäude« und verursachte dabei seltsame Geräusche. Es hörte sich wie das Rauschen einer fernen Brandung an. Alaska hätte nur die Augen zu schließen brauchen, dann hätte ihm die Geräuschkulisse die vollkommene Illusion vermittelt, irgendwo an der See zu sein.

»Komm!« rief Kytoma.

Ihre Ungeduld war offensichtlich. Sie wollte in diese Stadt zurückkehren, in der sie in Zukunft leben wollte, weil sie ihr Volk nicht finden konnte.

Ihr schmaler Rücken beugte sich nach vorn, als sie in die Öffnung des vor ihnen schwebenden Gebäudes kletterte. Das sackförmige Gebilde im Eingang schien sich aufzublähen. Plötzlich war Kytoma verschwunden. Der Eingang schien sie verschluckt zu haben.

Zögernd blieb der Terraner stehen. Da streckte das Mädchen den Kopf heraus.

»Worauf wartest du?« fragte sie. Diesmal erschien sie ihm fast übermütig und von kindlicher Freude beherrscht. Es fiel Alaska schwer, diesen wechselnden Emotionen zu folgen. Sie ließen sich nur mit der völlig fremdartigen Mentalität dieses Wesens erklären.

Alaska bewegte sich auf den Eingang zu. Vorsichtig hob er ein Bein und schwang sich ins Innere. Der seltsame Sack dehnte sich aus und nahm Saedelaere auf. Der Maskenträger atmete einen Augenblick eiskalte Luft, dann wurde er von einem starken Sog erfaßt und ein paar Meter mitgerissen. Vor seinen Augen wirbelten bunte Kugeln durcheinander.

Als er die Kontrolle über seinen Körper zurückerlangte, stand er auf einem breiten Sims aus einem kristallähnlichen Material. Unter ihm verlief ein metallisch schimmerndes Band, auf dem antennenähnliche Stäbe befestigt waren. Im Hintergrund erkannte Alaska eine graue Wand, in die runde Löcher eingelassen waren. Eine Decke im eigentlichen Sinn des Wortes gab es nicht. Eine milchfarbene Substanz, die offenbar als Lichtquelle diente, versperrte den Blick in größere Höhen.

Alaska drehte sich langsam um. Auf der anderen Seite wurde der Sims von einer grauen Wand begrenzt. In ihr befanden sich keine Löcher. Alaska wunderte sich darüber, daß er den Eingang nicht sehen konnte, durch den er diesen seltsamen Raum betreten hatte.

Kytoma stand schräg unter ihm auf dem Metallband, das unter ihren Füßen vorbeilief, ohne sie wegzutragen. Alaska erklärte sich dieses Phänomen damit, daß Kytoma schwerelos war und knapp über dem Boden schwebte.

»Komm herunter!« rief sie ihm zu.

Doch Alaska blieb auf dem Sims. Die Umgebung war so fremdartig, daß er befürchtete, jeder Schritt könnte ungeheure Veränderungen auslösen. Es war, als hätte er seinen Blick in ein gewaltiges Kaleidoskop gerichtet, bei dem die geringste Erschütterung ausreichte, um die Umgebung zu verändern.

Dieser Raum oder was immer es war, registrierte Alaska. Der Terraner fühlte sich beobachtet. Sogar sein Atem und das Pulsieren seines Herzens schienen registriert zu werden. Seit er das »Gebäude« betreten hatte, gab es

zwischen der Stadt und ihm einen beinahe intimen Kontakt. Sein Innerstes lag ausgebreitet vor der Stadt und wurde kontrolliert.

Dieses Bewußtsein war so stark, daß Alaska der Schweiß ausbrach. Er spürte jetzt nackte Angst. So mußte sich ein intelligentes Wesen auf einem Seziertisch fühlen. Es war, als würden tausend grausame Augen auf ihn herabstarren.

Das halte ich nicht aus! dachte er verzweifelt.

Unter den Blicken unsichtbarer Apparaturen schien er zusammenzuschrumpfen. Während des mysteriösen Vorgangs herrschte völlige Stille.

»Aufhören!« brach es aus Alaska hervor. »Laßt mich in Ruhe! Ich will nicht in diese verdammte Stadt! Laßt mich hinaus, wenn ich euch nicht gut genug bin.«

Obwohl er schrie, kam ihm seine Stimme leise vor. Der Klang seiner Stimme schien von der milchigen Masse, aus der die Decke bestand, aufgesogen zu werden.

Alaska zitterte. »Ich bin nicht wehrlos!« rief er. »Nicht so wehrlos, wie ihr denkt!«

Seine Hände zuckten nach oben. Er bekam die Maske zu fassen. Hastig zerrte er die Halteschlingen von den Ohren.

»So!« keuchte er. »Das ist meine Waffe!«

»Alaska!« rief Kytoma. Der Vorwurf in ihrer Stimme war unüberhörbar.

Der Transmittergeschädigte wunderte sich, daß er das Cappin-Fragment nicht strahlen sah.

Er tastete mit den Händen über sein Gesicht und fühlte den schwammigen Organklumpen, der bei dieser Berührung im Gegensatz zu sonst nicht zusammenzuckte. Es war, als hätte das Cappin-Fragment keine Energie mehr. Es schien völlig abgestorben zu sein.

Alaska stöhnte und sank auf dem Sims in sich zusammen. Er fühlte sich wie nackt. Behutsam schob er die Plastikmaske wieder über sein Gesicht. Er blickte über den Rand des Simses.

Kytoma schwebte noch immer dicht über dem Band und sah zu ihm hinauf. »Kommst du jetzt?« erkundigte sie sich.

Alaska preßte die Zähne aufeinander. Er kämpfte gegen das Gefühl an, das ihn seit Betreten der Stadt beherrschte. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Aufdringlichkeit dieser Stadt zu ignorieren. Langsam schob er seine Beine über den Sims. Seine Füße berührten das laufende Band. Er erwartete, davongerissen zu werden, doch es geschah nichts. Da erst begriff er, daß er einer Täuschung zum Opfer gefallen war. Eine dünne Schicht transparenten Materials bedeckte das Laufband. Diese Schicht bewegte sich nicht. Sie war es auch, die Kytoma eine Haltung ermöglicht hatte, die Alaska fälschlich als Schwerelosigkeit angesehen hatte.

Schwankend kam Alaska auf die Beine. »Diese Stadt«, brachte er hervor. »Lebt sie?«

»Nein«, sagte Kytoma.

»Aber ich kann sie spüren!«

»Es ist die Seele der Stadt«, erklärte sie. »Jede unserer Städte besitzt eine Seele. Wir könnten sonst nicht in ihr leben. Die Stadtseele garantiert uns ein harmonisches Zusammenleben, denn sie zeigt gnadenlos auf, wenn jemand nicht in dieses System paßt. Kein Mitglied unseres Volkes hätte in einer solchen Stadt leben können, wenn es negative Absichten zu verwirklichen versucht hätte.«

»Und wie funktioniert das?« erkundigte sich der Terraner. »Gibt es irgendwo eine mächtige Positronik?«

Das Mädchen schüttelte so heftig den Kopf, daß seine langen Haare flogen.

»Diese Stadt hat eine Seele, ein Bewußtsein. Sie erhielt es von unserem Volk.«

»Bewußtsein?« echote Alaska. »Das würde aber bedeuten, daß sie bis zu einem gewissen Grad als lebendig gelten kann.«

»Nach dem Standpunkt unseres Volkes ist nur jemand lebendig, der verantwortlich schöpferisch tätig ist.«

»Das ist ein strenger Maßstab«, gab Alaska zu bedenken. »Ich weiß auch nicht, ob ich eine Einrichtung wie diese Stadt für richtig halten soll. Sie ist die perfekte Kontrolle aller Gefühle und Gedanken. Nichts bleibt geheim. Das verstößt gegen die persönliche Freiheit.«

Kytoma lächelte. »Ich dachte mir, daß du so darüber urteilen würdest. Aber ein Volk, das wie wir die Mittel besitzt, ein Universum zu zerstören, muß sich dieser Kontrolle fügen. Wir dürfen nicht das geringste Risiko eingehen. Deshalb können in unseren Städten, wo uns alle Machtmittel zur Verfügung stehen, nur diejenigen leben, die bereit sind, alle negativen Einflüsse abzulehnen.«

Alaska überlegte einen Augenblick. »Die Stadt wird mich ausstoßen«, prophezeite er. »Ich habe versucht, sie mit meinem Cappin-Fragment anzugreifen.«

»Die Stadt wird dich nicht ausstoßen, weil ich in der Lage bin, für dich zu garantieren, und weil du keine Möglichkeit hast, unsere Machtmittel zu benutzen.«

»Weil ich zu dumm bin?« fragte Alaska bitter. Er erhielt keine Antwort.

Kytoma setzte sich in Bewegung. Obwohl der psychische Druck nachließ, fühlte Alaska noch immer die Anwesenheit der Stadtseele wie die Nähe eines lebendigen Wesens. Er überlegte, woraus das Bewußtsein der Stadt bestehen mochte. Gab es eine Biopositronik? Oder entstand das Bewußtsein dieser Stadt einfach aus der Harmonie ihrer Bestandteile? Mußte man

gewisse Materialien nur in bestimmter Form zusammenfügen, um ihnen abstraktes Leben zu verleihen?

Die Aussprüche alter Künstler fielen Alaska ein. Sie hatten immer von der »Lebendigkeit« ihrer Werke gesprochen. Auf diese Stadt war dieses Wort anzuwenden.

Der Maskenträger folgte dem Mädchen, das das Laufband überquerte und sich auf die graue Wand zubewegte.

»Ich werde dich ins Innere der Stadt führen«, kündigte sie an. »Dort wirst du feststellen, daß es sehr schön ist. Du wirst glücklich sein, hier zu leben.«

»Nein«, widersprach Alaska. »Hier wird niemals meine Heimat sein. Ich möchte zur Erde zurückkehren.«

Es war die völlige Fremdartigkeit dieser Stadt, die ihn zu dieser Entscheidung zwang. An die Eigenarten dieser Umgebung würde er sich nie gewöhnen können. Es war für einen Menschen unerträglich, sich in jeder Sekunde beobachtet zu fühlen, auch wenn es nur aus der Anonymität heraus geschah.

Trotzdem folgte er Kytoma, denn er wollte feststellen, wie es in den anderen »Räumen« dieser Stadt aussah. Flüchtig dachte er an Rakkells. Der Cap-tain hatte richtig gehandelt. Instinktiv hatte er gespürt, was ihn hier erwarten würde, und war zurückgeblieben.

Saedelaere fragte sich, was hinter der grauen Wand lag, auf die ihn Kytoma zuführte. Würde die Stadt überhaupt zulassen, daß ein Fremder, an dem sie negative Impulse festgestellt hatte, ihr Innerstes betrat?

26.

Es kam selten vor, daß alle Mutanten des Neuen Korps in einem Raum versammelt waren - und wenn es geschah, dann meistens aus einem ernsten Anlaß. Das war auch diesmal so.

Nur ein Mutant war nicht anwesend, eines der wichtigsten Mitglieder des Neuen Korps: Ribald Corello! Aber ihm galt diese denkwürdige Versammlung im kleinen Konferenzsaal der Solar Hall.

Außer den Mutanten waren noch Perry Rhodan, Atlan, Roi Danton, Reginald Bull und Galbraith Deighton anwesend. Rhodan und Deighton standen vor einer Weltkarte, die durch Leuchtzeichen in bestimmte Bezirke eingeteilt war. Rhodan strich mit einer Hand über die Karte.

»Wir müssen davon ausgehen, daß Ribald Corello sich auf der Erde aufhält. Die Möglichkeit, daß er sich auf einem anderen Planeten des Solsy-

stems befindet, kann zwar nicht ausgeschlossen werden, doch gibt es dafür keinerlei Anhaltspunkte.« Rhodan wandte sich den Versammelten zu: »Unmittelbar bevor Corello verschwand, entwickelte er unheimliche Fähigkeiten, die er früher nicht besessen hat. Es scheint ziemlich sicher zu sein, daß er mit einer Teleportation die TIMOR verließ. Inzwischen wissen wir, daß es zwischen dem Verschwinden Corellos und der beiden anderen Männer, nämlich Saedelaere und Rakkells, keinen unmittelbaren Zusammenhang gibt. Durch Infrarotdetektoren haben wir herausgefunden, daß Alaska ein Zusammentreffen mit jenem geheimnisvollen Mädchen hatte, das ihm eigenen Berichten zufolge schon mehrmals begegnet ist. Rakkells kam zufällig zu diesem Zusammentreffen. Es ist bisher nicht festgestellt worden, wo diese beiden Männer sich aufhalten, aber sie haben offenbar die Erde verlassen, auf welche Weise auch immer sie das geschafft haben.«

Er nickte Deighton zu, und der Chef der Solaren Abwehr fuhr fort: »Uns interessiert jetzt in erster Linie Ribald Corello, da er eine Gefahr darstellt, über deren Ausmaß wir nichts wissen. Von Jangsin haben wir erfahren, daß Corello zunächst die TIMOR nicht verlassen wollte. Er wollte sogar eine Landung des Schiffes verhindern. Das kann nur bedeuten, daß er in Intervallen klare Augenblicke hatte und das Verhängnis, wie immer es beschaffen ist, erkannte.«

»Doch Jangsin reagierte nicht so, wie wir es erwartet hätten«, nahm Rhodan den Bericht wieder auf. »So ist Corello schließlich verschwunden, nachdem er zuvor versucht hat, sich umzubringen. Dieser Selbstmordversuch zeigt eindeutig, wie groß die Gefahr von Corello eingeschätzt wird. Wir haben keinen Grund, anders darüber zu denken. Glücklicherweise konnte Alaska den Versuch vereiteln. Jetzt, da Corello allein ist, können weitere Selbstmordversuche nicht verhindert werden. Wir müssen sogar damit rechnen, daß der Mutant schon tot ist.«

Die Mutanten hörten schweigend zu. Sie wußten alle, wie ernst die Situation war.

»Jeder einzelne von Ihnen könnte für wichtige Aufgaben eingesetzt werden«, sagte Rhodan. »Doch jetzt müssen wir zunächst Corello finden. Das bedeutet, daß am Schluß dieser Versammlung jeder Mutant aufbrechen wird, um Corello zu suchen. Doch wir werden uns nicht damit begnügen, das Mutantenkorps auf die Spurensuche zu schicken. Auch die Solare Abwehr hat Vollalarm bekommen und wird sich an der Suche nach dem Verschwundenen beteiligen. Zusätzlich wurden Spezialisten der USO hinzugezogen.«

»Wäre es nicht besser, die Weltbevölkerung aufzuklären?« fragte Roi Danton. »Wenn Corello von allen Menschen auf der Erde gesucht wird, kann er sich nicht länger verbergen.«

Rhodan gestand sich ein, daß er zunächst mit dem Gedanken gespielt

hatte, diesen Vorschlag zu verwirklichen. Inzwischen war er jedoch wieder davon abgekommen, denn die Gefahr, daß dabei unverzeihliche Fehler begangen wurden, war einfach zu groß.

Die Weltbevölkerung war sowieso schon beunruhigt, denn die Opposition sorgte dafür, daß wilde Gerüchte über eine Gefahr aus dem Weltraum kursierten. Dabei schien es Terhera gleichgültig zu sein, daß er Rhodan nach dessen Ankunft der Verbreitung von Falschmeldungen bezichtigt hatte. Der vollkommene Sinneswechsel dieses Teils der Opposition mußte irrational erscheinen, in der derzeitigen Situation war er jedoch nicht unklug.

»Je schneller wir Corello finden, desto größer ist die Chance, daß wir eventuelle Gefahren schnell eindämmen können«, fuhr Perry Rhodan fort. »Wir haben einen Plan ausgearbeitet, nach dem die Mitglieder des Korps in allen Teilen der Erde die Suche aufnehmen werden. Alle an der Suche Beteiligten werden über eine Zentrale hier in Terrania City miteinander in Verbindung stehen, damit nach dem Auffinden einer Spur die Arbeit darauf konzentriert werden kann.«

Es gab keine Fragen. Die Mutanten wußten, was sie zu tun hatten. Ihnen allen war klar, daß sie Corello schnell finden mußten, wenn ein Unheil vermieden werden sollte.

»Ich verstehe nicht, daß wir die Individual-Impulse Ribalds nicht aufspüren können«, sagte Gucky. »Es muß ihm gelungen sein, sich vollkommen abzukapseln.«

»Oder er ist bereits tot«, unkte Merkosh.

»Das glaubst du doch selbst nicht!« rief Gucky schrill.

Die anderen schwiegen. Sie wußten, daß Corello und der Ilt befreundet waren. Wer die Sensibilität des Mausbibers kannte, wußte, daß es jetzt besser war, wenn man Gucky völlig in Ruhe ließ.

Rhodan war überzeugt davon, daß der Ilt sich keine Ruhepause gönnen und weit über das ihm zugeteilte Gebiet hinaus nach Corello suchen würde. Von den Spezialisten, die überall im Einsatz waren, gab es noch immer keine Nachrichten, obwohl diesen USO- und SolAb-Angehörigen die modernsten und hochwertigsten Spür- und Suchgeräte zur Verfügung standen. Trotzdem hoffte Rhodan, daß Corello sich noch auf der Erde befand und am Leben war.

»Holen Sie sich jetzt Ihre Ausrüstung und begeben Sie sich in den Einsatz«, sagte Rhodan abschließend. »Ich hoffe, daß es bald eine positive Nachricht gibt.«

Nachdem die Mutanten den Konferenzraum verlassen hatten, wandte Rhodan sich an die vier anderen Männer.

»Jetzt können wir nur noch warten«, stellte er fest. »Hoffentlich wird das Neue Mutantenkorps bei dieser Aufgabe nicht überfordert.«

Danton trat an die Weltkarte. »Wo soll Corello sein? Es gibt keine unerschlossenen Gebiete mehr. Der Mutant mit seinem Trageroboter ist so auffällig, daß er überall sofort entdeckt werden müßte.«

»Wir müssen damit rechnen, daß er jemand gezwungen hat, ihm Unterschlupf zu gewähren. Er wird sich dazu einen mentalstabilisierten Menschen ausgesucht haben.« Rhodan hob die Schultern. »Vielleicht ist er sogar bei einem Freund, der ihn freiwillig versteckt.«

»Manchmal habe ich das Gefühl, er müßte sich ganz in der Nähe aufhalten«, erklärte Deighton unbehaglich.

Bull lachte auf. »Das geht nicht nur Ihnen so, Gal. Es ist der Druck von Corellos Persönlichkeit.«

»Eigentlich mußten wir schon immer damit rechnen, daß wir mit Ribald Corello Schwierigkeiten bekommen würden«, sagte Atlan. »Wir konnten seiner nicht sicher sein.«

»Wiederholte Untersuchungen haben gezeigt, daß er volle psychische Stabilität erreicht hatte«, widersprach Rhodan. »Er gehörte vorbehaltlos zu uns.«

Der Arkonide schüttelte den Kopf.

»Machen wir uns doch nichts vor. Ribald war schon immer ein Außenseiter. Dabei denke ich noch nicht einmal so sehr an sein Aussehen als an seine parapsychischen Veranlagungen. Er hatte zwar seine Superkräfte verloren, unterschied sich jedoch noch immer grundlegend von den anderen Mutanten. Corello ist kein Mensch wie wir. Er stellt vielleicht eine verfrüht aufgetretene zukünftige Entwicklungsstufe dar.«

Diese Behauptung, erinnerte sich Rhodan, wurde nicht zum erstenmal aufgestellt. Es gab Wissenschaftler, die ernsthaft überlegten, ob Ribald Corello nicht ein Vorgänger des eigentlichen Homo superior sein könnte. Der in der Anfangszeit der Schwarmbedrohung aufgetauchte Homo superior hatte sich als Fehlschlag der Natur erwiesen und war wieder untergegangen.

Corello jedoch war lebensfähig. Er war in jeder Beziehung ungewöhnlich. Aber - und in dieser Beziehung unterschieden sich Rhodans Ansichten von denen einer Gruppe von Wissenschaftlern - Corello war ein Einzelgänger. Es würde weder jetzt noch in ferner Zukunft einen zweiten Corello geben, davon war der Großadministrator überzeugt.

»Wenn wir nur wüßten, wonach wir Ausschau halten müssen«, sagte Danton beinahe verzweifelt. »Ich kann die Gefahr, die uns bedroht, förmlich fühlen, aber weder ich noch irgendein anderer Mensch kann wissen, wo sie uns zum erstenmal treffen wird.«

Rhodan nickte verständnisvoll. Auch er spürte, daß irgend etwas geschehen war, unter dessen Nachwirkungen sie alle noch leiden würden, aber dieses Gefühl war zu vage, es gab keinerlei Hinweise auf den Charakter der

Bedrohung. Vielleicht war auch alles nur eine Täuschung, hervorgerufen durch eine persönliche Krise Corellos.

»Auch in dieser Hinsicht sind wir zum Abwarten verurteilt«, gab Perry Rhodan zu. »Wir können eine Gefahr erst bekämpfen, wenn sie uns bekannt ist. Vielleicht hat schon irgendwo ein zerstörerischer Vorgang begonnen, ohne daß wir dagegen einschreiten können.«

»Die Erde ist kein sicherer Platz mehr«, fügte Atlan hinzu. »Für keinen von uns.«

»Gerade deshalb sollten wir versuchen, wenigstens die politische Szenerie zu beruhigen«, forderte Danton seinen Vater auf. Er deutete auf ein paar Bildschirme im Hintergrund des Raumes, wo gerade eine von der Opposition gesteuerte Demonstration durch die Straßen Terrania Citys übertragen wurde.

»In der jetzigen Situation kann Terhera der Funke sein, der die entscheidende Explosion auslöst«, stimmte Reginald Bull dem ehemaligen Freifahrer zu.

Rhodan hörte kaum zu. Seine politischen Gegner erschienen ihm im Augenblick bedeutungslos. Er ahnte, daß er unvergleichbar größere Gegner hatte, die sich ihm bald stellen würden.

27.

Die graue Wand erstreckte sich scheinbar endlos nach beiden Seiten. Alaska wußte, daß dieser Eindruck nur auf einer optischen Täuschung beruhen konnte, doch er fand den Blickwinkel nicht, von dem aus er die richtige Dimension der Absperrung hätte erkennen können. Als er zusammen mit Kytoma einen der Durchgänge erreichte, stellte er fest, daß er dessen Größe zunächst falsch eingeschätzt hatte.

Die runde Öffnung durchmaß mindestens zwei Meter. Auch sie war mit einem jener sackförmigen Gebilde verhängt, wie Alaska sie bereits am Eingang der Stadt gesehen hatte.

»Durch diese Öffnung gelangen wir ins Zentrum der Stadt«, erklärte Kytoma. »Dort werden wir leben. Zunächst wird dir alles völlig fremdartig erscheinen, aber im Laufe der Zeit wirst du dich daran gewöhnen. Jetzt, da dich die Stadt akzeptiert hat, wird sie dir behilflich sein.«

Der Maskenträger war nicht so sicher, ob ihn die Stadt tatsächlich aufgenommen hatte. Kytoma schien seine Bedenken zu erraten.

»Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, mein Freund. Bleib nur in meiner Nähe, damit du dich nicht verirrst.«

Sie kletterte in den Durchgang und war gleich darauf verschwunden. Alaska beeilte sich, dem Mädchen zu folgen, denn sobald er allein war, hatte er ein Gefühl, als würden die Wände zusammenrücken.

Er schob seinen Körper in die Öffnung. Auch diesmal spürte er wieder den eiskalten Luftzug. Ein Sog riß ihn mit sich. Als alles vorüber war und die Umgebung sich vor seinen Augen zu einer kompakten Masse formte, sah er ein phantastisches Bild. Er befand sich in einer Landschaft, die auf den ersten Blick wie ein künstlicher Garten aussah. Überall ragten abstrakt geformte Gebilde aus dem welligen Boden. Dazwischen entdeckte Alaska die Andeutung von quadratischen Räumen, die von transparenten Stäben begrenzt wurden. Ein paar hundert Meter von Alaska entfernt erhob sich ein tempelähnliches Gebäude, das ebenfalls aus durchsichtigem Material bestand. Besonders erstaunlich war, daß einzelne Gebilde ineinander verfloßen. Es gab Stellen, an denen zwei oder drei feste Körper gleichzeitig existierten, ohne daß sie sich zu berühren schienen.

Alaska blinzelte, aber das Bild veränderte sich nicht. Es war nicht zu erklären. Wahrscheinlich wurden seine Augen auch hier betrogen.

Durch die gesamte Landschaft schwebten leuchtende Wolken, die wie Nebelfetzen aussahen. Im Hintergrund stand ein konturloses Etwas, das nur verschwommen sichtbar wurde. Alaskas Blicke folgten den ineinanderfließenden Linien, ohne daß er ihr Ende entdecken konnte. Unwillkürlich wurde er an jene komplizierten Zeichnungen erinnert, die er in seiner Kindheit in einem Strich gemalt hatte. Auch dieser Raum, dessen Größe nicht einmal abschätzbar war, schien aus einem Stück entstanden zu sein. Keine Linie führte zu einem erkennbaren Ende. Auf irgendeine geheimnisvolle Weise waren alle Körper miteinander verbunden.

Alaska ahnte, daß er sich in diesem Labyrinth nicht orientieren konnte. Er schloß die Augen.

»Du wirst dich daran gewöhnen«, hörte er Kytoma sagen. »Der optische Eindruck entsteht durch die Phasenverschiebung mehrerer Existenzebenen. Mein Volk stieß die Türen zu drei anderen Existenzebenen auf.«

»Was bedeutet das?« erkundigte sich Atlan.

»Stell dir eine Linie vor«, sagte das Mädchen. »Es wäre sinnlos, würde sie nur in ihrer Ebene existieren. Jede Linie und jeder Körper setzt voraus, daß sie unendlich oft in anderen Ebenen weiterexistieren. Jedes Ding, das hier in unserem Universum existiert, gibt es endlos oft in anderen Bezugsebenen. Wenn es gelingt, diese anderen Ebenen sichtbar zu machen und Brücken zu schlagen, entstehen Gebäude, wie du sie vor dir siehst.«

»Und was hat das alles für einen Sinn?« fragte Alaska stockend.

»Wem es gelingt, alle Ebenen für sich zu öffnen, der wird das erste Wesen sein, das tatsächlich lebt. Denn wer nur in seiner Ebene lebt, ähnelt dem blinden Wurm, der über die Erde kriecht.«

Obwohl er das Mädchen nicht verstand, öffnete der Maskenträger wieder die Augen. Die Umgebung hatte sich nicht verändert. Sie war ein Zerrbild, eine seltsam verschobene Karikatur einer wirklichen Landschaft. Und doch besaß sie einen eigenartigen Reiz, eine unvergleichliche Schönheit, wie Alaska sie noch niemals in dieser Deutlichkeit empfunden hatte.

Und dann entdeckte er etwas Merkwürdiges. Als er Kytoma anblickte, sah er sie dreifach. Auch der Körper des Mädchens schien jetzt durchsichtig zu sein. Hinter ihr befanden sich zwei weitere Körper.

Nein! verbesserte Alaska sich sofort. *Nicht hinter, sondern in ihr.*

Alle drei Körper waren transparent. Sie waren gleich groß und befanden sich alle an der gleichen Stelle. Unter diesen Umständen, erkannte der Transmittergeschädigte, hätte er nur *einen* Körper sehen dürfen. Aber er sah Kytoma dreifach. Das Mädchen spürte, daß er es anstarrte.

»Auch ich existiere unendlich oft«, sagte sie leise. »Aber du kannst mich nur dreifach sehen, weil mein Volk noch nicht weiter in die Existenzebenen vorgestoßen ist.«

Alaska schluckte ein paarmal.

»Gefällt es dir hier?« fragte Kytoma beinahe schüchtern.

»Es ist sehr schön«, gab Alaska zu. »Aber ich wage nicht, auch nur einen Schritt zu machen.«

»Ich verstehe. Aber warte nur, du wirst dich schon an alles gewöhnen.« Sie bewegte sich und ihre Parallelkörper mit ihr.

Alaska starrte an sich hinab. Sah er jetzt ebenso aus? Oder hatte er sich nicht verändert? Er konnte es nicht feststellen.

Kytoma überquerte die verschiedenen Grenzen zwischen den Gebäuden. Wieder geschah etwas Unerklärliches.

Jedesmal, wenn Kytoma eine Grenze passiert hatte, veränderte sie ihre Größe. Oft war sie so klein, daß Alaska sie kaum erkennen konnte. Doch auch für dieses Phänomen glaubte der Maskenträger eine Erklärung zu haben.

In Wirklichkeit behielt Kytoma stets ihre ursprüngliche Größe. Sie veränderte sich nicht. Alles, was sich veränderte, war die Entfernung zwischen dem Mädchen und Alaska.

Das bedeutete, daß in diesem Raum Entfernungen nicht abschätzbar waren. Gegenstände, die scheinbar nahe lagen, konnten in Wirklichkeit sehr weit entfernt sein. Jedesmal, wenn Kytoma eine Grenze passierte, befand sie sich in einer anderen Entfernung. Dadurch wurde der eigenartige Effekt der Größenveränderung erzielt.

Im Grunde genommen bedeutete das, daß sich die Größe dieses Raumes nicht schätzen ließ.

»Bei allen Planeten!« stieß Alaska hervor. »Hier kann ich nicht bleiben.«

Er drehte sich vorsichtig um, aber die graue Wand, die hinter ihm liegen mußte, war verschwunden. Hinter Alaska ähnelte die Landschaft der gesamten Umgebung.

Alaska schloß die Augen und streckte die Arme aus. Er konnte sich jedoch nicht dazu überwinden, einen Schritt zu machen, obwohl er überzeugt war, daß er schon nach wenigen Metern die Wand berührt hätte.

»Kytoma!« schrie er völlig verzweifelt. »Kytoma! Komm zurück! Ich will hier heraus.«

Doch er bekam keine Antwort.

Als er die Augen aufriß, konnte er das Mädchen nicht mehr sehen. Hatte sie sich so weit entfernt, daß sie unsichtbar geworden war?

Es war, als würde die Stadt in lautloses Hohngelächter ausbrechen. Er spürte die Stadt. Er merkte auch, daß sie ihn ablehnte. Nur weil Kytoma bei ihm war, duldete ihn dieses rätselhafte Gebilde, in dem vor Tausenden von Jahren einmal Mitglieder jenes Volkes gelebt hatten, das den Schwärm geschaffen hatte.

Wäre er doch nur bei Rakkells geblieben!

Es war ausgeschlossen, daß ihn die Stadt angriff, solange Kytoma in der Nähe war. Aber allein die Gefühle, die sie in ihm auslöste, genügten, um ihn zu zerstören. Die Stadt wollte ihn ausschalten, ohne von ihren eigentlichen Abwehrmöglichkeiten Gebrauch zu machen. Wenn Alaska wahnsinnig wurde und Selbstmord beging, besaß die Stadt gegenüber Kytoma ein Alibi.

Alaska erkannte entsetzt, daß es gerade diese Gedanken waren, die die Stadt in ihm erzeugen wollte.

Er konzentrierte sich auf die Umgebung und zwang sich dazu, an etwas anderes zu denken. Doch die Stadt ließ sich nicht irritieren. Sie konnte sein Inneres kontrollieren. Keiner seiner Gedanken blieb ihr verborgen. Für die Stadt war Alaska Saedelaere ein gefährlicher Fremder, der ausgeschaltet werden mußte.

»Unsinn!« stieß Alaska hervor. »Das bilde ich mir alles nur ein.«

Der dumpfe Klang seiner eigenen Stimme brachte ihn zur Besinnung. Er durfte die Stadt nicht überschätzen und sich selbst verrückt machen.

Plötzlich tauchte Kytoma wieder auf. Sie erschien vor dem dunklen Gebilde, das weit im Hintergrund zu liegen schien, das aber ebensogut nur ein paar Meter von Alaska entfernt sein konnte.

Wieder überschritt das Mädchen ein paar Grenzen, dann stand sie vor dem Terraner. Alaska merkte sofort, daß eine Veränderung mit ihr vorgegangen war.

»Mein Volk hat mir eine Nachricht hinterlassen«, sagte sie mit kaum hörbarer Stimme. »Ich weiß jetzt, wo ich es finden kann.«

»Das bedeutet, daß du diese Stadt verlassen wirst? Auch diese Welt?«

Sie nickte. »Dorthin, wo mein Volk ist, kannst du mich nicht begleiten. Eine solche Reise würdest du nicht überleben.« Sie zögerte. Alaska ahnte, was sie nun sagen würde. »Du kannst zusammen mit dem anderen Mann auf dieser Welt bleiben.«

»Du weißt, daß das unmöglich ist«, gab er zurück. »Rakkells und ich könnten auf diesem Planeten nicht überleben. Hier, wo dein Volk seine Spuren hinterlassen hat, ist für uns alles zu fremdartig.«

»Ich kann dich nicht mitnehmen«, sagte sie traurig.

»Es gibt eine andere Möglichkeit«, sagte Alaska. »Du kannst Rakkells und mich zur Erde zurückbringen.«

Danach trat Schweigen ein. Alaska versuchte zu erraten, was in diesem fremden Wesen vorging. Jetzt, da Kytoma einen Anhaltspunkt gefunden hatte, wo sie ihr Volk finden konnte, wollte sie offenbar keine Zeit verlieren. Sie sehnte sich nach ihren Artgenossen, denn sie war lange Zeit von ihnen getrennt gewesen.

»Es ist deine Pflicht«, fuhr Alaska fort. »Du hast uns hierhergebracht, weil du nicht allein sein wolltest. Jetzt kannst du uns nicht allein hier zurücklassen. Das wäre unmoralisch.«

»Du hast recht«, sagte sie nachdenklich. »Ich hätte im Überschwang meiner Freude fast einen Fehler begangen. Bestimmt gibt es eine Möglichkeit, euch zurückzubringen.«

Der Transmittergeschädigte wußte, daß er sich auf ihre Zusage verlassen konnte.

»Wie sehen die Anhaltspunkte aus, die du gefunden hast?« erkundigte sich Alaska Saedelaere. »Hat dein Volk dir eine Nachricht hinterlassen?«

Sie deutete auf das verschwommene Gebilde, das irgendwo im Hintergrund zu liegen schien.

»Dort ist die Stadtseele manifestiert«, berichtete sie. »Dort habe ich auch die Hinweise gefunden, die ich brauche.«

»Und wo ist dein Volk jetzt?«

»Jenseits des Universums«, gab sie zurück. »Es hat eine weitere Schranke niedergerissen und wurde mit Dingen konfrontiert, die wir nicht einmal erahnen können. Die Zeit, da wir anderen Völkern Intelligenz brachten, ist jetzt vorbei. Jemand anders wird bald an unsere Stelle treten. Wir nähern uns dem Punkt der Absoluten Bewegung.«

Plötzlich empfand Alaska einen dumpfen Schmerz. Er wurde ausgelöst durch die Trauer über seine Unfähigkeit, Kytoma zu ihrem Volk zu begleiten. Die Menschen waren nicht reif genug für eine solche Reise.

»Eines Tages wird dein Volk unseren Spuren folgen«, tröstete ihn Kytoma.

»Wie lange dauert das noch?« fragte er bitter. »Vielleicht ist mein Volk längst ausgelöscht, wenn der Zeitpunkt gekommen wäre.«

»Niemand vermag die Menschheit auszulöschen, wenn sie es nicht selbst tut«, gab sie zurück. »Es ist so, wie ich sage: Eines Tages wird dein Volk unseren Spuren folgen.«

»Dann werde ich nicht mehr leben.«

»Das ist wahr, aber es ist auch bedeutungslos, denn jedes Wesen lebt in seinem Volk fort.«

»Führ mich hinaus!« forderte Alaska. »Zwischen dir und mir liegen Jahrtausende.«

Ihr sonst so blasses Gesicht hatte sich vor Erregung gerötet. Ihre Augen glänzten. Sie streckte eine Hand aus und berührte Alaska am Arm.

»Ich habe dich lange Zeit begleitet, mein Freund«, sagte sie. »Aber wenn ich auf diese Reise gehe, werden wir uns für immer trennen. Ich werde nicht mehr dasein, wenn du in Gefahr gerätst.«

Er schüttelte den Kopf. »Für mich warst du immer nur ein Traum, Kytoma. So wird es auch bleiben.«

Sie ergriff ihn an der Hand und zog ihn mit sich fort. Wie aus dem Boden gestampft erschien vor ihnen die graue Wand. Alaska warf einen letzten Blick in den Raum mit den zerfließenden Grenzen. Es war, als hätte sich die Stadt zurückgezogen. Jetzt, da sie registrierte, daß der unerwünschte Eindringling verschwinden würde, verhielt sie sich ruhig.

»Die Stadt ist erleichtert«, stellte er fest. »Wäre ich hiergeblieben, hätte ich eine ständige Quelle der Unruhe für sie bedeutet.«

Kytoma mußte lachen. »Jetzt überschätzt du unsere Stadt.«

Alaska deutete auf den runden Einschnitt in der Wand. »Laß mich vorausgehen, ich möchte nicht allein im Zentrum der Stadt sein.«

Sie war einverstanden. Alaska stieg in den Durchgang und wurde von einem Sog kalter Luft erfaßt. Die Umgebung wirbelte wie ein Puzzlespiel um ihn herum und fügte sich dann wieder zusammen. Er stand auf dem Laufband, das sich zwar bewegte, ihn aber nicht mit sich forttrug.

Kytoma kam heraus. »Ich glaube«, stellte sie einsichtig fest, »ihr hättet hier doch nicht leben können.«

»Wir hätten keine andere Wahl gehabt. Du hast ziemlich egoistisch entschieden.«

»Ich wollte dich einen Schritt über deine Entwicklung hinausführen«, bekannte sie. »Dabei hätte ich wissen müssen, daß das unmöglich ist. Daß Rakkells mitkam, war nur ein Zufall. Ich hätte ihn gern zurückgelassen, aber er war nicht zu beeinflussen.«

Alaska nickte.

»Es war kein Egoismus«, fuhr Kytoma fort. »Natürlich wollte ich in dieser Stadt nicht allein leben, aber ich dachte, daß es dir hier gefallen könnte. Dabei hätte ich wissen müssen, daß du diese Umgebung mit den Augen eines Menschen sehen würdest. Du unterscheidest dich durch dein Cappin-Fragment zwar von anderen Menschen, aber du bist trotzdem noch ein Mensch. Das hatte ich vergessen.«

Sie verließen die Stadt endgültig. Als sie vor den seltsamen Gebäuden standen, holte Alaska tief Atem. Er fühlte sich befreit, obwohl die Nähe der Stadtseele noch immer zu spüren war. Argwöhnisch beobachtete ihn die Stadt noch immer, als müßte sie fürchten, daß er seine Entscheidung rückgängig machen und bleiben würde.

Es war Nacht. Einer der Monde stand am Himmel, aber sein Licht reichte nicht aus, um die gesamte Umgebung zu erhellen. Alaska blickte sich nach Chirkio Rakkells um, aber er konnte den Captain nirgends sehen.

Er legte die Hände trichterförmig vor den Mund. »Rakkells!« rief er. »Rakkells, wo sind Sie?«

Wäre der Captain in der Nähe gewesen, hätte er den Transmittergeschädigten hören müssen.

»Vielleicht schläft er«, versuchte Alaska sich zu beruhigen. »Kannst du ihn spüren, Kytoma?«

»Er hielt sein Bewußtsein schon immer vor mir verschlossen«, gab sie zurück. »Ich weiß nicht, wo er ist.«

»Wir müssen das Ende der Nacht abwarten«, schlug Alaska vor. »Dann beginnen wir mit der Suche.«

Wieder spürte er ihre Ungeduld. Sie wollte endlich zu ihrem Volk. Aber sie erhob keine Einwände.

Alaska stieg den Hang empor. Das Mädchen folgte ihm. Er rief noch einmal nach dem Captain, erhielt aber keine Antwort. Nun begann Alaska sich Sorgen zu machen.

»Gibt es auf diesem Planeten Tiere, die ihm gefährlich werden könnten?« wandte er sich an Kytoma.

Sie verneinte. »Diese Welt ist völlig ungefährlich.«

Das machte das Verschwinden des Captains nur noch geheimnisvoller. Saedelaere ließ sich auf dem weichen Boden nieder. Er schlief jedoch nicht ein, denn der Gedanke an Rakkells ließ ihn nicht los. Kytoma stand schweigend neben ihm, sie schien keinen Schlaf zu brauchen.

Die Nacht verging für Alaska mit quälender Langsamkeit. Endlich wich die Dunkelheit der grauen Morgendämmerung. Alaska wanderte über den Hügelkamm, so daß er nach beiden Richtungen Ausschau halten konnte. Obwohl er ständig nach ihm rief, fand er Rakkells nicht. Der Captain blieb verschwunden.

»Was jetzt?« wandte sich Alaska an Kytoma. »Du mußt mir Zeit lassen, bis ich ihn gefunden habe. Wir müssen die gesamte Umgebung absuchen.«

»Ja, mein Freund«, stimmte das Mädchen widerwillig zu.

Sie suchten den ganzen Tag. Dabei kehrten sie zum Wald zurück und gingen bis zum sprechenden See Talsamon. Aber von Chirkio Rakkells fanden sie keine Spur. Alaska wurde immer niedergeschlagener.

Sie kehrten zum Hügel vor der Stadt zurück. Die Sonne war bereits wieder untergegangen.

»Ich habe eine Idee, was passiert sein könnte«, sagte Kytoma. Sie machte ein Zeichen mit der Hand. »Warte hier auf mich.«

Leichtfüßig lief sie den Hang hinab. Ihr Umhang flatterte hinter ihr her.

Alaska sah, daß sie in der Stadt verschwand. Als es schon fast wieder dunkel geworden war, kam Kytoma zurück. Nur langsam stieg sie zu Alaska herauf. Der Maskenträger ahnte unwillkürlich, daß sie eine schlechte Nachricht brachte.

Als sie vor ihm stand, richtete er keine Frage an sie. Sie schien mit sich zu kämpfen, ob sie das, was sie erfahren hatte, weitergeben sollte.

»Rakkells hat versucht, allein in die Stadt einzudringen, als wir uns in ihrem Innern befanden«, verkündete Kytoma schließlich.

Alaska hockte sich auf den Boden und stützte den Kopf in beide Hände. »Ist er tot - hat sie ihn getötet?«

»Nur zurückgestoßen!«

»Und wo ist er jetzt?«

»In einer anderen Existenzebene, dort, wo die Stadt sich zuvor befand.«

»Das ist so gut wie tot«, erkannte Alaska. »Denn er ist dort völlig allein. Wir müssen ihn zurückholen.«

»Das ist unmöglich.«

Ihre Worte klangen endgültig. Alaska wußte, daß er Rakkells verloren hatte. Die Tatsache, daß der Captain irgendwo noch lebte, konnte ihn nicht trösten. Das Schicksal, das der Captain erlitten hatte, war vielleicht schlimmer als der Tod. Alaska begriff, daß er nur ganz knapp einem ähnlichen Schicksal entgangen war. Ohne Kytomas Hilfe hätte die Stadt auch ihn zurückgestoßen.

»Ich werde ohne Rakkells nicht zur Erde zurückkehren«, entschied der Maskenträger. »Du kannst dich auf den Weg zu deinem Volk machen, Kytoma. Ich werde in jedem Fall hierbleiben und mit der Stadt um Rakkells kämpfen.«

»Was für ein Unsinn!« protestierte sie. »Du kannst gegen diese Stadt nicht kämpfen.«

Alaska versteifte sich. Er wußte, daß er gegen die Stadt keine Chance hatte. Er würde Rakkells niemals wiedersehen. Trotzdem war er entschlos-

sen, nicht so leicht aufzugeben. Wenn Kytoma eine Möglichkeit besaß, den Captain zurückzuholen, mußte Alaska das Mädchen zwingen, davon Gebrauch zu machen.

Kytoma schien seine Gedanken zu erraten.

»Auch ich kann dir nicht helfen. Der Weg in die anderen Ebenen ist mir versperrt, solange ich nicht bei meinem Volk bin.« Nach einer längeren Pause fügte sie hinzu: »Es wird am besten sein, wenn du alles vergißt, mein Freund.«

Zweifellos war mit Kytoma eine Veränderung vorgegangen. Die Aussicht, bald wieder bei ihrem Volk zu sein, hatte dazu geführt, daß ihr Interesse an Alaska nachgelassen hatte. Sie fühlte sich noch für ihn verantwortlich, aber sie wollte ihn nicht mehr verstehen.

»Wir haben uns nichts mehr zu sagen«, stellte Saedelaere nüchtern fest. »Du kannst gehen, Kytoma. Ich bleibe hier und kämpfe gegen die Stadt, bis ich Kontakt zu Rakkells habe.«

»Das ist Irrsinn!« betonte sie. »Die Stadt wird dich zurückstoßen, wenn du sie mit solchen Plänen betrittst.«

Alaska wandte sich ab und ging davon. Obwohl er keine Schritte hörte, wußte er, daß das fremde Wesen ihm folgte.

»Ich will allein sein!« rief er wütend. »Warum gehst du nicht endlich?«

»Ich bin noch nicht fertig!« Sie kam an seine Seite. »Du mußt in Sicherheit sein, sonst werde ich bei meinem Volk keine Ruhe finden.«

Sie wollte nach ihm greifen, aber er zog hastig seine Hand zurück. Dann spürte er, wie sie mit parapsychischen Impulsen gegen ihn vorging. Er mußte stehenbleiben und hilflos zusehen, wie sie näher kam. Ihre suggestiven Befehle hüllten ihn ein. Er sträubte sich dagegen, aber sie war stärker. Zum erstenmal nach langer Zeit begann Alaskas Cappin-Fragment sich zu regen.

»Es tut mir leid«, sagte das Mädchen traurig. »Aber es geht nun mal nicht anders.«

»Was hast du vor?« erkundigte er sich. Es fiel ihm schwer, die Worte zu formen. Die Lähmung, die von seinem Körper Besitz ergriffen hatte, drohte auf sein Gehirn übergzugreifen. Die Umgebung verschwamm vor seinen Augen.

Kytoma war jetzt dicht vor ihm. »Wir werden uns niemals wiedersehen, mein Freund.«

Im Augenblick war Alaska alles gleichgültig. Er hatte nur den Wunsch, sich aus dieser unbarmherzigen geistigen Klammer zu befreien.

Das dunkle Land vor seinen Augen begann sich aufzulösen. Er fühlte sich seltsam schwerelos. Dann geriet er in einen Wirbel, der ihn von den Füßen riß und in den Weltraum hinaustrug.

Die Reise zurück hatte unaufhaltsam begonnen.

28.

Am Abend des 20. April 3444 begann Sakyamuni Batsuna mit der Routinekontrolle des Herkyo-Werkes von Addardin. Diese Kontrollen wurden einmal in der Woche ausgeführt, denn seit den Zwischenfällen im Jahre 2841, als NATHAN versagt hatte, wurden auch die vollrobotischen Nahrungsmittelfabriken in regelmäßigen Abständen überprüft. Es war mehr ein Ritus als eine Notwendigkeit - und Sakyamuni Batsuna kam sich wie ein Priester vor, nicht wie ein Techniker.

Sakyamuni Batsuna kontrollierte alle Werke im innerasiatischen Raum. Mit seinem Spezialgleiter flog er von Fabrik zu Fabrik. Jeden Tag kontrollierte er drei Werke. Das war nicht besonders anstrengend. Er machte seine Notizen und gab einen Bericht an die positronischen Zentralen, die wiederum alle ermittelten Daten an NATHAN weiterleiteten. Abgesehen von den Schwierigkeiten während der Verdummungswelle war es seit dem Angriff auf NATHAN durch Siganesen im Jahre 2841 nicht mehr zu Zwischenfällen gekommen.

Das Versorgungssystem auf Terra einschließlich der Containerstraße nach Olymp funktionierte einwandfrei.

Als Batsuna den Spezialgleiter vor den Haupttoren des Herkyo-Werkes landete, war gerade die Sonne untergegangen. Das Werk bedeckte eine Fläche von insgesamt 30 Quadratkilometern. Natürlich mußte Batsuna nicht die gesamte Anlage kontrollieren. Es genügte, wenn er die Zentrale der Fabrik aufsuchte. Dort wurde jeder Fehler registriert und auch fast immer von den Reparaturrobotern behoben.

Batsuna entstammte einer alten chinesischen Familie. Für einen Asiaten war er ungewöhnlich groß und breitschultrig. Seine Arbeit, die er immer allein ausführte, hatte ihn schweigsam gemacht. Er lachte selten und galt nicht als besonders kontaktfreudig. In seiner Freizeit beschäftigte er sich in erster Linie mit der Restaurierung alter Porzellanvasen, an deren Verkauf er mehr verdiente als in seinem Beruf.

Batsuna sprang aus dem Gleiter. Das Werk arbeitete Tag und Nacht, aber es drang kein Geräusch auf den Hof heraus.

Batsuna sah sich um. Der Hof lag bereits im Halbdunkel. Normalerweise kam der Kontrolleur bereits mittags ins Herkyo-Werk, aber an diesem Tag war er im Mekong-Delta aufgehalten worden.

Batsuna zog den Schlüssel aus der Tasche, der ihm die Tore zu allen Werken im inneren Asien öffnete. Dieser Schlüssel war unersetzlich. Er war auf Batsunas Zellstrahlung eingestellt. Sollte er den Schlüssel verlieren, würde dieser sich sofort auflösen. Auch Batsunas Tod würde die Auflösung des Schlüssels nach sich ziehen. Das bedeutete, daß man an allen Toren neue Schlösser anbringen mußte.

Batsuna warf den Schlüssel hoch, daß er durch die Luft wirbelte, und fing ihn geschickt wieder auf. Der Schlüssel war ein kleiner Impulssender von quadratischer Form.

Als Batsuna vor dem Haupttor stand, nahm er aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr. Er drehte sich um und blickte in die Richtung, wo er die Bewegung zu sehen geglaubt hatte.

Dann schüttelte er den Kopf. Er mußte sich getäuscht haben. Wer sollte sich zu dieser Zeit hier im Hof aufhalten?

Trotzdem verließ Batsuna seinen Platz vor dem Tor und ging in die Richtung, wo er etwas gesehen hatte. Er merkte, daß sein Pulsschlag sich beschleunigte, und nannte sich selbst einen Narren. Es war noch nie vorgekommen, daß eine Nahrungsmittelfabrik überfallen worden war. Alle Menschen hatten genug und gut zu essen. Warum also sollte jemand in diesem Werk einbrechen?

Vielleicht, überlegte Batsuna, wollte jemand wichtige Geräte aus dem Werk stehlen.

Aber auch das war unwahrscheinlich, denn der Aufwand, den ein Dieb hätte treiben müssen, stand in keinem Verhältnis zu dem zu erwartenden Erfolg. Möglich, daß ein einsamer Spaziergänger sich in der Richtung geirrt hatte und in den Werkshof gelangt war.

Batsuna sah sich um. Ein Teil des Hofes lag bereits im Dunkeln. Der Kontrolleur konnte nicht in alle Ecken blicken. Er entschied, daß er sich getäuscht haben mußte, und wandte sich wieder zum Tor um. Es wurde Zeit, daß er die Kontrollen ausführte.

Als er sich in Richtung des Tores in Bewegung setzen wollte, hörte er ein merkwürdiges Geräusch. Es klang wie ein Kratzen. Irgendein metallischer Gegenstand strich über die Außenwand des Gebäudes.

Batsuna zuckte zusammen. Jetzt war keine Täuschung möglich. Das Geräusch wiederholte sich.

Was ist das? fragte sich der Chinese beunruhigt.

Vorsichtig näherte er sich der Stelle, von der der Lärm kam. Jetzt war es wieder vollkommen still.

Aber das beunruhigte Batsuna noch mehr als die vorangegangenen Geräusche. Irgend etwas war im Hof.

Der Kontrolleur wäre fast in wilder Flucht zu seinem Gleiter gerannt und

hätte das Werksgelände verlassen. Dann sammelte er sich. Es bestand kein Grund zur Panik. Wieso war er nur so nervös und ängstlich? Noch nie hatte er viel auf Ahnungen gegeben, aber jetzt legte sich ein dumpfer Druck auf seine Brust.

Als er die Stelle fast erreicht hatte, von der der Lärm gekommen war, sah Batsuna ein seltsames Gebilde. Es stand vor der Wand und machte sich daran zu schaffen.

Das Ding war etwa zwei Meter hoch und sah wie eine überdimensionale Metallspinne aus.

Ein Roboter! durchzuckte es Batsunas Gedanken.

Wie kam die Maschine hierher? Auf keinen Fall gehörte sie zur Fabrik. Batsuna kannte alle Typen. Dieser Roboter gehörte bestimmt nicht dazu. Es war eine Spezialausführung für einen bestimmten Zweck.

Eine Maschine, besonders für Einbrüche konstruiert?

Verdammt! dachte der Chinese. Das war ja alles Unsinn. Er machte noch ein paar Schritte auf den Roboter zu.

Da sah er, daß der Automat nicht allein war. Ein paar Schritte von dem Roboter entfernt kroch ein Wesen mit einem übergroßen Schädel und einem kindlichen Körper über den Boden und stöhnte leise.

Ribald Corello! schoß es Batsuna durch den Kopf.

Er hatte schon Bilder von diesem Mutanten gesehen. Und die Metallspinne war zweifellos sein Roboter.

Batsuna gab sich einen Ruck und rannte auf Ribald Corello zu. In seinem Innern schlug ein Warnsignal an, daß es besser gewesen wäre, auf der Stelle umzukehren, doch die Hilfsbereitschaft des Kontrolleurs war größer. *Wie kommt Corello überhaupt hierher?* fragte er sich.

Er hatte den Mutanten erreicht und beugte sich zu ihm hinab. Als er ihn berühren wollte, erstarrte er plötzlich. Eine unwiderstehliche Kraft hielt ihn fest. Sekundenlang stand Batsuna bewegungslos da, dann stieß er einen unartikulierten Schrei aus und rannte los.

Er raste auf die Außenwand des Fabrikgebäudes zu. Es gab einen dumpfen Laut, als er mit dem Kopf dagegen prallte und in sich zusammensank. Dann bewegte er sich nicht mehr.

Durch die Stille des Werksgeländes klang wieder das metallische Kratzen. Corello teleportierte in den Tragsitz des Roboters zurück. Er war sich nicht darüber im klaren, wie er seine neuen Fähigkeiten erlangt hatte. Bis auf wenige Augenblicke, in denen er logisch denken konnte, wußte er nicht, was er überhaupt tat. Er folgte einem Zwang, dem er auch mit aller Macht nicht widerstehen konnte.

Sobald er für wenige Minuten bei Sinnen war, versuchte er sich umzubringen, denn er befürchtete, daß er zu einer großen Gefahr für die gesamte Menschheit geworden war.

Ribald Corello beugte sich in seinem Sitz vor. Ein paar Schritte von ihm entfernt lag der Kontrolleur, den er mit einem hypnosuggestiven Befehl dazu gebracht hatte, mit dem Kopf gegen die Wand des Gebäudes zu stoßen. Der Mann war jedoch nur bewußtlos.

Corello wußte nicht genau, wie er überhaupt hierherkam, aber seit ein paar Minuten konnte er den eigenen Verstand fast völlig kontrollieren. Das war eine Chance für ihn. Er mußte versuchen, seinem Leben ein Ende zu bereiten. Diesmal durfte ihn niemand daran hindern.

Deshalb hatte er auch den Kontrolleur ausgeschaltet. Corello empfand keine Gewissensbisse. In der jetzigen Situation half nur entschlossenes Handeln. Wenn er zögerte, würde irgendein Unbekannter aus mißverstandener Hilfsbereitschaft heraus eingreifen.

Corello steuerte den Roboter ein paar Schritte zurück. Dann zog er den Desintegrator aus der Seitentasche des Sitzes. Innerhalb weniger Augenblicke hatte der Mutant ein Loch in die Wand des Gebäudes gebrannt. Es war groß genug, um den Roboter durchzulassen.

Als er den Roboter auf die gewaltsam geschaffene Öffnung zusteuerte, spürte Corello, daß die unbekannten Kräfte wieder nach ihm griffen. Sie wollten ihn zur Umkehr zwingen. Es gelang dem Mutanten, die Befehlsimpulse zunächst zu ignorieren, doch als sie stärker wurden, mußte er energisch dagegen ankämpfen. Sein ständiger Widerstand hatte ihn nicht stärker gemacht, so daß seine Kräfte im allgemeinen schnell erlahmten. Diesmal jedoch, da die Aussicht bestand, daß er sein Vorhaben verwirklichen konnte, aktivierte er seine letzten Kräfte. Es gelang ihm, dem Ansturm von Befehlsimpulsen standzuhalten.

Gleichzeitig mußte er den Roboter steuern. Er tat es mehr oder weniger unbewußt, so daß er den Automaten fast gegen die Wand gelenkt hätte. Die Maschine beging jedoch keinen Fehler. Sie zwängte sich durch die Öffnung in der Wand ins Innere der Fabrik. Dort blieb sie stehen und wartete auf neue Befehle.

Corello mußte sich konzentrieren. Er wußte nicht genau, wo das energetische Zentrum der Fabrik lag, aber er mußte es erreichen, bevor die unbekannten Kräfte ihn wieder in ihre Gewalt bekamen. Im Zentrum der Fabrik lag der Kernreaktor. Nur dort hatte Corello eine Chance, sich selbst zu vernichten. Er fragte sich, warum er es nicht schaffte, den Desintegrator auf sich zu richten und abzudrücken. Obwohl er es dreimal versucht hatte, war es ihm nicht gelungen. Die fremden Befehlsimpulse hatten sich jedesmal als stärker erwiesen.

Im Innern der Halle war es dunkel. Die Maschinen brauchten bei ihrer Arbeit kein Licht. Es war so still, daß Corello glaubte, die Anlagen wären abgeschaltet. Als jedoch die Scheinwerfer des Trageroboters aufflammten und die Umgebung beleuchteten, sah der Mutant, daß die Maschinen der Nahrungsmittelfabrik arbeiteten.

Corello steuerte die Maschine quer durch die Halle. Es gab schmale Gänge zwischen den einzelnen Anlagen.

Der Druck gegen Corellos Gehirn ließ spürbar nach. Es war, als würden sich die Unbekannten zurückziehen, um Corello zu beobachten. Der Mutant vermied es, an seine Pläne zu denken, denn er wollte die fremde Macht nicht auf sein Vorhaben aufmerksam machen. Andererseits zweifelte er nicht daran, daß seine Beherrscher genau wußten, daß er Selbstmordabsichten hatte. Schließlich hatten sie ihn schon ein paarmal daran gehindert, sich selbst umzubringen.

Bei diesem lautlosen Kampf war Corello bisher immer unterlegen. Seine offensichtliche Schwäche war es vor allem, die ihn resignieren ließ. Hätte er an eine Chance geglaubt, sich seiner Beherrscher zu entledigen, wäre er nicht zum potentiellen Selbstmörder geworden.

Am Ende der Halle befand sich ein verschlossener Durchgang. Corello wußte nicht, was dahinter lag, aber er nahm an, daß er in der einmal eingeschlagenen Richtung weitergehen mußte, wenn er ins Zentrum kommen wollte.

Sein Roboter brach das Schloß auf. Danach war es für die Maschine einfach, das Tor zu öffnen. Corello wurde in die nächste Halle getragen. Er hielt den Desintegrator schußbereit. Zwar rechnete er nicht damit, daß er einen seiner geheimnisvollen Beherrscher sehen würde, aber er wollte sofort handeln, sobald er sein Ziel erreicht hatte.

Nachdem er vier Hallen durchquert hatte, entdeckte er ein Warnschild, das auf die Nähe des Reaktorraums hinwies.

»Gut!« stieß er zufrieden hervor. Dann steuerte er den Roboter auf den Reaktorraum zu.

Sakyamuni Batsuna richtete sich auf und schüttelte benommen den Kopf. Die Schmerzen reichten bis in den Nacken hinab. Übelkeit stieg in ihm hoch. Er taumelte bis zur Wand und stützte sich. Dann mußte er sich heftig übergeben.

Gehirnerschütterung! dachte er. Wie war das passiert?

Er konnte sich nicht erinnern. Als er sich umdrehte, sah er, daß ein paar Schritte von ihm entfernt ein Loch in der Gebäudewand klaffte. Batsuna blinzelte verwirrt. Er bedauerte, daß es jetzt dunkel war, so daß er keine Einzelheiten erkennen konnte.

Verschwommen erinnerte er sich, daß er irgend etwas gesehen hatte. Auf jeden Fall mußte er Alarm schlagen.

Batsuna ahnte, daß er Zeuge eines ungewöhnlichen Vorgangs geworden war. Irgend etwas Ungewöhnliches war geschehen.

Batsunas Schädel dröhnte. Er preßte beide Hände gegen den Kopf. Wenn nur die Erinnerung zurückgekehrt wäre!

Eines stand jedoch fest: Es hatte einen Überfall auf das Herkyo-Werk gegeben. Wer konnte so etwas Verrücktes tun?

Batsuna drehte sich um die eigene Achse. Irgendwo stand sein Spezialgleiter. Er mußte dorthin gelangen und über Bordfunk die Zentrale benachrichtigen.

Der Chinese setzte sich in Bewegung. Mit unsicheren Schritten überquerte er den Hof. Da er nicht mehr wußte, wo er den Gleiter abgestellt hatte, nahm er an, daß er noch wichtigere Dinge vergessen hatte. Er blieb stehen und sah sich um.

Endlich entdeckte er die Maschine. Er taumelte darauf zu. Als er in die Kanzel geklettert und auf dem Sitz zusammengesunken war, fühlte er sich so schwach, daß er zunächst reglos liegenblieb. Erneut drohte ihn Bewußtlosigkeit zu übermannen.

In diesem Augenblick erfolgte die Explosion. Eine gewaltige Stichflamme schoß aus dem Dach eines weiter entfernten Fabrikgebäudes und sorgte für den Bruchteil einer Sekunde für Tageshelle. Bevor Batsuna geblendet die Augen schloß, sah er die Umgebung mit unglaublicher Deutlichkeit.

Ein dumpfes Grollen, das schnell zu einem lang anhaltenden Donnern anschwell, ließ den Boden rund um das Fabrikgebäude dröhnen und erschütterte die Spezialmaschine des Kontrolleurs.

»Der Reaktor!« stammelte Batsuna. »Der Reaktor ist durchgegangen.«

Mit zitternden Fingern und noch immer geblendet, schaltete Batsuna die Innenbeleuchtung der Kanzel ein. Sicher brauchte er jetzt keinen Alarm mehr zu geben, denn die Explosion war wahrscheinlich im gesamten asiatischen Raum geortet worden.

Trotzdem schaltete er das Funkgerät ein und stellte eine Verbindung zur Zentrale her. Auf dem Bildschirmteil des Gerätes erschien das verschlafen aussehende Gesicht eines Angestellten. Als er jedoch Batsunas Gesicht sah, wurde er schnell munter.

»Sakyamuni! Bei allen Planeten! Wie sehen Sie denn aus?«

»Das Herkyo-Werk ist überfallen worden!« stieß Batsuna hervor.

Eine neue Schwächewelle überkam ihn. Er wollte sich an den Instrumenten festhalten und hochziehen, doch er besaß nicht mehr die Kraft dazu. Erneut wurde er bewußtlos und sank vom Sitz auf den Boden vor den Kontrollen.

Sechs Minuten nach der Explosion im Herkyo-Werk erreichte die Nachricht von dem Unglück Imperium-Alpha.

Perry Rhodan reagierte sofort. Obwohl er nicht wußte, ob das Ereignis in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Verschwinden des Supermutanten stand, begriff er sofort, daß hier etwas Außergewöhnliches geschehen war.

»Alle Mutanten sofort nach Addardin!« befahl er. »Galbraith, Sie stellen sofort ein Einsatzkommando zusammen, das nach Addardin aufbricht. Benachrichtigen Sie Ihre Männer in diesem Gebiet, daß das Herkyo-Werk sofort abgeriegelt werden muß.«

Er nickte Bully zu, der erst vor wenigen Minuten von einer Suchaktion im Amazonasgebiet zurückgekommen war. Dort hatte er eine Spur verfolgt, die sich jedoch als falsch erwiesen hatte.

»Wir gehen über Transmitter sofort nach Addardin, Dicker! Ich bin sicher, daß wir diesmal Glück haben.«

Sie legten ihre Ausrüstung an, die für einen solchen Fall längst bereitlag.

»Hoffentlich haben wir die richtige Spur gefunden!« rief Danton, der zusammen mit Atlan in Imperium-Alpha zurückbleiben würde, um bei eventuell eintreffenden Nachrichten sofort handeln zu können.

»Ich befürchte, daß wir zu spät kommen«, unkte Reginald Bull. »Die Nachricht kann nur bedeuten, daß der Reaktor des Herkyo-Werkes durchgegangen ist. Wenn Corello dafür verantwortlich ist, hat er sicher Selbstmord begangen.«

Rhodan preßte die Lippen zusammen. Sie konnten nur hoffen, daß Bullys Vermutung falsch war.

»Ich bin fertig«, sagte Bully und schloß seinen Spezialgürtel.

Sie verließen den Raum und begaben sich zum nächsten Transmitter. Die Anlage war bereits justiert. Rhodan und Bull wurden entstofflicht und kamen im gleichen Augenblick im Gegengerät in Addardin heraus. Sie wurden von zwei Mitgliedern der SolAb empfangen. Einer davon war Major Kaarnfunger, ein älterer Mann, den Rhodan bereits von einem Einsatz im Orion-Sektor kannte. Der zweite Mann hieß Michaelsen. Er war höchstens zweiundzwanzig Jahre alt und hatte ein entschlossenes Gesicht. Die hastigen Bewegungen seiner Hände ließen jedoch erkennen, daß er nervös war.

Kaarnfunger blickte auf seine Uhr. »Draußen steht ein Gleiter bereit, Sir!« verkündete er. »Er wird uns direkt zum Katastrophenort fliegen.«

Rhodan nickte den Männern zu. »Wir wollen keine Zeit verlieren!«

Sie verließen den Transmitterraum und gelangten durch einen Korridor ins Freie. Der Landeplatz, den sie betraten, war von Tiefstrahlern beleuchtet.

Kaarnfunger deutete zu einem Gleiter unmittelbar neben dem Ausgang des Gebäudes. Der Antrieb der Maschine war bereits aktiviert worden. Michaelsen ließ sich auf dem Pilotensitz nieder.

»Haben Sie bereits Einzelheiten erfahren?« erkundigte sich Rhodan bei dem Major.

»Die Sache muß während der Routinekontrolle durch den zuständigen Techniker passiert sein«, berichtete Kaarnfunger. »Der Kontrolleur heißt Batsuna. Er muß jedoch verletzt sein, denn wir haben durch ihn nicht viel erfahren können.«

»Ist das Gebiet abgesperrt?« erkundigte sich Bully.

»Wie sie angeordnet haben!« antwortete Kaarnfunger knapp. »Inzwischen sind auch ein paar Mutanten vor dem Herkyo-Werk eingetroffen.«

Rhodan nickte. Der Gleiter raste über Addardin hinweg. Die Stadt blieb hinter ihnen zurück.

»Wie lange werden wir brauchen?« fragte Rhodan.

»Sechs Minuten!« gab Michael sen bekannt.

Der Rest des Fluges verlief schweigend. Die Männer hingen ihren Gedanken nach. Rhodan fragte sich besorgt, ob Ribald Corello noch am Leben war.

Es war nicht ausgeschlossen, daß sie sich getäuscht hatten. Vielleicht gab es für das Unglück auch eine andere Erklärung. Es war denkbar, daß Corello mit dieser Sache nichts zu tun hatte.

Ribald Corello hatte die Strahlenschutzisolation des Reaktorraums fast vollständig zerstört. Überall in seiner Umgebung brannte es. Die Wucht der Explosion hatte den Mutanten vorübergehend handlungsunfähig gemacht, doch inzwischen hatte er sich von den Folgen der Druckwelle erholt. Zusammengekrümmt hockte er im Tragsitz des Roboters.

Die fremde Macht, die ihn seit der Rückkehr der TIMOR fast ständig beherrscht hatte, machte sich wieder intensiver bemerkbar. Sie schien zu merken, daß Corello in Gefahr war, und wollte seinen Selbstmord verhindern.

Wieder hob Corello den Desintegrator. Sobald er die Schutzisolation vernichtet hatte, würde er den Roboter direkt ins Zentrum der Radioaktivität steuern. Das würde seinen Tod bedeuten.

Die Maschine verlor an Höhe. In der Ferne konnte Rhodan das brennende Herkyo-Werk sehen.

»Warum wird dort nicht gelöscht?« fragte Bully irritiert.

Kaarnfunger sah ihn an. »Der Befehl lautete, daß das Gebiet abgeriegelt werden sollte. Wir hatten ausdrücklichen Befehl, vor Ihrer Ankunft nichts zu unternehmen.«

»Schon gut!« sagte Rhodan und winkte ab. »Wir werden nach der Landung entscheiden, was geschehen soll.«

Michaelsen hielt nach Leuchtsignalen Ausschau. In einem der großen Höfe warteten SolAb-Agenten und Mutanten. Sie gaben Blinksignale. Die Gebäude ringsum standen in Flammen. Es kam immer wieder zu Explosionen.

»Das Feuer muß sich sehr schnell ausgebreitet haben«, stellte Kaarnfunger fest. »Im Zentrum der ersten Explosion ist die Radioaktivität sehr hoch.«

Rhodan stieß eine Verwünschung aus. »Lassen Sie sofort mit den Löscharbeiten beginnen!« befahl er. »Die Roboter müssen jedoch vorsichtig sein.«

Kaarnfunger, der mit seiner Mannschaft ständig in Funkverbindung stand, gab die entsprechenden Befehle. Der Gleiter schwebte in den Hof. Männer liefen darauf zu. Als die Maschine aufsetzte, materialisierte Gucky in Rhodans Schoß.

»Ich bin schon ein paar Minuten hier«, teilte der aufgeregte Ilt seinem teranischen Freund mit. »Wir haben ein paar schwache Impulse von Corello aufgefangen. Er muß in der Nähe des Reaktorraums sein.«

»Schutzanzüge anlegen!« Rhodan sprang aus der Maschine. »Wer hat hier den Befehl?«

»Fellmer Lloyd!« rief Gucky. »Er ist irgendwo dort drüben.«

Ras Tschubai tauchte auf. Er trug bereits einen Schutzanzug.

»Ein Chaos!« rief Bully ärgerlich.

»Die Männer wissen nicht, was sie tun sollen«, entschuldigte Tschubai die SolAb-Agenten. »Sie hatten nur den Befehl, abzuwarten und das Gelände abzusperren. Das haben sie auch getan.«

Rhodan zog den Helm über den Kopf und verschloß seinen Anzug.

»Ras, Sie springen mit mir zur ersten Explosionsstelle. Vielleicht finden wir etwas. Alle anderen legen Schutzanzüge an und durchsuchen das gesamte Werk nach Spuren Corellos.«

Ein Schwärm Löschroboter flog über ihre Köpfe hinweg. Aus kopfgroßen Düsen sprühten sie Chemikalien auf die Flammen. Rhodan stieß eine Verwünschung aus.

»Sofort aufhören!« rief er. »Wenn Corello sich dort irgendwo aufhält, können sie ihn ersticken. Jeder Löschroboter muß von einem der SolAb-Agenten begleitet werden. Die Löscharbeiten dürfen erst beginnen, wenn feststeht, daß sich niemand in dem betreffenden Gebiet aufhält.«

Er blickte auf die Hand, die Tschubai ihm entgegenstreckte. »Fertig?«

»Ja«, sagte Ras gelassen.

Sie packten sich an den Händen. Tschubai entmaterialisierte.

Mit aufgerissenen Augen starrte Ribald Corello in die Flammen. Im Feuer glaubte er groteske Gestalten tanzen zu sehen. Sein Geist geriet immer mehr unter die Kontrolle der rätselhaften Macht, die ihn seit Tagen beherrschte.

Er wußte, daß die Radioaktivität hier, wo er sich befand, nicht hoch genug war, um ihn zu töten. Zwar hatte er die Schutzisolation des Reaktorraums zerstört, doch er mußte in das Zentrum der Strahlung vordringen, wenn er sich umbringen wollte.

Rings um ihn stand alles in Flammen. Sein Schutzanzug bewahrte den Mutanten vor der größten Hitze. Mit übermenschlicher Anstrengung hatte Corello ein paar Verschlüsse des Anzugs geöffnet, damit er sicher sein konnte, daß die Strahlung ihn auch erreichen würde.

Die geheimnisvolle Kraft, die seinen Verstand lahmte, drängte ihn zur Flucht. Immer intensiver wurden die Gedankenbefehle, die ihn zu einer sofortigen Teleportation zwingen wollten. Doch Corello kämpfte verzweifelt dagegen an. Er wußte, daß er seinem Ziel sehr nahe war. Diesmal mußte er es schaffen. Ein untrügliches Gefühl sagte ihm, daß die Gefahr nicht mehr existent sein würde, sobald er nicht mehr am Leben war.

Die Flammen übten eine hypnotische Anziehungskraft aus. Corello wollte den Roboter darauf zusteuern, als plötzlich zwei Gestalten daraus hervorkamen.

Zuerst hielt der Mutant sie für Halluzinationen. Dann erkannte er sie. Eine der Gestalten war Perry Rhodan, die andere Ras Tschubai.

Corello war alarmiert. Er hätte Erleichterung empfinden sollen, daß sie ihn endlich gefunden hatten, doch das Gegenteil war der Fall. Der Mutant wußte genau, daß jeder, der sich in seine Nähe wagte, in großer Gefahr war.

Rhodan und Tschubai waren stehengeblieben. Sie hatten Corello jetzt entdeckt. Rhodan winkte und rief etwas, doch seine Stimme wurde vom Prasseln der Flammen übertönt.

Corello reagierte nicht. Sekundenlang war er völlig unentschlossen. Er spürte den übermächtigen Wunsch, mit Perry Rhodan und dem Teleporter Kontakt aufzunehmen. Gleichzeitig wurden die Stimmen in seinem Innern immer stärker und wollten ihn dazu zwingen, sofort die Flucht zu ergreifen.

Die Vernunft sagte Corello, daß er seinen ursprünglichen Plan auch jetzt nicht aufgeben durfte. Er mußte Rhodan und Tschubai ignorieren und den Tragerbboter in den Reaktorraum steuern.

In diesem Augenblick materialisierte Gucky neben den beiden Männern. Corello stöhnte auf, als er den kleinen Freund sah. Wahrscheinlich waren alle Mutanten in der Nähe. Sie hatten ihn eingekreist. Das alles taten sie nur, um ihm zu helfen. Dazu waren sie jedoch nicht in der Lage, denn sie ahnten nicht einmal, was in ihm vorging.

Corello sah, daß Rhodan sich mit den beiden anderen aufgeregt unterhielt. Sie berieten offenbar, was sie tun sollten.

»Verschwindet!« krächzte Corello. »Laßt mich in Ruhe!«

Doch sie hörten ihn nicht. Er sah, daß Tschubai und Gucky sich auf ihn zubewegten. Rhodan hielt sich zurück. Er hielt jetzt einen Paralysator in der Hand. Er schien entschlossen zu sein, Corello zu betäuben, wenn es zu einem Zwischenfall kommen sollte. Als Gucky und der Afroterraner sich dem Spezialroboter bis auf wenige Meter genähert hatten, spürte Corello einen heftigen Schmerz im Nacken. Beinahe gleichzeitig wurde der parapsychische Druck der fremden Macht unerträglich. Corello konnte ihm nicht mehr standhalten und reagierte so, wie es von ihm erwartet wurde: Er griff die drei Ankömmlinge mit seinen neuen Psi-Kräften an.

Tschubai und Gucky wurden zurückgeschleudert. Rhodan ließ den Paralysator fallen.

Noch einmal bäumte sich Corello auf. Noch einmal gelang es ihm, seine Unterdrücker zurückzuschlagen. Er nutzte die Frist und steuerte den Roboter auf den brennenden Reaktorraum zu.

Perry fühlte sich wie gelähmt. Obwohl er im allgemeinen befehlenden Psi-Kräften gegenüber immun war, hatte er dem hypnosuggestiven Druck nicht standhalten können. Die Waffe, mit der er Corello hatte betäuben wollen, war ihm aus den Händen gefallen. Parapsychische Impulse von nie gekannter Stärke hatten auf ihn eingewirkt.

Tschubai und Gucky waren offenbar von telekinetischen Kräften erfaßt und zurückgeschleudert worden. Sie lagen neben Rhodan am Boden.

Tatenlos mußte Rhodan zusehen, wie Corello seinen Spezialroboter auf den Reaktorraum zusteuerte. Eine Explosion, die irgendwo in der Nähe stattfand, ließ Rhodan zusammenzucken.

»Er ist verloren!« rief Tschubai und richtete sich auf.

»Ich kann nicht zu ihm!« Gucky schüttelte verzweifelt den Kopf. »Ich kann nicht teleportieren.«

Sie sahen, wie Corello dem Reaktorraum immer näher kam.

»Er hat seinen Schutzanzug an einigen Stellen geöffnet«, stellte Rhodan fest. »Wenn er weitergeht, wird er eine tödliche Dosis abbekommen.«

»Warum tut er das?« fragte Tschubai fassungslos. »Warum will er sich umbringen?«

Weder Rhodan noch der Mausbiber antworteten. Sie beobachteten Corello.

Der Mutant hatte die kritische Zone fast erreicht. Da blieb der Roboter stehen. Rhodan hielt unwillkürlich den Atem an. Er ahnte, daß sich im Innern

des Mutanten Kämpfe um die Kontrolle über diesen kindlichen Körper abspielten.

Wer würde diesen Kampf gewinnen? Wer immer die Macht über Corello gewonnen hatte, versuchte den Selbstmord mit aller Gewalt zu verhindern.

Sekundenlang richtete sich Corello in seinem Sitz auf. Es sah so aus, als würde er vornüberkippen. Dann sank er wieder zurück. Der Roboter machte ein paar unkontrolliert wirkende Bewegungen. Die Flammen reichten bis zu den oberen Gelenken seiner Spinnenbeine.

»Wir müssen etwas tun!« schrie Tschubai.

»Beruhigen Sie sich!« fuhr Rhodan ihn an. »In dieser Situation kann niemand Ribald helfen. Vielleicht sollten wir ihm und uns wünschen, daß sein Vorhaben gelingt.«

»Wie kannst du so etwas sagen?« jammerte Gucky.

Rhodan antwortete nicht. Als er den Eindruck hatte, daß der Roboter sich wieder auf den Reaktorraum zubewegen wollte, geschah etwas Unvorhergesehenes.

Corello wurde durchsichtig und verschwand mit dem Roboter. Rhodan hörte den Ilt aufatmen.

»Er ist entmaterialisiert!« Tschubai ging zögernd auf die Stelle zu, an der der Roboter gestanden hatte. »Das kann nur bedeuten, daß er eine Teleportation ausgeführt hat.«

Für Rhodan stand damit fest, daß jene Kräfte, die Corello manipulierten, die Oberhand gewonnen hatten. Es war ihnen gelungen, auch diesen Selbstmordversuch des Mutanten zu vereiteln. Rhodan wußte nicht, ob er darüber erleichtert oder traurig sein sollte.

Auf der anderen Seite der Halle wurden Löschroboter sichtbar.

»Wir können diesen Platz verlassen«, sagte Rhodan ruhig. »Wir haben Ribald gefunden und wieder verloren. Das bedeutet, daß die Jagd auf ihn und seine rätselhaften Widersacher erst richtig losgeht.«

Ribald Corello stand inmitten eines wogenden Maisfelds. Nur vage erinnerte er sich an die letzten Stunden. Er kam aus der Dunkelheit der Nacht, doch in seiner neuen Umgebung war es taghell. Das konnte bedeuten, daß er sich auf der anderen Seite des Erdballs befand, vielleicht im ehemaligen Nordamerika.

Sein Selbstmordversuch war gescheitert. Irgendwie war es seinen inneren Stimmen gelungen, ihn zu einer Teleportation zu veranlassen, bevor sein Körper eine tödliche Strahlendosis aufnehmen konnte.

Die mysteriösen Stimmen schwiegen. Sie schienen mit ihrem erzielten Erfolg vorläufig zufrieden zu sein. Was hatten sie noch alles mit ihm vor?

Corello war sehr müde. Er nahm ein Nahrungskonzentrat aus der Bereitschaftstasche, die an der Innenseite des Tragsitzes befestigt war. Hier im Maisfeld würde ihn niemand finden. Er wußte, daß diese Felder sich über Hunderte von Quadratkilometern erstreckten. Das bedeutete, daß er sich ausruhen konnte.

Die Suche nach ihm wurde sicher fortgesetzt, aber jene, die ihn manipulierten, würden nicht gestatten, daß man ihn aufspürte.

Eine endlose Jagd stand bevor. Corello fragte sich, ob er ihr gewachsen sein würde. Er mußte davon ausgehen, daß das gesamte Mutantenkorps hinter ihm her war. Auch die SolAb und die Spezialisten der USO würden ihn jagen.

Konnte er sich auf die Dauer verborgen halten?

Er senkte den Kopf. Der lauwarme Wind tat ihm gut. Er öffnete seinen Schutzanzug und machte es sich in seinem Sitz bequem. Sein Kopf dröhnte. Alles, was er brauchte, waren ein paar Stunden völliger Ruhe. Vielleicht ahnten das seine unsichtbaren Begleiter und hielten sich deshalb zurück. Corello schloß die Augen.

Er schlief sofort ein. Das Rauschen des Windes im Maisfeld begleitete seine regelmäßigen Atemzüge.

Nach dem Zwischenfall in Addardin war die Spannung in Imperium-Alpha noch gestiegen. Man hatte Corello entdeckt und wieder verloren. Es stand jetzt fest, daß der Supermutant sich noch auf der Erde aufhielt, sich aber mit Hilfe einer Reihe neuer Fähigkeiten immer wieder verstecken konnte.

Die Verantwortlichen standen wieder vor der großen Weltkarte im Konferenzraum des Hauptgebäudes.

»Er ist teleportiert, aber wir wissen nicht, wo er herausgekommen ist«, sagte Rhodan. »Er kann überall auf der Erde sein. In Australien ebenso wie auf Grönland. Die Suche nach ihm geht weiter. Machen wir uns nichts vor. Die Suche ist zu einer fieberhaften Jagd geworden.«

»Wir haben keine andere Wahl«, antwortete Atlan. »Wir müssen Corello finden, bevor ein Unglück geschieht.«

»Wir wissen jetzt endgültig, daß Ribald Corello unter fremdem Zwang handelt«, setzte Rhodan das Gespräch fort. »Ab und zu wird er normal und findet zu sich selbst zurück.«

»In solchen Augenblicken erkennt er offenbar die Situation«, fügte Bully hinzu. »Dann sucht er den Tod.«

»Ich frage mich, was jene, die ihn manipulieren, eigentlich vorhaben«, warf Atlan nachdenklich ein. »Bisher ist nichts geschehen, was uns auch nur den kleinsten Hinweis liefern würde.«

»Wir haben einen unkontrollierbaren Gegner auf der Erde«, prophezeite Danton. »Und er wird früher losschlagen, als uns lieb ist.«

Rhodan war mit dieser Bemerkung nicht einverstanden.

»Nicht alles Fremdartige ist unbedingt auch feindlich«, versetzte er. »Viel- leicht ist es nur Corello, der sich falsch verhält und die Sache dadurch zu einem Problem werden läßt.«

Darauf konnten sie nur eine Antwort finden, wenn es ihnen gelang, Corello zu stellen. Wie sollten sie ihn jedoch festhalten, wenn sie ihn gefunden hatten?

Er konnte sich mit einer Teleportation jedem Zugriff entziehen.

»Wir müssen Parafallen konstruieren«, unterbrach Rhodan das Schweigen. »Außerdem müssen alle Suchtrupps mit Feldlinienprojektoren ausgerüstet werden, damit sie sofort einen Energieschirm über dem Gebiet errichten können, in dem sie Corello entdecken.«

»Das kompliziert die Sache noch«, erklärte Deighton. »Außerdem ver- langsamt es die Geschwindigkeit der Suchtrupps.«

Darüber war sich Rhodan im klaren.

Ein Kurier kam herein und meldete, daß Terhera mit Perry Rhodan zu sprechen wünschte. Rhodan runzelte die Stirn.

»Soll ich mich auch noch um diesen Burschen kümmern?« Er nickte Bully zu. »Benachrichtige Tiff, damit er Terhera übernimmt.«

Der alte Freund zögerte. »Hältst du es für richtig, wenn du Terhera gewähren läßt?«

»Ich habe jetzt andere Sorgen als diesen Fanatiker«, winkte Rhodan ab.

»Er sammelt täglich neue Anhänger um sich. Wenn du dazu schweigst, nimmt die Mehrheit des Volkes an, die Behauptungen der Opposition könnten richtig sein.«

Diese Argumente waren zweifellos richtig. Trotzdem verspürte Rhodan wenig Lust, in der jetzigen Situation mit einem Mann wie Terhera zu verhan- deln. Es gab wichtigere Dinge. Die Politik mußte warten. Rhodan spürte die fragenden Blicke seiner Freunde. Sie alle erwarteten von ihm, daß er etwas unternahm, um die politische Situation zu bereinigen.

»Es gehört zu deinem Verantwortungsbereich«, unternahm Roi Danton einen neuen Vorstoß. »Außerdem würdest du uns einen persönlichen Gefallen tun.«

»Nun gut«, sagte Perry widerstrebend. »Ich spreche mit diesem Kerl, auch wenn sicher nichts dabei herauskommen wird. Es ist doch klar, daß er Groß- administrator werden möchte. Schon aus diesem Grund wird er keine Eini- gung wollen.«

»Du solltest ihm sagen, wie es in Wirklichkeit aussieht«, schlug Atlan vor. »Das wird ihn sicher friedlicher stimmen.«

»Würde er mir glauben?«

»Wir könnten ihm Beweise vorlegen.« Das war Bullys Vorschlag.

»Damit er sie als Kampfmittel gegen uns benutzt?« Rhodan lachte auf.

»Ich denke nicht daran. Aber ich sehe ein, daß ich mit ihm sprechen muß.«

Obwohl er sich mit ihm beschäftigen mußte, blieb Terhera eine blasse Figur in Rhodans Bewußtsein. Dagegen war Ribald Corello noch immer stark ausgeprägt. Rhodan konnte den Mutanten nicht aus seinen Gedanken verbannen.

»Ich gehe zu Terhera«, entschied Rhodan. »Ich wünsche jedoch sofort unterrichtet zu werden, wenn eine neue Spur von Corello gefunden wird.«

29.

Der endlose Sturz durch das Nichts war vorüber.

Alaska Saedelaere spürte, daß er sich zunächst langsamer und dann überhaupt nicht mehr bewegte. Den Kontakt zu Kytoma hatte er längst verloren. Sie war zurückgeblieben oder hatte einen anderen Weg eingeschlagen. Vielleicht war sie längst bei ihrem Volk eingetroffen, nach dem sie sich so sehr sehnte.

Alaska dachte an Rakkells. Er würde den Captain nicht wiedersehen.

Um ihn herum war es dunkel. Er wußte nicht, wo er sich befand, aber er ahnte, daß er sein Ziel bald erreicht haben würde. Er hoffte, daß Kytoma ihr Versprechen eingelöst und ihn zur Erde zurückgeschickt hatte.

Alaska fragte sich, ob er irgendeinem Menschen von seinen Erlebnissen auf einem fernen Planeten berichten sollte. Sicher würde man ihm nach seiner Rückkehr Fragen stellen. Er würde Rhodan informieren. Aber, so fragte er sich, was konnte er eigentlich berichten?

Im Grunde genommen konnte er Rhodan nur sagen, daß Kytoma Mitglied eines uralten Volkes war - jenes Volkes, das den Schwärm erschaffen hatte. Eine Beschreibung von der Stadt oder von dem sprechenden See Talsamon konnte Alaska nicht geben, denn was er dort gesehen hatte, ließ sich kaum beschreiben.

Er hatte nicht viel über Kytomas Volk erfahren, obwohl festzustehen schien, daß es sich nicht mehr um den Schwärm kümmern würde. Das bedeutete, daß der Schwärm für immer im Besitz der Cynos bleiben würde.

Alaska fragte sich, was in der Zwischenzeit mit Corello geschehen sein mochte. Die Gedanken wirbelten durch seinen Kopf.

Plötzlich fühlte er einen Ruck. Sein Bewußtsein drohte zu erlöschen. Sekundenlang erstickte eine nie gekannte Furcht jeden anderen Gedanken in ihm. Er befand sich an der Grenze zwischen zwei Existenzebenen. Der kritische Augenblick war gekommen. Jetzt entschied es sich, ob er auf die Erde zurückkehrte, die er kannte.

Von einem Moment zum anderen fühlte er Widerstand unter sich. Er lag auf weichem Boden.

Über sich hörte er den Wind. Blätter raschelten. Alaska atmete prüfend die Luft ein. Ein untrügliches Gefühl sagte ihm, daß er sich wieder auf Terra befand.

Er stand auf, die Augen noch immer geschlossen. Ein paar Minuten ließ er die Geräusche in seiner Umgebung noch auf sich einwirken, dann riß er die Augen auf.

Er stand mitten in einem riesigen Maisfeld.

30.

Willst du hier auf dem Boden liegend verenden wie ein in die Enge getriebenes Tier? Das kann nicht dein Ernst sein, Ribald Corello!

Du besitzt immer noch unglaubliche psychische Stärke. Du kannst deinen Körper dazu zwingen, daß er sich in Bewegung setzt, daß er die paraphysischen Kräfte ausnutzt, über die er jetzt verfügt.

Hörst du den Wind, der die Blätter der Maisstauden bewegt? Siehst du die Federwolken, die hoch über dir dahintreiben wie große weiße Schwäne?

Schmeckst du die feuchte Erde auf deinen Lippen?

Du lebst, Ribald Corello!

Warum hast du versucht, dich umzubringen ? Warum willst du jetzt aufgeben? Wir werden das nicht zulassen, Ribald Corello!

Solange wir dich beherrschen, wirst du das tun, was wir von dir verlangen. Du hast dich aus dem Sitz des Trageroboters fallen lassen, weil du dir das Genick brechen wolltest. Doch wir haben dafür gesorgt, daß du deinen Sturz mit telekinetischer Kraft abgebremst hast, so daß der Aufprall nur sanft war.

Du wirst noch nicht sterben, Ribald Corello. Jeder weitere Selbstmordversuch wäre Wahnsinn.

Es schadet nichts, wenn du hier liegst und dich ausruhst. Die Anstrengungen haben dich erschöpft. Aber du darfst nicht vergessen, daß man Jagd auf

dich macht. Du mußt vorsichtig sein. Vor allem mußt du unsere Anweisungen befolgen. Es kommt darauf an, daß du unser Programm genau ausführst. Wir müssen die Verfolger zunächst in die Irreführen, damit sie nicht wissen, was du vorhast. Sicher wird es sich nicht vermeiden lassen, daß sie deine Spur finden, aber du wirst ihnen immer wieder entkommen, bis wir dich nicht mehr brauchen.

Steh jetzt auf, Ribald Corello! Es wird Zeit! Wir werden unseren ersten Besuch machen, Ribald Corello. Wir wollen endlich zum Ziel kommen.

Halt! Warte, Ribald! Beweg dich nicht!

Jemand ist in der Nähe. Ein Mensch. Ein Mann. Er bewegt sich durch das Maisfeld. Wir wissen nicht, wo er so plötzlich herkommt. Seine Gedanken sind schwer zu erkennen. Wir können außer den Impulsen des Mannes noch primitive mentale Strömungen feststellen. Ob der Mann ein Tier bei sich hat?

Du kannst nicht wissen, ob es einer der Jäger ist. Wahrscheinlich nicht. So schnell können sie dich nicht gefunden haben. Aber woher kommt er?

Er scheint ein Einzeljäger zu sein. Ein Spaziergänger - vielleicht.

Nein, seine Gedanken sind ungewöhnlich. Er weiß offenbar selbst nicht genau, wie er in das Maisfeld kommt. Seltsam, ein Mensch mit solchen Gedanken. Ob er sich verstellt? Es könnte sein, daß es ein Mutant ist.

Warum hoffst du, daß man dich entdeckt hat, Ribald Corello? Wir können dich dazu bringen, sofort in ein anderes Gebiet zu teleportieren. Eine Flucht ist unter den gegenwärtigen Umständen sicher am vernünftigsten.

Konzentriere dich, Ribald Corello! Du wirst von hier verschwinden, bevor uns der Fremde entdeckt hat.

Nein!

Warte noch, vielleicht haben wir etwas anderes vor. Du könntest Hilfe brauchen, Ribald Corello. Dieser Mann ist allein. Vielleicht ist er ein Mann, wie du ihn brauchen kannst. Mit hypnosuggestiven Kräften kannst du ihn überwältigen und in deine Dienste zwingen. Für das, was wir vorhaben, benötigen wir noch Unterstützung.

Niemand weiß, ob wir noch einmal eine solche Gelegenheit bekommen, jemand zu überwältigen. Es ist eine einmalige Chance. Er ist schon sehr nahe, Ribald Corello. Warum sträubst du dich?

Du weißt, daß wir dich schließlich zwingen werden, das zu tun, was wir für richtig halten. Wäre es unter diesen Umständen nicht klüger, du würdest freiwillig mit uns zusammenarbeiten?

Das willst du nicht? Du denkst schon wieder an Selbstmord? Ribald Corello, was bist du nur für ein Mensch?

Kannst du den Fremden jetzt hören, wie seine Kleider die Maisstauden streifen? Er kommt direkt auf uns zu.

Das ist seltsam. Macht es dich argwöhnisch? Es kann doch kein Zufall sein, daß er direkt auf diesen Platz zukommt. Ob es doch einer der Jäger ist? Vielleicht sogar ein Mutant?

Aber davon verraten seine Gedanken nichts. Seine Gedanken verraten uns aber seinen Namen. Er nennt sich Alaska Saedelaere.

Ah, es ist dieser Mann, der deinen ersten Selbstmordversuch vereitelte? Dann ist er genau der Mann, den wir brauchen. Wir werden ihn unter Kontrolle bringen.

Aufpassen, Corello! Du wirst ihn gleich sehen können.

Alaskas Universum, die Welt seiner Vorstellungen, in der er sich gefangen fühlte, war, verglichen mit früher, zur Größe einer Erbse zusammengeschrumpft. Er war eingeschlossen in einem Wassertropfen, dessen Transparenz zwar einen Blick nach draußen zuließ und dessen Wände sich bei heftigen Befreiungsbewegungen ausdehnen ließen, der ihn aber auf einen bestimmten Punkt allen Seins festnagelte.

Nach einer solchen Reise, dachte Saedelaere, ist dieses Gefühl des Eingesperrtseins nicht verwunderlich. Was er erlebt hatte, erschien ihm mehr und mehr wie ein Traum. Und doch mußte es geschehen sein, denn es gab sonst keine Erklärung für seine Anwesenheit in diesem Maisfeld, das sich, so hoffte er, auf der Erde befand.

Kytoma hatte ihn freigegeben und zurückgeschickt. Irgendwo in der Nähe mußte es einen Bezugspunkt geben, an dem das fremde Wesen, das in Mädchengestalt aufgetreten war, sich orientiert hatte.

Alaska blieb stehen und blickte zum Himmel empor. Alles deutete darauf hin, daß er sich auf der Erde befand. Es war früher Nachmittag.

Unwillkürlich hob Alaska den rechten Arm, aber er besaß weder ein Armbandsprechgerät noch irgendeinen anderen technischen Ausrüstungsgegenstand. Das bedeutete, daß er die nächste Stadt oder die nächste Station aufsuchen und sich mit Imperium-Alpha in Verbindung setzen mußte.

Wie lange war er eigentlich »draußen« gewesen?

Das ließ sich nicht feststellen, aber wenn ihn sein Gefühl nicht trog, waren mehrere Tage verstrichen. Natürlich stand nicht fest, ob auf der Erde ebensoviel Zeit vergangen war. Es konnte zu großen Verschiebungen gekommen sein, so daß er sich nicht mehr in seiner Epoche aufhielt. Doch daran glaubte Alaska nicht.

Er vertraute Kytoma und ihren Fähigkeiten. Sie hatte ihn auf seiner Welt und in seiner Zeit abgesetzt. Alaska war sich darüber im klaren, daß man ihn und Chirkio Rakkells vermissen würde.

Rakkells! dachte er bitter. Den Captain würde er niemals wiedersehen.

Alaska gab sich einen Ruck und ging weiter. Plötzlich spürte er, daß sein Cappin-Fragment sich heftig regte. Während seiner Abwesenheit von der Erde hatte der Organklumpen sich ungewöhnlich ruhig verhalten. Einmal hatte Alaska sogar geglaubt, sein unfreiwilliger Begleiter wäre abgestorben.

Trotz der Helligkeit konnte Alaska sehen, daß farbige Blitze aus den Schlitzten seiner Gesichtsmaske schlugen. Das Cappin-Fragment geriet in Aufruhr. Das konnte nur bedeuten, daß irgend etwas in der Nähe war, was den Organklumpen erregte.

Kytomas Bezugspunkt! dachte Alaska. Wahrscheinlich war es eine außergewöhnliche Energiequelle.

Die Maisstauden waren so hoch, daß Alaska sie nicht überblicken konnte. Der Maskenträger teilte mit den Händen die Maisstauden und ging weiter. Auf diese Weise hoffte er, früher oder später den Rand des Feldes zu erreichen. Er orientierte sich nach der Sonne, um die Gefahr auszuschließen, daß er sich im Kreis bewegte. Er wußte, daß diese Felder oft riesige Flächen bedeckten.

Allmählich fiel das Gefühl der Unwirklichkeit von ihm ab. Er gewann eine gewisse Distanz zu den Ereignissen der vergangenen Tage. Wahrscheinlich begann er die besonders phantastischen Eindrücke zu verdrängen, die einzige Möglichkeit, um damit fertig zu werden.

Da stand plötzlich der Trageroboter Ribald Corellos vor ihm. Alaska blieb stehen.

Er bewegte sich nicht, seine Gedanken wirbelten durcheinander. Wie kam die Maschine hierher? Der Roboter war offensichtlich funktionsfähig.

Corello! schoß es dem Transmittergeschädigten durch den Kopf. Corello mußte in der Nähe sein. Das würde die Reaktion des Cappin-Fragments erklären. Der Supermutant war auch ein ausgezeichnete Bezugspunkt für Kytoma gewesen.

Aber warum hielt Corello sich in diesem Maisfeld auf?

Alaskas Pulsschlag hatte sich beschleunigt. Ein unbestimmtes Gefühl drohte ihm die Kehle zuzuschnüren. Er dachte an Corellos seltsames Verhalten an Bord des Schweren Kreuzers TIMOR. Was war seither geschehen?

Ich muß vorsichtig sein! dachte Saedelaere. Sein Herz klopfte heftig. »Ribald!« rief er leise.

Er erhielt keine Antwort. Das Rauschen des Windes in den Maisstauden kam ihm jetzt unerträglich laut vor.

Ein Insekt schwirrte über seinem Kopf. Es war wie betäubt von Licht und Wärme. Alaska beachtete es kaum. Seine Blicke suchten den Boden rund um den Roboter ab.

Dann sah er Ribald Corello liegen. Der Mutant kauerte in einer Furche. Vergeblich versuchte er sich hochzustemmen. Die dünnen Beine vermochten

die Last des Kopfes nicht zu halten. Auf dem unebenen Untergrund konnte Corello nicht aufrecht stehen.

Alaskas Furcht wich Mitleid mit diesem Mann. »Ribald!« rief er aus. »Was ist passiert?«

Er stürmte auf Corello zu und hob ihn hoch. Dann setzte er ihn in den Sitz des Trageroboters und schnallte ihn fest.

»Alaska!« lallte Corello. »Woher kommen Sie?«

»Das ist jetzt unwichtig. Es muß zunächst einmal für Sie gesorgt werden.« Er wollte nach Corellos Armbandsprechgerät greifen, doch der Mutant zog die Hand zurück. »Ich muß Imperium-Alpha informieren, damit man uns abholt.«

»Nein!« stieß Corello hervor.

Alaska sah ihn mißtrauisch an. »Warum wollen Sie das nicht? Berichten Sie, was passiert ist!«

Er erhielt keine Antwort. Dagegen spürte er einen hypnosuggestiven Druck, der gegen seinen Willen gerichtet war. Er machte ein paar Schritte zurück, aber das brachte ihn nicht aus dem Bereich der parapsychischen Impulse.

Das Cappin-Fragment flammte noch stärker. Es spürte die Psi-Strahlung und reagierte mit entsprechender Heftigkeit.

Ich muß weg von hier! dachte Alaska bestürzt.

Er zwang sich dazu, an etwas Bedeutungsloses zu denken. Eine Melodie kam ihm in den Sinn. Immer wieder flüsterte er den Text des Liedes. Dabei entfernte er sich langsam von Corello.

Doch die hypnosuggestiven Kräfte waren stärker. Sie hüllten ihn ein und zwangen ihn zum Stehenbleiben. Mit vor Entsetzen aufgerissenen Augen starrte er in Richtung Corellos.

»Ribald!« brachte er hervor. »Warum tun Sie das? Ich wollte Ihnen doch helfen.«

Corello antwortete nicht. Er schien sich voll auf Alaska zu konzentrieren.

Es gab keine Möglichkeit für eine Flucht. Verzweifelt begriff der Maskenträger, daß er in kurzer Zeit völlig unter dem Einfluß des Supermutanten stehen und dessen Befehle ausführen würde.

Was war mit Corello geschehen? Wie kam er hierher, und welche Absichten verfolgte er?

Alaskas Arme sanken schlaff nach unten. Die Spannung wich aus seinem Körper. Er merkte jetzt schon nicht mehr, wie eine fremde Macht immer mehr von ihm Besitz ergriff.

»Kommen Sie zu mir, Alaska!« befahl Corello.

Nach kurzem Zögern setzte Saedelaere sich in Bewegung. Seine Blicke ließen die Augen des Mutanten nicht los. Diese Augen wirkten jetzt über-

mächtig groß und glasig. In einem verborgenen Winkel von Alaskas Bewußtsein existierte noch ein Funke Widerstandskraft.

»Ribald!« flüsterte der Maskenträger. »Was tun Sie, Ribald?«

Noch während er diese Frage stellte, sagte ihm eine innere Stimme, daß es nicht Corello war, der ihn auf diese Weise angriff. Corello war nur eine Art Relaisstation, der Träger irgendeiner unbekannten Macht.

Dieses Bewußtsein erschütterte Alaska schwer und versetzte ihm einen Schock.

Seine letzte Widerstandskraft erlosch. Er ordnete sich dem fremden Willen unter. Stumm stand er vor dem Roboter.

»Es ist gut«, sagte Corello wie zu sich selbst.

Du hast es geschafft, Ribald Corello. Es war noch leichter, als wir vermutet haben. Dieser Mann, der sich Alaska Saedelaere nennt, wird uns eine wertvolle Hilfe sein. Er steht völlig unter deinem Einfluß. Es wird Zeit, daß wir mit dem Programm beginnen. Dazu ist es notwendig, daß wir das Maisfeld verlassen.

Das erste Ziel ist dir bekannt. Wir werden eine Teleportation durchführen. Du wirst Alaska Saedelaere mitnehmen. Das dürfte dir nicht schwerfallen. Es ist wichtig, daß wir den Roboter nicht zurücklassen. Deshalb wirst du dich stets an Plätzen aufhalten, wo man dich nicht vermutet.

Wir teleportieren jetzt in das Stadion von Carumerq. Das überrascht dich? Das Stadion ist wegen Umbauarbeiten geschlossen. Es finden keine Spiele statt. Die Roboter, die dort arbeiten, stören uns nicht. Du wirst in der Turnhalle herauskommen. Konzentriere dich auf diese Halle. Sie ist völlig verlassen.

Von dort aus werden wir unseren ersten Besuch abstatten. Kerbol Market hat in der Nähe des Stadions ein Landhaus. Dort hält er sich an den Wochenenden auf. Markel war früher Prospektor. Heute ist er Hauptaktionär einer der größten Frachtgesellschaften, der ARCAS.

Du mußt jetzt Saedelaere zu dir rufen und ihn an einer Hand festhalten, damit er mit dir entstofflicht. Vergiß nicht, daß du in der Turnhalle herauskommen mußt.

Bist du bereit? Gut!

Wir sind zufrieden mit dir. Natürlich forderst du deine Erlösung, aber sie wird erst kommen, wenn wir unser Ziel erreicht haben. Du kennst unsere Pläne. Es ist noch viel zu tun.

Teleportiere! Jetzt!

Im Garten von Kerbol Markels Landhaus stand ein Partyroboter der *Whistler-Company* und spie in regelmäßigen Abständen gegrillte Würstchen, Sandwiches und Cocktails aus seinen verschiedenen Öffnungen. Dazu spielte er die neuesten Tänze, die aus den überall im Garten verteilten Lautsprechern klangen, und inszenierte bei Bedarf unterhaltsame Spiele. Doch damit waren die Möglichkeiten des Automaten nicht erschöpft. Er lieferte zu jedem Musikstück die passende Beleuchtung und kontrollierte die Wassertemperatur und den künstlichen Wellengang des großen Schwimmbades auf der anderen Seite des Hauses.

Kerbol Markel hockte auf dem Rand einer Pneumoliege und hielt in einer Hand einen Cocktailbecher, während er mit der anderen die Hüfte der neben ihm sitzenden jungen Frau tätschelte. Der ehemalige Prospektor war ein hochgewachsener, massiger Mann mit einem faltigen und gebräunten Gesicht. Er trug eine Perücke aus kurzem Goldhaar.

Markel beobachtete seine Gäste, die sich überall im Garten vergnügten. Er hatte etwa neunzig Einladungen verschickt, aber wie immer in solchen Fällen waren fast doppelt so viele Menschen erschienen. Viele waren Markel völlig unbekannt; sie wurden ihm vorgestellt, dann vergaß er ihren Namen wieder. Niemand außer dem Gastgeber schien sich zu langweilen.

»Kannst du mir einen vernünftigen Grund dafür nennen, weshalb ich mein Geld für solche Veranstaltungen ausgabe, Cytaya?« wandte er sich an die neben ihm sitzende Frau. Sie beugte sich zu ihm und küßte ihn auf die Stirn. Er atmete den Geruch ihres Parfüms ein und schloß die Augen. Die viel zu laute Musik schien sich auf seinen Körper zu übertragen und ihn wie eine Membrane vibrieren zu lassen.

»Irgend etwas mußt du schließlich mit deinem Geld anfangen«, sagte Cytaya.

Er öffnete die Augen und starrte auf seine Hände. Sie waren groß und kräftig, zahllose Narben und hervortretende Adern bewiesen, daß Markel früher körperlich hart gearbeitet hatte.

»Manchmal«, sagte er verträumt, »sehne ich mich nach dem Weltraum. Eines Tages werde ich wieder durch den Raum fliegen und einsame Planeten ansteuern.« Er grinste. »Würdest du mich begleiten?«

»Es kommt darauf an, ob ich deine einzige Begleiterin bin!«

Er machte sich los und sah sie ärgerlich an. »Alle Frauen sind gleich!«

Sie nippte an ihrem Glas und sah ihn abschätzend an.

»Ich brauche weder dich noch dein Geld, Arcas!« Sie nannte ihn nach der Gesellschaft, deren inoffizieller Besitzer er war. »Ich habe einen Beruf, in dem ich viel Geld verdienen kann. Wenn du dich wie ein Patriarch benimmst, werde ich dich verlassen.«

Markel fluchte leise. »In der Steinzeit war es üblich, daß Männer einer

Frau, an der sie Gefallen fanden, mit der Keule über den Schädel schlugen und sie an den Haaren in eine Höhle zerrten.« Er kicherte. »Jedenfalls war das so, wenn man den Witzzeichnern Glauben schenken darf. Was für eine glückliche Zeit!«

»Du benimmst dich zwar wie ein Neandertaler, aber du lebst nicht in der Steinzeit, Arcas. Und du wirst mich weder auf die eine noch die andere Weise in deine Höhle bekommen, bevor du nicht einen Vertrag unterschreibst, der...«

Er streckte eine Hand aus und preßte sie gegen ihren Mund. In diesem Augenblick summte ein tragbares Bildsprechgerät, das Markel über die Lehne der Liege gehängt hatte.

»Warte!« sagte er zu Cytaya.

Während er das Gerät einschaltete, sah er sie von der Seite her an. Sie war eine attraktive Frau, aber ihr übersteigertes Selbstbewußtsein irritierte Markel. Er kannte sie jetzt seit drei Monaten und hatte noch nicht mit ihr geschlafen. Noch nicht einmal einen Versuch in dieser Richtung hatte er unternommen.

Auf dem Bildschirm zeichnete sich die Gestalt eines Mannes ab, der vor dem Eingang des Landhauses stand. Markel blickte auf die Uhr.

»Nach Mitternacht!« stellte er fest. »Ein sehr später Besucher. Er trägt eine Maske. Wahrscheinlich will sich irgendeiner meiner Freunde einen Scherz erlauben.« Er erhob sich. »Warte auf mich, Liebling!«

Er durchquerte den Garten. Gäste, die ihn kannten, versuchten ihn aufzuhalten und in ein Gespräch zu verwickeln, doch er ignorierte sie und gelangte über die Veranda ins Haus. Im Gebäude war es still, die doppelten Fenster dämpften den Lärm.

Markel fand sich innerhalb seiner Wohnung auch im Dunkeln zurecht. Über den Flur erreichte er die Eingangstür.

Vor dem Eingang stand ein großer, ungewöhnlich dürrer Mann in der lindgrünen Uniform der Solaren Flotte. Sein Gesicht verbarg er hinter einer Plastikmaske, aus deren Mund- und Augenschlitzen es leuchtete. Markel schüttelte irritiert den Kopf.

»Die Überraschung ist gelungen«, gab er zu. »Wer immer Sie sind, Sie sehen Alaska Saedelaere verdammt ähnlich.«

»Folgen Sie mir!« sagte der Mann.

Es war ein Befehl. Kerbol Markel fühlte, daß sich ein dumpfer Druck auf seine Brust legte. Er hatte das Gefühl, daß er Widerstand leisten mußte, doch er war dazu einfach nicht in der Lage. Obwohl sich alles in ihm sträubte, folgte er dem hageren Fremden, als dieser sich in Bewegung setzte.

Gemeinsam überquerten sie die Straße. Wenige Minuten später erreichten sie den großen Parkplatz vor dem Stadion. Er war unbeleuchtet.

Der Mann, der wie Alaska aussah, blieb stehen. »Warten Sie!« befahl er.

In der Dunkelheit bewegte sich etwas. Markel konnte es nur undeutlich erkennen, aber er glaubte, daß es sich um eine grotesk geformte Maschine handelte. Seine Unruhe wurde zur Angst. Geduckt stand er in der Dunkelheit und erwartete einen Angriff. Doch es geschah nichts. Dann jedoch hatte er ein merkwürdiges Gefühl.

Er spürte die Anwesenheit mehrerer Wesen, ohne daß er zu sagen vermocht hätte, wo sie sich genau befanden.

»Sie sind nicht allein«, hörte er sich sagen. Seine Stimme kam ihm fremd vor.

Dann spürte er, wie ihm seine eigene Persönlichkeit entglitt. Es war ein schreckliches Gefühl, ganz so, als wollte jemand das Bewußtsein aus ihm herauspressen. Er wehrte sich erbittert, aber er erkannte von Anfang an, daß er unterliegen würde.

Nach einiger Zeit drehte er sich um und verließ den Parkplatz. Niemand folgte ihm, als er in Richtung des Landhauses zurückging. Er betrat sein Haus durch die noch offenstehende Tür. Ohne zu zögern, begab er sich in die Küche.

»Arcas!« hörte er eine weibliche Stimme rufen. »Arcas, bist du hier?«

Von der Küche aus gelangte Markel in einen anderen Raum. Er öffnete den Schrank und nahm die ältesten Kleider heraus, die er finden konnte. Langsam, als müßte er bei jeder Bewegung nachdenken, zog er sie an.

»Arcas!« Diesmal war die Stimme schon ganz in der Nähe, und Sekunden später betrat Cytaya das Zimmer.

»Hier bist du also!« stellte sie fest. »Warum ziehst du dich um? Willst du dich etwa maskieren?«

Er sah sie verständnislos an. »Ich gehe arbeiten!« erklärte er.

Sie runzelte die Stirn. Dann trat ein sorgenvoller Ausdruck in ihre Augen. »Arcas, fühlst du dich nicht wohl?«

»Ich fühle mich wohl«, erwiderte er mechanisch. »Ich gehe jetzt arbeiten. Die Schicht beginnt.«

»Die Schicht? Arcas, wovon redest du?«

Er kehrte in die Küche zurück. Sie folgte ihm, hielt ihn am Arm fest. Mit einem Ruck machte er sich frei.

Sie sah ihn bestürzt an, dann warf sie sich herum und rannte hinaus. Im Garten rief sie nach einem Arzt. Ein schlanker Asiate, der neben dem Party-roboter stand, winkte ihr zu. Er stellte sein Glas ab und kam ihr entgegen.

»Hat jemand zuviel getrunken?« erkundigte er sich.

»Kommen Sie schnell!« drängte sie. »Arcas, ich meine, Kerbol Markel fühlt sich nicht wohl. Er redet seltsam und benimmt sich auch komisch.«

Der Mediziner wirkte unentschlossen.

»Kommen Sie endlich!« schrie sie ihn an.

Das wirkte. Er folgte ihr ins Haus. Doch Markel befand sich nicht mehr in der Küche. Cytaya rief nach ihm.

»Er ist verschwunden«, stellte der Mediziner fest. »Vielleicht macht er einen Spaziergang.«

Cytaya bezweifelte das. Da sie jedoch nicht wußte, wohin Markel gegangen war, mußte sie auf irgendeine Nachricht warten.

Der Roboter hinter der elektronischen Sperre wich nicht zur Seite. »Identitätskarte!« plärrte er zum zweitenmal.

Markel durchsuchte die Taschen seines Anzugs. »Ich habe keine Karte«, sagte er schließlich benommen. »Du mußt mich durchlassen.«

Der Roboter am Eingang der KARFLOCK INC. war überfordert und gab eine Meldung an die Zentrale.

»Warten Sie!« sagte er zu Markel.

Er wiederholte diese Aufforderung in Abständen von fünfzehn Sekunden. Das Werk lag fast in völliger Dunkelheit. Markel wunderte sich, daß er als einziger kam, um mit der Arbeit zu beginnen.

Nach einiger Zeit erschien ein mürrischer und verschlafener alter Mann am Eingang. Er hatte einen Schal um den Hals gewickelt und hustete. Ein grauer Schnauzbart ließ ihn traurig aussehen.

»Was soll der Unsinn?« fuhr er Markel an. »Könnt ihr mich nicht einmal nachts in Ruhe lassen?«

»Ich will arbeiten«, erklärte Markel. »Lassen Sie mich hinein, damit ich anfangen kann.«

Der Alte musterte ihn von oben bis unten. »So, wie Sie gekleidet sind, kommen Sie wohl aus irgendeiner Bar. Betrunkene, was? Verschwinden Sie endlich!«

»Ich will hier arbeiten«, erklärte Markel beharrlich.

In den Augen des alten Mannes flackerte Mißtrauen auf. »Wer sind Sie eigentlich?«

»Kerbol Markel!«

»Hier arbeitet kein Kerbol Markel!«

»Doch! Ich arbeite hier!«

Der alte Mann deutete auf das Portierhäuschen neben dem Eingang.

»Warten Sie da, bis es hell wird. Das Werk öffnet um sechs Uhr, dann können Sie mit einem der Direktoren sprechen.«

Der nächtliche Besucher zögerte. Schließlich gab er nach und betrat das Portierhäuschen. Der alte Mann sah, daß Markel mitten im Häuschen stehenblieb und herausblickte.

»Ein Verrückter!« stieß der alte Mann hervor. Er hastete davon und betrat das Werk durch das Hauptportal. Vor dem ersten Videogerät blieb er stehen und stellte eine Verbindung zum Notdienst her.

»Hier ist Carousek«, meldete er sich. »Ich rufe von den KARFLOCK-Werken aus an. Hier ist ein Verrückter, der mich nicht in Ruhe läßt. Kümmern Sie sich bitte darum.«

»Wir schicken jemand zu Ihnen!«

Carousel nickte zufrieden. Er trat an das Fenster und starrte hinaus. Der Gedanke, daß er und dieser Verrückte die beiden einzigen Menschen innerhalb des Werkes waren, hatte etwas Beunruhigendes. In der Nähe des Verrückten hatte Carousel einen dumpfen Druck auf seinem Bewußtsein gespürt.

Er konnte sich seine Verwirrung nicht erklären. Er entschloß sich, das Gebäude erst wieder zu verlassen, wenn jemand vom Notdienst angekommen war.

Kallto Predjuzin galt als der Welt bester Fußballspieler. Es gab zwar viele, die ihm diesen Ruf streitig machten, doch in entscheidenden Spielen hatte Predjuzin immer wieder bewiesen, daß es an Balltechnik und Schnelligkeit niemand mit ihm aufnehmen konnte. Äußerlich war Predjuzin eher unscheinbar: mittelgroß, schlank, blasses Gesicht und rötliche Haare, die er im Nacken zu einem Knoten zusammengebunden hatte. Das Besondere an Predjuzin war, daß er stets allein trainierte. Er hatte noch nie einen Trainer gebraucht und absolvierte auch keine Trainingsspiele. Das brachte ihm den Vorwurf ein, eigensinnig und arrogant zu sein, aber er war eher zurückhaltend und schüchtern.

Als er an diesem Morgen sehr früh sein Haus verließ, um in der Nähe des Stadions von Carumerq mit dem Training zu beginnen, ahnte er nicht, daß ihm etwas Ungewöhnliches zustoßen würde.

Er begann mit leichtem Lauftraining, um die Muskeln zu lockern und geschmeidig zu machen. Er wollte nicht besonders hart trainieren, denn an diesem Abend hatte seine Mannschaft ein schweres Pokalspiel gegen die Kolonialauswahl des Orion-Sektors, das sie unter allen Umständen mit zwei Toren Vorsprung gewinnen mußte.

Predjuzin bog in die kleine Seitenstraße ein, die direkt in das Buschwäldchen hinter dem Stadion führte. Er hoffte, daß die Umbauarbeiten im Stadion bald abgeschlossen sein würden, damit die Mannschaft nicht länger nach Rio de Janeiro ausweichen mußte.

Im Buschwäldchen gab es verschlungene, unbefestigte Pfade, dort war der Boden weich und federte unter seinen Füßen. Predjuzin beschleunigte das

Tempo. Seine Kondition war ausgezeichnet, auch bei dieser Geschwindigkeit ging sein Atem ruhig.

Heute abend würde er im Mittelfeld gegen Olsin-Tan spielen. Olsin-Tan, der im Vorspiel das einzige Tor geschossen und Predjuzin abgeschirmt hatte. Olsin-Tan, der nach dem erfolgreichen Torschuß grinsend auf Predjuzin zugelaufen war und gerufen hatte: »Ein kleiner Unterschied war schon immer.«

Heute abend wollte Predjuzin dem Rivalen klarmachen, worin dieser Unterschied bestand. Er würde Olsin-Tan totlaufen und Tore schießen.

Mitten auf dem schmalen Weg stand ein Mann. Predjuzins Gedanken brachen abrupt ab. Er blieb wie angewurzelt stehen und starrte den großen, dünnen Mann an, der wie aus dem Nichts so plötzlich vor ihm aufgetaucht war. Ein Gefühl nie gekannter Furcht legte sich als dumpfe Beklemmung auf Predjuzins Brust. Der Fremde trug eine Plastikmaske.

Ein Überfall! dachte Predjuzin. Ein paar unsinnige Gedanken machten sich in seinem Bewußtsein breit. Er zwang sich zu logischer Überlegung.

Der Fremde hob einen Arm. »Kommen Sie!« sagte er.

Predjuzin schüttelte den Kopf, aber wie unter einem unbekannten Zwang folgte er dem dünnen Mann, der die Uniform der Solaren Flotte trug. Sie verließen den Pfad und drangen in das Wäldchen ein. Im dichten Gestrüpp blieb der Unbekannte stehen.

Predjuzin sah sich um. In unmittelbarer Nähe glaubte er eine Bewegung wahrzunehmen. Da war jemand! Oder irgend etwas. Zwischen den Blättern schimmerte es metallisch.

Was bedeutet das? fragte sich der Fußballer.

Plötzlich hatte er den Eindruck, daß etwas mit seiner Persönlichkeit geschah. Sie veränderte sich. Es war ein eigenartiger Prozeß, der sich weder erklären noch aufhalten ließ. Aber auf eine bestimmte Weise war dieser Prozeß nicht von Erfolg gekrönt. Predjuzin hatte das Gefühl, von mehreren Fremden umgeben zu sein, obwohl er nur den Mann mit der Maske genau sehen konnte.

Er wurde auf geistiger Ebene angegriffen, aber jene, die sich mit ihm beschäftigten, übermittelten Predjuzin ein Gefühl der Enttäuschung. Sie erreichten nicht das, was sie sich vorgenommen hatten. Trotzdem veränderte sich der Sportler.

»Es ist gut!« sagte der dünne Mann schließlich. »Gehen Sie!«

Wie in Trance wandte Predjuzin sich ab und kehrte auf den Pfad zurück. Er begann jedoch nicht mehr zu laufen, sondern ging gemächlich bis zu seinem Haus zurück.

Vor der Einfahrt stand ein Schwebegleiter. Ein dicker Mann kletterte heraus und kam auf Predjuzin zu.

»Wir machen noch eine taktische Besprechung mit der Mannschaft«, sagte er zu Predjuzin. »Sie findet in der Halle statt. Ich bin gekommen, um dich abzuholen, Kallto.«

»Sie werden mich sofort ins Hauptquartier fliegen, Oberst!« befahl Predjuzin. »Die Besprechung hat Zeit. Es kommt jetzt darauf an, daß wir die Flotten im Wega-Sektor konzentrieren, um den Topsidern die Möglichkeit zu nehmen, hierher durchzubrechen.«

Der Mann kicherte. »Ich freue mich, daß du guter Laune bist, Kallto!«

Predjuzins Augen funkelten. »Nennen Sie mich nicht Kallto! Für Sie bin ich Solarmarschall Julian Tifflor.«

»Schon gut, Kallto!« sagte der Dicke besänftigend. »Das genügt wohl.«

»Sie treiben den Spaß ein wenig zu weit, Oberst. Ich warne Sie. Auch als mein Vertrauter sollten Sie sich zurückhalten. Warum tragen Sie übrigens keine Uniform? Ich möchte nicht, daß Sie als Zivilist herumlaufen.«

Das Kinn des dicken Mannes fiel herab, er starrte Predjuzin an wie eine Erscheinung. Dann wich er langsam von ihm zurück. Mit einem Ruck wandte er sich um und rannte ins Haus.

Predjuzin schüttelte den Kopf und folgte ihm langsam. Als er das Haus betrat, sah er den dicken Mann über das Videophon im Vorzimmer gebeugt.

»Schicken Sie doch sofort einen Arzt hierher, Predjuzin scheint krank zu sein.« Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Ausgerechnet vor diesem verdamnten Spiel.«

31.

Das Bewußtsein, von einer unfaßbaren Gefahr umgeben zu sein, ihr mehr oder weniger wehrlos gegenüberzustehen, machte Perry Rhodan ungeduldig. Er gönnte sich nur selten Ruhepausen, wie jetzt, als er sich in eine der Bibliotheken von Imperium-Alpha zurückgezogen und Bully befohlen hatte, ihn nur zu stören, wenn einer der Mutanten oder Spezialisten die Spur Corellos finden würde.

Rhodan saß mit geschlossenen Augen in einem Kontursessel, aber er schlief nicht. Sanfte Musik drang aus verborgenen Lautsprechern.

Warum, so fragte er sich immer wieder, ist eine derartige Suchmannschaft nicht in der Lage, Ribald Corello zu finden?

Das erst kürzlich vereidigte Neue Mutantenkorps hätte längst einen Erfolg melden müssen.

Ein Geräusch im Eingang ließ ihn aufblicken. Zu seiner Überraschung sah er Orana Sestore in der Tür stehen. Er stand auf.

»Überrascht?« fragte sie ihn.

»Das liegt auf der Hand«, erwiderte Rhodan. »Aber wenn Sie gekommen sind, um mich von meiner politischen Abstinenz abzubringen, muß ich Sie gleich darauf aufmerksam machen, daß Sie keinen Erfolg haben werden.«

»Immer noch störrisch?« Sie schloß die Tür und betrat das Zimmer. Im schräg durch das Fenster einfallenden Licht erkannte Rhodan einmal mehr, wie schön diese Frau war. Seit Jahrzehnten hatte Rhodan jeden gefühlsmäßigen Kontakt mit Frauen vermieden. Er war ein Zellaktivatorträger. An seiner Seite alterten Frauen, die keinen Aktivator trugen, schnell. Ein Zusammenleben mit ihnen wurde dadurch immer zu einem psychologischen Problem.

Zu Orana Sestore fühlte er sich jedoch stark hingezogen. Das beunruhigte ihn. Es gelang ihm jedoch nicht, dieses Gefühl zu ignorieren. Er verwünschte Bully, der Orana nicht abgewiesen hatte. Der Dicke wußte offenbar genau, daß diese Frau seinem Freund gefiel.

»Wenn Sie Männern wie Terhera die politische Bühne überlassen, werden Sie bald vor den Trümmern Ihrer Arbeit stehen«, prophezeite sie.

Rhodan schüttelte den Kopf. »Sie unterschätzen die Menschheit. Die Teraner werden schnell merken, was gespielt wird. Weder Terhera noch andere Radikale werden eine Chance bekommen, politische Macht zu erringen.«

»Die Menschheit leidet noch an den Nachwehen der Verdummungswelle, vergessen Sie das nicht.«

Rhodan wurde ärgerlich. »Ich habe andere Sorgen.«

»Corello?«

Er starrte sie an. »Woher wissen Sie das? Hat Bully ...«

»Reginald hat mir nichts verraten«, unterbrach sie ihn. »Aber man braucht nur ein paar Fakten zu kennen und aus den Ereignissen der vergangenen Tage die richtigen Schlüsse zu ziehen. Ribald ist verschwunden, nicht wahr?«

»Er und Alaska Saedelaere. Und ein Mann namens Chirkio Rakkells.«

»Sie lassen Jagd auf diese Männer machen.« Sie hatte sich ihm genähert, so daß er sie hätte berühren können, wenn er eine Hand ausgestreckt hätte. Ihre dunklen Augen wirkten unergründlich. Rhodan wich ihren Blicken jedoch nicht aus.

»Vor allem auf Corello«, berichtete er. »Wir haben den Verdacht, daß er von einer unbekannten Macht manipuliert wird und nicht Herr seiner Sinne ist. Das gesamte Mutantenkorps verfolgt ihn.«

»Das findet hier auf der Erde statt?«

»Ja.«

»Mit welchem Erfolg?«

»Das ist es ja!« sagte Rhodan bedrückt. »Wir haben noch nicht einmal eine Spur des Mutanten gefunden. Es ist wie verhext. Ich befürchte, daß wir ihn erst finden, wenn es zu spät ist, um eine Katastrophe zu verhindern.«

Sie streckte eine Hand aus und berührte ihn am Arm. »Gerade deshalb müssen Sie sich um die politische Entwicklung kümmern.«

Er wandte sich von ihr ab und trat ans Fenster. Eine starke Lampe im dreidimensionalen Schaubild suggerierte die Sonne. Das Bild einer von Bäumen bewachsenen Hügellandschaft wirkte so echt, daß Rhodan sich gern davon täuschen ließ. In Wirklichkeit befand sich hinter diesem »Fenster« eine stählerne Wand. Die Bibliothek lag sechshundert Meter unter der Erdoberfläche.

»Ich habe keinen Kontakt mehr zu den Menschen, die ich regieren soll«, sagte er. »Im Grunde genommen kenne ich nur noch meine guten Freunde. Sterbliche, denen ich begegne, bleiben mir fremd.«

Sie folgte ihm. Er spürte, daß sie dicht hinter ihm stand. »Ich bin eine Sterbliche, Unsterblicher!«

Der innere Zwang, sich umzudrehen und sie zu küssen, wurde so stark, daß Rhodan sich auf die Unterlippe biß, um davon loszukommen. Seit Wochen versuchte er Klarheit über sich selbst zu gewinnen. War es möglich, daß er in ein anderes geistiges Entwicklungsstadium getreten war? Hatte er so lange gelebt, daß jetzt die psychische Krise eintrat?

»Es ist ein Bewußtsein der Schuld«, stellte Orana ruhig fest. »In Ihrem ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl halten Sie es für unkorrekt, weiterzuleben, während alle anderen, die keinen Aktivator tragen, zum Sterben verurteilt sind.«

»Verurteilt!« echote Rhodan. »Ist es denn eine Verurteilung, wenn der Körper einem natürlichen Prozeß erliegt? Ist es nicht vielmehr eine Verurteilung, wenn man über seine Zeit hinweg lebt?«

»Sie sind müde«, stellte sie fest. »Ihre Seele ist müde. Und Sie fühlen sich einsam.«

Sie kam um ihn herum. Sie war nicht so groß, wie er immer geglaubt hatte, so daß sie sich auf die Zehenspitzen stellen mußte, um ihn zu küssen. Er umarmte sie und drückte sie, als müßte er sich an ihr festhalten. Eine Zeitlang standen sie so da.

»Mir macht es nichts aus, nur vorübergehend in das Leben eines Unsterblichen zu treten«, sagte sie leise.

Er packte sie an den Schultern und schob sie langsam zurück. Dabei sah er sie aufmerksam an. »Lieben Sie das Monstrum, das uralte geworden ist?« fragte er.

»Ich sehe kein uraltes Monstrum«, gab sie gelassen zurück. »Ich sehe einen jüngeren Mann.«

Er zog sie an sich und küßte sie auf die Stirn. Als sie den Kopf hob und die

Augen schloß, wandte er sich ab und wollte aus der Bibliothek stürmen. Im gleichen Augenblick summte sein Armbandsprechgerät. Reginald Bull meldete sich. Rhodan hörte ihm schweigend zu, dann sah er zu Orana hinüber, die auf den Boden starrte und sich nicht rührte.

»Bull hat sich gemeldet«, sagte er rauh. »Sie haben eine Spur von Corello gefunden. In Südamerika. Ich muß gehen.«

»Ja«, sagte sie.

»Verdammt!« brach es aus ihm hervor. »Was wollen Sie von mir?«

Er wartete keine Antwort ab, sondern verließ die Bibliothek. Das Zusammentreffen mit dieser Frau hatte ihm gezeigt, daß er verunsichert war, wenn er sich nicht sogar in einer beginnenden Krise befand. Bisher hatte er keine Erklärung dafür gefunden, warum er nicht mehr als Großadministrator kandidieren wollte.

Vielleicht, überlegte er, war es ein besonderer Grad an Vermessenheit, daß er über Jahrhunderte geglaubt hatte, er allein könnte die Wege vorbereiten, die die Menschheit gehen sollte. Es war eine gegenseitige Abhängigkeit gewesen. Die Menschheit hatte sich auf ihn verlassen, genauso wie er sich auf sie verlassen hatte. Doch dieses Verhältnis hatte sich abgenutzt. Er konnte nicht darauf bauen, daß ein expandierendes Volk, das kosmisch zu denken gelernt hatte, sich immer auf ihn konzentrieren würde.

Es war möglich, daß sich das Verhältnis noch einmal kitten lassen würde. Aber die Bruchstellen würden unter dem Zement bleiben. Es würde niemals mehr so sein wie früher.

Es gab immer mehr Menschen. Sie lebten überall in der Galaxis, viele hatten den Namen Perry Rhodan sogar noch nie gehört. Die Menschheit war über Perry Rhodan hinausgewachsen. Sie brauchte einen neuen Wegbereiter.

Rhodan stürmte durch den Gang und erreichte den nächsten Antigravschacht. Strafte er seine Gedanken nicht Lügen, indem er sich jetzt in großer Eile ins Hauptquartier begab? Jetzt war er wieder der alte Perry Rhodan, der entschlossen ans Werk ging, um das Rätsel um Ribald Corello zu lösen.

Vor seinem geistigen Auge erschien das Bild von Orana Sestore. *Liebe ich sie ?* fragte er sich. Oder sah er in ihr nur eine willkommene Abwechslung in dieser Situation? Ihr wäre das wahrscheinlich völlig gleichgültig gewesen, denn sie hatte sich ohne Vorbehalte für ihn entschieden.

Er riß die Tür zur Zentrale auf und wäre fast mit Galbraith Deighton zusammengeprallt, der herausgestürmt kam und die Verschlüsse seines Schutzanzugs zuhakte.

»Sir!« rief der Gefühlsmechaniker atemlos. »Fellmer Lloyd und Merkosh haben Spuren gefunden. Die anderen Mutanten sind bereits nach Carumerq unterwegs, um alles abzuriegeln.«

»Warten Sie!« befahl Rhodan. »Ich komme mit.«

Der Pilot kippte den Gleiter seitwärts. Tausend Meter tiefer konnte Perry Rhodan das Stadion Carumerq sehen. Es lag unter einer riesigen Energieglocke, die das gesamte Gebiet abriegelte. Außerhalb dieser Kuppel aus Energie waren Fahrzeuge mit schweren Feldlinienprojektoren aufgefahren. Rund um das Stadion wimmelte es von Gleitern. Überall sprangen Spezialisten mit Antigravprojektoren ab.

Fellmer Lloyd meldete sich über Bildsprechfunk. Sein breites Gesicht ließ keine Rückschlüsse zu.

Rhodan hielt unwillkürlich den Atem an. Er hoffte, daß die Suchkommandos schnell genug reagiert hatten.

Doch Lloyd sagte: »Wir sind zu spät gekommen, Deighton. Die ersten Untersuchungen lassen uns befürchten, daß Corello und Saedelaere geflohen sind, bevor wir den Energieschirm errichteten.«

Rhodan richtete sich steil im Sitz auf. »Corello *und* Saedelaere?«

»Ja. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß die beiden seit einiger Zeit zusammen sind. Wir haben hier ein paar Menschen, die offenbar von Corello beeinflußt wurden, ohne daß wir den Grund dafür sagen können. Es handelt sich ausnahmslos um prominente Persönlichkeiten.«

»Ich möchte mit diesen Menschen sprechen.«

»Sie werden noch von den Mutanten behandelt, weil wir sie von posthypnotischen Blöcken befreien müssen, die ziemlich stark in ihnen nachwirken.«

Rhodan beugte sich zu dem Piloten vor. »Landen Sie jetzt!«

Lloyd erwartete Rhodan in der Nähe zweier schnell aufgestellter Karasit-Kuppeln, die von den Mutanten und den Suchkommandos der Solaren Abwehr als provisorisches Hauptquartier benutzt wurden. Die beiden Kuppeln standen auf dem Parkplatz vor dem Stadion. Unmittelbar dahinter lag die äußere Grenze des Energieschirms.

»Gucky und Takvorian sind durch eine Strukturschleuse in das Stadiongebiet eingedrungen«, berichtete Lloyd. »Erste Funknachrichten besagen, daß Corello und der Maskenträger verschwunden sind.« Er zuckte bedauernd mit den Achseln. »Wir sind zu spät gekommen, aber immerhin haben wir jetzt ein paar Anhaltspunkte.«

Er ging mit Rhodan auf die Kuppel zu, vor der zwei Medoroboter standen.

»Wir haben zwei der beeinflußten Menschen hier. Es sind Kerbol Markel von der ARCAS und Kallto Predjuzin, der Fußballspieler.«

Rhodan trat durch die Schleuse. Im Innern der Kuppel hielten sich ein paar Offiziere der Abwehr sowie Ras Tschubai, Lord Zwiebus und Baiton Wyt auf. Im Hintergrund standen zwei Betten, die von einigen Ärzten umringt wurden.

»Verdammt!« rief Tschubai. »Diesmal hätten wir sie fast erwischt.«

Rhodan nickte nur und trat an die Betten. Er kannte die beiden Männer, die da lagen, nicht persönlich, aber er hatte schon Bilder von ihnen gesehen.

Predjuzin blinzelte überrascht, als er Perry Rhodan erkannte. »Keiner Ihrer Männer kann mir sagen, wie das Spiel gestern abend ausgegangen ist.«

»Unentschieden«, sagte Rhodan. »Zwei zu zwei.«

»So ein Mist!« entfuhr es Predjuzin impulsiv. »Gestern abend hielt ich mich noch für Solarmarschall Julian Tifflor. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn ich unter diesen Umständen mitgespielt hätte.«

»Und ich hatte mich in einen Arbeiter verwandelt!« rief Kerbol Markel dazwischen. »Ich hätte wahrscheinlich den Hammer geschwungen, wenn man mir nur Gelegenheit dazu gegeben hätte.«

»Wir wissen nicht, wie viele Menschen Corello beeinflusst hat«, mischte sich Lloyd ein. »Aber sieben haben wir bisher in diesem Gebiet gefunden. Wir müssen damit rechnen, daß er dieses Spielchen in anderen Erdteilen fortsetzt.«

»Und zu welchem Zweck?«

Lloyd wußte darauf keine Antwort.

»Die Beeinflussung war leicht zu durchbrechen«, sagte Ras Tschubai. »Ich werde den Eindruck nicht los, daß Corello nur experimentierte. Doch irgend etwas ging schief. Wir müssen damit rechnen, daß Corello irgendwo inzwischen größere Erfolge erzielt hat.«

Nachdenklich verließ Rhodan die Kuppel. Zwei der Mutanten, Tschubai und Lloyd, folgten ihm.

»Was hat er vor?« fragte Rhodan. Diese Frage quälte ihn jetzt noch mehr als zuvor. Er sah keinen Sinn darin, daß Corello versucht hatte, die Persönlichkeiten einiger Menschen zu ändern. Ein bestimmter Verdacht stieg in ihm auf.

»Vielleicht ist alles nur ein Ablenkungsmanöver«, sprach er ihn aus. »Es kann sein, daß Corello das alles nur inszeniert hat, um uns von seinen eigentlichen Plänen abzulenken.«

Vor ihnen flimmerte die Luft. Gucky und Takvorian wurden sichtbar. Der Ilt hockte auf dem Rücken des Movators.

»Wie wir befürchtet hatten!« rief der Mausbiber. »Niemand mehr da.«

Er sah Rhodan und schwang sich vom Rücken des Zentauren. Er watschelte auf den Großadministrator zu.

»Wir müssen weiter nach Corello suchen. Hier können wir die Zelte abbrechen.«

Die Jagd geht weiter! dachte Rhodan enttäuscht.

Markel trat vor die Kuppel. Er sah Rhodan bei den Mutanten stehen und kam zu ihm.

»Kann ich Ihnen behilflich sein?« erkundigte er sich. »Ich bin sehr interessiert daran, daß diese Sache aufgeklärt wird.«

»Wir müssen Sie vorläufig unter Quarantäne stellen«, sagte Rhodan.

»Aber ich habe doch keine ansteckende Krankheit«, entrüstete sich der ehemalige Prospektor.

»Ich meine eine Quarantäne besonderer Art«, versetzte Rhodan. »Psi-Quarantäne. Solange wir nicht sicher sind, daß Sie vollkommen in Ordnung sind, müssen wir Sie beobachten. Das gilt für alle Menschen, die mit Ribald Corello Kontakt hatten.«

Obwohl Rhodan nicht glaubte, daß Markel und die anderen vorübergehend beeinflussten Menschen eine Gefahr bedeuteten, wollte er kein Risiko eingehen. Solange sie nicht wußten, was Corello beabsichtigte, durften sie keine Vorsichtsmaßnahme außer acht lassen.

»Er hat sich mit Saedelaere zusammengetan«, stellte Galbraith Deighton fest. »Ob Alaska freiwillig bei ihm ist?«

»Vielleicht will der Transmittergeschädigte den Mutanten weiterhin an Selbstmordversuchen hindern«, vermutete Tschubai.

Rhodan war davon nicht überzeugt. Er glaubte vielmehr, daß Saedelaere beeinflusst worden war. Corello hatte einen Helfer benötigt. Seine Wahl war auf Alaska Saedelaere gefallen. Das bedeutete, daß der Supermutant eine zusätzliche gefährliche Waffe besaß.

»Schaltet den Energieschirm ab!« befahl Rhodan. »Die Jagd geht weiter. Die Mutanten kehren in ihre Einsatzgebiete zurück.« Zusammen mit Deighton ging er zum Gleiter zurück.

»Es war sicher nicht zum letztenmal, daß wir ins Leere gestoßen sind«, befürchtete der Abwehrchef. »Solange Corello die Teleportation beherrscht, kann er uns immer wieder entkommen, wenn er schnell genug auf unsere Ankunft reagiert.«

Rhodan hing seinen Gedanken nach. Er ahnte, daß das, was in den letzten Stunden geschehen war, nur ein erstes Geplänkel darstellte. Jene, die Corello beherrschten, hatten ganz andere Pläne. Aber was wollten sie tatsächlich? Wer waren sie, und woher kamen sie?

Rhodan kletterte in den Gleiten

»Wenn ich etwas zu sagen hätte«, bemerkte Deighton, der hinter ihm einstieg, »müßte man dieses Fußballspiel wiederholen. Ich meine, Predjuzin wurde doch unter mysteriösen Umständen an der Teilnahme gehindert.«

»Vielleicht«, sagte der Pilot grinsend, »waren ein paar Fanatiker der Kolonialauswahl am Werk.«

»Man kann sich auf nichts mehr verlassen«, meinte Deighton amüsiert. »Ist es nicht ein Jammer, wovon der Ausgang eines Fußballspiels heutzutage abhängen kann?«

Für Alaska waren alle Ereignisse wie ein böser Traum. Vorübergehend wurde ihm immer wieder bewußt, daß er völlig unter dem Einfluß Ribald Corellos stand, aber aus dieser Erkenntnis heraus konnte er keinen Widerstand entwickeln. Dazu reichte seine psychische Kraft einfach nicht aus. In dieser Hinsicht war ihm Corello weit überlegen. Im Grunde genommen war er nicht mehr als ein hilfloser Sklave des Mutanten.

Der Maskenträger verlor jeden Zeitbegriff. Er wußte nicht, wann und ob er überhaupt schlief. Der ständige Wechsel des Standorts verwirrte ihn. Sie besuchten über ein Dutzend Menschen in Südamerika, ohne daß Saedelaere den Sinn verstand. Manchmal hatte Alaska den Eindruck, daß auch Ribald Corello nicht genau wußte, was sie eigentlich taten.

Zweifellos stand Corello unter dem Einfluß unbekannter Mächte. Sie hatten ihn jetzt so exakt unter Kontrolle, daß er keine weiteren Selbstmordversuche unternahm.

In den Augenblicken, da er die Situation einigermaßen klar erfassen konnte, fragte er sich, wie lange Corello standhalten würde. Die parapsychischen Kräfte des Mutanten wurden so stark strapaziert, daß er früher oder später zumindest mit einem Verlust seiner psionischen Energie rechnen mußte.

Doch bisher zeigte Corello keine Anzeichen von psychischer Schwäche. Ganz im Gegenteil: Er barst förmlich vor psionischer Kraft. Dagegen war seine körperliche Schwäche offensichtlich. Das Wesen mit dem übergroßen Schädel und dem kindlichen Körper hing schlaff im Sitz des Trageroboters und bewegte sich kaum noch. Nur zur Nahrungsaufnahme richtete der Mutant sich auf.

Als die Gefahr einer Entdeckung in Südamerika immer größer wurde, teleportierte Corello mit Saedelaere und dem Spezialroboter nach Australien. Der große Sprung schien ihm trotz der zusätzlichen Belastung nichts auszumachen. Sie kamen in einem unverschlossenen Jagdhaus heraus. Saedelaere untersuchte die einzelnen Räume und stellte fest, daß das Haus seit ein paar Monaten nicht mehr benutzt worden war. Er hoffte, daß Corello ihm jetzt ein wenig Ruhe gönnen würde. Auf einer Karte, die an der Wand befestigt war, konnte Alaska den Standort des Hauses ausmachen: Es lag etwa hundert Meilen südlich von Perm inmitten eines ausgedehnten Buschwaldes. Durch das Fenster konnte Saedelaere verschiedenartige Tiere sehen, die ohne jede Scheu bis dicht an das Haus herankamen.

»Alaska!« rief Corello vom anderen Raum aus. »Wo sind Sie?«

Saedelaere wandte sich vom Fenster ab. Seine Bewegungen wirkten langsam und unbeholfen, es war die Unsicherheit, die aus dem fehlenden eigenen Willen entstand.

Der Spezialroboter stand mitten im anderen Zimmer. Alaska starrte den kleinen Mutanten im Sitz an.

»Wir werden von hier aus einige Ausflüge nach Albany unternehmen«, kündigte Corello an. »Sie müssen sich jedoch ein paar Stunden ausruhen. Legen Sie sich schlafen.«

»Ja«, sagte Alaska bereitwillig.

Er suchte sich ein paar Decken. Da keine Betten oder Liegen vorhanden waren, ließ er sich auf dem gepolsterten Boden nieder.

»Schlafen Sie!« hörte er Corello sagen.

Gleichzeitig spürte er, daß sich der Druck in seinem Bewußtsein verstärkte. Die Umgebung verschwamm vor seinen Augen. Er schlief ein.

Corello lenkte den Roboter quer durch das Zimmer.

Mit einem Greifarm des Roboters stieß er Saedelaere an. Der Transmittergeschädigte rührte sich nicht. Er schlief fest.

Der Roboter mit dem Mutanten im Tragsitz kehrte in die Mitte des Zimmers zurück und blieb stehen.

Plötzlich hob Corello den Kopf. Er spürte, wie der Einfluß der fremden Macht nachließ. In den letzten Tagen hatte er nicht mehr klar denken können. Er hatte sich selbst wie einen Fremden beobachtet. Die eigene Handlungsweise war ihm unverständlich. Auch begriff er nicht, was die Unbekannten vorhatten.

Corello nannte sein eigenes Vorgehen »tatenloses Tun«. Er tat etwas, ohne eine Tat zu vollbringen.

Der Mutant lauschte in sich hinein. War die fremde Macht müde, daß sie ihn jetzt unbeeinflußt ließ? Corello blickte sich um. Sofort wurde die Hoffnung in ihm wach, daß er Selbstmord begehen konnte. Doch hier im Jagdhaus hatte er keine Möglichkeit dazu. Das schienen seine Gegner genau zu wissen.

Corello wußte, daß er überall auf der Erde gesucht wurde. Aber jene, die ihn überwältigt hatten, wußten genau, wann der Zeitpunkt zur Flucht gekommen war. In Carumerq war Corello den Verfolgern jedoch nur knapp entgangen.

Corellos Gedanken verwirrten sich. Er spürte, daß er sich langsam entspannte. Sein Körper sehnte sich nach Ruhe. Das schienen die Manipulatoren zu spüren. Sie nahmen Rücksicht auf diesen geschwächten Körper, den sie noch brauchten. Corello schlief ein.

Saedelaere erwachte von einem unbestimmbaren Geräusch. Überrascht stellte er fest, daß der Druck aus seinem Bewußtsein gewichen war. Er konnte frei denken und war sich seiner vollkommen bewußt. Es dauerte ein paar Minuten, bis er sich an diesen Zustand gewöhnt hatte. Während dieser Zeit blieb er ruhig unter den Decken liegen, als könnte schon die geringste Bewegung den alten Zustand wieder herbeiführen.

Was war geschehen?

Er drehte den Kopf und sah den Roboter mitten im Zimmer stehen. Corello war im Tragsitz zusammengesunken. Er schlief.

Saedelaere hörte sich aufatmen. Er glaubte zu wissen, warum er frei war. Solange Corello schlief, konnte er keinen hypnosuggestiven Druck auf Saedelaere ausüben.

Leise schob Alaska die Decken zurück. Sein Herz schlug heftig. Er dachte an Flucht. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, da er sich dem Einfluß des Mutanten entziehen konnte.

Behutsam stand Alaska auf. Das Knacken seiner Knochen erschien ihm übermäßig laut. Er erinnerte sich wieder an das Geräusch, das ihn geweckt hatte, aber er konnte nicht sagen, wodurch es ausgelöst worden war. Vielleicht hatte der Wind irgendein loses Teil am Haus oder in der Umgebung bewegt.

Mit gespreizten Armen stand Alaska mitten im Zimmer. Sein Cappin-Fragment verhielt sich im Moment relativ ruhig.

Saedelaere schlich aus dem Raum. Dabei ließ er Corello nicht aus den Augen, denn er befürchtete, daß der Mutant jeden Augenblick aufwachen und ihn sehen würde. Corello würde die Absichten des Transmittergeschädigten sofort durchkreuzen.

Doch Alaska gelangte unangefochten in den Nebenraum. Er rannte zur Hintertür und öffnete sie vorsichtig. Alaska schlüpfte auf die Veranda hinaus und zog die Tür leise hinter sich zu.

Er blieb stehen, noch immer auf einen parapsychischen Angriff des Mutanten gefaßt. Doch nichts geschah.

Corello schlief noch immer. Wer immer ihn kontrollierte, schien nicht zu spüren, daß Alaska sich entfernte.

Alaska überquerte die überdachte Veranda und stand wenige Sekunden später im Hof. Da sah er, daß auf der großen Lichtung im Hof ein Gleiter mit dem Hoheitszeichen des Solaren Imperiums gelandet war. Zwei Männer waren dabei, einen Projektor ins Freie zu tragen und aufzustellen.

Alaska blickte unwillkürlich zum Himmel hinauf. Mindestens ein Dutzend Gleiter waren im Begriff, in der Nähe des Jagdhauses zu landen. Man hatte sie gefunden!

Fast wäre der Maskenträger losgestürmt, um den Suchkommandos zuzurufen, doch dann wurde er sich der Tatsache bewußt, daß er damit alles verderben konnte. Jede falsche Reaktion konnte Corello aufwecken und ihn zum schnellen Handeln veranlassen.

Alaska drehte sich langsam um und blickte zur Verandatür hinauf. Es gab nur eine Möglichkeit für ihn: Er mußte ins Haus zurückkehren und sich wieder auf den Boden legen.

Die Vorbereitungen des Suchkommandos durften unter keinen Umständen gestört werden.

Der Maskenträger schwang sich auf die Veranda und schlich in geduckter Haltung bis zur Tür. Behutsam öffnete er sie und zwängte sich ins Innere des Hauses.

In dieser Sekunde schlug eine parapsychische Druckwelle über ihm zusammen. Arme und Beine begannen zu zucken. Er wollte aufschreien, doch seine Lippen waren wie zusammengeklebt. Sein Cappin-Fragment flammte auf und begann zu wallen.

Corello war aufgewacht und hatte die Situation mit einem Schlag begriffen. Er drang rücksichtslos in Saedelaeres Bewußtsein ein und zwang den hageren Mann unter seinen Bann.

Du mußt jetzt schnell handeln, Ribald Corello! Es war ein Fehler, dich und den Maskenträger aus der Kontrolle zu entlassen. Sie haben die Suche noch verstärkt. Überall haben sie ihre Kommandos verteilt. Bald wird es so sein, daß wir uns nirgends länger als ein paar Minuten aufhalten können.

Du mußt von hier verschwinden. Vielleicht ist es besser, wenn wir uns für einige Zeit völlig zurückziehen, damit sie unsere Spur verlieren.

Alaska Saedelaere muß noch stärker als bisher beeinflußt werden. Die Ruhepause, die wir dir gegönnt haben, hat ausgereicht, ihn selbständig handeln zu lassen. Fast wäre er entkommen und hätte uns verraten. Er darf keinerlei Freiheit mehr bekommen.

Das gilt aber auch für dich, Ribald Corello. Du spielst noch immer mit dem Gedanken, dich auszulöschen.

Wie unsinnig! Wir werden es nicht zulassen. Warum sträubst du dich, Ribald?

Würdest du dich uns völlig hingeben, hättest du weniger Schwierigkeiten, und wir könnten gut zusammenarbeiten. Du bist sehr starrsinnig, Ribald.

Geh jetzt zum Fenster! Du mußt den Roboter vorsichtig steuern. Sieh hinaus! Was siehst du?

Sie umstellen das Haus. In wenigen Augenblicken werden sie die Feldlinienprojektoren einschalten, die sie rings um die Jagdhütte aufgestellt haben. Dann sind wir eingeschlossen. Dazu darf es nicht kommen. Wir müssen verschwunden sein, bevor sie den Energieschirm errichtet haben.

Ruf Alaska zu dir!

Du wirst jetzt teleportieren. In ein einsames Gebiet, damit wir in Ruhe überlegen können. Alaska hält deine Handfest. Es geht los, Ribald!

Dein Unterbewußtsein sträubt sich. Das bedeutet doch nur, daß wir den Druck verstärken müssen. Siehst du, Ribald! Jetzt wirst du gefügig.

Teleportiere! Jetzt!

Sie materialisierten in einer riesigen Geröllhalde im Gebiet des Himalaja-Gebirges. Kalter Wind blies Alaska entgegen, als er sich aufrichtete und umblickte. Sie befanden sich in einem langgezogenen Tal. Auf der anderen Seite des Tales sah Alaska ein paar weiße Flecken - eine Siedlung. Sie war so weit entfernt, daß ihnen von dort keine Gefahr drohte. In der Nähe ragten ein paar größere Felsen in die Höhe. Der Roboter Corellos schwebte darauf zu. Einem stummen Befehl folgend, schlug auch Saedelaere diese Richtung ein.

Was für ein Versteck! dachte Alaska niedergeschlagen. Wahrscheinlich schloß sich der Kreis immer enger um sie. Bald würde es keinen Platz mehr auf der Erde geben, wo sie sich verstecken konnten. Saedelaere blieb unschlüssig stehen. Er merkte nicht, daß er nur noch vom Standpunkt des Verfolgten aus dachte.

Hinter den Felsen war es windstill.

»Unser Nahrungsvorrat geht zu Ende«, stellte Corello fest. »Das bedeutet, daß wir uns etwas besorgen müssen. Du wirst in die Siedlung gehen und etwas stehlen. Dabei wirst du so vorsichtig sein, daß niemand dich sieht.«

»Ja«, sagte Alaska unterwürfig. In diesem Zustand hätte er sich von einem Felsen gestürzt, wenn Corello es von ihm verlangt hätte.

»Ich warte hier«, fuhr der Mutant fort.

Alaska wußte, daß er damit entlassen war. Von nun an mußte er alle Entscheidungen selbst treffen.

»Ich warte, bis es dunkel wird«, erklärte er nach einer Weile.

Corello gab keine Antwort. Er starrte zu den Gipfeln der riesigen Berge hinauf, als könnte er dort besondere Dinge erkennen.

Alaska hockte sich auf einen Felsen und wartete. Innerlich war er unglücklich. Er wußte, daß irgend etwas nicht in Ordnung war, aber immer, wenn er zum Kern des Problems vorstieß, verwirrten sich seine Gedanken.

Bei Anbruch der Dämmerung brach der Maskenträger auf. Noch flammte das Cappin-Fragment unter seiner Maske, aber als er sich von Corello entfernte, ließ das Leuchten allmählich nach. Die Haltung des Roboters hatte sich nicht verändert, der Mutant saß wie erstarrt im Tragsitz und lehnte den schweren Kopf gegen die Polsterung.

In der Siedlung waren ein paar Lichter aufgeflammt. Alaska vermutete, daß es sich um eine Forschungsstation handelte. In dieser unwirtlichen Gegend wollte sicher niemand leben. Er wußte nicht genau, wo sie waren, aber er hoffte, daß sie nicht sehr weit von Lhasa entfernt waren. Diese Hoffnung war unterschwellig und verband sich mit dem Wunsch, daß man Corello und ihn auch in dieser Gegend aufspüren würde.

Der hypnosuggestive Druck in seinem Bewußtsein lockerte sich nicht.

Als er das Randgebiet der Siedlung erreicht hatte, wurde Alaska vorsichti-

ger. Er umrundete die Gebäudeansammlung und beobachtete die einzige Straße, die zwischen den Häusern hindurchführte. Genau in der Mitte der Siedlung gab es einen freien Platz. Dort parkten zwei Dutzend leichte Gleiter.

Vor einem der Häuser standen ein paar Männer zusammen und diskutierten. Aus einem offenen Fenster drang Musik.

Alaska näherte sich einem der weiter vom Zentrum entfernt liegenden Häuser. Es war ein fast viereckiger Würfel mit zwei Etagen. In einem der oberen Zimmer brannte Licht.

Absperrungen oder Alarmeinrichtungen waren nicht zu sehen. Hier draußen in der Einsamkeit schienen die Menschen einander zu trauen. Sie waren aufeinander angewiesen.

Alaska drang in den Hof ein. Er blieb stehen und lauschte. In der oberen Etage war ein Fenster spaltbreit geöffnet. Die Stimmen eines Mannes und mehrerer Kinder waren zu hören. Alaska huschte bis an die Hauswand. Er preßte ein Ohr gegen die Tür, die vom Hof aus ins Haus führte. Hier unten war alles still. Alle Bewohner des Hauses schienen sich oben aufzuhalten.

Alaskas Hand tastete nach dem Türöffner. Er gab nach. Die Tür ließ sich leicht nach innen drücken. Wieder lauschte der Transmittergeschädigte. Die Stimmen von oben waren durch die halboffene Tür zu hören. Licht drang durch den Antigravschacht nach unten.

Alaska betrat den Korridor. Auf der anderen Seite lag der Antigravschacht, durch den man nach oben und in die Kellerräume gelangen konnte. Zu beiden Seiten des Korridors gab es je zwei offenstehende Türen. Die Räume lagen in völliger Dunkelheit.

Der Maskenträger wartete einen Augenblick, dann schlich er bis zur ersten Tür und blickte in den darunterliegenden Raum. Es war ein Schlafraum. Hier würde er keine Nahrung finden. Alaska ging weiter.

Die nächste Tür war der Eingang zum Badezimmer. Auch das war für Alaska nicht interessant. Auf der anderen Seite des Korridors hatte er jedoch mehr Glück. Die erste Tür, der er sich zuwandte, gehörte zur Küche.

Alaska trat ein. Schnell gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit. Sein schwach leuchtendes Cappin-Fragment half ihm außerdem bei der Orientierung.

Er entdeckte den großen Vorratsbehälter an der Wand und öffnete ihn. Hunderte von Frischhaltepackungen waren darin gestapelt. Alaska nahm einen Beutel vom Schrank, faltete ihn auseinander und begann ihn zu füllen.

Licht flammte auf und hüllte Alaska ein. Der Mund des Kindes, das im Eingang stand und sich mit einer Hand am Türöffner festhielt, war vor Überraschung weit offen, seine Augen waren aufgerissen und zeigten schnell steigende Furcht.

Obwohl das Kind vier Schritte von ihm entfernt war, glaubte Alaska, in den dunklen Augen sein eigenes Spiegelbild zu sehen: Er stand wie versteinert da, leicht gekrümmt, die Hände um den Beutel geklammert.

Er war groß, dünn, trug eine Maske über dem Gesicht, unter der es verhalten leuchtete. Die viel zu weite Uniform hing um seinen Körper.

Für das Kind - es war ein Mädchen, vielleicht fünf oder sechs Jahre alt - mußte er wie ein Gespenst aussehen. Dem Ausdruck seines Gesichtes nach zu schließen, würde es in wenigen Augenblicken anfangen zu schreien.

Alaskas rechte Hand löste sich vom Beutel und tastete über den Schrank. Sie bekam einen Glasbehälter zu fassen. Alaska packte ihn und machte ein paar Schritte auf das Kind zu. Er sah, wie das Mädchen den Kopf zwischen die Schultern zog - eine Bewegung, die seine völlige Hilflosigkeit zum Ausdruck brachte.

Der Glasbehälter sauste herab, Alaskas Hand war wie ein Körperteil, der ein Eigenleben besaß.

Das kleine Kindergesicht schien zu zerbrechen. Blut lief über die blasse Haut. Alaska taumelte rückwärts. Das Kind stand da, die Arme weit von sich gestreckt. Es blutete aus einer Wunde am Kopf. Dann schwankte es, seine Hand glitt über die glatte Türfläche, suchte nach einem Halt. Das Kind prallte auf den Boden und machte dabei ein Geräusch wie ein gefüllter Sack. Der Anblick brannte sich tief in Alaskas Bewußtsein ein; eine entsetzliche Abscheu gegen sich selbst erwachte in ihm.

Er sah, daß der Behälter bei dem Aufschlag zerplatzt war, die Scherben lagen rund um das Kind am Boden. Den Stumpf des Behälters hielt Saedelaere noch immer in der rechten Hand, ein spitz gezacktes Etwas, an dem Blut und Haare klebten.

Alaska ließ das Ding fallen. Das Kind am Boden begann zu schreien.

Sekunden später hörte Alaska Schritte, die aus dem Antigravschacht über den Korridor klangen.

Ein Mann erschien im Eingang zur Küche. Er war groß, trug nur ein Unterhemd und hielt in einer Hand eine Tonspule.

Er sah Alaska an, dann das Kind, dann wieder Alaska. In seinem Gesicht ging eine Veränderung vor. Es war, als würde er sich innerhalb einer Sekunde völlig verändern. Das Kind wimmerte leise.

Alaska war unfähig, etwas zu tun. In einer Hand hielt er noch immer den Beutel.

»Verdammt!« preßte der Mann hervor. Dann kam er auf Alaska Saedelaere zu.

32.

Der Gleiter raste südwärts. Unter ihm lag das größte Kettengebirge der Welt - das Himalajamassiv. Aus dieser Höhe erinnerten die schneebedeckten Berge Fellmer Lloyd immer an Zuckergebäck. Infrarotbilder auf dem Bildschirm machten alles taghell.

»Fliegen Sie langsamer und gehen Sie tiefer!« rief er dem Piloten zu. Der Mann, der die Maschine flog, war ein Mitglied der Solaren Abwehr.

Ras Tschubai, der hinter Lloyd saß, beugte sich nach vorn und tippte dem Telepathen mit den Fingern auf die Schulter. »Spüren Sie Impulse?«

Lloyd schüttelte den Kopf. »Trotzdem fliegen wir zu schnell. Außerdem werden wir unser Einsatzgebiet in wenigen Sekunden verlassen haben, wenn wir in dieser Geschwindigkeit weiterfliegen.«

»Ich kann langsam umkehren«, schlug der Pilot vor.

Tschubai machte eine ungeduldig wirkende Bewegung.

»Wie oft haben wir das Gebiet schon abgeflogen?« erkundigte er sich.

»Sicher werden wir Corello dort unten nicht finden.«

Der Pilot gähnte.

»Sind Sie müde?« erkundigte sich Lloyd teilnahmsvoll.

Der Mann blickte auf die Uhr. »In zwei Stunden werde ich abgelöst. Dann wird Franklin Eff diese Maschine übernehmen.« Er zuckte bedauernd mit den Achseln. »Aber Sie werden dann keine Pause machen.«

Lloyd wollte gegen seinen Aktivator klopfen und dem Mann klarmachen, daß Zellaktivatorträger bei weitem nicht soviel Schlaf brauchten wie ein Sterblicher, aber er unterließ es. Man konnte nie sicher sein, wie ein Sterblicher auf eine solche Geste reagierte, manche Menschen waren in dieser Beziehung ausgesprochen sensibel.

Verständlich! dachte Lloyd.

Der Gleiter sank bis auf eine Höhe von viertausend Metern. Die hohen Berge lagen jetzt rechts von ihm.

»Noch langsamer!« befahl Fellmer Lloyd.

Tschubai kniff die Augenbrauen zusammen. »Sie haben doch etwas!«

»Nur eine Ahnung«, behauptete Lloyd. »In diesen einsamen Gebieten kann ich fast jeden Mentalimpuls spüren, wenn ich mich darauf konzentriere.«

»Und was spüren *Sie jetzt?*«

Lloyds Gesichtsausdruck verriet Unsicherheit. »Stören Sie mich bitte nicht!«

In dem nun entstehenden Schweigen wuchs die Spannung. Der Pilot warf dem Teleporter einen fragenden Blick zu. Er wußte nicht, wie er reagieren sollte.

Sicher wieder ein blinder Alarm, dachte Tschubai. Schon ein paarmal hatte Fellmer geglaubt, etwas entdeckt zu haben, doch es war jedesmal eine Täuschung gewesen.

»Langsamer!« flüsterte Lloyd. »Fliegen Sie langsamer, Mann.«

»Ja, ja«, gab der Pilot nervös zurück.

»Und tiefer!« rief Lloyd.

Er saß jetzt aufrecht da. Plötzlich wandte er sich zu Tschubai um.

»Ein Kind«, sagte er leise. »Ein Mädchen. Es hat Schmerzen. Es wurde angegriffen. Sein Vater. Ich spüre auch den Vater des Kindes. Seine Gedanken werden von sinnloser Wut verzerrt. Da geschieht irgend etwas Ungewöhnliches.«

»Soll ich funken?« fragte Tschubai. Er war lange nicht so gelassen, wie er sich den Anschein gab.

»Alarmieren Sie die Zentrale!« sagte Lloyd. »Es ist eine echte Spur. Die Suchmannschaften müssen in dieses Gebiet kommen.«

»Diesmal darf er uns nicht entkommen!« sagte Tschubai.

»Fliegen Sie die umliegenden Täler ab!« rief Lloyd dem Piloten zu.

Inzwischen hatte Tschubai bereits eine Verbindung mit Imperium-Alpha hergestellt. Galbraith Deighton meldete sich. Tschubai gab die Koordinaten durch.

»Sind Sie sicher, daß Sie eine Spur haben?«

»Lloyd glaubt es«, erwiderte Tschubai vorsichtig. Er wollte keine zu großen Hoffnungen wecken. »Auf jeden Fall sollten wir uns auf dieses Gebiet konzentrieren.«

»Ich werde sofort alles veranlassen!« versprach der Gefühlsmechaniker; »Unternehmen Sie nichts, bevor nicht alle Mutanten eingetroffen und die Projektoren aufgestellt sind.«

Die Verbindung wurde von der Zentrale aus abgebrochen. Lloyd, der alles mitgehört hatte, stieß eine Verwünschung aus.

»Das ist nicht die richtige Taktik«, erklärte er verbissen. »Auf diese Weise erreichen wir nichts. Bis alles hier versammelt ist, hat Corello wieder Wind von der Sache bekommen.«

»Haben Sie einen besseren Vorschlag?« wollte Tschubai wissen.

Die beiden Mutanten sahen sich an. Sie verstanden sich, ohne viele Worte zu machen.

»Wenn es schiefgeht, wird man uns Vorwürfe machen«, sagte Lloyd

gedehnt. »Aber dieses Risiko sollten wir eingehen. Ich werde versuchen, Ihnen den Raum zu beschreiben, in dem es zu dem Zwischenfall gekommen ist. Trauen Sie sich zu, dann mit mir dorthin zu teleportieren?«

»Ich werde es riskieren.«

»Gut!« Lloyd schilderte in knappen Worten die Küche, in der sich das Mädchen und dessen Vater aufhielten. Die Informationen, die er an Tschubai weitergab, bezog er aus den Gedanken des Vaters. Das war nicht einfach, denn der Mann strahlte starke Emotionen aus.

»Und Corello?« erkundigte sich Tschubai. »Wo ist Corello? Können Sie ihn spüren?«

»Weder ihn noch Alaska«, gab der Telepath zurück. »Aber sie müssen in der Nähe sein. In den Gedanken des Mannes taucht immer wieder ein großer, dünner Mann mit einer Maske im Gesicht auf.«

Die beiden Mutanten wiesen den Piloten an, daß er über diesem Gebiet kreisen solle.

»In wenigen Minuten werden die ersten Suchkommandos hier eintreffen«, sagte Tschubai. Er nickte dem Piloten zu. »Kümmern Sie sich nicht darum. Sie tragen schließlich nicht die Verantwortung für unser Tun.«

Der SolAb-Agent sah die beiden Männer zweifelnd an. Er fühlte sich in dieser Situation unbehaglich, denn er wußte, daß die Mutanten auf eigene Faust handeln wollten. Zumindest bedeutete das für den Piloten Unannehmlichkeiten. Wenn die Sache schiefging, würde sich Deighton mit ihm beschäftigen.

»Sie haben nichts damit zu tun«, erklärte Tschubai, der die Sorgen des Mannes erkannte. »Schließlich sind Sie nur der Pilot.«

»Ich müßte Sie warnen oder sogar aufhalten.«

Tschubai wurde ungeduldig. »Kommen Sie, Fellmer. Es wird Zeit.«

Sie faßten sich an den Händen. Tschubai konzentrierte sich auf den Raum, den Lloyd ihm beschrieben hatte. Die Gefahr, daß er in diesem dünn besiedelten Gebiet einen Fehlsprung beging, war gering, aber sie konnte nicht ausgeschlossen werden.

»Fertig?« wandte er sich an Fellmer.

Der Chef des Neuen Mutantenkorps nickte.

Tschubai entmaterialisierte. Das Innere der Flugkanzel verschwamm vor ihren Augen. Die übliche Benommenheit war sofort vorüber.

Er und Lloyd befanden sich in einer Küche. Alaska Saedelaere und ein fremder Mann wälzten sich am Boden. Sie kämpften. Neben der Tür lag ein Kind. Es hatte eine Verletzung am Kopf. Es schrie laut um Hilfe.

»Ich kümmere mich um Alaska!« rief Fellmer. »Suchen Sie Corello! Er muß irgendwo im Haus sein.«

Während Tschubai aus der Küche stürmte, zielte Lloyd mit dem Paralyse-

tor auf Alaska. Er drückte ab, obwohl die Gefahr bestand, daß er den Unbekannten ebenfalls paralyisierte. Doch darauf konnte er jetzt keine Rücksicht nehmen.

Die Bewegungen der beiden Männer erlahmten. Sie ließen voneinander ab. Alaskas Arme und Beine waren gelähmt, aber er war noch bei Bewußtsein. Der zweite Mann bewegte sich nicht mehr.

»Stellen Sie den Widerstand ein, Saedelaere!« rief Fellmer Lloyd und ging langsam auf den Maskenträger zu. »Sagen Sie mir, wo Ribald Corello steckt.«

Der Transmittergeschädigte antwortete nicht. Er schien Lloyd nicht zu erkennen. Das Cappin-Fragment unter der Maske leuchtete stark.

»Ras!« schrie Fellmer. »Wo sind Sie?«

»Oben im Haus!« hörte er Tschubais Stimme. »Doch hier sind nur drei Kinder, die Angst haben.«

Fellmer stieß eine Verwünschung aus. Sie hatten zwar Alaska, doch das nutzte ihnen wenig. Corello war der eigentliche Gefahrenherd. Ihn mußten sie unter allen Umständen gefangennehmen.

Lloyd beugte sich zu Saedelaere hinab. »Ich weiß, daß Sie mich verstehen, Alaska. Sie müssen uns helfen.«

Doch Alaska schwieg. Lloyd war jetzt sicher, daß der Maskenträger von Corello hypnosuggestiv beeinflußt worden war und keinen eigenen Willen mehr besaß.

Lloyd ging zu dem Mädchen und untersuchte dessen Verletzung. Das Kind würde mit einem Schock davonkommen.

»Haben Sie das Kind angegriffen?« wandte er sich wieder an Alaska.

Diesmal erfolgte eine Reaktion. »Ja«, gab Saedelaere widerwillig zu. »Ich wollte es nicht verletzen. Warum habe ich es überhaupt getan?«

»Sie stehen unter dem Einfluß Corellos! Sobald Gucky da ist, werden wir gemeinsam versuchen, Sie aus diesem Bann zu lösen.«

Oben im Haus stieß Tschubai einen Schrei aus. Es war eine Warnung. Er hatte irgend etwas entdeckt. Als Lloyd sich in Bewegung setzen wollte, wurde das gesamte Haus schwer erschüttert. Der Telepath blieb stehen. Sein Gesicht verlor jede Farbe. Er ahnte, was die heftigen Erschütterungen bedeuteten.

Corello war in der Nähe und griff an. Er benutzte telekinetische Kräfte.

»Wir müssen hier hinaus!« rief der Telepath.

Er hob das Mädchen vom Boden auf und trug es auf den Korridor. Im Hintergrund sah er eine offenstehende Tür, die in den Hof hinausführte. Draußen war es dunkel.

Das Haus bebte. Es war nicht auszuschließen, daß es in sich zusammenfallen würde.

Mit dem Kind in den Armen rannte Lloyd auf den Hof hinaus. Einen Augenblick blieb er unschlüssig stehen. Er mußte sich orientieren. Was sollte er tun, um Alaska und den Fremden, der offensichtlich der Vater des verletzten Kindes war, zu retten?

Er legte das Mädchen auf den Boden und drehte sich um, um wieder ins Haus zu gehen.

Über ihm wurde ein Fenster aufgerissen. Tschubais Silhouette zeichnete sich gegen den hellen Raum im Hintergrund ab. Der Teleporter hatte einen Arm ausgestreckt und deutete in die Dunkelheit.

»Da!« schrie er. »Da kommt er!«

In Tschubais Stimme schwang Furcht mit. Mit aufgerissenen Augen starrte Lloyd in die Dunkelheit, doch er konnte nichts sehen. Er war sich jedoch der Nähe einer Bedrohung bewußt. Irgendwo vor ihm in der Nacht war Corello. Plötzlich wurde sich der Telepath bewußt, daß Ras und er einen schweren Fehler begangen hatten: Sie hatten Ribald unterschätzt.

Lloyd glaubte, vor sich einen Schatten zu sehen. Er spürte, wie parapsychische Impulse nach ihm griffen. Bisher hatte er sich immer für immun gehalten, doch die psionische Energie war so stark, daß er ihr kaum standhalten konnte. Er merkte, daß er zu zittern anfang.

Ein Scheinwerfer flammte auf. Er gehörte zur Ausrüstung von Corellos Trageroboter. In Licht gebadet, stand Lloyd vor dem Ausgang des Hauses. Das Kind zu seinen Füßen weinte jetzt nicht mehr. Lloyd hoffte, daß es das Bewußtsein verloren hatte.

»Fellmer!« krächzte Tschubai. »Er will mich zwingen, daß ich mich aus dem Fenster stürze.«

»Corello!« schrie Lloyd auf. »Corello! Wissen Sie noch, wer Sie sind?«

Im Licht, das aus dem Haus fiel, konnte er jetzt die Umrisse des Roboters ausmachen. Corello war ein dunkler Schatten oben im Tragsitz. Der Chef des Mutantenkorps wollte seinen Paralysator heben, doch er hatte einfach nicht die Kraft dazu.

In diesem Augenblick kam Alaska aus dem Haus getaumelt. Es war erstaunlich, daß er die Nervenlähmung so schnell überstanden hatte. Corello mußte große Macht über ihn haben. Saedelaere hielt einen Beutel in den Händen. Er kam an Lloyd vorüber, ohne ihn zu beachten.

»Bleiben Sie stehen, Alaska!« rief Lloyd verzweifelt.

Saedelaere ignorierte ihn. Er näherte sich Corello.

Tschubai materialisierte neben Lloyd. Der Teleporter hatte sich mit einem Sprung aus der gefährlichen Zone oben am Fenster in Sicherheit gebracht.

Auf dem dunklen Gesicht des Afroterraners glänzten ein paar Schweißtropfen im Scheinwerferlicht. »Ich werde ihn aufhalten!« sagte er mit dumpfer Stimme.

Entsetzt sah Lloyd, daß Ras den Strahler aus dem Gürtel zog. »Ras!« schrie er auf. »Nicht, Ras! Das dürfen Sie nicht!«

Doch der Teleporter war wie von Sinnen. Er hob die Waffe und schoß blindlings in die Dunkelheit. Lloyd warf sich auf den Freund und wollte ihm die Waffe entreißen. Er wurde von einem Ellenbogenstoß Tschubais getroffen und krümmte sich zusammen. Als er sich aufrichtete, schoß Ras abermals.

»Aufhören!« Lloyds Stimme überschlug sich. Er begriff, daß Tschubai die Kontrolle über sich verloren hatte und völlig instinktiv handelte. Doch er durfte Saedelaere oder Corello nicht töten.

In der Sekunde, in der Lloyd starr vor Entsetzen seinen Freund anstarrte, explodierte der Trageroboter Corellos. In einem nicht meßbaren Zeitraum sah Lloyd die Umgebung mit überdeutlicher Schärfe. Corello wurde aus dem Sitz des Roboters geschleudert und prallte ein paar Meter entfernt auf den Boden. Alaska Saedelaere hatte beide Arme instinktiv hochgerissen, um sich vor der Stichflamme zu schützen. Die Druckwelle riß ihn zu Boden.

»Sie haben getroffen!« sagte Lloyd.

Der parapsychische Druck wich von seinem Kopf. Das bedeutete, daß Corello inaktiv war. Alles in Lloyd verkrampfte sich. Was, wenn Tschubai den Mutanten getötet hatte?

»Kommen Sie!« rief er Tschubai zu. »Wir müssen nachsehen, was passiert ist.«

Sie bewegten sich nebeneinander durch die Dunkelheit, langsam und zögernd, als wollten sie die Konfrontation mit einem schrecklichen Anblick möglichst lange aufschieben.

Am anderen Ende des Tales flammten Scheinwerfer auf. Die ersten Suchkommandos tauchten auf. Sie würden in wenigen Augenblicken hiersein.

Lloyd sah sich um. Da sah er Alaska. Der Maskenträger hatte sich über den am Boden liegenden Corello gebeugt.

»Da sind sie!« stieß Lloyd hervor.

Er empfand keinen Triumph, daß es Ras und ihm gelungen war, Corello und Alaska zu stellen, denn es sah so aus, als hätten sie für diesen Erfolg einen zu hohen Preis bezahlen müssen. Lloyd konnte nicht sehen, was Alaska tat, aber der Maskenträger war offenbar mit Corello beschäftigt.

In Lloyd stieg Hoffnung auf. Vielleicht hatten sie Glück, und der Mutant war noch am Leben.

Gucky materialisierte in ihrer unmittelbaren Nähe. Atlan war bei ihm. Immer mehr Scheinwerfer flammten auf. Im Tal war es jetzt taghell.

Lloyd hatte Alaska fast erreicht. Als er jedoch nach ihm greifen wollte, geschah etwas Unerwartetes: Die Luft begann zu flimmern. Corello und der Maskenträger entmaterialisierten.

Ungläubig blickte Lloyd auf die Stelle, wo er die beiden soeben noch gesehen hatte.

»Corello lebt«, stellte Tschubai fest. Seine Stimme klang benommen. Er schien erst jetzt aus einem tranceartigen Zustand zu erwachen. »Er ist mit Alaska teleportiert.«

Atlan und Gucky hatten die beiden Mutanten erreicht.

»Sie sind erneut entkommen«, sagte Lloyd. »Wir haben einen Fehler begangen.«

Die Jagd nach Ribald Corello und Alaska Saedelaere mußte fortgesetzt werden.

Orana Sestore war gerade im Begriff, ihre Wohnung zu verlassen und sich in das Labor zu begeben, wo sie seit einiger Zeit arbeitete, als ihr Videophon summt. Sie fragte sich, wer sie um diese Zeit zu sprechen wünschte. Halb entschlossen, den Anruf zu ignorieren, blieb sie an der Tür stehen. Dann jedoch kehrte sie um und schaltete ihr Gerät auf Empfang.

Zu ihrer Überraschung zeichnete sich das Gesicht Rhodans auf dem Bildschirm ab.

»Perry!« rief sie.

»Wie ich sehe, wollen Sie gerade aufbrechen.« Er zögerte. »Ich halte Sie von Ihrer Arbeit ab.«

»Ich freue mich, daß Sie sich melden«, sagte sie und ließ sich vor der Anlage nieder. »Schließlich habe ich im Labor ein gutes Alibi, wenn ich auf dieses Gespräch verweisen kann.«

Sie spürte, daß ihn etwas bedrückte. »Was ist geschehen?« erkundigte sie sich. »Haben die Suchkommandos inzwischen Erfolg gehabt?«

Auf seiner Stirn erschien eine steile Falte.

»Wir hätten Corello erwischen können, doch Tschubai und Lloyd haben eigenmächtig gehandelt.« Er schüttelte den Kopf. »Ich kann ihnen deshalb keinen Vorwurf machen. Ein Kind war in Gefahr, deshalb haben sie eingegriffen. Doch Corello ist uns abermals entkommen. Wir nehmen an, daß er schwer verletzt ist. Außerdem hat er keinen Trageroboter mehr. Wir hoffen, daß wir ihn in den nächsten Stunden finden.«

»Diese Situation belastet Sie!« stellte sie fest. Mit weiblicher Intuition erkannte sie, was mit Rhodan nicht in Ordnung war. »Die Unsicherheit ist schlimmer für Sie als alles andere.«

»Mein Gefühl hat mich noch nie getrogen«, entgegnete er. »Ich spüre, daß etwas Bedeutendes geschieht, aber ich habe keinerlei Anhaltspunkte, was es sein könnte.«

»Sie fürchten um die Sicherheit der Menschen auf der Erde!«

Er nickte.

Rhodan war nicht der Mann, den man mit banalen Worten beruhigen konnte. Deshalb sagte Orana nur: »Ich kann Sie verstehen.«

Er lächelte plötzlich. Die harten Linien in seinem Gesicht verschwanden für einen Augenblick.

»Sie sollten ein paar Stunden ausruhen«, schlug sie vor.

»Ich bleibe in Imperium-Alpha. Wahrscheinlich gibt es bald neue Nachrichten.«

»Ich bin froh, wenn diese Menschenjagd vorbei ist«, gestand sie. »Obwohl ich sie nur am Rande erlebe, kann ich mir vorstellen, wie es bei Ihnen in der Zentrale zugeht.«

»Eigentlich ist es hier ziemlich ruhig.«

»Eine trügerische Ruhe, nehme ich an.«

»Ja«, bestätigte Rhodan. »Ich muß jetzt Schluß machen.«

»Sie können mich auch im Labor anrufen«, sagte sie schnell.

»Danke!« Sein Abbild verblaßte.

Orana Sestore blieb noch ein paar Sekunden sitzen. Sie dachte über ihr Verhältnis zu diesem Mann nach. Sie glaubte ihn zu lieben, aber sie war sich nicht sicher. Vielleicht war sie nur von seiner starken Persönlichkeit beeindruckt.

Konnte eine normale Frau - eine Sterbliche - überhaupt mit diesem Mann leben? Gab es zwischen ihr und Rhodan nicht doch eine unüberwindliche Kluft?

Sie verdrängte diese Gedanken, sah aber voraus, daß sie bei der Arbeit unkonzentriert sein würde. Daß er sie angerufen hatte, bewies doch, daß sie ihm nicht gleichgültig war. Aber was bedeutete diesem Mann, der seit über fünfzehnhundert Jahren lebte, eine sterbliche Frau?

Orana ahnte, daß sie auf diese Frage eine Antwort finden mußte, bevor sie sich über ihre Gefühle klarwerden konnte.

Du hast einen Fehler begangen, der dich fast dein Leben gekostet und die Verwirklichung unserer Pläne kompliziert hätte, Ribald Corello. Deine Unvorsichtigkeit zwingt uns, dich noch stärker zu kontrollieren. Aber es gibt jetzt ein schwerwiegendes Problem. Dein Trageroboter wurde vernichtet. Außerdem bist du verletzt. Wir wissen nicht, ob wir dir zumuten können, weitere Teleportationen durchzuführen.

Bevor wir nicht sicher sein können, daß du dir einen neuen Trageroboter beschaffen kannst, müssen wir nach einer Notlösung suchen. Wir haben bereits bestimmte Vorstellungen. Du bist körperlich völlig hilflos.

Du bedauerst, daß du bei dem Angriff auf den Roboter nicht ums Leben

gekommen bist? Wie dumm von dir! Was versprichst du dir von deinem Tod, Ribald? Denkst du wirklich daran, deine Probleme auf diese Weise zu lösen?

Unsere Verfolger wissen, daß du verletzt bist und keinen Roboter hast. Entsprechend energischer werden ihre Anstrengungen sein. Sie glauben sicher, daß sie jetzt gewonnen haben.

Doch da täuschen sie sich. Nicht wahr, Ribald?

Mit uns im Hintergrund bist du unschlagbar! Du solltest deshalb nicht so verzweifelt sein. Später wirst du uns verstehen lernen.

Bevor du dein neues Versteck verläßt, kannst du dich ausruhen. Du darfst Alaska Saedelaere nicht unbeobachtet lassen.

Immerhin habt ihr jetzt etwas zu essen. Sobald ihr ausgeruht seid, wirst du neue Anordnungen erhalten. Vielleicht gibt es eine Möglichkeit, einen neuen Roboter zu beschaffen. Es ist uns klar, daß du nicht immer teleportieren kannst, wenn ein Ortswechsel nötig ist.

Solange kein neuer Roboter zur Verfügung steht, wird Alaska dich tragen müssen. Wir werden darauf achten, daß ein entsprechender Tragkorb konstruiert wird. Alaska wird ihn für dich herstellen. Es dürfte nicht sehr schwer sein, das Material zu beschaffen.

Alaska hat ein Kind angegriffen. Das war nicht nötig. Dieser Vorgang beweist uns aber, daß der Maskenträger völlig verwirrt ist. Er muß strenger kontrolliert werden. Das ist auch für den Zeitraum nötig, solange er dich tragen wird.

Schon wieder denkst du an Widerstand, Ribald! Das beweist, daß wir dich nicht aus unserer Kontrolle entlassen dürfen.

Die Erinnerung war vage, sie lastete als unerklärbarer Druck auf Alaska. Irgend etwas Schreckliches war geschehen, doch die Bilder, die durch das Bewußtsein des Maskenträgers geisterten, waren viel zu undeutlich, als daß sie ihm Hinweise hätten liefern können. Alles, woran er sich erinnerte, war die Szene, als er sich über Ribald Corello gebeugt hatte. Dann waren sie teleportiert.

Noch wußte Alaska nicht, wo sie herausgekommen waren, aber er ahnte, daß sie sich immer noch im Himalajagebiet befanden. Hoch über Alaska war ein schmaler Streifen Sternenhimmel zu sehen. Alaska schloß daraus, daß sie sich in einer Schlucht befanden. Vorläufig waren sie in Sicherheit.

Er hörte jemand neben sich stöhnen. Das war Corello.

Saedelaere wandte sich zu ihm um. »Sind Sie verletzt?«

»Lassen Sie mich in Ruhe!« fuhr der Mutant ihn an. »Ruhen Sie sich aus. Sie müssen schlafen, damit Sie Kräfte sammeln. Solange ich keinen Roboter habe, müssen Sie mich tragen.«

Gehorsam legte sich der Transmittergeschädigte auf den harten Boden. Nach einer Weile richtete er sich wieder auf, zog seine Jacke aus und rollte sie zu einem Bündel zusammen, das er unter den Kopf schob.

Irgendwie hatte er den Eindruck, daß alles, was er tat, falsch war. Aber er schaffte es nicht, ausführlich darüber nachzudenken.

Schließlich schlief er ein. Seine Träume waren verworren. Ein paarmal schreckte er hoch. Einmal hörte er die Stimme Corellos, der leise vor sich hin sprach.

Gegen Morgen wurde sein Schlaf ruhiger. Als er schließlich erwachte, war es bereits hell. Wie er vermutet hatte, befanden sie sich in einer engen Schlucht. Zu beiden Seiten ragten zerklüftete Felswände nach oben.

Alaska fragte sich, wie Corello hierhergefunden hatte. Er blickte zu dem Mutanten hinab.

Corello lag zusammengekrümmt am Boden. Wegen seines unförmigen Kopfes war es für ihn schwer, auf diesem Untergrund eine halbwegs bequeme Lage zu finden. Am Körper und am Kopf des Mutanten entdeckte Saedelaere mehrere blutverkrustete Wunden.

Corello war wach, aber seine Augen starrten ins Leere. Nicht zum erstenmal hatte Alaska den Eindruck, daß Corello eine verlassene Schale war, ein ausgehöhltes Etwas ohne Leben.

Der Maskenträger war unschlüssig, was er tun sollte. In der Schlucht war es unheimlich still.

»Nicht weit von hier liegt eine Siedlung«, sagte Corello unvermittelt. »Dorthin werden Sie gehen und einen Behälter beschaffen, in dem Sie mich tragen können.«

»Ja«, sagte Alaska gehorsam. Er kam nicht auf den Gedanken, Einwände zu erheben.

»Kommen Sie zu mir!« befahl Corello. »Wir werden gemeinsam aus der Schlucht teleportieren.«

Alaska wußte, was er zu tun hatte. Er ging zu Corello und berührte ihn mit einer Hand. Diesmal spürte er nur einen leichten Entzerrungsschmerz: Corello war mit ihm zum oberen Rand der Schlucht gesprungen.

Sie standen zwischen einigen Felsen. Alaska mußte Corello festhalten, sonst wäre der Mutant umgefallen.

»Legen Sie mich auf den Boden!« befahl Ribald Corello.

Der Transmittergeschädigte suchte nach einem geeigneten Platz. Nachdem er ihn gefunden hatte, kletterte er über die Felsen, so daß er ins nächste Tal blicken konnte. Wie Corello gesagt hatte, befand sich in ihrer unmittelbaren Nähe eine Siedlung. Es waren ein paar kuppeiförmige Gebäude, die wie Vogelnester am steilen Hang klebten. Alaska erkannte, daß es sich bei den sieben Gebäuden um eine Schalt- und Funkstation handelte, wie sie überall

auf der Erde verteilt waren. Von dort aus wurden Satelliten und Relaisstationen im Weltraum überwacht und gesteuert. Saedelaere nahm an, daß dort nicht mehr als vier bis sechs Menschen lebten.

Er erinnerte sich an den Befehl, den Corello ihm gegeben hatte. Er mußte einen Behälter beschaffen, in dem er den Mutanten tragen konnte.

»Worauf warten Sie noch?« klang Corellos Stimme auf. »Gehen Sie endlich und passen Sie auf, daß man Sie nicht entdeckt.«

Wortlos machte der Maskenträger sich auf den Weg. Es war nicht ungefährlich, den Steilhang hinabzusteigen. Ein paarmal geriet Alaska ins Rutschen und mußte sich an Felszacken festklammern. In der Umgebung der Station blieb alles ruhig. Niemand war zu sehen. Alaska hoffte, daß man ihn nicht entdecken würde.

Unangefochten erreichte er die kleine Station. Vor dem ersten Gebäude machte er halt. Es sah so aus, als wäre die Siedlung verlassen. Die Türen, die Saedelaere von seinem Platz aus sehen konnte, waren versiegelt.

Alaska ging um eine der Kuppeln herum. Zwischen den Gebäuden gab es ein paar provisorische Lagerplätze, die mit einem Kunststoffdach gegen Witterungseinflüsse geschützt waren.

Ohne zu zögern, begab sich Alaska dorthin. Er stellte fest, daß hier vor allem Metallbehälter verschiedenster Größe aufbewahrt wurden. Keiner eignete sich für einen Transport Corellos.

Alaska untersuchte das gesamte Lager. Schließlich entdeckte er einen Stapel Plastiksäcke, die auf der einen Seite mit Gurten versehen waren. Alaska faltete einen der Säcke auf und untersuchte ihn. Der Behälter war nicht besonders groß, aber er ließ sich gut auf dem Rücken festschnallen. Wenn man in den Boden zwei Löcher schnitt, so daß Corello die Beine durchstekken konnte, mußte man den Mutanten in diesem Beutel tragen können.

Saedelaere band zwei Plastiksäcke an seinem Gürtel fest. Er verließ das Lager, ohne daß er von jemandem aufgehalten wurde. Der Aufstieg verlief ohne Zwischenfälle.

Als Alaska oben ankam, sah er, daß Corello sich mühevoll zwischen den Felsen hindurchgezwängt hatte, um besser beobachten zu können, was unten am Hang vorging. Saedelaere löste die beiden Beutel vom Gürtel und warf sie vor Corello auf den Boden.

»Das war alles, was ich bekommen konnte.« Er erklärte seinen Plan. Corello war einverstanden. Alaska suchte einen scharfkantigen Stein und schlug damit Löcher in einen der Behälter.

»Wir müssen es versuchen«, sagte Corello. »Stecken Sie mich hinein. Dann müssen Sie den Sack auf den Rücken binden. Seien Sie vorsichtig. Sie müssen es so machen, daß ich meinen Kopf gegen Ihren Nacken lehnen kann.«

Der Mutant stöhnte vor Schmerzen, als Alaska ihn hochhob und in den Beutel schob. Dann schnallte er den Behälter auf den Rücken. Er spürte den Druck von Corellos schwerem Kopf.

»Gut«, sagte Corello. »Es ist zwar nicht bequem, aber wir können uns auf diese Weise fortbewegen, ohne daß ich ständig teleportieren muß.«

»Und wohin gehen wir?« erkundigte sich Alaska.

»In der Nähe gibt es eine größere Stadt: Jahan. Das ist unser Ziel. Ich werde Ihnen sagen, wie wir gehen müssen.«

Er wies Alaska die Richtung an. Der Maskenträger setzte sich in Bewegung. Der Reiter auf seinem Rücken schien seine Situation zu symbolisieren. Er war jetzt auch äußerlich sichtbar zu einem Sklaven Corellos geworden.

Obwohl Corello nicht besonders schwer war, kam Alaska in dem unwegsamen Gelände nur langsam voran. Corello trieb den beeinflussten Mann gnadenlos an. Für den Mutanten war der Sitz auf Alaskas Rücken sehr unbequem. Ständig mußte der Maskenträger anhalten und Corello zurechtsetzen. So näherten sie sich langsam der Stadt Jahan.

Am späten Nachmittag war Alaska so erschöpft, daß er in die Knie sank. Corello zwang ihn mit hypnosuggestiven Impulsen wieder auf die Beine, doch er sah ein, daß dieser nur noch dahintaumelnde Mann früher oder später schwer stürzen würde. Dabei bestand die Gefahr, daß er Corello verletzte.

»Wir legen eine Pause ein!« ordnete Corello an.

Alaska schnallte den Plastiksack mit Corello darin vom Rücken ab und legte ihn auf den Boden. Er ließ sich daneben nieder und lehnte sich gegen einen Felsen. Innerhalb weniger Augenblicke war er eingeschlafen.

Corello blickte sich um. Sie befanden sich im Vorgebiet des Himalajamassivs. Der Boden war steinig und nur von Moosen und anderen anspruchslosen Pflanzen bewachsen.

Corello fühlte sich in dem Kunststoffbehälter eingeeengt, aber er wußte, daß er ohne seinen Trageroboter noch mehr auf Alaska angewiesen war als zuvor. Er konnte nicht ständig teleportieren, weil er dadurch seine psionische Energie schnell aufgebraucht hätte. Diese Kräfte benötigte er jedoch, wenn es zwischen ihm und den verfolgenden Mutanten des Neuen Korps zu einem Kampf kommen sollte.

Nach einer Stunde weckte Corello den schlafenden Maskenträger. Alaska kam nur langsam zu sich. Er war völlig benommen, doch darauf nahm der Mutant keine Rücksicht.

»Wir müssen weiter, Alaska. Schnallen Sie mich wieder fest auf Ihren Rücken!«

Alaska ergriff den Sack mit Corello darin und band die Verschnürung auf

seiner Brust zusammen. Seine Augen brannten, und seine ersten Schritte wirkten unsicher.

»Aufpassen!« rief Corello.

Der suggestive Zwang verstärkte sich. Ein Ruck ging durch Alaskas Körper.

»Gehen Sie den Hang rechts vor uns hinab!« befahl der Mutant. »Danach durchqueren wir das Tal. Auf der anderen Seite der Hügel liegt Jahan. Ich kann die Impulse der Bewohner schon spüren.«

Alaska änderte die Richtung. Der Hang, den er hinabkletterte, bestand überwiegend aus losem Geröll.

»Achtung!« rief Corello.

Doch die Warnung kam zu spät. Alaska rutschte aus und verlor das Gleichgewicht. Er versuchte den Fall mit einem Bein abzubremsen, doch er fand keinen Halt. Ein stechender Schmerz zuckte durch sein rechtes Knie. Er landete auf den Händen und blieb liegen. Corello war ein Stück aus dem Behälter gerutscht und zappelte mit den Beinen.

»Stehen Sie wieder auf, Alaska!« befahl er.

Gehorsam versuchte der Maskenträger sich aufzurichten, doch er konnte sein rechtes Bein nicht belasten.

»Sind Sie verletzt?« erkundigte sich Corello ungeduldig.

»Am rechten Knie«, antwortete der Transmittergeschädigte.

»Versuchen Sie zu gehen!«

Alaska humpelte los. Bei jedem Schritt stöhnte er. Er ließ sich wieder zu Boden sinken.

Corello sah ein, daß er seine eigene Sicherheit gefährden würde, wenn er Saedelaere zum Weitergehen zwang.

»Schnallen Sie mich ab! Wir müssen eine andere Lösung finden.«

Hier am Hang waren sie ungeschützt. Es gab keine Versteckmöglichkeiten. Corello lauschte in sich hinein. Die Geisterstimmen, die ihn beherrschten, meldeten sich wieder.

Mit Alaska allein kommst du nicht mehr voran, Ribald. Er kann dich nicht mehr schleppen. Es ist wichtig, daß du einen neuen Trageroboter bekommst.

Du weißt, daß es an Bord der TIMOR noch ein Exemplar gibt. Nach deinem ersten Selbstmordversuch wurden zwei Roboter dorthin gebracht, weil man mit weiteren Zwischenfällen rechnete.

Deine Verfolger werden nicht damit rechnen, daß du ausgerechnet in der TIMOR auftauchen könntest. Wir glauben nicht, daß das Schiff besonders bewacht wird.

Hier kannst du jedenfalls nicht bleiben, Ribald Corello. Überall sind

Suchkommandos. Sie würden dich früher oder später finden. Deshalb wirst du zum Raumhafen von Terrania City teleportieren, möglichst an Bord der TIMOR. Die Überraschung im Schiff wird so groß sein, daß niemand Zeit zu einer Abwehrmaßnahme findet. Bevor sich die Raumfahrer von ihrer Überraschung erholt haben, wirst du mit Alaska, und dem Roboter wieder verschwunden sein.

Du glaubst also, daß sich an Bord des Schiffes eine Gelegenheit für einen neuen Selbstmordversuch ergeben würde?

Allmählich solltest du verstanden haben, daß wir das nicht zulassen werden. Wir brauchen dich noch, Ribald. Bevor wir unsere Pläne nicht verwirklicht haben, müssen wir dich kontrollieren. Du bist der einzige Mensch, der uns helfen kann.

Sprich jetzt mit Alaska! Es ist wichtig, daß er alles erfährt. An Bord der TIMOR kann er alles bekommen, was er für sein verletztes Bein benötigt. Er muß eine zuverlässige Hilfe bleiben. Achte stets darauf, daß er keinen eigenen Willen entwickeln kann.

Bereite dich jetzt darauf vor, in die TIMOR zu teleportieren. Du weißt, was dich dort erwartet, entsprechend mußt du dich verhalten. Vergiß nicht, daß wir immer bei dir sind und dich beobachten.

33.

Galbraith Deighton warf die Liste mit den siebenunddreißig Namen auf den Tisch und blickte Reginald Bull herausfordernd an.

»Es gibt keinen Zusammenhang zwischen diesen siebenunddreißig beeinflussten Personen«, stellte er fest. »Sie kennen sich nicht. Es gibt auch keine Interessen oder Eigenschaften, die diesen Menschen gemeinsam wären.«

Bull nagte an seiner Unterlippe. »Sie glauben also, daß Corello seine Auswahl willkürlich getroffen hat?«

Deighton nickte.

»Oder nach einem uns unbekannten, vielleicht sogar unbegreiflichen Modus«, warf Atlan ein.

Die drei Männer hielten sich in der Zentrale von Imperium-Alpha auf. Auch Roi Danton und Julian Tifflor waren anwesend. Rhodan nahm nur über Bildsprechgerät an der Aussprache teil.

Die Suchtrupps und die Mutanten hatten insgesamt siebenunddreißig von Corello beeinflusste Menschen gefunden. In jedem dieser Fälle war es einfach gewesen, die Beeinflussten von den Nachwirkungen des parapsychischen Angriffs zu befreien.

Trotzdem standen alle diese Personen unter Beobachtung. Sie schienen jedoch wieder völlig normal zu sein und gingen ihren gewohnten Arbeiten nach.

»Es ist etwas nicht Greifbares!« erklärte Danton. »Die Überfallenen selbst können uns nicht helfen. Sie wissen auch nicht mehr als wir und behaupten, daß sie sich wieder völlig normal fühlen.«

»Wir müssen in alle Richtungen weitersuchen«, schlug Bully vor. Er ließ sich am Tisch nieder und verschränkte die Arme über der Brust. »Es ist möglich, daß Ribald beeinflusst wird, aber es kann auch sein, daß er aus eigenem Antrieb handelt, weil er nicht mehr Herr seiner Sinne ist.«

»Bisher haben wir uns nicht sehr geschickt verhalten«, meinte Atlan. »Wir reagierten fast panikartig. Vielleicht wäre die Situation günstiger, wenn wir weniger heftig vorgegangen wären.«

»Sie meinen, daß wir Corello gewähren lassen sollten?« fragte Tifflor empört.

»Wir sollten ihm Gelegenheit dazu geben, das zu tun, was er vorhat«,

erläuterte Atlan seinen Vorschlag. »Wenn wir ihn ständig jagen und in die Enge treiben, verzögern wir nur alles.«

»Das wäre ein Risiko!« behauptete Danton.

Ja! dachte Deighton. *Es wäre ein Risiko.* Er wußte, daß sie auf den Vorschlag des Arkoniden nicht eingehen konnten, denn sie hätten dann jede Initiative der anderen Seite überlassen. Corello mußte ständig gejagt werden. Früher oder später würden sie ihn gefangennehmen. Auch ein Mutant, der über die Fähigkeiten verfügte, wie Corello sie sich auf unheimliche Weise angeeignet hatte, konnte sich auf die Dauer nicht vor den Suchkommandos retten.

»Die Suche wird fortgesetzt!« entschied Rhodan.

Deighton hatte nichts anderes erwartet. »Ich hoffe nur, daß die Mutanten in Zukunft nicht so eigenmächtig handeln, wie Lloyd und Tschubai es getan haben«, sagte er. »Wenn sogar der Chef des Neuen Korps sich über Anordnungen hinwegsetzt, wird das für die anderen Suchkommandos ein schlechtes Vorbild sein.«

»Wir müssen Lloyd und Tschubai verstehen«, entgegnete Rhodan. »Fast hätten sie Erfolg gehabt. Immerhin hat Tschubai den Trageroboter Corellos vernichtet. Dadurch wird die Beweglichkeit des Mutanten erheblich eingeengt.«

Deighton nahm die Liste mit den siebenunddreißig Namen noch einmal in die Hände.

»Darüber können wir vorläufig keine neuen Erkenntnisse erwarten«, erklärte er. »Was Corello angeht, müssen wir auf neue Nachrichten von den Suchkommandos warten.«

Sein Blick fiel auf den Bildschirm. »Wenden wir uns also der politischen Szenerie zu.«

»Ja«, stimmte Atlan energisch zu. »In den letzten Stunden ist eine neue Situation eingetreten. Die Opposition ist offenbar in alle Vorgänge eingeweiht und nutzt sie für ihre politischen Ziele aus.«

»Ich habe ein Gespräch mit Bount Terhera geführt«, erklärte Rhodan widerwillig. »Wie nicht anders zu erwarten, ist nichts dabei herausgekommen.«

»Terhera muß unter Druck gesetzt werden!« rief Danton ärgerlich. »Er betreibt politischen Terror. Darauf gibt es nur eine Antwort.«

Rhodans Gesicht verschwand vom Bildschirm. Er entzog sich weiterer Angriffe, indem er einfach die Verbindung unterbrach. Deighton stieß eine Verwünschung aus.

»Wir können ihn nicht zwingen, daß er sich um Terhera und diese anderen Narren kümmert«, meinte Bully.

»Es kommt einer Kapitulation gleich«, stellte Tifflor fest.

»Ich habe das Gefühl, Perry erwartet von der Menschheit, daß sie alle Hintergründe klar erkennt«, sagte Atlan.

Deighton warf dem Arkoniden einen fragenden Blick zu. »Und was geschieht im August? Wird er sich zur Wahl stellen?«

Darauf wußte keiner der Männer eine Antwort. Sie wußten, daß Rhodan sich noch nicht endgültig entschieden hatte. Diese Unsicherheit mußte sich auf Rhodans treue Anhänger übertragen. Die Rhodanisten im Parlament waren in einer verzweifelten Situation, denn sie wußten nicht, ob ihr Mann überhaupt kandidieren würde.

Vielleicht, so hoffte Deighton, würde Rhodans Einstellung sich ändern, sobald sie Ribald Corello gefunden hatten. Es war eine vage Hoffnung, die durch nichts begründet werden konnte. Deighton deutete auf den dunklen Bildschirm.

»Wir setzen die Beratung ohne Rhodan fort«, schlug er vor. »Hilflos sind wir auch ohne ihn nicht. Unsere Stimmen haben Gewicht. Wir werden Terhera ein paar Antworten geben, die ihm bestimmt nicht gefallen.«

»Es müßte uns gelingen, Terhera in eine Falle zu locken, damit wir ihn bloßstellen können«, meinte Danton.

Atlan lachte auf. »Der Bursche ist schlau! Vergessen wir nicht, daß er starke Gönner hat. Es ist bestimmt kein Gerücht, wenn behauptet wird, daß er Unterstützung bei jenen extraterrestrischen Völkern findet, die an einer weiteren Amtsübernahme durch Perry Rhodan nicht interessiert sind. Ich denke vor allem an Antis, Akonen, verschiedene Springergruppen und einige neuarkonidische Völker. Dazu kommen noch Splittergruppen.«

Terhera war zweifellos jener Mann, auf den sich alle oppositionellen Gruppen am Wahltag einigen würden. An eine Stimmenzersplitterung im Lager des politischen Gegners war nicht zu denken.

Unwillkürlich fiel Deightons Blick auf einen Kalender. Noch drei Monate und fünf Tage. Dann war der erste August.

Wahltag!

Niemals zuvor war die Zukunft der jetzigen Regierung so unsicher erschienen.

Der Gefühlsmechaniker wußte, daß alles Grübeln nichts half. Sie mußten das Beste aus dieser Situation machen - auch ohne Rhodans Unterstützung. Dabei mußten sie davon ausgehen, daß Rhodan seine Passivität noch vor dem entscheidenden Zeitpunkt aufgeben würde.

Der Mann, mit dem Galbraith Deighton rechnete, lag zu diesem Zeitpunkt flach ausgestreckt auf einer Massageliege und hatte die Augen geschlossen. Er befand sich allein in seinem Zimmer, aber er schlief nicht.

Seine Gedanken kreisten um das Thema, das auch die Männer in der Zentrale von Imperium-Alpha beschäftigte.

Sein Zusammentreffen mit Bount Terhera lag erst ein paar Tage zurück, aber in Rhodans Erinnerung war es noch so frisch, als wäre es erst vor ein paar Stunden gewesen.

Seine Gedanken wanderten in die Vergangenheit. Er erinnerte sich, wie Terhera in Begleitung zweier Adjutanten die Administration betreten hatte. Terheras Haltung hatte Arroganz ausgedrückt, er hatte sich wie ein Mann verhalten, der in diesem Gebäude bereits zu Hause war.

Terhera war als Sieger zu Rhodan gekommen. Über Rhodans Bereitschaft zu einer ehrlichen Aussprache hatte er verächtlich gelächelt.

»Wir führen einen harten Wahlkampf, Perry Rhodan. Wenn Sie sich ihm nicht gewachsen fühlen, müssen Sie aufgeben.«

Rhodans Blicke hatten diesen großen Mann studiert, aber die Schale, mit der Terhera sich umgab, war nicht zu durchdringen gewesen.

»Ich bin nicht für Wahlkämpfe, in deren Verlauf Lügen verbreitet werden.«

Wieder hatte Terhera verächtlich gelächelt. »Mein Wahlkampf wird so geführt, wie ich es für richtig halte. Sie wissen doch, wie leicht es ist, die Massen zu manipulieren! Haben Sie nicht auch schon davon Gebrauch gemacht?«

»Sie sind eine Gefahr für die Demokratie!«

»Demokratie?« Terhera war in schallendes Gelächter ausgebrochen. »Das heben Sie sich besser für die individualistischen Träumer auf, mit denen sich zu umgeben Sie nicht zu feige sind.«

So war es weitergegangen. Schließlich hatte Rhodan erklärt, daß er das Gespräch abbrechen würde, wenn Terhera so uneinsichtig bliebe. Der Oppositionsführer war gegangen.

Rhodan öffnete die Augen und schaltete den Massageapparat ab.

Genauso wie Deighton in einem anderen Gebiet von Imperium-Alpha blickte auch Perry Rhodan jetzt auf den Kalender. Viel Zeit für eine Entscheidung blieb ihm nicht mehr.

Muß ich wirklich gegen einen Mann wie Terhera kämpfen? fragte er sich. *Ist die Öffentlichkeit nicht mündig genug, diesen Mann zu entlarven?*

Wyt schwang sich aus dem Gleiter und hielt eine Hand an den Mund.

»Jetzt bist du an der Reihe, Kleiner!« rief er Gucky zu. »Zwölf Stunden sind für einen Mann, der keinen Zellaktivator trägt, mehr als genug.«

Der Mausbiber stand am Rand des großen Landefelds von Reykjavik. Neben ihm warteten zwei Spezialisten der USO. Baiton Wyt war von zwei

Agenten der SolAb begleitet worden. Diese beiden Gruppen untersuchten abwechselnd Island und Grönland.

»Irgendwelche Spuren?« erkundigte sich der Ilt. Es war mehr eine Floskel, denn er wußte, daß Wyt ihn sofort über Funk über irgendwelche Zwischenfälle unterrichtet hätte.

»Nichts!« stieß der Telekinet hervor. Er öffnete den Schutzanzug über seiner tonnenförmigen Brust und nahm den Helm ab. Müde strich er sich über die Haare.

Gucky nickte seinen Begleitern zu. »Jetzt sind wir wieder an der Reihe!«

Während er auf den Gleiter zuing, dachte er daran, daß überall auf der Erde sich ähnliche Situationen abspielten. Normalerweise hätten sie Ribald Corello schon finden müssen. Zweimal hatten sie ihn gestellt, doch er war ihnen entkommen. Beim drittenmal durften die Fehler nicht wiederholt werden, die sie bisher gemacht hatten.

Der Ilt ließ sich von einem der beiden Spezialisten in den Gleiter heben. »Gut«, brummte er. »Fangen wir mit Island an.«

Er blickte aus der Kanzel und sah Wyt zusammen mit den beiden anderen Männern in einem Gebäude am Rande des Landefelds verschwinden. Dann schaltete er die Funkanlage ein und meldete sich bei der Zentrale in Imperium-Alpha.

»Hier z. b. V. Guck!« rief er ins Mikrophon. »Soeben haben Stiller, Aikowan und ich Wyts Gruppe abgelöst. Wir starten jetzt.«

Alkos Santoura, einer von Deightons Stellvertretern, der die Nachricht entgegennahm, runzelte die Stirn.

»Z. b. V. Guck?« wiederholte er. »Was bedeutet das? Zehn blinde Vögel oder zwanzig bunte Veilchen?«

Gucky starrte den Bildschirm an und beschloß, sich dieses Gesicht zu merken. Santoura wußte offenbar noch nicht, daß man einen Mausbiber zu respektieren hatte.

»Ich will dir erklären, was es heißt!« rief er.

»Ziemlich blöder Vertreter?« versuchte Santoura zu erraten.

Wütend schaltete der Ilt das Funkgerät ab.

»Er war wohl frech?« erkundigte sich Stiller teilnahmsvoll.

»Ich werde ihn ein Jahr lang Zuckerrüben in Betonboden pflanzen lassen«, schwor Gucky.

»Dabei hätte er wissen müssen, daß z. b. V. für zahnloser blinder Veteran steht«, bemerkte Aikowan.

Er sauste aus dem Sitz und stieß sich den Kopf an der Kanzel des Gleiters an.

»Du wirst jetzt zwanzigmal >zauberhafter bewundernswerter Vizeadmiral sagen«, verlangte der Mausbiber. »Dann lasse ich dich wieder herunter.«

Aikowan fluchte, aber er sah ein, daß er keine andere Möglichkeit hatte, als dem Verlangen des Ilts nachzukommen. Während er sein Sprüchlein sagte, startete Stiller den Gleiter.

Reykjavik blieb hinter ihnen zurück. Unter ihnen lag die wildromantische Landschaft von Island.

»Geschafft!« rief Aikowan, »Das war Nummer zwanzig.«

»Dein Glück, daß wir uns jetzt auf die Suche nach Corello konzentrieren müssen«, sagte Gucky. »Sonst hättest du es hundertmal sagen müssen.«

Der Entzerrungsschmerz dauerte nur einen Augenblick, dann richtete Alaska sich auf. Er stellte fest, daß Ribald Corello zusammen mit ihm in einen Lagerraum eines Raumschiffs teleportiert war. Wahrscheinlich befanden sie sich an Bord des Schweren Kreuzers TIMOR.

Der Mutant, der noch immer in dem Plastiksack steckte, den Alaska auf dem Rücken festgeschnallt hatte, bewegte sich heftig.

»Es ist niemand hier«, sagte er erleichtert. »Wir bleiben einige Zeit hier, denn ich möchte zunächst einmal feststellen, ob sich noch alle Besatzungsmitglieder an Bord aufhalten. Dann werde ich die Raumfahrer suggestiv beeinflussen.«

Alaska dachte angestrengt über die neue Situation nach. Sein Cappin-Fragment war unruhiger geworden. Es gelang dem Transmittergeschädigten jedoch nicht, den heftigen Druck von sich abzuschütteln, der seinen Verstand so stark belastete.

»Es wird am besten sein, wenn wir uns zwischen den hier gelagerten Vorräten verstecken, bis ich mir darüber im klaren bin, wie es an Bord des Schiffes aussieht«, fuhr Corello fort.

Gehorsam trug Alaska den Mutanten zur anderen Seite des Raumes hinüber, wo er sich zwischen zwei Regalen an der Wand niederließ und den Behälter mit Corello darin ablegte. Behutsam bettete er den Mutanten an die Wand.

Corellos Gesicht schien in sich zusammengeschrumpft zu sein. Die großen Augen waren blutunterlaufen. Der Mutant zitterte heftig. Alaska begriff, daß Corello diese Strapazen nicht mehr lange ertragen würde. Aus eigener Anstrengung heraus hätte Corello wahrscheinlich schon aufgegeben. Es war die unbekannte Macht, die ihn immer wieder zu neuen Taten antrieb.

Stumm stand der Transmittergeschädigte neben dem Mutanten und wartete. Die Schmerzen in seinem Bein hatten noch nicht nachgelassen, so daß er froh war, wenn er sich nicht zu bewegen brauchte.

Corello hockte am Boden. Mit seinen parapsychischen Sinnen untersuchte er das Schiff. Der Mutant nahm jede Gefühlsregung wahr, lokalisierte die

Gedanken aller an Bord befindlichen Menschen. Nach einer Stunde endlich sprach er wieder.

»Unsere Ankunft ist nicht bemerkt worden. Bis auf ein paar Ausnahmen halten sich alle Besatzungsmitglieder an Bord auf. Das Schiff ist startklar. Im Lager der Krankenstation wird ein Trageroboter mit einer kompletten Ausrüstung aufbewahrt.«

»Wird er bewacht?« erkundigte sich Alaska.

»Nicht direkt bewacht, aber es sind ein paar Raumfahrer in der Nähe, die ich ausschalten muß.« Corello dachte nach. »Es ist natürlich möglich, daß meine Tätigkeit an Bord des Schiffes registriert wird. Dann muß ich schnell handeln.«

»Warum teleportieren wir nicht in den Lagerraum und holen uns den Roboter heraus?«

Corello schüttelte schwerfällig den Kopf. »Solange die Besatzung nicht beeinflußt ist, kann ich das nicht riskieren. Durch eine Reflexhandlung kann uns einer der Raumfahrer Schwierigkeiten machen.«

Wieder verfiel der Mutant in Schweigen. Alaska wußte, daß Corello sich jetzt auf die hypnosuggestive Beeinflussung der Besatzung konzentrierte. Es war schwer vorstellbar, daß der Sohn Kitai Ishibashis alle Raumfahrer beeinflussen wollte, die sich an Bord der TIMOR aufhielten. Zumindest bei den mentalstabilisierten Männern und Frauen würde ihm das schwerfallen.

Einmal mehr stellte Alaska fest, daß er sich von den Ereignissen nicht distanzieren konnte. Er war auf merkwürdige Weise in sie verwickelt. So wußte er genau, daß er etwas Falsches tat, aber der Druck in seinem Kopf hinderte ihn daran, seine eigenen Pläne durchzuführen.

Alles war mehr als rätselhaft. Was hatten jene, die Corello manipulierten, eigentlich vor?

Alaska wurde aus seinen Gedanken gerissen, als der Mutant ein Ärmchen ausstreckte und ihn leicht am Bein berührte.

»Ich denke, daß wir es bald riskieren können«, erklärte Corello. »Zumindest die Raumfahrer in der Nähe der Krankenstation werden nichts unternehmen, wenn wir dort auftauchen und sie uns entdecken sollten.«

Alaska starrte auf ihn hinab.

»Ich hoffe, daß mir Zeit bleibt, die Ausrüstung des Roboters zunächst einmal zu untersuchen und sie eventuell zu vervollständigen. Die Bewaffnung sollte komplett sein.«

Alaska erschrak. »Bewaffnung?« wiederholte er. »Gegen wen wollen wir kämpfen?«

»Es kann sein, daß wir uns gegen unsere Verfolger zur Wehr setzen müssen.«

Vor Alaskas Augen tauchte verschwommen wieder das Bild des Mädchens

auf, das er gegen seinen Willen verletzt hatte. Wollte Corello im Ernstfall noch andere Unschuldige angreifen? Alles in dem Maskenträger sträubte sich dagegen, obwohl er sich seiner Hilflosigkeit bewußt war.

»Halten Sie mich fest!« befahl Corello. »Wir springen jetzt in den Raum, in dem der Roboter aufbewahrt wird.«

Obwohl Mentro Kosum seit Jahren an Bord von Raumschiffen gelebt hatte, fühlte er sich an Bord der TIMOR wie ein Gefangener. Dieses Gefühl war schwer zu erklären, aber Kosum vermutete, daß es mit den Ereignissen der letzten Tage zusammenhing.

Als erfahrener Offizier der Solaren Flotte hatte Kosum Verständnis dafür, wenn Rhodan die TIMOR startbereit halten ließ. Es war auch eine vernünftige Entscheidung, die Besatzung nicht auszutauschen, denn es bestand die Gefahr, daß auch der eine oder andere Raumfahrer von unbekannten Mächten beeinflußt wurde.

Kosum, der gehofft hatte, daß sich seine innere Unruhe allmählich legen würde, sah sich enttäuscht. Das Gegenteil war eingetreten.

Auch jetzt, da er in seiner kleinen Kabine auf dem Bett lag, fand er keine Ruhe. Er hatte versucht, ein Buch zu lesen, doch es war ihm nicht gelungen, sich auf die Handlung zu konzentrieren.

Kosum klappte das Buch zu. Dann richtete er sich auf und schwang die Beine aus dem Bett. Er ertappte sich dabei, daß er aufmerksam lauschte. Was sollte eigentlich passieren?

Kosum öffnete die Tür seiner Kabine und blickte auf den Korridor hinaus. Er nahm nur die üblichen Geräusche wahr. Alles schien völlig in Ordnung zu sein, aber es gab trotzdem einen störenden Faktor, den der Emotionaut nicht erklären konnte. Wütend über sich selbst, schlug Kosum die Tür zu.

Er zog seine Jacke an. Zögernd blieb er stehen. Er war erst vor eineinhalb Stunden in seinen Privatraum gegangen. In der Zentrale würde man erstaunt sein, wenn er sechs Stunden vor Beginn seiner eigentlichen Dienstzeit wieder auftauchte. Andererseits war er nicht als einziger so nervös. Immer wieder entdeckte er diese Symptome auch bei den anderen an Bord der TIMOR.

Er stieß eine Verwünschung aus und verließ die Kabine. Als er im Korridor stand, hatte er plötzlich das Gefühl, daß ihn jemand beobachtete. Er fuhr herum.

Der Korridor war verlassen. Doch das unheimliche Gefühl nahm noch an Intensität zu. Es wurde so stark, daß der Emotionaut sich der Anwesenheit eines fremden Beobachters bewußt wurde.

Gab es einen Unsichtbaren, der neben ihm stand? Kosum schüttelte den Kopf. Seit wann ließ er sich von solchen Dingen verwirren?

Aber waren nicht drei Menschen von Bord der TIMOR verschwunden, ohne daß es bisher eine befriedigende Erklärung dafür gab? Unter diesen Umständen war es denkbar, daß es noch zu anderen Zwischenfällen kommen konnte.

Kosum gab sich einen Ruck. Er sehnte sich plötzlich nach der Nähe anderer Menschen, denn er hoffte, daß seine psychische Lage sich dann schnell stabilisieren würde.

Er begab sich zum nächsten Interkomanschluß und stellte eine Verbindung zur Zentrale her. Major Altonsen meldete sich. Er runzelte die Stirn, als er Kosum auf dem Bildschirm sah.

»Alles in Ordnung, Major?«

»Natürlich!« entgegnete der Zweite Offizier schroff. »Was sollte denn nicht in Ordnung sein?«

Kosum konnte den Ärger des Majors verstehen, obwohl ihm Altonsens Gereiztheit übertrieben erschien. Aber vielleicht war auch er von der unterschwelligsten Unsicherheit infiziert.

Rhodan sollte die Besatzung vielleicht besser doch austauschen! überlegte Kosum. Die Männer und Frauen hätten einen Urlaub nötig. Ihre Nerven waren zu sehr strapaziert worden. Sie brauchten unter allen Umständen ein bißchen Ablenkung. Die Freizeitbeschäftigungen, denen sie an Bord nachgingen, boten für einen Urlaub keinen Ersatz.

»Ich komme ein bißchen zu Ihnen in die Zentrale«, sagte Kosum zu dem Diensthabenden. »In meiner Kabine fühle ich mich zu einsam, und schlafen kann ich sowieso nicht.«

»Mir soll es recht sein«, sagte Altonsen unfreundlich. Seinem Gesicht war anzusehen, daß es ihm alles andere als recht war.

Kosum begab sich zum nächsten Antigrafschacht. Zwei Ortungstechniker, die ihren Dienst gerade beendet hatten, kamen heraus und grüßten den Kommandanten. Kosum entging nicht, daß die beiden Männer seine Anwesenheit zunächst erschrocken registriert hatten. Erst als sie ihn erkannt hatten, entspannten sie sich.

Kosum blieb stehen. »Warten Sie!« rief er den beiden Männern zu. »Ich muß mit Ihnen sprechen.«

Sie sahen ihn scheu an. Ihre Identitätskarten, die sie am Revers ihrer Jak-ken trugen, wiesen sie als Manfred Carousen und Elem Koshinto aus.

»Sie erschrecken, als Sie mich sahen«, stellte Kosum fest. »Wen erwarteten Sie denn hier anzutreffen?«

Carousen kratzte sich verlegen am Kopf. »Ich weiß nicht, wie ich das verstehen soll, Sir.«

»Sie wissen es genau!« sagte Kosum hart.

»Es ist, als wäre jemand in der Nähe!« Es war Koshinto, der diese Aussage

mit offensichtlichem Widerwillen machte. »Aber wir haben uns nicht darüber unterhalten.«

»Ja«, nickte der Emotionaut. »So habe ich mir das eigentlich vorgestellt. Aber wir müssen über dieses Problem sprechen, wenn wir uns von diesem Druck befreien wollen. Vor allem werde ich mit Dr. Eytoschin darüber sprechen. Es ist der Bordpsychologe. Ich bin sicher, daß er ein paar Vorschläge zu machen hat.«

Er verabschiedete die beiden Ortungstechniker und sprang in den Anti-gravschacht. Zwei Decks tiefer verließ er den Schacht und trat in den Korridor, der zur Krankenstation führte.

Da passierte etwas Eigenartiges: Kosum konnte nicht weitergehen.

Er blieb stehen und überlegte. Der Druck auf sein Bewußtsein hatte noch zugenommen. Er streckte einen Arm aus, aber da war keine unsichtbare Wand, die ihn aufhielt. Der Hinderungsgrund konnte nur parapsychischer Natur sein.

Kosum war kein ängstlicher Mann, aber jetzt spürte er Furcht in sich aufsteigen. Er preßte die Zähne aufeinander und ballte die Hände zu Fäusten. Dann schloß er die Augen. Mit einem starken Willensausbruch gelang es ihm, noch ein paar Schritte zu machen, dann brach ihm der Schweiß aus. Er begann am ganzen Körper zu zittern. Hastig bewegte er sich seitwärts und lehnte sich gegen die Wand.

Irgend etwas hielt ihn davon ab, sich der Krankenstation zu nähern.

Nachdem er sich erholt hatte, machte Kosum kehrt und begab sich zum nächsten Interkomanschluß. Diese Richtung einzuschlagen bereitete ihm keine Schwierigkeiten.

Er stellte eine Verbindung her. Dr. Pellaytin, der diensthabende Arzt, meldete sich. Kosum studierte das Gesicht auf dem kleinen Bildschirm, aber er konnte nichts Ungewöhnliches daran feststellen.

»Bei Ihnen alles in Ordnung, Doc?«

Der Arzt hob erstaunt die Augenbrauen. »Natürlich! Was sollte denn passiert sein?« Er sah Kosum aufmerksam an. »Aber Sie scheinen nicht in bester Verfassung zu sein.«

»Ich wollte Ihrer Station gerade einen Besuch abstatten.«

»Und weshalb kommen Sie nicht?«

»Es geht nicht«, versetzte Kosum. »Sie werden es nicht glauben, aber ich kann mich der Krankenstation nicht weiter als bis auf eine bestimmte Entfernung nähern, dann werde ich von irgend etwas aufgehalten.«

»Irgend etwas?«

Kosum suchte nach Worten. Jetzt, da er vor dem Interkom stand, erschien ihm die Situation lächerlich. Er hatte sich selbst in etwas verrannt. Eine Neu-

Wenn er sich jetzt umdrehte und zur Krankenstation ging, würde er keine Schwierigkeiten haben.

»Ist Doktor Eytoschin in der Nähe?« fragte er.

»Einen Augenblick!« Pellaytins Gesicht verschwand vom Bildschirm. Eine knappe Minute später tauchte der Bordpsychologe an dem Bildsprechgerät in der Krankenstation auf. Das hagere Gesicht des Psychologen sah schläfrig aus, vielleicht war er von seinem Kollegen geweckt worden.

Kosum berichtete, was ihm passiert war. Sofort wurde Eytoschin hellwach.

»Was halten Sie davon?« erkundigte sich der Raumfahrer gespannt.

»Hm!« machte Eytoschin. »Versuchen Sie es noch einmal.«

Kosum tat ihm den Gefallen. Drei Minuten später stand er völlig verwirrt wieder vor dem Interkom.

»Die gleichen Symptome. Ich komme nicht durch!«

»Rufen Sie ein anderes Besatzungsmitglied!« empfahl ihm Eytoschin. »Dann können wir feststellen, ob sich das Phänomen auf Sie beschränkt oder ob alle davon betroffen werden, die sich an Bord dieses Schiffes aufhalten.«

Kosum ging sofort auf diesen Vorschlag ein. Über Interkom rief er einen Raumfahrer zu sich. Er schickte den Mann zur Krankenstation. Gespannt sah er ihm nach. Plötzlich blieb der Raumfahrer abrupt stehen.

»Ich sehe Ihrem Gesicht an, was passiert ist«, stellte Eytoschin fest. »Die gleichen Symptome?«

»Ja!« brachte Kosum hervor. »Da stimmt etwas nicht, Doc.«

»Wir werden die Krankenstation sofort untersuchen«, kündigte Eytoschin an. »Es könnte sich um einen Parablock handeln oder um eine Sperre aus psionischer Energie. Aber das ist nur eine Vermutung.«

Kosums rechte Hand fiel auf den Interkomanschluß hinab. Sofort bekam er Verbindung zur Zentrale.

»Vollalarm!« rief er, als Altonsens Gesicht auftauchte. »Die Krankenstation muß umstellt werden. Geben Sie sofort eine Nachricht an die Zentrale in Imperium-Alpha.«

Der Major schien zu begreifen, daß jetzt nicht der richtige Zeitpunkt war, um Fragen zu stellen. Der Bildschirm erlosch. Beinahe gleichzeitig wurde von der Zentrale aus Alarm gegeben.

Kosum startete in den Korridor, an dessen Ende die Krankenstation lag. Irgend etwas geschah dort - etwas Unheimliches. Seltsamerweise schienen die Menschen, die sich innerhalb der Station aufhielten, nicht davon betroffen zu werden.

»Sie haben etwas bemerkt!« stieß Corello hervor. »Jetzt müssen wir schnell handeln.«

Er hockte im Sitz des Spezialroboters und war gerade dabei, die Ausrüstung der Maschine zu überprüfen. Alaska stand ein paar Schritte von ihm entfernt am Eingang des Lagerraums und bewachte ihn. Bisher waren sie ungestört geblieben.

»Ich bin noch nicht fertig«, erklärte Corello. »Wir bleiben hier, solange es nur geht.«

Er fuhr mit der Kontrolle der Maschine fort. Alaska sah ihm teilnahmslos zu. Für ihn war das alles bedeutungslos. Er glaubte zwar zu verstehen, warum das alles geschah, doch dieses Verständnis war oberflächlich.

»Sie geben jetzt Alarm und verständigen wahrscheinlich auch die Zentrale«, fuhr der Mutant fort. »In wenigen Minuten werden sie dann ahnen, was hier vorgeht, und entsprechend handeln. Mein Parablock wird sie ein paar Minuten aufhalten, doch dann werden sie hiersein. Inzwischen müssen wir damit rechnen, daß einige Mitglieder der Stationsbesatzung bei uns auftauchen.« Während er sprach, hantierte er an den Schaltungen des Roboters.

Alaska hörte die Alarmanlagen des Schiffes. Für ihn war das ein vertrautes Geräusch.

Ungewöhnlich war diesmal nur, daß *er* es war, der es auslöste. Er und Corello hatten die TIMOR überfallen. Das Bewußtsein, daß er einen schweren Fehler beging, wurde in Alaska immer stärker.

Sein Cappin-Fragment bewegte sich heftig. Es litt unter dem Ansturm parapsychischer Energien.

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen, und ein junger Arzt starrte zu Alaska herein. Er war so überrascht, daß er keinen Ton hervorbrachte.

Alaska trat einen Schritt vor, packte den jungen Mann am Kragen und zerzte ihn in den Lagerraum. Mit einem Fuß stieß er dabei die Tür wieder zu. Er spürte, wie der Mann unter seinen Griffen erstarrte. Corello hatte ihn unter Kontrolle.

»Er wird jetzt hinausgehen und den anderen sagen, daß hier im Lagerraum alles in Ordnung ist.«

Alaska wich zurück. Der junge Arzt beachtete ihn nicht mehr. Er verließ den Raum.

Corello kicherte. »Dadurch gewinnen wir noch ein oder zwei Minuten. Das genügt.«

Die Zwiespältigkeit in Alaska veränderte sich allmählich. Er spürte, daß seine Sorgen und Bedenken immer stärker wurden und den Druck in seinem Bewußtsein auszulöschen begannen. Corello war so sehr mit anderen Dingen beschäftigt, daß er sich kaum noch um Alaska kümmerte. Außer-

dem war der Mutant jetzt nicht mehr so stark wie zu Beginn ihres Zusammentreffens.

Der Maskenträger wartete geduldig darauf, daß sich seine Lage weiterhin verbessern würde.

34.

Sekundenlang nach Eintreffen der Nachricht saß Perry Rhodan wie versteinert da, dann sprang er auf und griff sich mit einer Hand an den Kopf.

»Da ist er!« rief er aus. »Warum haben wir nicht daran gedacht? Es war doch naheliegend, daß er sich einen Roboter zu beschaffen versuchen würde.«

Er ging zu der Weltkarte hinüber, auf der die einzelnen Einsatzgebiete der Mutanten abgeteilt waren.

»Alle Mutanten sind auf der gesamten Erde verstreut. Es wird bis zu zehn Minuten dauern, bis sie alle hier sind. Das ist schon zu spät.«

Deighton, der im Hintergrund des Raumes in ein Mikrofon gesprochen hatte, richtete sich auf.

»Ich habe die notwendigen Befehle gegeben. In diesem Augenblick werden rund um die TIMOR die ersten Schirmfeldprojektoren aufgefahren. Kosum hat versucht, den Paratronschild einzuschalten, aber das gelang nicht.«

»Das dachte ich mir!« versetzte Rhodan grimmig. »Sicher war es Corellors erste Sicherheitsmaßnahme, den Paratronschild auf telekinetischer Basis zu blockieren.«

Er nagte an seiner Unterlippe. Wenn sie vorausschauender gehandelt hätten, würde Corello jetzt in der Falle sitzen.

»Warum machst du dir Vorwürfe?« fragte Bully. »Keiner von uns hat damit gerechnet, daß der Mutant ein derartiges Risiko eingehen würde.«

Rhodan antwortete nicht. Er beobachtete die großen Bildschirme, auf denen die Ereignisse vom Raumhafen Terrania Citys direkt in die Zentrale von Imperium-Alpha übertragen wurden.

Rund um die TIMOR wurden zusätzliche Absperrungen errichtet. Der freie Platz vor dem Schiff war zum Aufmarschgebiet der Spezialisten von USO und SolAb geworden. Über dem Schweren Kreuzer kreisten Dutzende von Gleitern.

Rhodan blickte auf die Uhr. Nach seinen Erfahrungen würde es vier bis

fünf Minuten dauern, bis ein Energieschirm um das Schiff errichtet war. Es hing alles davon ab, wann Corello die Flucht ergreifen würde.

Wahrscheinlich hatte der Mutant schon festgestellt, daß er entdeckt worden war.

Fellmer Lloyd und Ras Tschubai erhielten die Nachricht von der Zentrale, als sie gerade eine Siedlung im Bundesstaat Indien durchsuchten. Aus diesem Gebiet waren ein paar seltsame Vorgänge gemeldet worden, die jedoch der Phantasie der Siedlungsbewohner entsprungen zu sein schienen.

»Sie haben ihn an Bord der TIMOR gestellt«, sagte Tschubai, der die Nachricht entgegennahm. »Wir brauchen also hier nicht weiterzusuchen. Rhodan befiehlt, daß wir sofort nach Terrania City kommen sollen.«

Lloyd seufzte. »Wahrscheinlich wieder ein blinder Alarm.«

»Das glaube ich nicht. An Bord der TIMOR befindet sich ein speziell für Corello gefertigter Trageroboter. Das muß der Mutant gewußt haben. Er war kühn genug, zum Raumhafen zu teleportieren, um sich den Automaten zu beschaffen.«

Lloyd sah den alten Freund fragend an. »Was tun wir?«

Der Afroterraner streckte die Hand aus. »Sie sind doch Chef des Mutantenkorps!«

Lloyd ergriff die schwarze Hand. Sie entmaterialisierten und kamen in Nullzeit auf dem freien Platz vor der TIMOR an. Einer der Spezialisten kam auf sie zu.

»In einer Minute wird ein Schirm die TIMOR umhüllen, dann kommt er nicht mehr heraus.«

Lloyd sah den USO-Mann skeptisch an. Er traute Corello zu, daß er auch von hier wieder entkommen konnte.

»Rhodan wird in wenigen Augenblicken über Transmitter an Bord der TIMOR eintreffen«, fuhr der Spezialist fort.

Lloyd sah sich um. Auf der anderen Seite des freien Platzes sah er Gucky und Baiton Wyt, die nebeneinander auf einer Kiste saßen und das Schiff beobachteten.

Der Telepath wurde abgelenkt, als in der Schleuse der oberen Gangway ein Mann erschien und heftig mit den Armen winkte.

»Kosum!« stellte Tschubai fest. »Offenbar hat er eine Nachricht für uns.«

»Bestimmt keine gute!« meinte Lloyd.

Er sollte recht behalten. Kosum gab den wartenden Spezialisten bekannt, daß ihre Anstrengungen einmal mehr vergeblich waren. Corello war von Bord des Schweren Kreuzers teleportiert, noch bevor sich der Ring der Schirmfeldprojektoren geschlossen hatte.

Tschubai stieß eine Verwünschung aus. »Wohin mag er gegangen sein?« »Er hat jetzt wieder einen Roboter«, erinnerte Lloyd. »Das macht ihn wesentlich beweglicher, aber auch gefährlicher. Trotzdem werden wir ihn schließlich fassen, wenn er auf der Erde bleibt.«

Perry Rhodan, der vor wenigen Minuten durch den Bordtransmitter in der TIMOR angekommen war, stand mitten unter den inzwischen eingetroffenen Mutanten und gab sich Mühe, seine eigene Enttäuschung zu verbergen, denn die Niedergeschlagenheit der Korpsmitglieder war schon schlimm genug.

Jemand sprach ernsthaft davon, die Jagd nach Corello einzustellen und dem flüchtigen Mutanten ein Angebot zu Verhandlungen zu machen.

»Das ist längst geschehen«, sagte Rhodan. »Corello reagiert auf solche Angebote überhaupt nicht. Er verfolgt beharrlich sein Ziel, was immer es ist. Jetzt, da er einen Roboter besitzt, ist er wieder gefährlicher geworden.«

Kosum trat in die Zentrale. »Es kommt noch etwas dazu«, sagte der Emotionaut. »Corello besitzt jetzt mehrere Mikroatombomben, mit denen er große Teile der Erde zerstören könnte.«

Rhodan hörte einen der Mutanten aufstöhnen. Er zwang sich zur Ruhe. Sein steinern wirkendes Gesicht täuschte jedoch. Sein Innerstes war aufgewühlt. Die Gefahr für Terra war noch größer geworden.

»Wir müssen die Erdbevölkerung warnen«, sagte Bully über Funk.

»Was halten Sie von einer Evakuierung?« wandte Rhodan sich an die Mutanten.

Betretenes Schweigen folgte. Es bewies Rhodan, daß man sich im Korps die gleichen Gedanken machte, die auch ihn beschäftigten. Schließlich machte Lloyd sich zum Sprecher der Mutanten.

»Eine Evakuierung hätte wenig Sinn. Bevor wir auch nur einen Teil der Erdbevölkerung gerettet hätten, könnte Corello sein Vernichtungswerk begonnen haben. Wir sind der Ansicht, daß er die Bomben nur mitgenommen hat, um uns unter Druck zu setzen. Vielleicht wird er uns ein Ultimatum stellen.«

»Das würde bedeuten, daß er von sich aus Verhandlungen anbietet«, sagte Gucky. »Doch daran glaube ich nicht. Jedenfalls wird er nicht mit uns sprechen, bevor er nicht die Pläne jener verwirklicht hat, die ihn beeinflussen.«

Rhodan gestand sich ein, daß sie keinen Schritt weitergekommen waren -die Situation hatte sich sogar noch verschärft. Sie konnten nichts tun, als die Suche mit aller Energie fortzusetzen. Irgendwann und irgendwo würden sie Corello endlich stellen.

»Suchen Sie weiter!« rief er den Mutanten zu. »Inzwischen werden wir von der Zentrale aus einen Aufruf an Corello richten. Vielleicht erreichen wir etwas, wenn wir eindringlich an ihn appellieren.«

Im Hauptquartier der Solaren Ordnungsliga ging es nicht weniger hektisch zu als in Imperium-Alpha. Bount Terhera und seine engen Vertrauten empfingen die ständig eintreffenden neuen Nachrichten und werteten sie aus. Ihrem Inhalt entsprechend wurden Verlautbarungen an die Öffentlichkeit gegeben und Reden vorbereitet.

Auch wenn Terhera sich außerhalb der in Sydney gelegenen Zentrale aufhielt, stand er ständig mit ihr in Verbindung.

Die Nachricht von der abermals mißlungenen Gefangennahme Corellos erreichte ihn, als er in Zentralafrika eine Wahlrede für seine Partei hielt. Er verkürzte seine Rede und eilte, kaum daß der Beifall verklungen war, in die kleine Aglit-Kuppel, die ihm und seinen Begleitern als Büro diente, und nahm Verbindung zu seinem Hauptquartier auf.

Auf dem Funkweg erfuhr Terhera, daß die Verantwortlichen von Imperium-Alpha einen Appell an Corello gerichtet hatten, sich endlich zu ergeben. Bount Terhera lachte dröhnend.

»Ratlos!« rief er. »Sie sind völlig ratlos. Anders ist dieser Aufruf nicht zu erklären.«

Er beruhigte sich nur allmählich und sah sich im Kreise seiner treuesten Anhänger um.

»Sie wissen, was das bedeutet. Rhodan ist in großen Schwierigkeiten. Einen besseren Wahlhelfer als diesen verrückten Mutanten hätten wir uns nicht wünschen können.«

Erneut meldete sich das Hauptquartier aus Sydney. Terhera erfuhr, daß Rhodan ihn über Funk zu sprechen wünschte.

»Ha!« machte Terhera. »Jetzt braucht er uns.«

»Lassen Sie ihn jammern!« forderte einer der Fanatiker, der sich in der Kuppel aufhielt. »Sprechen Sie nicht mit ihm.«

»Ich *werde* mit ihm reden«, widersprach Terhera. »Es interessiert mich, was er von mir will. Ich werde ihn aber ein bißchen zappeln lassen.«

Nach einiger Zeit ließ er die Verbindung zur Zentrale in Imperium-Alpha herstellen, dann nahm er vor der Funkanlage Platz. Sekundenlang erschien das Symbol des Solaren Imperiums, dann verschwand es wieder, und Rhodan wurde sichtbar.

»Großadministrator!« rief Bount Terhera mit gespielter Überraschung. »Hoffentlich habe ich Sie nicht warten lassen.«

Rhodan übergang diese Beleidigung.

»Ich muß noch einmal mit Ihnen über Corello sprechen. Sicher haben Sie inzwischen erfahren, daß er einem unserer Raumschiffe einen Besuch abstattete. Das bleibt nicht ohne Folgen. Corello hat seine Ausrüstung an Bord dieses Schiffes vervollständigt und sich mit Mikroatombomben versorgt.«

Einen Augenblick verlor Terhera die Fassung. Er war erfahren genug, um

die Konsequenzen, die sich aus dieser Nachricht ergaben, sofort zu verstehen.

»Sie können mich nicht bluffen!« rief er, um Zeit zu gewinnen. »Das ist doch nur ein Trick, um uns zur Zusammenarbeit zu gewinnen.«

Rhodan schwieg zu diesem Vorwurf.

»Nun gut!« sagte Terhera schließlich. »Was wollen Sie jetzt tun?«

»Die Suche wird verstärkt fortgesetzt. Ich will erreichen, daß Sie Ihre Propaganda vorübergehend einstellen und uns unterstützen.«

»Ich werde darüber nachdenken«, versprach Terhera.

Er konnte dem Gesicht seines Gegenübers ansehen, daß der berühmte Terheraner ihm dieses Versprechen nicht glaubte.

»Sie haben eine Verantwortung«, sagte Rhodan eindringlich. »Vergessen Sie das nicht.«

Terhera schaltete ab. Er war nicht länger an einer Fortsetzung dieses Gesprächs interessiert. Während er mit Rhodan gesprochen hatte, war ihm ein kühner Gedanke gekommen.

Er würde mit seiner Gruppe jetzt selbst Jagd auf Corello machen. In Terheras Partei gab es genügend Spezialisten und Wissenschaftler, die einen entsprechenden Plan ausarbeiten konnten.

Außerdem konnte Terhera mit der Unterstützung akonischer Gruppen rechnen. Auch Antis, Springer und Neu-Arkoniden sympathisierten mit Terheras Partei.

Bount Terhera war klug genug, die Haltung solcher Helfer richtig einzuschätzen. Sie unterstützten ihn bestimmt nicht aus Uneigennützigkeit. Ihr eigentliches Ziel waren der Sturz Rhodans und seiner Regierung und - in ferner Zukunft - die Zerschlagung des von den Menschen geschaffenen Sternereichs.

Doch Terhera war ein kluger Taktiker. Er würde sich der extraterrestrischen Helfer zunächst bedienen und sie später ausbooten. Wenn er erst Großadministrator geworden war, wollte er das Solare Imperium größer machen. Dabei würde er wesentlich härter vorgehen als Perry Rhodan, der nach Terheras Ansicht zu viele moralische Skrupel hatte und im Interesse des Friedens zu oft nachgab.

Terhera wandte sich an seine Wahlhelfer. »Sagen Sie alle Wahlveranstaltungen für die nächsten drei Tage ab!« befahl er. »Wir haben jetzt wichtigere Dinge zu tun.«

Botigius Quaran, sein Wahlmanager, runzelte die Stirn. »Wir dürfen kein Vakuum entstehen lassen!« warnte er.

»Unsinn!« winkte Terhera ab. »Eine größere Popularität, als wir sie im Augenblick haben, werden wir sowieso nicht erringen. Deshalb können wir uns die Pause leisten. Wir werden sie zu nützen wissen.«

»Was haben Sie vor?« erkundigte sich einer der anderen Männer.

»Wir werden uns an dieser Jagd beteiligen!« sagte Terhera lächelnd.

Quaran sah ihn entgeistert an. »Sie wollen Ribald Corello fangen?«

»Warum nicht? Wir können mit der Unterstützung außerirdischer Gruppen rechnen. Von ihnen werden wir die Ausrüstung erhalten, die uns leider immer noch fehlt. Es wäre ein unvergleichlicher Triumph für uns, wenn wir vor Rhodan erfolgreich wären.«

Er merkte Quaran an, daß der Wahlmanager damit nicht einverstanden war. Doch Quaran hatte gelernt, sich den Entscheidungen des Spitzenkandidaten seiner Partei zu beugen.

Terhera begeisterte sich immer mehr an seiner neuen Idee. Er bezweifelte, daß Corello tatsächlich Mikroatombomben besaß. Diese Behauptung hielt er für einen Trick Perry Rhodans.

»Machen Sie nicht so ein trauriges Gesicht!« fuhr er Quaran an.

»Ich denke an den Wahlkampf«, erklärte Quaran verdrossen. »Ich kenne Sie genau, Terhera. Sie werden sich nur noch um Corello kümmern.«

Terhera beachtete die Einwände nicht. Er verließ die Kuppel und trat ins Freie. Über dem Versammlungsplatz, wo er seine Rede gehalten hatte, schwebten ein paar Polizeigleiter. Sie glänzten in der Sonne. Terhera streckte sich und atmete die milde Luft ein.

Es war nur noch eine Frage der Zeit, und er würde der mächtigste Mann des Solaren Imperiums sein.

Das Gefühl, eine Galaxis mehr oder weniger beherrschen zu können, hatte etwas Berauschendes.

Doch es dauerte nur einen Augenblick. Terhera war kein Träumer. Er hatte alle Erfolge durch entschlossenes, rücksichtsloses Handeln erzielt. So würde es auch diesmal sein.

Gucky hockte auf einem Felsen über dem Tal von Alorth und hatte den Kopf in beide Hände gestützt. Wyt stand hinter ihm und blickte schweigend ins Tal hinab. Zwei Männer der SolAb untersuchten mit ihren Spürgeräten die Höhlen im Hintergrund. Der Gleiter, mit dem die Suchgruppe in dieses Gebiet gekommen war, stand auf einem Plateau etwa hundert Meter entfernt. Das Tal von Alorth befand sich im Süden des Bundesstaates Persien.

Gucky bezweifelte, daß Corello und sein Begleiter sich hier versteckt hielten, aber sie mußten jeder noch so geringfügigen Spur nachgehen. So wie hier gingen die Suchgruppen überall auf der Erde vor. Aber Corello war ihnen allen überlegen. Spür- und Ortungsgeräte hatten bisher völlig versagt. Die erfolgsgewohnten Mutanten konnten gegen den alten Freund offenbar nichts ausrichten. Corello konnte nicht gestellt werden.

Die Wahrheit war, überlegte der Ilt, daß Corello ihnen allen überlegen war. Er besaß ein halbes Dutzend oder mehr starke parapsychische Fähigkeiten. Das machte ihn unschlagbar.

Was würde geschehen, wenn Corello seine Passivität einmal aufgab? Dann konnte es auf der Erde zu einer Katastrophe apokalyptischen Ausmaßes kommen.

Stiller schwebte aus den Höhlen heraus und näherte sich den beiden Männern. Unmittelbar neben Gucky schaltete er seinen Antigravprojektor aus. Sein Gesichtsausdruck verriet dem Mausbiber, daß sie auch diesmal keinen Erfolg gehabt hatten.

»Diese Sucherei macht mich noch verrückt«, gestand Stiller. »Es ist, als würde man ein Phantom jagen.«

Gucky stand auf. Mit seinen telepathischen Fähigkeiten konnte er die Verzweiflung des SolAb-Agenten spüren. Die Mitglieder der Suchkommandos hatten ihr Selbstvertrauen verloren.

»Vielleicht wird Corello auf den Appell reagieren, den Rhodan an ihn gerichtet hat«, hoffte Baiton Wyt.

Gucky glaubte nicht daran. Wäre Corello an Verhandlungen interessiert gewesen, hätte er sich längst gemeldet.

Die Frage war nur, was der Mutant eigentlich vorhatte. Seine Handlungen erschienen völlig unmotiviert. War er nur ein Verrückter, der ohne jeden festen Plan durch die Welt irrte?

Oder war kein lebender Mensch in der Lage, die Absichten jener zu begreifen, die Corello beeinflussten? Vielleicht konnten sie diese Jagd erst erfolgreich beenden, wenn sie die Antworten auf diese Fragen gefunden hatten, überlegte der Ilt.

Er deutete zum Gleiter. »Wir fliegen zur anderen Seite des Tales«, sagte er. »Dort suchen wir weiter. Es wird bald dunkel.«

Wir sind sehr zufrieden mit dir, Ribald Corello! Diese Aktion war ein großer Erfolg. Du besitzt jetzt wieder einen Roboter und bist nicht länger darauf angewiesen, daß Alaska Saedelaere dich herumschleppt. Für uns ist es sehr wichtig, daß du diesen Roboter erobert hast, denn du wirst ihn brauchen.

Es wird Zeit, daß wir die Verwirklichung unserer Pläne vorantreiben. Doch dabei müssen wir vorsichtig sein. Ein Fehler kann alles zerstören.

Es macht uns glücklich, daß du nicht mehr so oft an Selbstmord denkst. Das hat unser Verhältnis belastet. Wir wissen, daß du psychisch und physisch sehr erschöpft bist, aber deine Aufgabe ist längst nicht beendet. Noch brauchen wir dich und können dich nicht freigeben.

Du mußt immer genau das tun, was wir von dir verlangen. Wir verstehen,

daß du Alaska wegschicken willst, aber wir sind damit nicht einverstanden. Es kann sein, daß du diesen Mann noch einmal brauchst. Er soll noch eine Zeitlang bei dir bleiben. Du hast den Appell gehört, den Perry Rhodan an dich gerichtet hat.

»Ribald Corello, melden Sie sich. Sprechen Sie mit uns über Ihre Probleme. Wir wollen Ihnen helfen. Warum stellen Sie sich gegen Ihre Freunde?«

Wir verstehen sehr gut, daß dich solche Worte innerlich berühren, daß du immer dann, wenn du sie hörst, dich von uns trennen möchtest.

Hast du nicht erkannt, daß das unmöglich ist? Du gehörst uns! Wir bestimmen, wann du wieder frei sein wirst.

Ach, Ribald Corello! Du bist so schwach geworden, daß dein Widerstand nur sporadisch aufflackert und leicht niederschlagen ist. Warum quälst du dich unnötig?

Du willst niemals aufgeben? Bis zu deinem Tod willst du gegen uns ankämpfen? Das klingt zwar heroisch, aber es ist nicht realistisch. Es ist unvernünftig.

Doch wir wollen nicht länger diskutieren. Du kennst das nächste Ziel. Wir wünschen, daß du dich umgehend dorthin begibst. Du wirst Alaska mitnehmen.

Beeile dich jetzt, Ribald! Wir wollen endlich unser Ziel erreichen.

Auf ihren energetischen Prallfeldern glitt die GNOMA wie ein riesiger silberner Fisch über die aufgewühlte Oberfläche des Pazifischen Ozeans. Die GNOMA war eines von insgesamt sechzig Vergnügungsschiffen, die noch auf den Weltmeeren verkehrten. Ihr Rumpf bestand aus transparentem Kunststoff, so daß die Passagiere von allen Räumen aus das Meer und die darin lebenden Tiere sehen konnten. An Deck wurden Spiele veranstaltet; abends spielten bekannte Kapellen zum Tanz. Eine einwöchige Fahrt mit der GNOMA kostete zwölfhundert Solar, ein erschwinglicher Preis.

Allwig Tjornsen lehnte am Heck des Schiffes an der Reling und blickte ins Meer hinab. Er kam fast jeden Abend hierher, denn um diese Zeit hielten sich die meisten Passagiere in ihren Kabinen auf und bereiteten sich auf die abendlichen Vergnügungen vor.

Tjornsen reiste allein. Er war Journalist und schrieb an einem Bericht über Urlaubsreisen auf der Erde. Zu einem Zeitpunkt, da neunzig Prozent der Erdbevölkerung ihre Ferien auf anderen Planeten verbrachten, war ein solcher Artikel durchaus angebracht.

Die Menschen, dachte Tjornsen, sind merkwürdig. Sie nehmen große Strapazen auf sich, um sich, wie sie sagen, zu erholen.

Tjornsen richtete sich auf. Es wurde Zeit, daß er sich in seine Kabine begab und zum gemeinsamen Abendessen mit dem Kapitän umzog. Er lächelte. Im Grunde genommen war Kapitän Jultix an Bord der GNOMA ein Anachronismus, der nur zur Unterhaltung der Passagiere da war. Das Schiff konnte vollrobotisch gesteuert werden.

Jultix spielte seine Rolle jedoch überzeugend. Er umgab sich mit einer Aura aus Würde und Verantwortlichkeit, die alle robotischen Anlagen an Bord vergessen ließ. Das galt auch für die Mannschaft, vier »Matrosen«, die zusammen mit Jultix ein großartiges Schauspiel abzogen.

Ein Windstoß fuhr über das Deck der GNOMA. Dann geschah etwas Merkwürdiges.

Etwa sechzig Meter von Tjornsen entfernt erschien ein seltsam geformter Roboter mit einem kleinen, dickschädeligen Wesen darin. Gleichzeitig tauchte ein großer, hagerer Mann auf, dessen Gesicht mit einer Plastikmaske bedeckt war, unter der es immer wieder aufleuchtete.

Verwirrt blinzelte Tjornsen in die Richtung dieser phantastischen Erscheinung. Er hatte alte Seefahrergeschichten über den Fliegenden Holländer und den Klabautermann gelesen, aber so etwas hätte er für unmöglich gehalten.

Er erinnerte sich an ein Mitglied der Solaren Flotte, das Alaska Saedelaere hieß und eine Plastikmaske trug. Sicher kam dieser Mann nicht an Bord der GNOMA, um die Passagiere zu vergnügen.

Tjornsen gab sich einen Ruck. Wenn er an seinem Platz blieb, würde er nie erfahren, was das zu bedeuten hatte. Er setzte sich in Bewegung und ging auf die Erscheinung zu.

In diesem Augenblick entstand in seinem Kopf ein unerklärlicher Druck, der sein Bewußtsein beeinträchtigte. Gegen seinen Willen blieb der Journalist stehen. Er spürte, daß er den eigenen Willen verlor. Irgend etwas drang in ihn ein und beherrschte ihn. Bevor er um Hilfe rufen konnte, wurde er vollständig beeinflusst. Er kehrte zur Reling zurück.

Doch dort beugte er sich nicht nieder, um sich aufzustützen, sondern er schwang eines seiner Beine darüber. Er bebte vor Entsetzen, als er begriff, daß er über Bord springen wollte. Doch er konnte nichts dagegen tun.

Mit einem Ruck schwang er sich endgültig über die Reling. Er hörte das Rauschen der Wellen, als er durch die Luft wirbelte und auf der Wasseroberfläche aufschlug. Er ruderte heftig mit den Armen. Das Schiff war bereits ziemlich weit entfernt.

Doch Tjornsen ertrank nicht. Die robotische Rettungsanlage der GNOMA funktionierte einwandfrei und rettete ihn. Ein Roboter flog heran, sank zu ihm herab und packte ihn. Völlig durchnäßt wurde er zum Schiff zurückgebracht.

An Bord warteten der Kapitän und die Mannschaft auf ihn. Auch ein paar

Passagiere, die den Zwischenfall beobachtet hatten, waren an Deck gekommen.

»Was bedeutet dieser Unsinn?« fuhr Jultix ihn an, als er wieder auf den Beinen stand.

Tjornsens Blicke suchten das Deck ab. Er nahm die Stimme des Kapitäns nur wie durch dichten Nebel wahr. Vergeblich suchte er nach der seltsamen Erscheinung, die ihn so erschreckt hatte. Er wimmerte leise.

»Er ist krank!« stellte ein Mitglied der Mannschaft fest. »Am besten bringen wir ihn unter Deck und setzen ihn im nächsten Hafen ab, damit er in einer Klinik behandelt werden kann.«

»So lange warte ich nicht«, erwiderte Jultix. »Ich rufe über Funk einen Gleiter herbei und lasse Tjornsen abholen. Verrückte kann ich an Bord meines Schiffes nicht brauchen.«

Es war Pech, daß dich einer der Passagiere bei deiner Ankunft gesehen hat, Ribald Corello. Doch du hast richtig reagiert, obwohl du nicht wissen konntest, daß die Robotanlagen den Mann retten und zurückbringen würden.

Doch er hat einen schweren Schock erlitten und wird nichts aussagen. Nötigenfalls kannst du ihn noch einmal unter deine Kontrolle bringen.

Solange du im Maschinenraum bist, brauchst du nicht mit einer Entdeckung zu rechnen. Hierher kommt niemand. Du hast Zeit, das Schiff und die Leute darauf zu beobachten. Finde heraus, welchen Kurs es einschlägt. Sobald es unser Zielgebiet ansteuert, wirst du wieder aktiv werden.

Unser vorläufiges Ziel haben wir jedenfalls erreicht.

Das ist jedoch kein Anlaß für dich, weniger aufmerksam zu sein. Es kann immer zu Zwischenfällen kommen, die dich zur schnellen Flucht zwingen. Richte dich entsprechend ein.

Du kannst dich jetzt ausruhen. Vielleicht gelingt es dir, dich ein bißchen zu erholen, damit du für die nächsten Tage gerüstet bist. Du wirst noch viel Kraft brauchen, Ribald Corello.

Wir wissen, daß du skeptisch bist, was dein eigenes Durchhaltevermögen angeht. Aber du besitzt noch Kraftreserven. Du mußt sie nur im richtigen Augenblick aktivieren.

Du könntest viel stärker sein, wenn du nicht unnötigen Widerstand geleistet und deine Kräfte auf diese Weise vergeudet hättest. Hoffentlich bist du jetzt klüger geworden, Ribald.

Du weißt doch, daß du in unserer Gewalt bist.

Während des Abendessens, das er wie üblich zusammen mit den Passagieren einnahm, wurde Sander Jultix von Unruhe geplagt. Seine Gedanken kehrten immer wieder zu Allwig Tjornsen zurück. Warum war dieser nüchtern wirkende Mann über Bord gesprungen? In keinem der Gespräche, die er bisher mit dem Journalisten geführt hatte, waren innere Verzweiflung oder Selbstmordabsichten deutlich geworden.

War es ein Unfall? Jultix glaubte nicht daran. Er zweifelte nicht daran, daß der Journalist absichtlich über Bord gesprungen war.

Tjornsens Benehmen ließ vermuten, daß der Journalist unter einer starken Schockeinwirkung stand. Was aber hatte diesen Schock ausgelöst?

»Aber, aber, Kapitän!« rief ihm eine ältere Frau zu, die auf der anderen Seite des Tisches saß. Sie hatte ihm eine Frage gestellt, und er hatte überhaupt nicht zugehört. »Heute sind Sie nicht sehr charmant. Besteht etwa die Gefahr, daß unser Schiff untergehen wird?«

Jultix tupfte sich mit der Serviette die Lippen ab. »Eine solche Gefahr ist nie völlig auszuschließen, Gnädigste«, sagte er ernst. »Aber Sie können sicher sein, daß der Kapitän als letzter sein Schiff verläßt.«

Allgemeines Gelächter antwortete. Jultix verstand es ausgezeichnet, die Gäste seiner Gesellschaft bei guter Laune zu halten.

Schneller als sonst beendete er das Essen. Er entschuldigte sich und zog sich zurück.

Doch er begab sich nicht in seine Kabine, sondern ging direkt in die Krankenstation der GNOMA. Dort lag Tjornsen. Ein »Matrose«, Dr. Galtun, paßte auf, daß der Journalist keine weiteren Selbstmordversuche mehr unternahm.

Dr. Galtun begrüßte den Kapitän mit einem Kopfnicken. »Er ist völlig verwirrt. Ab und zu redet er irres Zeug vom Klabautermann.«

Jultix blieb unschlüssig vor dem Lager des Journalisten stehen. »Haben Sie ihn gründlich untersucht?«

»Ja. Es gibt keine Hinweise auf irgendeine Krankheit. Sein Blutdruck ist ein bißchen hoch, aber das hat sicher nichts zu bedeuten.«

Jultix sah den Arzt offen an. »Haben Sie einen bestimmten Verdacht?«

Nach einem kurzen Zögern sagte der Mediziner: »Ich bin kein Fachmann, aber es ist möglich, daß Tjornsen parapsychischen Kräften ausgesetzt war.«

»Psionischer Energie?«

Dr. Galtun nickte.

»Aber wie ist das möglich?« erkundigte sich Jultix.

»Es gibt keine Erklärung«, sagte der Arzt. »Außerdem sagte ich Ihnen ja bereits, daß es nur ein Verdacht ist, der sich wahrscheinlich nicht bestätigen wird.«

Die Aussage des Arztes machte die Sache für Jultix nur unverständlicher.

Er beugte sich zu Tjornsen hinab und rüttelte ihn behutsam. »Tjornsen, hören Sie mich? Ich bin der Kapitän! Verstehen Sie, was ich sage?«

Die Augen des Mannes waren weit geöffnet. Sie schienen Jultix zu erfassen, aber sie blickten verständnislos und ängstlich.

»Ich bin Jultix!« rief der Kapitän eindringlich. »Wir haben sehr oft zusammen gesprochen. Was ist passiert?«

Plötzlich preßte Tjornsen beide Hände gegen die Schläfen. »Das Ding!« stieß er hervor. »Es kauerte auf dem Deck. Ich sah es genau. Dann zwang es mich, über Bord zu springen.«

Galtun, der auf der anderen Seite des Lagers stand, tippte mit einem Finger gegen die Stirn.

»Was für ein Ding haben Sie gesehen, Tjornsen?«

Der Kranke schien sich zu verkrampfen. Er antwortete nicht, sondern preßte die Hände gegen den Mund.

»Mehr werden Sie nicht aus ihm herausbekommen«, prophezeite Galtun. »Er wiederholt immer wieder diese Geschichte von dem >Ding< oder dem Klabautermann.«

Die Unruhe des Kapitäns wuchs noch. Er ahnte, daß an Bord der GNOMA etwas Ungewöhnliches geschehen war. Er mußte diesen Ereignissen nachgehen, ohne daß die Passagiere etwas davon erfuhren.

»Rufen Sie die Mannschaft zusammen!« sagte Jultix zu dem Arzt.

»Was haben Sie vor?« fragte Dr. Galtun. »Wir hätten längst eine Klinik benachrichtigen und Tjornsen abholen lassen müssen.«

Jultix übergang diesen Hinweis. »Wir werden das Schiff durchsuchen«, kündigte er an.

Sie haben begonnen, das Schiff zu durchsuchen, Ribald!

Du weißt, was das bedeutet. Wenn du die GNOMA nicht verlassen willst, mußt du jetzt eingreifen. Es ist wichtig, daß wir in diesem Gebiet des Pazifiks bleiben.

Es wird nicht schwer sein, die Besatzungsmitglieder des Schiffes dazu zu bringen, daß sie diesen Maschinenraum nicht untersuchen. Wir brauchen nur noch ein paar Stunden, dann werden wir den Standort erneut wechseln.

Du denkst zuviel über uns nach, Ribald Corello. Natürlich ahnst du, mit wem du es zu tun hast, aber diese Ahnung wurde bisher nicht zur Gewißheit.

Ist die Wahrheit so tragisch? Gerade du solltest uns verstehen, Corello!

Wir spüren deinen Widerstandswillen, doch wir können uns nicht länger mit dir beschäftigen. Es gilt jetzt, die Besatzung so geschickt von diesem Raum abzulenken, daß sie keinen Verdacht schöpft.

Warne Alaska, daß er vorbereitet ist. Ein beeinflusster Mensch ist nicht

besonders reaktionsschnell. Deshalb könnte Saedelaere alles verderben. Er muß wissen, daß das Schiff durchsucht wird. Das wäre alles. Du weißt, daß wir dich kontrollieren.

Alaska Saedelaere spürte, wie der Druck auf seinen Geist mit zunehmender Geschwindigkeit nachließ. Es bereitete ihm Mühe, seine Erregung vor Corello zu verbergen. Die Beeinflussung ließ zweifellos nach!

Der Transmittergeschädigte konnte sich das nicht erklären. Corello befand sich nach wie vor in seiner unmittelbaren Nähe. Verlor er allmählich seine Psi-Kräfte - oder erlahmte sein Interesse an Alaska?

Was immer der Grund war, Saedelaere entglitt der geistigen Kontrolle durch den Mutanten. Zum erstenmal seit Tagen nahm der Maskenträger seine Umgebung wieder bewußt wahr. Er konnte folgerichtig überlegen und war sich seiner Handlungen bewußt.

Vielleicht war es das Cappin-Fragment, das seine Befreiung veranlaßte. Alaska wußte längst nicht alles über die Fähigkeiten dieses Organklumpens.

Er sah Corello an, der zusammengesunken im Sitz des Spezialroboters kauerte, den er von Bord der TIMOR entführt hatte. Corello sah krank aus. Seine Gesichtsfarbe hatte sich verändert. Die Haut sah pergamenten aus. Die Körperhaltung des Mutanten ließ darauf schließen, daß er keine Kraft mehr hatte.

Das bedeutete jedoch nicht unbedingt, daß Corello auch geistig inaktiv geworden war.

Alaska mußte vorsichtig sein.

Zum erstenmal wurde er sich der Situation richtig bewußt. Corello wurde überall auf Terra gesucht, weil er unter dem Einfluß einer unbekannten Macht unverständliche Taten beging. Bisher war die Jagd auf Ribald Corello erfolglos verlaufen.

Saedelaere entspannte sich. Er hatte jetzt die Chance, etwas gegen Corello zu unternehmen. Sobald sich eine günstige Gelegenheit ergab, konnte er die Flucht ergreifen.

Nein! korrigierte er sich. Das wäre nicht richtig gewesen. Er mußte versuchen, an ein Funkgerät heranzukommen und die Verantwortlichen zu informieren.

Doch er durfte nicht leichtsinnig werden. Wenn Corello nur den geringsten Verdacht schöpfte, würde er die geistige Klammer sofort wieder verstärken. Alaska durfte die wiedergewonnene Freiheit nicht leichtfertig aufs Spiel setzen.

»Alaska!«

Unwillkürlich zuckte Saedelaere zusammen, als Corello ihn anrief. Hatte der Mutant bereits etwas bemerkt?

Alaska gab sich Mühe, möglichst teilnahmslos zu wirken. Mit hängenden Schultern stand er ein paar Meter von Corello entfernt und bewegte sich nicht.

»Die Mannschaft durchsucht das Schiff«, verkündete der Mutant. »Ich werde verhindern, daß sie hier eindringen. Trotzdem kann es durch einen Zufall passieren, daß wir hier entdeckt werden.«

»Ja«, sagte Alaska.

Bei allen Planeten! dachte er verzweifelt. *Meine Stimme klingt viel zu schrill. Sie wird mich verraten.*

Doch Corello schenkte Alaska keine Aufmerksamkeit mehr. Er konzentrierte sich auf Vorgänge, die außerhalb dieses Maschinenraums stattfanden und für Alaska nicht sichtbar waren. Alaska überlegte, ob er bereits jetzt etwas gegen den Mutanten unternehmen konnte.

In diesem Augenblick änderte er seinen ursprünglichen Plan. Es würde Zeit kosten, wenn er über Funk Verstärkung herbeirief. In der Zwischenzeit würde Corello längst Gegenmaßnahmen ergreifen.

Saedelaere mußte das Problem allein und auf eigene Faust lösen. Er mußte Corello angreifen und ihn bewußtlos schlagen. Vielleicht gelang es ihm auch, den Paralysator Corellos in die Hände zu bekommen.

Alaska starrte zu dem Roboter hinüber. Solange Corello sich konzentrierte, war die beste Gelegenheit.

Alaska machte einen Schritt auf den Mutanten zu, dann blieb er stehen. Der Sohn Ishibashis reagierte nicht. Er schien Saedelaere völlig vergessen zu haben.

Alaska wußte, daß er beim ersten Angriff erfolgreich sein mußte. Eine zweite Chance würde er nicht bekommen. Noch einen Schritt!

Er würde springen und Corello aus dem Tragsitz reißen. Das alles mußte sehr schnell gehen, damit dem Mutanten keine Zeit für eine parapsychische Reaktion blieb.

Saedelaere spürte, daß er zu zittern begann. Sein Herz schlug heftig. Er hielt den Kopf gesenkt, damit das Licht, das aus den Schlitzen seiner Plastikmaske drang, nicht auf den Mutanten fiel.

Alaska spannte sich. Der nächste Schritt brachte ihn in die Ausgangsposition. Die nächsten Sekunden würden darüber entscheiden, ob er frei bleiben oder weiterhin als Corellos Sklave leben würde.

Vor der Tür des Maschinenraums blieb Kapitän Jultix stehen.

»Diesen Raum können wir uns ersparen«, hörte er sich zu seiner Überraschung sagen. »Dort finden wir bestimmt nichts.«

Merkwürdigerweise waren die »Matrosen« sofort einverstanden. Keiner der Männer schien Interesse daran zu haben, den Maschinenraum zu durchsuchen.

Jultix runzelte die Stirn. Irgend etwas war da nicht in Ordnung. Er konnte es nicht begreifen. Immer noch unruhig, wandte Jultix sich ab und begab sich an Deck. Der Gedanke an die seltsamen Vorgänge ließ ihn nicht los. Aber was sollte er noch tun?

»Mir gefällt das alles nicht«, bemerkte Dr. Galtun, der mit Jultix nach oben gekommen war. »Im allgemeinen gebe ich nicht viel auf Gefühle, aber diesmal sagt mir eine Ahnung, daß irgend etwas nicht stimmt.«

»Machen Sie einen Vorschlag, was wir tun können.«

»Wir sollten den Journalisten so schnell wie möglich von Bord schaffen.«

»Sie haben recht!« stimmte Jultix zu. »Ich werde sofort eine Klinik benachrichtigen.«

Aber auch nach diesem Entschluß wurde der Kapitän nicht ruhiger. Eine unerklärliche Drohung schien über dem Schiff zu liegen.

»Vielleicht hätten wir den Maschinenraum doch untersuchen sollen«, sagte der Mediziner.

»Wozu?« fragte Jultix. »Wir wissen doch, daß es dort nichts zu sehen gibt.«

»Das stimmt natürlich«, stimmte Dr. Galtun widerwillig zu.

Sie sahen sich an, und einer wußte vom anderen, daß etwas mit ihnen nicht in Ordnung war. Aber sie wußten nicht, was es war.

35.

Die Suche nach Ribald Corello hatte Gebiete erfaßt, von denen die Verantwortlichen in Imperium-Alpha mit Sicherheit wußten, daß sie als Versteck für den Flüchtigen nicht in Frage kamen. Daß sie trotzdem durchsucht wurden, kennzeichnete die Lage in der Zentrale.

Die führenden Männer des Solaren Imperiums waren mehr oder weniger ratlos. Was sollten Spezialisten der USO und SolAb-Agenten erreichen, wenn die Mitglieder des Neuen Mutantenkorps keinen Erfolg hatten?

Die Stimmung in der Zentrale war schlecht. Unbewußt wartete jeder darauf, daß es zu einer Katastrophe kommen würde. Die Gefahr ließ sich jedoch nicht lokalisieren. Alles war möglich. Es konnte überall zu einem Chaos kommen.

Der Appell, den Perry Rhodan an den Mutanten gerichtet hatte, war erfolglos gewesen. Corello ignorierte alle Angebote. Er verfolgte weiterhin unbekannte und unverständliche Ziele im Auftrag einer fremden Macht.

Alle Theorien, die die Verantwortlichen bisher aufgestellt hatten, waren von NATHAN verworfen worden. Es war noch nicht einmal sicher, ob die unbekannte Gefahr aus dem Heimatgebiet der Asporcos eingeschleppt worden war.

Galbraith Deighton, der, obwohl er einen Zellaktivator trug, einen nervösen und abgespannten Eindruck machte, wollte die Suchaktion nicht länger leiten, aber Rhodan, der genau wußte, daß einem anderen Mann nicht mehr Erfolg beschieden sein würde, ignorierte die Rücktrittsabsichten des Gefühlsmechanikers.

Danton, Bull, Atlan und Rhodan hielten sich fast nur noch in der Zentrale von Imperium-Alpha auf. Es war das sichere Gefühl, daß bald etwas geschehen würde, das sie die gegenseitige Nähe suchen ließ.

Die Suchtruppen meldeten sich immer seltener. Es wurden keine Spuren mehr gefunden. Corello schien sich endgültig in ein sicheres Versteck zurückgezogen zu haben.

In diese Situation hinein platzte die Nachricht, daß eine von Bount Terhera befehligte Gruppe ebenfalls die Suche nach Corello aufgenommen hatte.

»Das hat uns gerade noch gefehlt!« stöhnte Roi Danton. Er wandte sich an seinen Vater. »Wir müssen sofort eingreifen, bevor Terhera Unheil anrichten kann.«

»Ich bin nicht der Meinung, daß wir sein neues Betätigungsfeld einengen sollten«, sagte Atlan. »Solange er sich an der Jagd nach Corello beteiligt, kann er sich politisch nicht entfalten.«

Rhodan warf dem Arkoniden einen Blick zu. »Du gehst immer noch von der Voraussetzung aus, daß ich mich dem Gegner im Wahlkampf stellen werde«, stellte er ärgerlich fest.

Atlan grinste unverschämt. »Nötigenfalls werde ich dich dazu zwingen!«

»Wollt ihr Terhera tatsächlich gewähren lassen?« rief Danton empört. »Ihr wißt genau, daß er der Auslöser für eine Katastrophe werden kann.«

»Im Augenblick kann uns Terhera nicht gefährlich werden«, stellte Rhodan fest. »Solange er keine kriminellen Handlungen begeht, kann er sich an der Suche beteiligen. Vielleicht hat er Glück und führt uns auf die richtige Spur.«

»Ohne Mutanten?« zweifelte Galbraith Deighton.

»Vergessen wir nicht, daß Terhera von starken außerirdischen Gruppen unterstützt wird«, antwortete Rhodan. »Unter den Antis und Akonen, die für ihn arbeiten, sind fähige Wissenschaftler, die genau wissen, wie sie in diesem Fall vorzugehen haben.«

In den folgenden Minuten entwickelte sich zwischen den Verantwortlichen in Imperium-Alpha ein Streit, der sich vor allem daran entzündete, ob es gut war, Terheras Gruppe nach Corello suchen zu lassen. Perry Rhodan hielt sich bei dieser Auseinandersetzung zurück. Er wußte, daß seine Freunde gereizt waren. Sie mußten den aufgestauten Ärger loswerden und ihrer Enttäuschung Luft machen.

Rhodan lächelte. Wenigstens in dieser Hinsicht half ihnen Terhera.

»Es hat doch keinen Sinn, wenn wir uns die Köpfe heiß reden«, sagte Atlan schließlich. »Davon kommt Ribald Corello nicht zurück.«

»Wir müssen neue Wege gehen«, entschied Rhodan. »Die letzten Tage haben bewiesen, daß wir mit der Methode, Corello von vielen Gruppen suchen zu lassen, keinen Erfolg haben. Auch Appelle haben nicht geholfen.«

»Trotz der vielen Vorschläge kann ich mir keine bessere Methode vorstellen«, erklärte Bull.

Der Großadministrator trat an die Weltkarte.

»Die Tatsache, daß wir zwei Drittel unserer Galaxis bereisen und uns bereits in anderen Milchstraßen aufgehalten haben, ließ uns vergessen, wie groß die Erde ist.« Seine ausgestreckte Hand glitt über die Kartenoberfläche. »Die Erde schrumpfte für uns zusammen. Erst jetzt erfahren wir wieder, wie groß unser Heimatplanet ist. Er bietet unzählige Versteckmöglichkeiten für einen Mann mit den Fähigkeiten Ribald Corellos.«

»Worauf willst du hinaus?« erkundigte sich Atlan.

Rhodan sah sich im Kreis seiner Freunde um. »Ich werde euch meinen Plan erklären ...«

Als Alaska sich auf Corello stürzen wollte, durchzuckte ihn die Erkenntnis, daß er im Begriff war, einen nicht wiedergutzumachenden Fehler zu begehen. Er wich einen Schritt zurück und begann erneut zu überlegen. Es war nicht sicher, ob sein Angriff Erfolg haben würde. Wenn Corello schnell genug reagierte, würde er Alaska wieder unter geistige Kontrolle zwingen.

Aber auch wenn es Alaska gelingen sollte, Corello zu überwältigen, war nichts gewonnen. Auf diese Weise würde der Maskenträger nicht erfahren, was Corello vorhatte und wer ihn beherrschte.

Klüger war es, wenn er Corello weiterhin beobachtete und feststellte, was er vorhatte. Noch wußte der Mutant nicht, daß Alaska selbständig denken und handeln konnte.

Saedelaere entfernte sich noch einen Schritt von Corello. Er war überzeugt davon, jetzt den richtigen Entschluß gefaßt zu haben. Er würde *freiwillig* bei Ribald Corello bleiben. So konnte er hoffen, mehr zu erfahren als alle Suchkommandos zusammen. Vielleicht ergab sich die Gelegenheit, daß er das Hauptquartier ab und zu über Funk benachrichtigen konnte, wo Corello sich aufhielt.

»Sie haben die Suchaktion beendet«, hörte er den Mutanten sagen. »Der Kapitän und seine Helfer sind an Deck gegangen.«

Saedelaere gab keine Antwort. Es war wichtig, daß er sich auch weiterhin wie ein Beeinflußter verhielt. Er war sich darüber im klaren, daß es schwer für ihn sein würde, sich nicht zu verraten.

»Von der Besatzung dieses Schiffes droht uns keine Gefahr mehr.«

Was hatte der Mutant jetzt vor? Saedelaere brannte darauf, etwas von den Plänen jener zu erfahren, die Corello beherrschten. Er durfte jedoch nicht die Geduld verlieren. Sicher paßte es nicht zu einem Beeinflußten, wenn er neugierige Fragen stellte. Er mußte sich mit den spärlichen Informationen begnügen, die er von Corello erhielt. Noch wichtiger war es, daß er aus dem Verhalten des Mutanten Rückschlüsse zu ziehen lernte. Hoffentlich blieb ihm genügend Zeit.

»Der Kapitän hat über Funk eine Klinik benachrichtigt«, sagte Corello. »Sobald Tjornsen dort untersucht worden ist, müssen wir damit rechnen, daß ein Suchkommando an Bord der GNOMA auftaucht.«

Wieder enthielt Saedelaere sich einer Antwort.

»Bis zu diesem Zeitpunkt werden wir ungestört sein«, prophezeite der Mutant.

Saedelaere fragte sich, ob Corello auch jetzt noch klare Augenblicke hatte, in denen er sich seiner Lage bewußt war. Sein letzter Selbstmordversuch lag schon ein paar Tage zurück, daraus glaubte Alaska schließen zu können, daß der Mutant jetzt völlig kontrolliert wurde.

»Ich habe Hunger«, sagte Alaska, einer inneren Eingebung folgend.

Doch Corello war vorsichtig. »Wir werden uns später etwas zu essen beschaffen«, sagte er. »Es wäre zu riskant, wenn einer von uns jetzt diesen Maschinenraum verläßt.«

Saedelaere verwünschte sein Mißgeschick. Jetzt mußte er wieder warten, bevor er einen neuen Trick versuchen konnte. Einen Augenblick spielte er mit dem Gedanken, seine Maske abzunehmen und dem Mutanten das strahlende Cappin-Fragment zu zeigen. Doch die Gefahr, daß er Corello dabei tötete, war zu groß.

Der Transmittergeschädigte hockte sich auf den Boden und lehnte sich mit dem Rücken gegen sie Wand. Er saß in unmittelbarer Nähe der Tür. Vielleicht hatte er Glück, und Corello schlief ein.

Doch seine Hoffnung erfüllte sich nicht. Er mußte sogar gegen die eigene Müdigkeit ankämpfen.

Nach einer Weile stand er auf und ging erneut zu Corello. »Ich gehe nach draußen und suche eine Toilette«, sagte er. »Ich werde aufpassen, daß mich niemand sieht.«

Der Mutant gab keine Antwort. Alaska glaubte bereits, daß Corello ihn hinausgehen lassen würde, doch als er nach dem Türöffner griff, rief der Mutant: »Halt!«

Alaska blieb stehen. Unwillkürlich wartete er auf einen heftigen hypnosuggestiven Impuls.

Doch der Mutant sagte nur: »Erledigen Sie das hier im Maschinenraum. Ich kann Sie jetzt nicht hinauslassen.«

Verdammt! dachte Saedelaere.

Corello war überaus vorsichtig. Alaska hatte es sich zu leicht vorgestellt, den Mutanten zu überrumpeln.

Er hockte sich wieder auf den Boden. Gewaltsam drängte er seine Müdigkeit zurück. Doch er war zu erschöpft, um sich gegen sein Schlafbedürfnis lange wehren zu können. Seine Augen fielen zu. Er schreckte noch einmal hoch, dann schlief er endgültig ein.

Er wußte nicht, wieviel Zeit verstrichen war, als er wieder erwachte. Starr vor Schreck lag er da, aber allmählich gewann die Überzeugung in seinem Bewußtsein Oberhand, daß sich nichts verändert hatte. Er war noch immer frei und konnte die Gedanken kontrollieren.

Alaska hob den Kopf. Zu seiner Überraschung war Corello nicht in der Nähe. Alaska hielt es jedoch für undenkbar, daß der Mutant den Maschinenraum verlassen hatte. Ein paar Maschinenblöcke versperrten Alaska den Blick auf die andere Seite des Raumes. Wahrscheinlich hielt Corello sich dort auf.

Alaska drehte sich auf die Seite. Der Ausgang war nur ein paar Schritte entfernt. War das eine Chance?

Der Maskenträger richtete sich langsam auf. Sein flammendes Cappin-Fragment bewies ihm, daß Corello tatsächlich noch in der Nähe war.

Als Saedelaere sich auf den Ausgang zubewegte, kam der Roboter mit Corello im Sitz um die Maschinen herumgeschwebt. Alaska blieb abrupt stehen.

»Sie haben geschlafen!« stellte Corello fest. Er schien nicht argwöhnisch zu sein.

»Ja«, brachte Alaska stockend hervor.

»Ich wünschte, ich könnte auch schlafen«, sagte Corello müde. Für ein paar Sekunden wirkte er völlig normal. In Alaska keimte Hoffnung auf. Vielleicht konnte sich auch der Mutant dem unheilvollen Einfluß der unbekannten Macht entziehen.

»Sie können schlafen«, bot Alaska" an. »Ich werde inzwischen aufpassen.«

Die großen Augen des Mutanten fixierten ihn.

Er ahnt etwas! dachte Saedelaere unwillkürlich. Er wünschte, er hätte gewußt, was im Kopf Corellos vorging.

»Schon gut«, sagte Corello. »Ich werde Ihnen sagen, wann ich Sie brauche.«

Ob Corello ihn freiwillig und ohne Wissen seiner Beherrscher aus dem Psi-Druck entlassen hatte? fragte sich Saedelaere. Vielleicht wartete Corello nur darauf, daß der Transmittergeschädigte irgend etwas unternahm. Die Ungewißheit bedrückte Alaska.

Es fiel ihm schwer, weiterhin geduldig auf einen günstigen Augenblick zu warten. Seine Blicke wanderten über die Ausrüstung, die der Roboter für Corello herumschleppte. Es war alles dabei, was Alaska brauchen konnte, aber bisher hatte er keine Gelegenheit bekommen, etwas zu entwenden.

»Wie fühlen Sie sich?« erkundigte sich Corello bei dem Maskenträger.

»Haben Sie noch Schmerzen in Ihrem verletzten Knie?«

Diese ungewohnte Anteilnahme und Redseligkeit verwirrte Alaska. Er wußte nicht, was er davon halten sollte.

»Ich bin in Ordnung«, sagte er langsam.

»Soeben landet ein Gleiter an Deck der GNOMA«, sagte Corello. Er hob den Kopf, als würde er lauschen. »Tjornsen wird abgeholt. In einer halben Stunde wird man ihn in einer Klinik verhören. Das bedeutet, daß wir nicht mehr viel Zeit haben. Wir müssen das Schiff verlassen. Das ist nicht tragisch.«

Alaska glaubte den Worten des Mutanten entnehmen zu können, daß neue Aktivitäten bevorstanden.

»Kommen Sie zu mir, Alaska!« befahl Corello. »Wir werden jetzt teleportieren. Sie werden erstaunt sein, wo wir herauskommen.«

Da war es! dachte Saedelaere.

Sie werden erstaunt sein! hatte Corello gesagt. Das war sicher keine Floskel. Corello mußte wissen, daß ein parapsychisch Beeinflußter nicht so schnell in Erstaunen versetzt werden konnte. War das der Hinweis, daß Corello ihn bewußt freigelassen hatte?

»Geben Sie mir Ihre Hand!« befahl Corello.

Alaska ergriff das Händchen des Mutanten. Es fühlte sich kalt und feucht an. Die Flucht ging weiter.

Wir können verstehen, daß du dir Sorgen um Alaska machst, Ribald! Aber er hat sich bisher als williges Werkzeug erwiesen, auf das wir auch jetzt nicht verzichten wollen.

Du hast recht, Ribald! Unser Unternehmen tritt bald in seine entscheidende Phase. Dann wirst du alles erfahren. Du mußt noch Geduld haben. Wir sind sicher, daß du uns verstehen wirst.

Du sehnst noch immer deinen Tod herbei! Glaubst du, daß das eine geeignete Lösung wäre?

Wir versuchen dich zu verstehen, aber deshalb können wir dich nicht freilassen. Wir brauchen dich noch, Ribald.

Was du erlebst, ist nichts im Vergleich zu dem, was wir erduldet haben. Wir sind die Verlorenen - nicht du!

Du bleibst am Leben, Ribald! Für uns!

ENDE

Perry Rhodan-Buch 65

Die Altmutanten

erscheint im März 1999